Hom. 2082 F (4

1147

<3662868440001 6

<3662868440001 6

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Nepomuck Tschupick,

der Gottesgelahrtheit Doktors, und kaiserl. königl. Hofpredigers,

sämmtlicher

# Kanzelreden

## Vierter Theil.

## Der Sonntagspredigten

Vierter Jahrgang.

Franziskaner-Convent
BIBLIOTHEK
Eggenfelden

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Johann Nepomuck Tschupick,

der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers,

# sämmtliche Kanzelreden

auf alle

## Sonn- und Festtage,

wie auch

## Fasten- und Geheimnißreden.

Vierter Band.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1788.

Td 170/348

# Verzeichniß

## aller in diesem vierten sonntäglichen Jahrgange enthaltenen Predigten.


### Am I. Adventsonntage.

Von der ächten Beschaffenheit der Gewissenserforschung vor der sakramentalischen Beicht. Seite 1

### Am II. Adventsonntage.

Von der Sünde der übeln Nachrede. 10

### Am III. Adventsonntage.

Von der Wissenschaft der wesentlichen Pflichten des Christenthums. 18

### Am IV. Adventsonntage.

Von der freywilligen Blindheit im Schooße des Christenthums. 29

### Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Von zweyen Gattungen der Habsucht. 39

### Am Sonntage nach der Beschneidung Christi.

Von den Ursachen, wegen welchen Christus als ein Kind in der Welt erschienen ist. 49

### Am I Sonntage nach heil. drey Königen.

Von der falschen Frömmigkeit. 58

# Verzeichniß


## Am II. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von den Ursachen, weswegen Gott die Gottlosen auf dieser Welt glückselig seyn läßt. Seite 67

## Am III. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von dem Troste, den uns der wahre Glaube verschafft. 77

## Am IV. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von der Furcht Gottes. 86

## Am V. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von den falschen Begriffen, die wir uns in widrigen Zufällen machen. 96

## Am VI. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von den Vortheilen, die wir aus unseren Standesarbeiten ziehen können. 104

## Am Sonntage Septuagesimä.

Von der Nothwendigkeit einer guten Belohnung der Arbeiter, um Fleiß und Treue von ihnen zu erhalten. 114

## Am Sonntage Sexagesimä.

Von den Mitteln, sich Frucht aus dem Worte Gottes zu schaffen. 124

## Am Sonntage Quinquagesimä.

Von den Irrthümern der Christen in Rücksicht auf die Sünde des Aergernisses. 132

## Am I. Sonntage in der Fasten.

Von dem Fastengebothe, als einem höchst ehrwürdigen, und gegründeten Gebothe. 143

## Am II. Sonntage in der Fasten.

Von der Unveränderlichkeit der Lehre Christi. 152

der vierten sonntägl. Jahrgangspredigten.

Am III. Sonntage in der Fasten.

Von dem Verfalle der Frömmigkeit, und Sitten bey der Lauigkeit im Glauben. Seite 163

Am IV. Sonntage in der Fasten.

Von dem schädlichen Vorwande der Aeltern, die sich ihrer Kinder wegen von der Pflicht, Almosen zu geben, entledigen wollen. 174

Am V. Sonntage in der Fasten.

Von der Quelle, und den Folgen des bösen Urtheils von unserem Nächsten. 183

Am Palmsonntage.

Von den Fehlern, die unsere Bekehrung hindern. 194

Am Ostersonntage.

Von der Auferstehung Christi als der ersten Grundfeste unsers Glaubens. 203

Am I. Sonntage nach Ostern.

Von der Betrachtung der Wunden Christi, als unserer Vorbereitung zur Beicht. 213

Am II. Sonntage nach Ostern.

Von den Hirten, und dem Miethlinge. 222

Am III. Sonntage nach Ostern.

Von der Weisheit der Frommen, und der Thorheit der Sünder. 231

Am IV. Sonntage nach Ostern.

Von den Gefahren der schmeichelnden Wahrheiten. 239

Am V. Sonntage nach Ostern.

Von der Nothwendigkeit des Gebothes bey der Menge und Wichtigkeit der Geschäfte. 247

# Verzeichniß

## Am VI. Sonntage nach Ostern.

Von dem wahren und falschen Verbesserungseifer. Seite 255

## Am Pfingstsonntage.

Von dem Troste, und der Stärke, die uns der göttliche Geist bey den Schwierigkeiten und Hindernissen des Heils verschaffet. 264

## Am I. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreyfaltigkeit. 273

## Am II. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Nothwendigkeit, um des Gesetzes Gottes willen, seine zeitlichen Vortheile hintanzusetzen. 282

## Am III. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Tugend und den löblichen Thaten als dem Gegenstande der Schmähungen, und dem Troste bey Schmähungen. 290

## Am IV. Sonntage nach Pfingsten.

Von den eiteln Klagen über den Mangel des Unterrichts in Religionssachen. 300

## Am V. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Vortheilen des stets in uns lebhaften Gedankens: Ich will selig werden. 309

## Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Almosen, als dem Mittel, so Gott den Reichen zur Auslöschung ihrer Sünden an die Hand gegeben hat. 317

## Am VII. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem falschen Gewissen. 326

Am

der vierten sonntägl. Jahrgangspredigten.

Am VIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Nothwendigkeit und Möglichkeit einer kleinen Einsamkeit auch bey den häufigsten Geschäften. Seite 336

Am IX. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Schaden, der aus der Vernachläßigung gewißer besonderer Gnadenstunden entspringt. 347

Am X. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Ursachen der allzuwenigen Kenntniß unserer selbst. 357

Am XI. Sonntage nach Pfingsten.

Von der sittlichen Gehörlosigkeit gegen die Stimme des Gewissens. 366

Am XII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der genauen Erfüllung der Schuldigkeiten des Standes und Amtes, als dem Grunde der ganzen christlichen Frömmigkeit. 377

Am XIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem öftern Gebrauche des heiligen Sakramentes der Buße, als dem kräftigsten Mittel, die Sünden zu vermeiden. 384

Am XIV. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Frömmigkeit, als dem Grundsteine des zeitlichen Glückes. 393

Am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Nothwendigkeit, allzeit und mit Geduld von Gott Hilfe zu erwarten. 403

Am XVI. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Pflicht derjenigen, die über andere erhoben sind, in Beobachtung ihrer christlichen Pflichten sehr genau zu seyn. 411

Am

Verzeichniß der vierten sonntägl. Jahrgangspr.

Am XVII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Unfruchtbarkeit des Worts Gottes aus Mangel der erfoderlichen Beschaffenheit des Herzens bey den Zuhörern. Seite 421

Am XVIII. Sonntage nach Pfingsten.

Wider den Lehrsatz der Welt: nur mir gut, ändern wie immer. 432

Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Von der seltenen Kommunion, und ihren Ursachen. 442

Am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Mittel, die Gnade der Beharrlichkeit zu erlangen. 452

Am XXI. Sonntage nach Pfingsten.

Von der unbegreiflichen, doch nothwendigen Ewigkeit der Höllenstrafen. 463

Am XXII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der sowohl im Belohnen, als im Bestrafen unpartheyischen Gerechtigkeit. 472

Am XXIII. Sonntage nach Pfingsten.

Vom Vertrauen auf Gott, als dem größten Opfer. 482

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Fruchtlosigkeit der Nachstellungen im Tode des Gerechten. 492

Am

Bayerische
Staatsbibliothek

# Am ersten Sonntage im Advent.

*Arescentibus hominibus præ timore, & exspectatione, quæ supervenient universo orbi.*

Die Menschen werden vor Furcht, und Erwartung jener Dinge schmachten die über den ganzen Erdkreis kommen sollen. Luk. 21, 26.

Der Gerichtstag des Herrn muß ohne Zweifel ein sehr fürchterlicher, und schreckenvoller Tag seyn, weil uns der Sohn Gottes selbst schon vorhinein versichert, daß die Menschen bey Erwartung ihres höchsten Richters vor Furcht schmachten, und zittern werden. Nur ein einziges Mittel haben wir, uns wider diese Furcht in Sicherheit zu setzen; nämlich daß wir uns anjtzt selbst richten. Dieses geistliche Gericht ist die sakramentalische Beicht; und ich glaube nicht übel daran zu seyn, wenn ich heute von diesem geistlichen Gerichte der Buße handle. Bevor wir uns aber von dem Priester richten lassen, müssen wir zuvor durch eine wohl geordnete Erforschung des Gewissens unsere selbst eigene Rich-

ter seyn. Durch eine wohlgeordnete Untersuchung des Gewissens sage ich; und damit sie eine solche sey, werde ich heute zwey Eigenschaften derselben erklären; denn sie muß I. eine emsige Untersuchung; II. eine aufrichtige Untersuchung seyn.

## Erster Theil.

Warum gehen wir wohl zur Beicht? Das ganze Ziel, welches wir da vor Augen haben, bestehet in dem: wir wollen dem strengen Gerichte Gottes vorkommen durch das strenge Gericht, welches wir in der Beicht über uns selbst anstellen. Paulus ist es, der uns diese Regel vorschreibt. Wenn wir uns selbst richteten, sagt er, so würden wir nicht gerichtet werden. 1. Cor. 11. 28. Es muß also die Gewissensuntersuchung bey unserm Gerichte die Stelle derjenigen Untersuchung vertreten, die Gott bey seinem Gerichte anstellen wird. Nun denn; wie wird Gott die Sünden der Menschen bey seinem Gerichte untersuchen? Mit aller erdenklichen Emsigkeit, und Genauigkeit. Ungeachtet daß Gott allwissend ist, mithin alle Verborgenheiten ihm klar, und aufgedeckt sind, sagt er doch ausdrücklich durch den Propheten: Scrutabor Jerusalem in lucernis; *Sophon.* 1. 12. Ich werde Jerusalem, und dessen Missethaten bey brennenden Fackeln durchsuchen. Er setzet hinzu, er wolle sich recht Zeit nehmen, alles auf das genaueste zu durchsuchen: Cum accepero tempus, ego justitias judicabo. *Psalm.* 74. 3. Wenn ich mir Zeit nehmen werde, so will ich auch die Gerechtigkeiten selbst untersuchen.

Da-

Da sehen wir die Richtschnur; nach dieser müssen wir unsere Emsigkeit in der Erforschung unserer Sünden ermessen. Wir müssen das Gewissen nicht obenhin mit einem flüchtigen Blicke beschauen, sondern mit der Fackel in diese Finsternissen hineinleuchten; und damit dieses geschehe, so muß man sich Zeit nehmen. Heißt dieß aber sich Zeit nehmen, wenn man zur Untersuchung eines Gewissens, welches mehrere Monate hindurch nicht ist beschauet worden, welches voller Sünden ist, und wo die Wunden bis auf das March hineingefressen haben; wenn man, sage ich, hiezu eine Aufmerksamkeit von etlichen Augenblicken, von einer halben Stunde anwendet, eine so kurze Aufmerksamkeit, die noch dazu von so vielen Hausgeschäften, von Nebensorgen, von Zerstreuungen unterbrochen wird? Heißt dieß emsig untersuchen, und sich Zeit nehmen? Ist wohl aus unsern zeitlichen Geschäfften auch nur ein einziges, worauf wir nicht hundertmal größern Fleiß anwendeten, als auf dieses?

Was thut nicht ein Mensch, der große Geldrechnungen zu machen hat? Wenn er durch Verlauf der Zeit Einnahme, und Ausgaben Punkt für Punkt aufgezeichnet, und folgsam alles in guter Ordnung gehalten hat, so darf er sich eben darum nicht viel bekümmern. Hat er aber entweder aus Hinläßigkeit, oder wegen anderer annehmlicherer Sorgen alles in Unordnung gelassen, und wenn auf einmal sein Oberherr Rechenschaft fordert, und zwar mit Versicherung, daß es bey der Richtigkeit dieser Rechnung auf sein Glück und Leben ankomme; wie?

wird wohl eine Stunde, ja wird wohl ein ganzer Tag genug seyn, dieselbe zu Stande zu bringen? Wird er nicht Wochen und Monate auf diese Arbeit verwenden? Wird er nicht alles andere liegen, und stehen lassen? Werden nicht alle Freunde, die ihn besuchen wollen, indessen ausbleiben, und seine Bediente ihn täglich verläugnen müssen? Wird er nicht endlich seinem ganzen Gedächtnisse, allem Fleiße, allen Kräften der Seele aufbiethen, um alle Ausgaben, und Einnahmen, so zu sagen, in Fingern zu haben, weil ihm die Stimme seines Herrn immer in Ohren klingt: gieb Rechenschaft. So viele Zeit fodert eine Wirthschaftsrechnung; ist aber die Rechenschaft der Seele nicht tausendmal wichtiger? Ist die Stimme Gottes, welcher von dem Sünder Rechnung fordert, nicht noch weit stärker, und eindringender? Dieser Richter, ist er nicht noch viel erleuchteter? Ein halbes Jahr hindurch war für uns fast ein jeder Augenblick eine Sündenzeit, und ein jeder Tag strotzte fast von Sünden; eine halbe Stunde soll Zeit genug seyn, solche Täge, und Monate genau zu durchdenken?

Wie ist es möglich, daß eine so kurze Zeit, die kaum hinlänglich ist, unsere Gedanken in die Ordnung zu bringen, und die Weltsorgen daraus zu verbannen, dennoch hinlänglich seyn soll, ein durchaus verwundetes Herz zu erforschen, und deutlich zu erkennen? Wie ist es möglich, daß so viele unrechtmäßige Begierden, so viele sündhafte Absichten, so viele strafbare Gefälligkeiten, so viele aufsteigende Bewegungen des Zorns, der Eifersucht, der Furcht,

der Hoffnung, der Freude, des Verdrusses, des Hasses, der Liebe, des Neides, welche wechselweise in unserm Herzen entstehen, und eine aneinander hangende Kette von Sünden ausmachen, wie ist es möglich, sage ich, daß dieser Abgrund, in welchen man durch Monate, und Monate niemals einiges Licht gebracht hat, in einer halben Stunde ganz helle, und uns umständlich aufgedeckt werde? Wie ist es möglich, daß nicht der halbe Theil der Sünden in der Vergessenheit bleibe? Diese Vergessenheit entschuldiget sie aber? Nein! weil die Untersuchung nicht emsig war.

## Zweyter Theil.

Vielleicht fehlt es aber nebst der Emsigkeit auch an der Aufrichtigkeit. Denn was heißt, sein Herz und Gewissen aufrichtig untersuchen? Es heißt, sein Thun und Lassen gegen die Regel des Evangeliums halten, und bey einer jedweden Handlung untersuchen, ob sie dem Gebothe und den Regeln des Evangeliums gleich sehe, oder nicht. Wir thun aber meistens das Widerspiel. Wir erforschen unser Herz nur nach unseren Vorurtheilen, und was uns diese als erlaubt, und unsträflich vorhalten, das übergehen wir als eine Sache, die zur Anklage in der Beicht nicht gehört.

So hat man Vorurtheile in Ansehung seines Adels. Die Regel des Evangeliums sagt, daß vor Gott weder Knecht noch Herr sey, und daß Christus den Großen, und Kleinen einerley Pflichten vor-

vorgeschrieben habe. Nach dieser Regel sollte man sich erforschen; unsere Vorurtheile aber sagen uns: unsere hohe Geburt spreche uns frey von dem Hasse der Welt, von Vermeidung der Ergötzlichkeiten, von der Schuldigkeit sein Fleisch zu kreuzigen, von der Strenge der Fasten. Weil man vom Adel ist, so sey es uns erlaubt, gegen die zugefügten Unbilden empfindlicher, gegen unsere Nebenbuhler verstellt, und falsch, bey unsern hohen Ehrenstellen stolz zu seyn, und groß zu thun, bey unserem Reichthume bequem, gemächlich, und nach aller Lust zu leben. Nach diesen Vorurtheilen untersuchen wir uns, und alles, was ich hier genennt habe, halten wir für erlaubt, und für eine Sache, die zur Beicht nicht gehört.

Man hat Vorurtheile in Ansehung seines Reichthums. Das Evangelium sagt: der Reiche sey kein unumschränkter Herr von seinen Gütern, sein Ueberfluß sey das Erbtheil der Armen, und jenes sey Ueberfluß, was über die Standesgebühr ist. Unser Vorurtheil aber sagt uns: alle Ausgaben, die wir nach unseren Einkünften machen, wären niemals zu groß; Gott habe uns diese zeitlichen Güter gegeben, wir könnten uns also auch derselben zu unsern Ergötzungen gebrauchen: die hohen Spiele, die prächtige Aufführung könnten uns zwar in üble Umstände setzen; aber kein böses Gewissen machen. Dieses Vorurtheil hält man für sicher; und daher findet man in dem Gebrauche seiner Güter nichts, was in den Beichtstuhl gehörte.

So hat man Vorurtheile, sein Amt und seinen Dienst betreffend. Das Evangelium sagt: die öffentlichen Aemter und Ehrenstellen seyn nur zum Nutzen des Volkes eingeführt, nicht aber den Hochmuth, und die Ergötzlichkeiten derjenigen, die sie verwalten, zu unterstützen. Das Vorurtheil aber sagt uns: es könne keine Sünde seyn, wenn man es mache, wie es unsere Vorfahrer gemacht haben. Man untersuchet nicht, was sie haben thun sollen; sondern weil man in ihre Stelle eingetreten ist, so glaubt man, es sey auch erlaubt, ihre Mißbräuche auszuüben, welche sie ausgeübet haben; und hiemit gehet man bey seiner Gewissenserforschung über alle Unordnungen hinaus, die man bey seiner Amtsverwaltung begehet.

So hat man Vorurtheile, die Gewohnheit betreffend. Das Evangelium sagt: die Gebothe Jesu Christi ändern sich niemals, und was diesen zuwider läuft, das könne niemal eine erlaubte Sache werden, und wenn wir auch den allgemeinen Gebrauch, und das Beyspiel der ganzen Welt zu unserm Schutze, und zur Vertheidigung hätten. Unser Vorurtheil aber sagt uns: was die öffentlichen Beyspiele gutheißen, das könne keine Sünde seyn. Alle Leute von meinem Stande bedienen sich dieses Aufputzes; fast ein jeder leihet sein Geld auf diese Art aus: so beobachtet man die Sonn- und Festtäge durchaus: man hält also alles dieses für erlaubt, und wenn sich das Gewissen bey der Erforschung dawider meldet, so verachtet man es, und hält es für kindische Zweifel schwacher und furchtsamer

So untersuchet eine große Menge der Christen ihr Herz, und ihr Gewissen. Sie erforschen ihren Lebenslauf nicht nach der Vorschrift des Evangeliums, sondern ihre Vorurtheile sind das einzige Licht, welches sie bey dieser Untersuchung zu Rathe ziehen. Ich wundere mich also nicht mehr, daß Leute, welche ein ganz irdisches, und halbheidnisches Leben führen; welche fast alle ihre Zeit im Müßiggehen, in gefährlichen Gesellschaften, mit Spielen und Ergötzungen, mit eiteln und unanständigen Putzen, im Ehrgeize, und in der Bestrebung es andern bevor zu thun; an einer Tafel, wo Wohllust, und Ueberfluß herrschet, zubringen; ich wundere mich nicht, sage ich, daß dergleichen Leute in der Beicht fast gar nichts zu sagen wissen, daß ihre größte Mühe sey, etwas zu finden, wovon sie sich anklagen sollen, und daß sie eine Beicht von einem ganzen, oder halben Jahre in so wenig Worte einschließen, die kaum hinlänglich wären, alle Fehler eines einzigen Tages anzuzeigen. Ich wundere mich hierüber nicht, weil ich sehe, daß die meisten zu ihrer Gewissenserforschung, weder sich die gehörige Zeit nehmen, noch ihr Leben nach dem Evangelium, sondern nur nach ihren Irrthümern und Vorurtheilen untersuchen.

Gott aber, dieser gründliche Erforscher menschlicher Herzen hat alle unsere Sünden in jenen Büchern aufgezeichnet, welche an dem Tage seiner Rache werden aufgeschlagen werden. Da, in diesen Büchern stehen geschrieben alle jene Untersuchungen, in welche wir uns niemals haben einlassen wollen, aus Furcht, wir möchten allzuviel zu verbessern, ab-

zuschaffen, zurückzustellen, und zu vermeiden finden. Glauben wir wohl, wir werden die ganze Sache ausgemacht haben, wenn wir sagen werden, ich habe alle Sünden erkläret, derer ich mich schuldig gewußt habe, die übrigen waren mir unbekannt. Nein, diese Entschuldigung wird bey dem Richterstuhle des höchsten Richters nicht angenommen werden; Gott wird uns dort sagen: ihr, die ihr so aufgeklärt gewesen seyd, fremde Gewissen einzusehen, wie könnet ihr vorgeben, das Eurige habe euch betrogen? Ihr waret so geschickt, die Verbrechen eurer Vorgesetzten, und eures gleichen zu erkennen; in ihre innersten Heimlichkeiten einzudringen: warum habet ihr euch dieser so richtigen, so hellen, so scharfen Einsicht gegen euch selbst nicht gebraucht?

Lernen wir deshalben heute unseren Vorurtheilen nicht zu trauen, die uns bey unserer Erforschung verblenden. Bitten wir den Herrn um himmlische Lichter seiner Gnade; bitten wir ihn, er wolle uns schon jtzt jene Bücher eröffnen, wo alle Sünden der Menschen mit solchen Buchstaben geschrieben sind, die nur durch die Thränen einer wahren Buße können ausgelöschet werden, auf daß er uns an jenem Tage keiner Sünde anklagen könne, über die wir nicht selbst schon genaue, und strenge Richter gewesen wären. Amen.

# Am zweyten Sonntage im Advent.

*Illis abeuntibus cœpit Jesus dicere ad turbas de Joanne.*

Da diese hinweggiengen, fieng Jesus an zu dem Volke von Johannes zu reden. Matth. 11. 7.

Der Sohn Gottes redet heute von dem abwesenden Johannes: Cœpit Jesus dicere ad turbas de Joanne. Und was redet er? Alles Gutes, und Rühmliches. Er lobet seine Standhaftigkeit in der Buße; er rühmet seine Strenge in der Kleidung; er streichet ihn hervor als einen Mann, der mehr als ein Prophet ist, und ein fast englisches Leben führet.

Wie glückselig würde die Welt seyn, wenn alle Menschen von ihrem Nächsten eben so, wie Christus vom Johannes, nur das Löbliche und Ruhmwürdige redeten? So aber redet man von seinem Nebenmenschen sehr oft nur das Böse; man redet ihn zu beschämen, ihn zu verurtheilen, seine Fehler bekannt zu machen, seinem guten Namen einen Schandfleck anzuhängen, und ihn um seine Ehre zu bringen. Diese Sünde der üblen Nachrede, oder der Verleumdung ist eine der gewöhnlichsten in der Welt, und zugleich eine der gefährlichsten für das Heil der Menschen. Es ist also höchst billig, daß ich davon rede; und ich trage hierüber zwey Wahrheiten vor: I. Es ist keine Sünde, die für das Gewissen schwerer wäre, als die üble Nachrede; II. Es ist keine Sünde, die

bey

bey allen dem in der Welt gemeiner wäre, als die üble Nachrede.

# Erster Theil.

Daß die üble Nachrede Gott beleidige, daß sie die Gnade aus der Seele verstosse, daß sie ewige Strafen zuziehe, das hat sie mit allen übrigen Sünden gemein. Sie ziehet aber nebst diesem gewisse harte Folgen nach sich, die für das Gewissen sehr betrübt, und schmerzhaft sind. Bey andern Sünden sündiget man, so zu sagen, wider Gott allein; durch die üble Nachrede aber greife ich nebst dem Rechte Gottes, auch das Recht der Menschen an. Will ich mich durch die Buße von andern Sünden losmachen, so habe ich, so zu sagen, nur mit Gott allein zu thun, und es ist zur Auslöschung derselben die Bereuung, und Zerknirschung des Herzens schon hinlänglich; was aber die Verleumdung betrifft, da muß nebst der Sündenreue auch die Zurückstellung der Ehre unternommen werden. Eine Schuldigkeit, worüber sich der Mensch am meisten zu fürchten pflegt; eine Schuldigkeit, die oftmals die grösste Hinderniß der Buße ist, und die doch muß erfüllet werden.

Wenn man seinem Nächsten zeitliche Güter angegriffen, und entrissen hat, so ist keine Lossprechung zu ertheilen, und keine Seligkeit zu hoffen, bis man den Entschluß fasset, dem Nächsten das Seinige zurückzustellen. Niemand würde sich in seinem Gewissen für sicher halten, wenn er diese Pflicht nicht erfüllt hätte; wie kann man also losgesprochen seyn?

wie

wie läßt sich eine Seligkeit hoffen? wie kann man sich für gerecht, und sicher halten, wenn man die geraubte Ehre nicht wieder hergestellt hat, welche ein weit kostbareres, und mehr geschätztes Gut ist, als alle übrigen Güter des Glückes?

Den Priestern, ob sie gleich Hirten der Seelen sind, hat Gott dennoch keine Macht ertheilet, die Sünder von dieser Schuldigkeit der Wiedererstattung frey zu sprechen. Sie sind zwar Diener, und Statthalter Jesu Christi, daher können sie das Unrecht vergeben, welches wir unserm Gott zugefüget haben; sie sind aber keine Herren über die Ehre, und den guten Namen der Menschen; daher können sie uns von der Zurückstellung der Ehre, die wir durch Verleumdung angegriffen, und verletzet haben, nicht losmachen.

Diese Pflicht ist ohne Zweifel eine der kitzlichsten, und beschwerlichsten für einen Büßer; denn man muß die Ehre zurückstellen, wenn man es auch auf Kosten seiner eigenen Ehre thun soll; wenn man sich auch dadurch einige Schande, und Schamröthe zuziehen soll. Hat man seinen Nächsten verleumdet, hat man bey einer Erzählung Zusätze gemacht, hat man verborgene Verbrechen an das Tageslicht gebracht, so muß man seinem Nächsten Recht verschaffen, und jenen Schandfleck abzuwischen suchen, den man seiner Ehre angethan hat, außer diesem findet keine wahre Buße statt, und folglich ist bey Gott keine Barmherzigkeit, keine Vergebung zu hoffen.

Ist dieses nicht eine schwere Gewissenslast bey der Sünde der Verleumdung? Ein zerknirschtes Herz, einige Bußthränen, und genug tausend andere, wie immer

mer schwere Sünden auszulöschen; aber ohne zurückgestellte Ehre sind auch blutige Thränen, auch bis zur Grausamkeit hinausgetriebene Bußwerke, auch hundertfältige Beichten, und Lossprechungen nicht im Stande, die Sünde der Verleumdung zu vertilgen. Dieses ist von der Verleumdungssünde viel geredet, und dennoch habe ich noch nicht alles davon geredet. Denn diese Sünde, nebst der Ehre, die sie angreift, und verletzet, wie vielen andern Schaden richtet sie nicht unter den Menschen an! Und auch dieser muß nach dem Ausspruche der Gottesgelehrten von dem Verleumder wieder gut gemacht werden.

Ist es wohl was seltsames, daß eine junge Person an ihrem Glücke, an ihrer Versorgung verhindert wird, weil man eine ihrer Schwachheiten entdecket hat, obschon sie selbe vor Gott schon beweinet hat, und seit dem sich wieder auf einem guten Wege befindet? wie viele verehlichte Partheyen lebten friedlich untereinander, und erhielten in ihrem Hause Einhelligkeit, und Ordnung; aber eine verleumderische Rede hat unter diesen Gemüthern verdrüßliche Vorstellungen erreget; und daher ist die Kaltsinnigkeit, Uneinigkeit, und der innerliche Krieg entstanden, der öfters in öffentliche Hausschlachten ausgebrochen ist? Ein Bedienter, dessen Treue man verdächtig und zweifelhaft gemacht hat, was wird er anfangen, und wo wird er unterkommen? Einem Beamten, was wird man ihm anvertrauen? wo wird man ihn anstellen? wann wird man ihn befördern, und vorrücken lassen, von dessen Emsigkeit und Redlichkeit man einen üblen Ruf ausgestreuet hat? Was für ein Vertrauen wird

man

man zu einem Priester haben, seit dem man von ihm die verächtlichsten Erzählungen gemacht hat? Vorzüglich welche betrübte Folgen? welchen unglaublichen Schaden ziehen nicht verleumderische Reden nach sich, die von einem Großen, oder in Gegenwart eines Großen, und Mächtigen geredet werden? Unter dem gemeinen Volke, und in den mittelmäßigen Ständen giebt es sehr viele Verleumdungen, welche verschwinden, ohne etwas nach sich zu ziehen; aber die Verleumdung, die von den Großen, oder in Gegenwart der Großen geschehen, sind allzeit sehr blutig; sie ziehen fast allzeit die traurige Folge nach sich, daß sie verderben, verwüsten, trennen, betrüben, beunruhigen, stürzen, und zu Grunde richten. Ihre üblen Nachreden machen allzeit schädliche Wirkungen, und wenn sie auch nicht gänzlich tödten, so schlagen sie doch allzeit tiefe Wunden, die nicht sobald zu heilen sind.

Nun aber aller dieser Schaden muß von dem Verleumder wieder gut gemacht werden. Gleichwie er diese Wunden geschlagen hat, so muß auch er selbe wieder heilen machen. Ist dieses nicht eine sehr bedenkliche Gewissenspflicht? Eine Pflicht, von welcher die Großen eben so wenig befreyet sind, als die andern. Ob sie zwar schon sehr weit über andere erhaben sind, so sind sie doch schuldig, jenen, denen sie durch ihre Zunge die Ehre verletzet, oder einigen Schaden zugefüget haben, Recht, und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wenn sie auch hievon den Menschen keine Rechenschaft zu geben haben, so werden sie doch einmal Gott Rechenschaft davon geben müssen.

# Zweyter Theil.

Hat man also nicht Ursache sich zu verwundern: daß eine Sünde, die unter allen Sünden für das Gewissen die allerschwereste ist, dessen ungeachtet die gewöhnlichste und gemeinste unter allen Sünden sey? Dieses Laster herrschet aller Orten in der Welt, und es hat schon seit Davids Zeiten darinn geherrschet. Wenn uns dieser königliche Prophet vorstellen will, wie verkehrt, und boshaft die ganze Welt sey, so redet er von nichts anderm, als von diesem Laster. Omnes declinaverunt, — non est, qui faciat bonum, non est usque ad unum; *Psal.* 13, 3. Alle sind aus der rechten Bahne getreten, und es ist keiner, auch nicht ein einziger, der Gutes thäte. Alle Menschen, sagt er, alle, keinen ausgenommen, sind von den Wegen Gottes abgewichen: es ist nicht ein einziger, der Gutes thäte. Non est usque ad unum; keiner, auch nicht ein einziger.

Aber großer König! fragt über diese Redensart ein heiliger Augustinus, sage uns doch, was ist denn diese für eine so allgemeine Seuche, von welcher die ganze Welt soll angesteket seyn? Sind es die Schandthaten eines wohllüstigen Lebens? oder ist es der Ehrgeiz, oder die Habsucht? Nein! Was denn? die Frechheit, und Freyheit der Verleumdung ist es. Sepulchrum patens guttur eorum; *ibid.* Ihr Mund ist wie ein Grab, das offen stehet. Sie handeln betrüglich mit ihren Zungen, unter ihren Lefzen ist Schlangengift, und ihr Mund ist voll der üblen Nachreden, und Bitterkeiten. Ja, sagt David, man

kann

kann sagen, daß alle Menschen durch die Fehler der Zunge sich verirret haben. Ihr Mund ist wie ein Grab, welches zu lauter bösen, und schädlichen Ausdünstungen offen stehet; sie brauchen ihre Zunge zu nichts, als zu betrügen, und zu verleumden; sie haben auf ihren Lefzen einen Gift, welcher den guten Namen des Nächsten tödtet, und auch den Unschuldigsten nicht schonet. Ich widerhole es noch einmal, sagt dieser Prophet, dieses ist der allgemeine Fehler der Welt; dieses ist der Aussatz, mit welchem sie alle behaftet sind, und ich treffe in der Welt so wenig Menschen an, die davon frey wären, daß ich überhaupt sagen kann: Non est usque ad unum! es ist keiner, auch nicht ein einziger davon ausgenommen.

Und in der That, obschon die Laster in der itzigen Welt sich sehr weit ausbreiten, so sind sie doch nicht allgemein. Der Geiz findet nicht bey allen Eingang: der Ehrgeiz klebet nicht leicht schlechten, und geringen Ständen an; und es giebt noch viele reine Herzen, die sich von der Unlauterkeit erwehren, und unbefleckt erhalten. Was aber die Verleumdung anbetrifft, so übet sie ihre Herrschaft über alle Stände, und fast über alle Menschen aus. Sie ist die Sünde der Großen, wie der Kleinen; des Herrn, wie des Unterthans; der Gelehrten, wie der Ungelehrten; die Sünde des Hofes, und der Stadt; des Bürgers, und des Kriegsmannes; der Jungen, und der Alten; eine Sünde, von welcher sogar jene, die sich ihres Standes halber für die Frommen ausgeben, nicht frey sind; eine Sünde, welche macht, daß auch

die

die Gottesfürchtigsten allda Schiffbruch leiden, nachdem sie allen übrigen auch gefährlichsten Klippen entgangen sind: kurz, eine Sünde, die nicht allein die Frechen, und Ruchlosen, sondern auch viele Gottesfürchtige in das Verderben stürzet.

Haben wir also nicht Ursache über unsere Zunge alle mögliche Wachbarkeit zu tragen? Es ist keine Sünde, die für das Gewissen schwerer, für die Seligkeit gefährlicher, in ihren Folgen erschrecklicher wäre, als diese; und doch ist sie zugleich die gemeinste, und gewöhnlichste Sünde der Welt. Sollten wir uns nicht wider ein so gefährliches, und so gemeines Laster mit tausend Vorsätzen waffnen, und bewahren? Gewißlich unter allen Vorsätzen, die wir machen, und ausführen sollen, ist dieser einer der nothwendigsten. Denn, wie der heilige Gregorius lehret: Hoc maxime vitio periclitatur genus humanum; unter allen Dingen, welche für die Seligkeit gefährlich sind, ist keines zu finden, welches allgemeiner, und gefährlicher wäre, als die Verleumdung. Gewöhnen wir es uns also an zu schweigen, wenn die Ehre des Nächsten Theil daran haben kann. Lernen wir aber auch reden, wenn es sein Beßtes erfodert, daß wir ihm jene Ehre wieder zurückstellen, die ihm unsere Verleumdung geraubet habt. Amen.

# Am dritten Sonntage im Advent.

*Medius autem vestrum stetit, quem vos nescitis.*

**Derjenige ist mitten unter euch gestanden, den ihr nicht kennet.** Johann. 1, 26.

So redet ein heiliger Johannes von der Person Jesu Christi: Der Meßias wohnet schon dreyßig Jahre wirklich mitten unter euch, und dennoch kennet ihr ihn nicht. Und eben dieß sage ich von der Religion Jesu Christi: wir leben mitten in dem Christenthume, und dennoch kennen wir unser Christenthum nicht. Dieß ist die größte Unordnung unseres Jahrhundertes. Man sieht eine Menge Christen, so erleuchtet sie sonst immer sind, die nicht einmal die allernothwendigsten Kenntnisse ihrer Religion haben. Christen, die weit besser unterrichtet sind, in den Fabeln des Heidenthums, als in den Grundsätzen des Evangeliums.

Wundern wir uns also nicht, wenn ich heute untersuche, ob wir unsere Religion wissen. Ich will nicht fragen, ob wir das Edle, das Erhabene, das Vollkommene unserer Religion wissen; das wäre vielleicht zu viel begehret. Ich untersuche nur, ob uns wenigstens die allerplattesten, die allernothwendigsten, die wesentlichsten Pflichten unseres Christenthums, ohne die man nicht kann selig werden, genug bekannt sind. Ich frage also 1 ob uns die allgemeinen Schuldigkeiten eines jeden Christen bekannt

seyn;

seyn; II. ob uns die besonderen Schuldigkeiten gewisser Stände der Christen bekannt seyn.

# Erster Theil.

Als Christen sind wir verbunden, das Gesetz Jesu Christi in seiner ganzen Vollkommenheit zu erfüllen; so sind wir denn also auch schuldig dasselbe in seinem ganzen Umfange zu kennen, und zu wissen. Denn man kann es nicht beobachten, wenn man es nicht weiß: und die Schuldigkeit, das Gesetz zu erfüllen, setzt die Schuldigkeit es zu lernen, und zu kennen voraus. Wie groß ist aber nicht die Zahl derjenigen, die ihre Religion nicht kennen, die nicht einmal die wesentlichen Punkte ihrer Religion wissen, denen nicht einmal die allgemeinen Pflichten bekannt sind, die einem jeden Christen obliegen?

Ein jeder Christ hat Pflichten zu beobachten gegen Gott, gegen seinen Nächsten, gegen sich selbst. Dieß sind allgemeine Schuldigkeiten für alle. Untersuchen wir, ob sie uns bekannt sind. Wenn ich die Christen, so wie sie überhaupt in der Welt leben, frage, was sie Gott schuldig sind, so werden sie sagen; wir sind schuldig, ihn über alles zu lieben, und allen erschaffenen Dingen vorzuziehen; wir sind schuldig, dieses höchste Wesen sowohl mit innerlicher, als äußerlicher Anbethung so zu ehren, wie es dasselbe verdient; wir sind verbunden, vor allen andern jene Täge zu heiligen, die besonders zum Dienste Gottes gewidmet sind; wir sind verbunden, uns um die Ehre Gottes, und die Rechte Jesu Christi, und seiner heiligen Kir-

che öffentlich vor der Welt anzunehmen, dieselben zu unterstützen, und dafür zu eifern. Dieses überhaupt zu wissen, ist dieß schon genug? Und wenn man diesen Pflichten gegen Gott in ihrem ganzen Umfange genugthun will, muß man nicht noch weit mehr Kenntnisse, und mehr Unterricht haben, als man überhaupt in der Welt davon hat? Ich getraue es mir zu behaupten, daß aus allen diesen Punkten vielleicht nicht ein einziger ist, der uns vollkommen bekannt ist, und den wir nach den Gesinnungen Jesu Christi, und des Evangeliums begreifen.

Man muß Gott über alles lieben; die Welt aber so wie man es aus ihrer Lebensart schliessen kann, die Welt glaubt, man liebe Gott über alles, man liebe ihn so, wie er es verdient geliebt zu werden, obschon man in dem Herzen Empfindungen der Rache, des Hasses, des Hochmuthes, des Ehrgeizes immerfort herumträgt; dergleichen Anmuthungen aber weil sie wider die Gebothe Gottes laufen, können unmöglich mit dem Gebothe, Gott über alles zu lieben, vereiniget werden. Sobald auch nur eine einzige solche Leidenschaft in uns herrschet, so lieben wir schon Gott nicht über alles. Weiß dieß, und glaubt dieß die Welt? Die Welt glaubt, sie erweise Gott alle jene Ehre, und Anbethung, die er von seinen Geschöpfen erwartet, wenn sie nur nicht unterläßt, ihm täglich einige obenhin verrichtete Gebethe darzubringen; Gebethe ohne Andacht, ohne Eifer; Gebethe, an welchen nur die Lippen, nicht aber das Herz einen Theil hat; solche Anbethungen, derer sich auch ein Heide schämen wurde, seinem Abgott darzubringen,

gen, muß Gott nicht vielmehr für Beschimpfungen, als für wahre Anbethungen seiner Geschöpfe halten? Und dennoch in unserer Meinung heißt dieß Gott verherrlichen, so wie er es verdient? Man soll die Gott gewiedmeten Täge heiligen. Die Welt aber bereredet sich, und will es nicht anders glauben, als sie erfülle dieses Geboth, wenn sie Gott die gezwungenen Augenblicke schenkt, wo sie dem Opfer der Messe beywohnet, das ganze übrige dieser feyerlichen Täge, wovon ein jeder Augenblick Gott zugehören sollte, könne in leeren Zeitvertreiben, und lustigen Unterhaltungen vorbeygehen. Alle Lehrjünger Jesu Christi haben den Auftrag, sich der Ehre ihres Meisters, und seiner Kirche anzunehmen. Die Welt aber glaubt dieß sey nur die Pflicht der Geistlichkeit, ihr aber wäre es erlaubt, in diesem Punkte ruhig, unthätig, und gleichgültig zu bleiben; da es doch gewiß ist, daß ein jeder Christ ein Kriegsmann Jesu Christi ist, dem es obliegt, so viel er kann, zu reden, und zu thun, um die Bosheit zu unterdrücken, und in ihren Wachsthum zu hemmen.

Ist diese nicht überhaupt die Denkungsart der Welt? Sind diese nicht die Begriffe, die in der Welt herrschen, die von allen angenommen sind, und die gleichsam die Seele des jetzigen Lebenswandels sind? Wie kann man aber diese groben Irrthümer, die man hat, mit der wahren, und gründlichen Kenntniß seiner Religion vereinbaren, die ganz was anders lehrt?

Was sind wir dem Nächsten schuldig? Man wird mir sagen, ich muß ihn lieben mit einer Liebe, die

mit allen seinen Widerwärtigkeiten Mitleiden trägt, mit einer Liebe, die ihm nach Kräften zu helfen, und beyzustehen sucht; mit einer Liebe, die sogar auf die empfangene Unbilden vergißt, und sie ihm von Herzen verzeihet.

Der Name dieser wesentlichen Pflichten, ja, dieser ist uns nicht unbekannt. Wissen wir aber auch eben so gut, was alle diese Wörter sagen wollen, und zu was allem uns diese Hauptpunkte verbinden? Wenn unsere Religionskenntniß bis in den tiefesten Grund dieser Schuldigkeiten eingedrungen ist; warum glauben wir denn, daß seinen Nächsten christlich lieben, nichts anders heiße, als Niemanden hassen; daß es genug sey, eine natürliche Liebe tragen gegen jene, die was angenehmes, und liebenswürdiges an sich haben; gegen den übrigen Haufen der Menschen möge man gleichgültig bleiben, wie man wolle; da es doch gewiß ist, daß mich dieses Geboth zu einer aufrichtigen, übernatürlichen, beständigen, und allgemeinen Liebe des Nächsten verbindet? Wenn wir das Geboth von der Nächstenliebe recht verstehen; warum glauben wir denn, daß wir das Geboth vom Allmosen auf das treueste erfüllen, obschon wir uns bey härtesten Zeiten in unserem Aufwande zur Hilfe der Armen keinen Abbruch thun? Die Zahl der Armen wächst immer, und die Größe der Noth nimmt immer zu. Und dennoch anstatt sich wegen der Armen mehr einschränken, wächst die Pracht, der Aufwand, die Verschwendung immerfort. Die Religion aber sagt uns: auch bey guten, und blühenden Zeiten muß man zum Allmosen jene Ausgaben ver-

Verwenden, die über den Stand sind, und jenes überflüßige, was die Religion verbieth. Wie weit größere Stücke muß man also nicht bey harten Zeiten, und bey dem Wachsthume der Armuth davon wegnehmen? Wenn wir das Geboth, die Unbilden zu verzeihen recht verstehen, warum glauben wir denn, man thue diesem Gesetze genug, wenn man nur den Haß, oder die Kaltsinnigkeit im Herzen einschließt, und nicht öffentlich, und von außen ausbrechen läßt; da uns doch die Religion sagt, daß uns die innerlichen Abneigung des Herzens eben so strenge verbothen seyn, als der öffentliche, und äußerliche Ausbruch des Hasses, und der Rache? Diese Begriffe, die man sich in der Welt von dem Gebothe der Nächstenliebe macht, lassen sie sich wohl vereinbaren mit jenem wahren Begriffe, den ich da vor Augen gelegt habe, und den uns die Ausleger des Evangeliums von den Apostelzeiten an bis itzt allzeit davon gegeben haben?

Was für Pflichten haben wir gegen uns selbst? Ueberhaupt wissen wir, daß uns die Taufe verpflichtet, uns selbst zu hassen, und abzutödten; unser Herz von aller Liebe der Weltgüter abzuschälen. Sagen wir aber aufrichtig, begreifen wir das ganze Hohe, und Verbindliche dieser Sittenlehre? Und wenn ich von dieser christlichen Kanzel als ein Abgeordneter Jesu Christi allen sage: daß um dem Gebothe der christlichen Abtödtung genug zu thun, kein Tag des Lebens vorbeygehen soll, daß man nicht wenigstens verlangte, etwas für Jesum Christum zu leiden; wenn ich sage: daß die Schuldigkeit, sein Herz von aller

Liebe der Welt abzuschälen so viel heiße, als man müste, wie der Apostel sagt, seine Güter besitzen, gleich als ob man sie nicht besässe; die Ergötzlichkeiten der Welt geniessen, gleich als ob man sie nicht genösse, das ist, daß es unserem Herzen niemals erlaubt sey, sich aus allen diesen eine Glückseligkeit zu machen; wenn ich diese Grundsätze der Verläugnung, und Abtödtung allhier mit dem Evangelium in der Hand predige, und ankünde, glauben wir es alsdenn in der That, daß die Ausübung dieser so hohen Sittenlehre zur Seligkeit nothwendig sey? So wenig, als diese Sittenlehre übertrieben ist, kömmt sie uns nicht allzeit als was fremdes, was neues, was unerhörtes vor? Ist aber nicht das allein schon genug, um die Richtigkeit meines Satzes zu zeigen, da ich gesagt habe, daß die christliche Welt ihre Religion nicht kenne, daß ihr sogar die wesentlichen Hauptschuldigkeiten derselben sehr wenig bekannt seyn? Ueberzeugen wir uns aber noch mehr, indem wir noch was weniges von den besondern Pflichten des Christenthums hinzusetzen.

# Zweyter Theil.

Der seine Religion gründlich kennen will, muß nicht nur die Kenntniß jener Pflichten inne haben, die allen Christen überhaupt obliegen; diese Wissenschaft muß sich auch auf jene besondern Schuldigkeiten erstrecken, die mit seinem Stande, und Amte indem er ist, verbunden sind. Denn da er auch diese erfüllen, und zwar unter der Strafe der Hölle erfüllen

fällen muß, so muß er sie auch wissen. Aber eben diese Pflichten, die viel weitläuftiger sind, als man sich einbildet, sind uns auch weit unbekannter, als man glaubt: und wenn es mir die Zeit erlaubte, alle Stände zu durchgehen, wie viele Schuldigkeiten, würden wir nicht hören, die wir bisher nicht gewußt, oder geglaubet haben?

Wo sind zum Beyspiele jene Aeltern anzutreffen, welche die Pflichten gegen ihre Kinder recht reif durchdenket, und bey sich erwogen hätten? Wissen sie gründlich, was für Sorgen, welche Aufmerksamkeit, welche Wachbarkeit, welche unaussetzliche Mühe sie sich sollen kosten lassen, um ihre Jugend im Christenthume bestens zu unterrichten, ihre Leidenschaften frühzeitig zu bändigen, sie zum Dienste Gottes, und der Welt tüchtig zu machen; kurz wissen sie, sie christlich, und nach Gott zu erziehen? Wissen sie, daß diese Erziehungslast eine so persönliche Pflicht für sie sey, daß sie dieselbe niemals gänzlich auf fremde Schultern überladen dürfen? Weis dieß, und glaubt dieß die Welt? Wir dürfen nur hin, und wieder schauen, auf jene ganz eitle, ganz weltliche, ganz sorglose Erziehung, die man itzt der Jugend giebt, so wird man daraus schlieſſen können, daß man eine ganz seichte Kenntniß von jenen Schuldigkeiten besitze, von denen ich geredet habe, die aber doch so wesentliche Schuldigkeiten sind, daß die Religion sowohl, als die Natur selbst sie allzeit in den Rang der ersten, der wichtigsten, und unverantwortlichsten Schuldigkeiten gesetzt hat. Leute, die Macht und Gewalt haben, wissen sie, was sie ihren Unter-

thanen die ihnen Gott unterworfen hat, schuldig seyn? Wie viele Vornehme auf ihren Herrschaften, und Landgütern rechnen niemals unter die Zahl ihrer Schuldigkeiten jenen Eifer, den sie haben sollen, das Heil ihrer Unterthanen, so viel sie können, zu besorgen; und sie zu jener Anbethung anzuhalten, die sie dem höchsten Wesen schuldig sind? Und doch ist es eine ihrer wesentlichen Obliegenheiten. Wie viele Hausväter in ihren Privathäusern wissen nicht einmal, was sie für eine Person allda in Rücksicht auf ihre Hausgenossene vorstellen? nämlich, daß sie von Gott abgeordnete Diener und Sachwalter seyn, denen es obliegt, die Ihrigen im Dienste Gottes zu erhalten, und sie zur Beobachtung seines Gesetzes eben so, wie zur Vollziehung ihrer eigenen Befehle anzuhalten? Wo findet man die Richter, die sich ein Gewissen machen aus den muthwilligen Verzögerungen ihres Ausspruches, welche oft auf die Zugrundrichtung beyder streitenden Partheyen hinauslaufen? Richter, die sich ein Gewissen machen aus dem, daß sie mit so wenig Nachdenken, und Ueberlegen zu Entscheidung der allerheicklichsten Vorfälle, und der wichtigsten Geschäffte fortschreiten? Leute, die mit Gelde, und Geldhandel zu thun haben, geben sie sich wohl Mühe, um zu wissen, was in ihrem Gewerbe erlaubt, oder unerlaubt sey? Sind ihnen die Schranken bekannt, über welche sie ihren Gewinnst nicht hinaustreiben dürfen? Und wissen sie die Regeln nach denen sie urtheilen sollen, ob ihr Gewinnst mit den Gesetzen der Billigkeit, und des Gewissens übereinkömme?

Servum opificem.

Alle

Alle diese, und so viele hundert andere Gewissens-pflichten sind sie uns bis auf diese Stunde bekannt gewesen? Sind sie uns nicht so fremde, als ob wir sie heut das erstemal als Schuldigkeiten erkannt hätten? Und auch itzt da ich sie als Schuldigkeiten erkläret habe, glauben wir wirklich, daß wir unter dem Verluste der Seligkeit verbunden seyn, sie zu erfüllen? Nur das wenige also, was ich da von den wesentlichsten Religionspunkten berühret habe, zeigt es uns nicht klar genug, daß die Sittenlehre des Evangeliums der Welt sehr wenig bekannt sey, daß es Hauptschuldigkeiten der Religion gebe, die wir wissen sollen, und doch bis auf diese Stunde nicht wissen?

Was für ein unbegreifliches Wunderding! Diese heilige, und göttliche Religion wird der Welt fast schon durch zwey tausend Jahre vorgeprediget, und auf das deutlichste, und umständlichste wird sie geprediget. Alles, was uns das Christenthum als Gesetz vorschreibt, wird uns auf allerley Art, bald durch Betrachtungen, bald durch gottselige Bücher, durch katechetische Unterweisungen, durch oftmalige Predigten erkläret, und aufgedecket. Am Hofe, in den Städten, auf dem Lande, ertönen die Tempel von so oft wiederholten Auslegungen des Gesetzes; und dennoch ich weiß nicht durch was für ein betrübtes Schikksal, jemehr diese himmlische Lehre geprediget wird, desto weniger ist sie der Welt bekannt. Alle übrigen Wissenschaften, sobald sie aus ihrer Wiege hervorkommen, gelangen in kurzem zu ihrer Vollkommenheit, weil man sich Mühe giebt, sie zu pflegen, und wachsen zu machen. Die Wissenschaft Jesu Christi, und

seiner Religion soll sie denn die einzige seyn, die immer mehr, und mehr abnimmt, je länger sie in der Welt ist?

Ach! verlegen wir uns vor allen andern auf diese Wissenschaft; da lernen wir die allernothwendigsten Kenntnisse, die es auf dem Erdboden giebt. Ja! besorgen, pflegen, erweitern wir alle andern menschlichen Wissenschaften, beschäfftigen wir uns damit, es ist recht; das allgemeine Beste erfordert es. Uebrigens sage ich doch, wenn auch alle diese so nützlichen, und nothwendigen Wissenschaften zu Grunde gehen sollten, so würde zwar die Welt vieles verlieren; aber der gröste Verlurst würde dieses doch nicht seyn. Denn der Himmel würde dabey nichts verlieren. Wenn wir aber die Wissenschaft des Heils, die Kenntniß der Religion vernachläßigen, so ist dieß ein unersetzlicher Verlust, weil er den Verlust der ewigen Seligkeit nach sich ziehet. Nein, glauben wir nicht, daß uns Gott einstens beurtheilen werde nach den falschen Begriffen, die wir von unsern Schuldigkeiten haben, sondern nach der ganzen Strenge seines Gesetzes, welches wir uns hätten bekannt machen sollen, und auch ganz leicht hätten bekannt machen können. Denn was soll man eher lernen, was soll man emsiger lernen, was soll man gründlicher lernen, was soll man umständlicher lernen, als das, wovon die Ewigkeit abhängt? Amen.

# Am vierten Sonntage im Advent.

*Factum est verbum Domini super Joannem.*

## Der Herr redete zum Johannes. Luk. 3, 2.

Der Herr redete zum Johannes, und Johannes zu den Juden von der Ankunft und von der Religion Jesu Christi; und doch kennen sie weder Jesum Christum, noch seine Religion. Aber warum kennen sie ihn denn nicht? Sie hören, und sehen doch, was er für Wunder wirke, und daß alles, was die Propheten von ihm vorgesagt hatten, bis auf den mindesten Punkt an ihm eintreffe. Sollten sie ihn hieraus nicht erkennen? Sollte in ihnen nicht wenigstens ein heiliger Verdacht, und Zweifel entstehen; und in einem so wichtigen Zweifel sollten sie sich nicht bey den Schriftgelehrten hierüber ernstlich Raths erholen? Alles das ist weit von ihnen entfernet. Daher ist ihre Unwissenheit eine freywillige, folglich eine sündhafte Blindheit.

Wollte Gott, daß eine dergleichen freywillige Blindheit, und Unwissenheit von der Synagoge nicht auch in die Kirche Jesu Christi herübergekommen wäre! Wir leben in einem Jahrhunderte, wo alles an der Aufklärung arbeitet, und man alles weiß, wenigstens alles wissen will. Alles ist itzt Wissenschaft. Alles wird itzt untersucht, ergründet, und auf das höchste getrieben. Nur die Religion Jesu Christi wissen, hält man kaum für eine Kenntniß,

die es werth ist, daß man sich damit abgebe. Wer sollte es glauben, daß es auch im Schooße des Christenthums, wo alles voll des Lichtes, und der Aufklärung ist, eine solche Blindheit gebe? Ich beweise es I. die freywillige Blindheit ist eine Sünde, die auch im Christenthume was sehr gemeines ist; II. die freywillige Blindheit ist eine Sünde, die dem Seelenheile höchst hinderlich ist.

## Erster Theil.

Es giebt eine Blindheit, und Unwissenheit, die man freywillig unterhält, und nicht ablegen will. Eine Unwissenheit, die daher rührt, weil der Mensch allem demjenigen ausweicht, was ihm das Ueble, so er thut, oder das Gute, so er nicht thut, würde zu erkennen geben. Sollte man es glauben, daß es Menschen, daß es Christen gebe, die die Bosheit so weit treiben? Und dennoch ist die Welt voll davon.

Diese freywillige Unwissenheit ist die Sünde so vieler weichlichen, wohllüstigen, fleischlichen Menschen. Diese, damit sie ihre schändlichen Freuden ungestöhrt, und ruhig fortgenieſſen können, wollen von den ewigen Wahrheiten nichts reden hören; sie weichen dem Worte Gottes aus; sie lesen nichts, was ihnen die Wissenschaft der Heiligen beybringen, und ihnen die Unordnungen ihres Wandels aufdecken würde. Dieß wäre für sie eine unangenehme, eine überlästige Wissenschaft, von der sie in dem Besitze ihrer Freuden, und Wohllüsten würden beunruhiget werden. Es

würde ihnen allzu viel kosten, diesen Wahrheiten, wenn sie selbe wüßten, nicht zu folgen. Sie wollen Gott um diese Kenntnisse auch nicht bitten; weil dieselben den Menschen zu allzu harten Pflichten, und zu solchen Sachen anhalten, die einem wohllüstigen Herzen allzu wehe thun. Wenn sie in das Evangelium auch nur bisweilen einen Blick hinein würfen, so würden sie fast auf allen Blättern die Verläugnung seiner selbst, die Abtödtung der Sinne, die Nothwendigkeit Buße zu thun, alles dieses würden sie oben angeschrieben lesen; alles dieses, wenn sie darauf dächten, würde sie ganz niedergeschlagen, und trostlos machen; dieß würde ihnen alle ihre Freuden verbittern, und vergiften. Daher wollen sie lieber nichts hören, nichts lesen, nichts wissen, nichts denken, von allen dem, was ihnen Gott, und sein Gesetz befiehlt.

Diese freywillige Unwissenheit ist die Sünde gewisser stolzer Menschen, welche von sich selbst ganz eingenommen sind, welche daher die Wahrheit nicht ertragen können, sobald sie von selber getroffen, und gedemüthiget werden. Sie lieben die Wahrheit, sagt von solchen ein heiliger Augustinus, so lange sie ihnen nicht wehe thut; sobald sie aber von selber Beschuldigung, und Vorwürfe zu fürchten haben, so hassen, nnd verwerfen sie dieselbe.

Diese freywillige Unwissenheit ist die Sünde so vieler empfindlicher Menschen, welche in sich selbst allzuverliebt sind, und daher ihre Fehler, oft handgreifliche, und grobe Fehler nicht sehen, und nicht sehen wollen. Sie können es nicht ertragen, daß man

ihnen selbe unter die Augen legt. Die allerglimpflichsten Ermahnungen, die man ihnen giebt, die heilsamsten Vorstellungen, die man ihnen macht, halten sie für eine Beleidigung. Anstatt daß sie alles dieses als einen Liebesdienst aufnehmen sollten, machen sie eine Ursache des Zorns, und der Erbitterung daraus. Nur jenen sind sie gewogen, und verbunden, die aus falscher Freundschaft, oder aus schändlicher Gefälligkeit ihnen alles zu verhülleu, und zu verbergen suchen, was an ihnen zu tadeln ist, und was ihnen so heilsam wäre, wenn sie es wüßten.

Diese Unwissenheit ist die Sünde jener Menschen, welche wollen, daß man sogar ihre Schwachheiten loben soll, daß man sogar aus ihren heftigen Leidenschaften, aus ihren ungerechtesten Unternehmungen Tugenden machen soll; die sich damals für die Glückseligsten halten, wenn man ihnen schmeichelt, und sie betrügt. Leute, welche, wie ein heiliger Hieronymus sagt: gaudent ad circumventionem suam, & illusionem pro beneficio ponunt; die Lügen für eine Gutthat, und die Schmeicheley für eine Kennzeichen der Ehrfurcht halten.

Diese freywillige Unwissenheit ist endlich zu finden bey einer grossen Menge der Christen, die über gewisse Handlungen, über gewisse Zweifel, über eine Menge Gewissensunruhen sich nicht weiter erkundigen, und in das klärere nicht kommen wollen; denn sie merken gar wohl, daß sie nicht aufgelegt seyn, alle jene Pflichten zu erfüllen, die ihnen eine mehrere Erleuchtung würde zu erkennen geben. Diese sind

jene,

jene, von denen der Prophet geredet hat, da er gesprochen, noluit intelligere, ut bene ageret; *Psal.* 35, 4. der Sünder hat das Gute nicht wissen wollen, weil er es nicht hat thun, und ausüben wollen. Zum Beispiele ein Mensch von kleiner Geburt hat sich in kurzem aus seinem armen, oder mittelmäßigen Stande zu einem großen Glücke, oder Vermögen erschwungen; alles hält sich darüber auf; er hat fremde Gelder zu verwalten gehabt, wo er nicht genau, vielleicht auch nicht treu, und redlich genug war, um das Fremde mit dem Seinigen nicht zu vermischen: eine Magistratsperson hat eine Menge Sachen zu Gunsten ihrer Freunde gethan, aber mit Nachtheile der Armen und Schwachen: so viele andere Menschen machen großen Aufwand, und führen Pracht; aber vom Allmosen wissen sie fast gar nichts.

Wenn solche Leute sich in eine strenge Untersuchung von dergleichen Handlungen einlassen, und alles auf der Wage des Heiligthums abwägen wollten, so ist es gewiß, daß sie eine Menge Rechnungen finden würden, die sie umzuändern; Ungerechtigkeiten, die sie wieder gut zu machen; Zurückstellungen, die sie zu veranstalten; Allmosen, die sie zu geben hätten. Alles dieses aber würde sie in große Verlegenheit versetzen, ihrem Säckel wehe thun, und die ganze Lage ihres Glückes umändern. Was thun sie also? Um sich alle Skrupel, und Gewissensängsten zu ersparen, untersuchen sie nichts. Sie ersticken das Geschrey des Gewissens, und ergreifen die Parthey nicht daran zu denken. Sie würden

geschickte, und gottesfürchtige Lehrer genug finden, die ihnen genau sagen würden, was das Gesetz erlaube, und was es nicht erlaube; weil aber das Gesetz oft eine Menge Sachen, die sie doch haben wollen, nicht erlaubt, so verlangen sie da keine Entscheidung zu wissen, die sie nur in eine ängstige Verlegenheit setzen würde.

## Zweyter Theil.

Nun dann von dieser freywilligen Unwissenheit sage ich, unter allen Sünden ist keine, die der Seligkeit mehr entgegengesetzt, und hinderlicher wäre, als diese; warum? Ich gebe die Ursache, wider die man nichts einwenden kann: diese freywillige Unwissenheit stößt die allererste aus allen Gnaden Gottes von sich; nämlich die Gnade des Lichtes, und der Erleuchtung: und durch Ausschließung dieser ersten Gnade macht sich der Mensch unfähig, was immer für eine andere Gnade Gottes zu erhalten. Geben wir diesem Grundsatze, der aus dem heiligen Augustinus entlehnt ist, die ganze Erläuterung.

Die allererste Gnade, die zum Seligwerden nothwendig ist, und die allen andern Gnaden vorausgehen muß, ist die Gnade der innerlichen Erleuchtung. Denn um selig zu werden, muß ich Gott lieben; ich kann ihn aber nicht lieben, wenn ich ihn, und all sein liebenswürdiges Wesen nicht vorher kennen lernen will. Um selig zu werden, muß ich alle Pflichten eines Christen, eines Beamten, eines Hausvaters erfüllen; ich kann aber, und werde sie niemals alle

alle erfüllen; wenn ich nicht zuvor weiß zu was mich mein Christenthum, mein Amt, mein Stand verbindet, und was für verschiedene Pflichten sie mir auflegen. Um selig zu werden, muß ich mich auf dem wahren Wege des Heils befinden; wie werde ich aber diesen Weg einschlagen, wenn ich nicht weiß, welcher der Weg zum Heile, und der Weg zum Untergang sey; wenn ich mich nicht erkundige, sobald ich zweifle, ob diese die rechte Strasse sey, oder nicht? Um selig zu werden, muß ich vorher die Sünden meiden; wie werde ich sie aber vermeiden, wenn ich nicht weiß, was Sünde, was erlaubt, was unerlaubt, was billig, was unbillig ist? Um selig zu werden, muß ich mich nach der Sünde bekehren; wie werde ich mich aber bekehren, wenn ich nicht vorher weiß, daß ich gesündiget habe: wenn ich das, was Sünde war, für keine Sünde halte: wenn ich das, was Sünde war, vielleicht gar für Tugend ansehe?

Aus diesem folgt denn, daß ich die Gnade Gott zu lieben, die Gnade auf Gott zu hoffen, die Gnade auf dem Wege des Heils zu wandeln, die Gnade meine Pflichten zu erfüllen, die Gnade die Sünde zu vermeiden, die Gnade durch ernstliche Buße mich zu bekehren niemals haben werde, wenn nicht die Gnade der Erkenntniß, und der Erleuchtung vorausgehen wird. Folglich der Mensch, der diese Gnade der Erleuchtung durch freywillige Unwissenheit von sich stößt, der diesem himmlischen Lichte allen Weg verschließt, der sich von diesen Kenntnissen mit Mühe und Gewalt entfernet, der schließt eben dadurch allen andern Gnaden Gottes den Weg, und den

Eingang zu. Dieß ist die Ursache, warum eine Menge Menschen, warum der große Haufen der Menschen auf keine Buße, und Lebensänderung denket. Sie erkennen sich nicht als strafbar: sie erkennen, oder wollen ihr weichliches, ihr ungerechtes, ihr liebloses, ihr unandächtiges, ihr ganz weltliches, sinnliches, fleischliches Leben für kein sündhaftes Leben erkennen: sie wollen sich auch nicht bereden, daß sie strafbar, und der Weg, auf dem sie fortlaufen, ein Weg zum Verderben sey. Dieß ist die ganze Ursache, sage ich, daß sich so viele nicht bekehren.

Andere Sünder, die sich als Sünder erkennen, ja, die bekehren sich. Sie hören immer die Stimme ihres Gewissens, die ihnen ihr strafbares Verbrechen alle Augenblicke vorstößt; eine Stimme, die ihnen alle Morgen sagt: die Sonne, die itzt aufgeht, die steiget vielleicht für dich das letztemal in die Höhe; und am Abend: vielleicht sehen deine Augen kein Tageslicht mehr; vielleicht stehest du schon am Rande in eine ewige Finsterniß zu stürzen. Dieses innerliche Geschrey täglich anzuhören, wird endlich der Sünder müde; er suchet also sich Ruhe zu verschaffen: er läuft zu den Priester Jesu Christi hin, jene Bürde abzulegen, unter deren Schwere er fast schon unterliegt. Unter Thränen, und Seufzen bekennt er seine Untreue, und nach dem Maaße, als die Sünde aus dem Herzen abweicht, kehret Ruhe, und Friede in selbes ein. David, sobald er seine Sünde erkennet, so wird er gerühret; sobald ihm der Prophet sagt: du bist der grausame, und ungerechte Mann, der das Blut des Urias vergossen hat, so sind ihm

diese

diese Worte eine helleuchtende Fackel, die ihm seine Sünden entdecket; aber zugleich das Herz durchdringet. Schmerzen, und Reue bemächtigten sich seiner; er hat das große Glück, seine Sünden zu beweinen, weil er das Glück hat, selbe zu erkennen.

Sünder aber von jener Gattung, von der ich heute rede, das ist solche, die sich nur immer zerstreuen, damit sie das Geschrey ihres verwundeten Gewissens nicht hören, die Wahrheit nur fliehen, und hassen, die sie auch die Wahrheit von Niemanden wollen sagen lassen, die ihre Handlungen niemals untersuchen; über ihre Zweifel Niemanden fragen; über ihre Unruhen nirgends eine gründliche Auskunft suchen, was ist für ein Mittel für diese, um sie zu bekehren, und umzuändern? Solche Sünder setzen Gott in eine Art der Verlegenheit, und der Unmöglichkeit, sie zu bekehren. Sie zwingen Gott, daß er ihnen sage, was Christus Jesus dem Blinden gesagt hat: Quid tibi vis, faciam? *Luc.* 18, 41. Was willst du, daß ich zu deiner Bekehrung thun soll? Soll ich dich selig machen ohne die Gnade: dieß ist unmöglich: soll ich dir die Gnade geben ohne Erleuchtung? Solche Gnaden giebt es nicht: oder soll ich außerordentliche Mittel und Wunder meiner Allmacht anwenden, um dich zu ändern: meine Gerechtigkeit schreyet dawider, und deine freywillige Blindheit verdienet es nicht. Es übriget also nichts anders, als daß ich dich deiner Blindheit überlasse; denn meine Gnade bekehret dich nicht, so lange du die Wahrheiten des Heils nicht hören, nicht erkennen willst.

Was ist also für ein Mittel, solche Menschen zu retten? Ein einziges, mit dem ich es beschließe; nämlich das Gebeth: Wir alle haben uns vor dieser Sünde der freywilligen Blindheit zu fürchten; aber am allermeisten jene, die von heftigen Leidenschaften beherrscht, mit dem großen Haufen der Welt fortlaufen. Daher wünsche ich, daß alle ohne Ausnahme täglich zu ihrem Gott riefen, wie David gerufen hat: Herr! erleuchte mich, öffne meine Augen, und zerstreue die Finsternisse meines Geistes. Ich bin blind, und kenne mich nicht, es ist wahr: aber meine Blindheit betrübt mich doch wenigstens, und ist mir unlieb; ich verlange doch wenigstens dein göttliches Licht; ich bitte dich darum, und ich ziehe es aller Weisheit der Welt vor. Ich will auch zu dieser meiner Erleuchtung das Meinige beytragen, weil ich weiß, daß es das Geräusch, und die Zerstreuung der Welt nicht seyn, wo man deine Erleuchtungen empfängt, die Stimme hören kann, dein Gesetz, und sein Herz kennen lernet, so will ich mir auch Stunden der Einsamkeit bestimmen, um mich mit dir, und mit mir selbst mehr bekannt zu machen. Ich will über meine Gewissenszweifel Erläuterungen einholen, heilsame Ermahnungen zu Herzen nehmen, auf alle meine Schritte ein Mißtrauen setzen, und ob sie recht seyn, mich erkundigen. Um diese Weisheit bitte ich dich o Herr! Diese ist die Weisheit, welche Auserwählte und Heilige macht, und mit welcher du in diese Welt kömmst, alle Menschen zu erleuchten, und nur darum bitte ich um diese Weisheit der Hei-

ligen

ligen, damit ich alle deine Befehle wisse, und sie vollziehe. Auf solche Art werden wir uns bewahren wider die Sünde der freywilligen Blindheit; die in der Welt was so gemeines ist, und welche die Hölle mit so vielen Schlachtopfern erfüllet. Auf solche Art wird uns die Ankunft Jesu Christi, des Erlösers, der in diesen Tagen zu uns kömmt, und dann als Richter wieder erscheinen wird, allzeit würdig machen. Amen.

---

## Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

*Ecce, positus est hic — in signum, cui contradicetur.*

Sieh dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, welchem man widersprechen wird, Luk. 2, 34.

Kaum tritt der Sohn Gottes in die Welt ein, um uns zu unterrichten, so findet er schon von allen Seiten Widersprüche; und was Simeon von ihm geweissaget hat, das geht noch täglich in die Erfüllung: Ecce, positus est hic — in signum, cui contradicetur; siehe, dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, welchem man widersprechen wird. Es ist zwar die Zunge dieses göttlichen Lehrmeisters durch das Band der Kindheit noch gebunden; doch giebt uns schon seine arme Krippe, sein elender Stall, seine schlechten Windeln den wichtigsten Unterricht. Diese schreyen uns schon itzt zu: selig sind die Armen im Geiste, denn ihnen gehört das Himmelreich. Die

Welt will aber dieser Lehre durchaus widersprechen; sie sagt: glückselig diejenigen, welche reiche Erbschaften, einträgliche Landgüter, Geld, und Schätze im Ueberfluße haben.

Aus diesen Grundsätzen entstehen zwey Gattungen der Habsucht. Einige trachten mit zügelloser Begierde nach Gütern, die sie noch nicht haben: andere heften mit übermäßiger Liebe ihr ganzes Herz an die Güter, die sie schon wirklich besitzen. Von diesen zwey Gattungen der Habsucht ist die Welt voll; und wenn Simeon sagt; Christus sey ein Lehrmeister, welchem man widersprechen wird, so dürfen wir nicht viel fragen, wer diese widersprechende Menschen seyn; denn ich sage: I. Jene sind es, welche die zeitlichen Güter, die sie nicht haben, allzu begierig suchen; II. Jene sind es, welche die zeitlichen Güter, die sie schon haben, allzu heftig lieben.

# Erster Theil.

Christus ist in die Welt gekommen, den Menschen ein ganz neues Evangelium zu predigen, und ihnen eine Lehre vorzutragen, die ihrer Habsucht durchaus entgegengesetzt ist. Er wollte deshalben, daß diese hohen Wahrheiten schon bey seinem Eintritte in die Welt sollten wahrgenommen werden. Und in der That, wie wunderbar stimmt das Evangelium, und die Krippe Jesu Christi miteinander überein?

Christus ist gekommen in dem Evangelium den Menschen zu sagen: Nolite thesaurizare vobis thesauros in terra. *Matth* 6, 19. Trachte nicht so begierig,

gierig, euch Schätze und Reichthümer auf Erden zu sammeln. Giebt uns aber die Krippe nicht eben diese Lehre? Denn was hat ihn gezwungen, im Schooße der äußersten Armuth gebohren zu werden? Seine eigene Wahl. Er wollte zwar aus dem königlichen Geschlechte Davids gebohren werden, aber erst dazumal, da dieses königliche Haus von seinem vormaligen Glanze in die äußerste Dunkelheit und Armuth herabgefallen ist. Er wollte zwar zu Bethlehem in dem königlichen Stammenhause seiner adelichen Vorältern gebohren werden; aber in ganz Bethlehem fand er keinen Ort, der für ihn arm genug gewesen wäre. Er wollte mitten unter seinen Blutsfreunden den verächtlichsten Platz haben. Es war eigentlich nur ein Ort für das Vieh, ein eckelhafter, übelriechender, abgelegener, allem Ungemache ausgesetzter Ort wo er gebohren, und in eine Krippe gelegt werden wollte.

In Ansehung dieser Krippe, welcher Christ sollte nicht bey sich selbst denken: ich bekenne mich für einen Lehrjünger Jesu Christi, und dieser Jesus Christus hat in Armuth wollen gebohren werden, er wird auch niemals trachten, sich dieses armen Standes in welchem er ist gebohren worden, jemals zu entschlagen, und sich in glücklichere Umstände zu versetzen: und wie bearbeite ich mich nicht, mich aus meinem mittelmäßigem Stande herauszuheben, und mich über andere in die Höhe zu schwingen? Was für betrügliche Kunstgriffe, wie viele heimliche Niederträchtigkeiten, welche Lüste, und Ränke wende ich nicht an,

mein Glücksgebäude zu Stande zu bringen, welches nach meinem Wunsche niemals hoch genug wird aufgebauet seyn? Es murret sogar die Welt dawider; mein Gewissen selbst schreyet dawider; die Krippe aber, und die Windeln meines göttlichen Lehrmeisters schreyen noch viel läuter, als die Welt, und das Gewissen.

Jesus Christus ist gekommen den Menschen im Evangelio zu sagen: Quærite primum Regnum Dei, & justitiam ejus. *Matth.* 6, 33. Suchet zum allererstен das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit. Lehret uns nicht eben dieß die Krippe? Was hat Jesus Christus bey seiner Ankunft auf Erden zum allererstен gesucht? Ist er vielleicht gekommen, um sein Erbrecht zum Zepter Davids wieder zu behaupten? Ist er vielleicht gekommen, diesem so berühmten Geschlechte, welches von langer Zeit her in Armuth, und Verfall gerathen, seinen ehemaligen Schimmer auf das neue zu verschaffen? Nein; sein Hauptgeschäft ist ganz ein anderes. Er kömmt, dem Menschen den Weg zum Himmel zu zeigen: mit diesem allein beschäftiget er sich. Er ist weder für seinen eigenen, noch seiner Vorältern Glückesstand bekümmert; vor allem suchet er das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit.

O! wie widerspricht diesem Lehrmeister die ehrgeizige und habsüchtige Welt! die Lehrjünger eines armen Gottes reden eine ganz andere Sprache: Quærite primum, heißt es bey ihnen, suchet zuerst: was? das Reich Gottes? Nein, suchet am erstен reich zu wer-

werden, in euren Gütern euch festzusetzen, eure Rechte, und Foderungen zu erweitern. Die Religion, und die Tugend sind zwar Pflichten, denen ihr nicht gänzlich absagen müsset, es wird aber noch immer Zeit seyn, euch derer zu erinnern: itzt habet ihr kein dringenderes Geschäft, als daß ihr trachtet, euer Glück zu machen. Dieß ist die Sprache der Welt: dieses ist jenes Gift, welches man schon von Jugend auf an sich säuget: dieß ist der große Grundsatz der weltlichen Sittenlehre: dieß ist der Grundsatz, nach welchem die meisten aus den Menschen ihren Lebenswandel bis an das Ende einzurichten pflegen.

Ihr neugebohrner Erlöser mag ihnen immer sagen, so viel er will, daß sie einzig erschaffen seyn, um Gott zu lieben, und ihm zu dienen. Er mag ihnen aus seiner Krippe herausrufen, wie er will: ihr sollet den Herrn euren Gott lieben aus ganzem eurem Gemüthe, aus ganzer eurer Seele, aus ganzen eurem Herzen, und aus allen euren Kräften; die Habsucht lehret sie ein anderes Evangelium. Ihr sollet, sagt sie ihnen, das Geld lieben aus ganzen eurem Gemüthe, aus ganzer eurer Seele, aus ganzen eurem Herzen, und nach allen euren Kräften. Und dieses letztere Evangelium gewinnt über das erstere die Oberhand. Betrachten wir alle Bewegungen einer großen, und volkreichen Stadt: was suchen diese Leute? und was suchen sie zuerst? Was ist ihr wichtigstes Geschäft? Was ist die Ursache ihrer so großen Unruhen? Es ist das Geld, welches sie einzig zum Gegenstande haben; welches sie einzig

suchen

suchen nicht nur zur Nothwendigkeit dieses Lebens, sondern zum Ueberflusse, zum Wohlleben, zu Ueppigkeiten, zur Pracht, zum Verschwenden, und endlich ihre Seele zu Grunde zu richten.

## Zweyter Theil.

Nein, sagt man mir, hierinnfalls beschuldiget mich mein Gewissen nicht. Ich begnüge mich mit dem Meinigen, und habe dasselbe durch ungerechte Mittel, und Wege niemals zu vergrößern gesucht. Dieß ist aber noch nicht genug, man muß über das sehen, ob man diesen obschon rechtmäßig erworbenen Gütern das Herz nicht allzu sehr anhefte. Denn diese Anklebung des Herzens kann eben sowohl, als das Uebermaaß der Habsucht zur Sünde werden.

Hören wir noch ferner die Unterrichte, welche uns Jesus Christus in seiner Krippe zu geben fortfährt. Er ist gekommen, den Menschen in seinem Evangelio zu sagen: Niemand könnte zweyen Herren dienen, und man könne nicht zugleich Gott, und den Mammon, Gott, und die Reichthümer lieben: sobald unser Herz an die Schätze der Welt gebunden ist, so sey es schon nicht mehr nach Gott, und dem Himmel gerichtet, wie es seyn soll. Ertheilet uns die Krippe nicht eben diese Lehre?

So verhaßt auch Jesu Christo aller irdischer Reichthum war, so nahm er dennoch das Gold an, welches ihm die drey Weisen aus Morgenlande zum Opfer brachten; er gebrauchte sich auch dessen zu seiner Noth-

durft,

durft, und zur schuldigen Erhaltung seines Lebens. Aber sein Herz hängte er nicht daran: dieses war allzeit gegen den Himmel gerichtet; gegen diesen waren alle seine Neigungen, und Gedanken gewendet. Und so will er, daß alle reichen Christen beschaffen seyn. Sie sollen ihre Einkünften, ihren Gewinn, ihre Habschaften mit gelassenem und gleichgültigen Augen ansehen; obschon sie nicht, wie er, arm in der That sind, so sollen sie wenigstens arm im Geiste seyn. Und weil es in der Welt so wenig Reiche von dieser Gattung giebt, so spricht er schon in seiner Krippe jene erschröcklichen Drohungen aus, die er nachmals in seinem Evangelium wiederholet: Wehe euch ihr Reichen! Schon in seiner Krippe läßt er aus seinem heiligsten Munde jene Donnerworte hervorbrechen, die den Reichen so vieles zu denken geben: Quam difficile, qui pecunias habent, in Regnum Dei intrabunt; *Luc.* 18, 24. O! wie hart werden jene, die Geld haben, in das Himmelreich eingehen! Ja, er glaubt, noch nicht genug gesagt zu haben: er bedienet sich über das eines noch stärkeren Gleichnisses, um die Sache, wenigstens ohne eine ganz besondere Gnade, beynahe unmöglich vorzustellen: leichter, sagt er, wird ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher in das Reich Gottes.

Zu wem hat Christus da reden wollen? Redete er nur allein zu geizigen Reichen, nur zu verschwenderischen Reichen, nur zu ungerechten Reichen, nur zu Reichen, die alle Gesetze übertreten? Nein, er hat zu allen Reichen ohne Ausnahme geredet. Aber wie dieses? Kann man denn Güter ohne Sünde nicht besitzen?

sitzen? Es giebt ja rechtmäßig erworbene Güter, anderer Besitze das Christenthum selbst nichts auszustellen hat; warum sollen denn also diese Drohungen Christi wider alle Reichen ohne Unterschied ausgesprochen seyn? Darum: wenn es auch keine Sünde ist, Güter besitzen, so ist es doch ein Sünde, den Gütern, die man besitzet, mit allzu starker Liebe und Neigung angeheftet seyn. Denn diese Liebe, diese Neigung, und Anheftung des Herzens an die Reichthümer ist es, welche die Liebe Gottes in uns schwächet, oder besser zu sagen, aus unserm Herzen gänzlich verbannet, und welche macht, daß wir Gott nicht von ganzem Herzen, aus allen Kräften, und über alles lieben. Diese Neigung zum Gelde ist es, welche macht, daß wir die Gebothe des Herrn unserm Eigennutze fast allzeit nachsetzen, und ehe das Gesetz Gottes biegen, oder gar brechen, als von dem Unsrigen etwas verlieren wollen. Diese Neigung zum Gelde ist es, welche macht, daß wir mit Aergerniß alle Bande der christlichen Liebe entzwey reißen, und sogar die Pflichten der Natur mit Füßen treten, nur um den Besitz unserer Güter zu behaupten. Diese Neigung zum Gelde ist es, welche das Geboth, Allmosen zu geben, entweder gar zu enge einschränket, oder gar kraftlos macht, und gänzlich aufhebt. Und wenn auch nichts anderes wäre, so verdiente diese Anheftung des Herzens schon deswegen alle diese Flüche, und Drohungen Christi, weil sie die Reichen gehörlos macht zum Gebothe vom Allmosen, zu jenem Gebothe, dessen Uebertretung allein schier alle Reichen in die Verdammniß stürzen wird.

Aber

Aber wie ist es möglich, sagt man, Güter haben, und sie nicht lieben; Reichthümer besitzen, und an selbe das Herz nicht heften? Ja, ich gestehe es, es sey nichts seltsamers und schwereres in der Welt, als dieses. Aber eben aus diesem zeigt es sich, wie wahr der Ausspruch Christi sey: O wie hart wird der Reiche in den Himmel eingehen! Denn weil einerseits diese Losreißung des Herzens von aller Liebe zum Reichthume so beschwerlich, und anderseits zur Seligkeit so nothwendig, und von Christo so ausdrücklich anbefohlen ist, so folget daraus, daß die Seligkeit bey dem Reichthume was seltsames ist.

Wollen wir aber dennoch Reichthümer geniessen, und die Seligkeit gewinnen, so muß unser Betragen den Lehrsätzen Christi nicht widersprechen. Christus sagt: Ego sum via; *Joan.* 14, 6. Ich bin der Weg; und weil er der Weg ist, so kann uns kein anderer zum Himmel führen. Der Weg Christi aber war ein Weg der Armuth, wenigstens der Armuth des Geistes, welche Armuth alle übermäßige Geldsucht, und Liebe zu Reichthümern ausschließt. Christus sagt: ich bin die Wahrheit. Diese Wahrheit aber lehret uns schon in der Krippe die Verachtung der Weltgüter; jene also, welche diese Güter entweder allzu hitzig suchen, oder allzu heftig lieben, weichen von der Wahrheit, und von Christo ab. Ich bin das Leben, sagt Christus. Er hat aber in Armuth gelebt; es ist also ein Leben, wo man nur nach Reichthume trachtet, und sich daran hänget, ein Leben zum Tode, und zum Untergange.

Es muß also eines aus beyden geschehen: entweder daß sich Christus nach uns, oder daß wir uns nach Christo richten: entweder daß Christus unseren Weg gehe, oder daß wir den seinigen gehen: daß Christus unsere Denkensart annehme, oder daß wir uns nach der seinigen bequemen: entweder daß wegen unser Christus den Weg des Heils erweitere, oder daß wir auf eben demselben schmalen Wege der Armuth im Geiste, wie er fortgehen. Aber betrügen wir uns nicht. Er ist Gott, der sich nicht irren kann; und seine Gesinnungen, und Grundsätze ändern sich nicht: so müssen denn wir die unsrigen ändern, und nach seinen Gesinnungen einrichten. Wir müssen weder die Güter der Welt, die wir nicht haben, allzu hitzig suchen, noch jene die wir besitzen allzu heftig lieben; sonst ist zwischen uns, und zwischen Christo ein immerwährender Widerspruch; sonst bleibt er immer signum, cui contradicetur, ein Zeichen, welchem wir widersprechen: ihm aber widersprechen, heißt sich selbst verlieren. Amen.

# Am Sonntage nach der Beschneidung Christi.

*Defuncti sunt, qui quærebant animam pueri.*

**Die dem Kinde nach dem Leben stellten, sind gestorben. Matth. 2, 20.**

Hat die Welt jemals eine Grausamkeit gesehen, gleich jener, die Herodes an dem Kinde Jesus ausüben wollte, und an so vielen unschuldigen Kindern wirklich ausgeübet hat? Muß nicht jenes Herz schon alle Menschlichkeit abgelegt haben, welches sich entschliessen kann, ein neugebohrnes Kind zu ermorden? Allein defuncti sunt, schon sind sie todt, die diesem Kinde nach dem Leben stellten. Sind sie aber alle todt? giebt es nicht noch unter uns Christen so viele, die diese Grausamkeit an dem Kind Jesus fast täglich erneueren?

Gewiß eine unmenschliche Grausamkeit! Denn wenn ich die Eigenschaften eines Kindes betrachte, so finde ich, daß dieses unschuldige, liebreiche, einfältige Alter eben dasjenige Alter ist, welches man am leichtesten lieben, und am härtesten hassen kann. Dieses war auch die Ursache, warum der Sohn Gottes dieses Alter angenommen hat, und als ein Kind in der Welt erschienen ist; nämlich damit wir ihn desto leichter lieben, und desto härter sollten hassen, und beleidigen können. Und von eben diesem rede, und sage ich heut: Christus ist ein Kind geworden: I.

damit es uns leichter fiele, ihn zu lieben, II. damit es uns härter fiele, ihn zu hassen.

## Erster Theil.

Es war durchaus nicht nothwendig, daß der göttliche Sohn die Gestalt eines Kindes annehme; wenn es auch schon in dem Rathschlusse der göttlichen Dreyeinigkeit festgestellet war, daß der Eingebohrne des Vaters die menschliche Natur anziehen soll, so konnte ja dieser auf die Welt kommen, und unter uns zu leben anfangen, in einem schon mannbaren Alter, in einer schon erwachsenen Leibesgröße. Der erste Adam ist in einem schon vollkommenen Alter gestaltet worden zum Unglücke der Welt, so konnte ja auch Christus, der zweyte Adam zum Heile der Welt in einem mannbaren Alter sich zu einem Menschen machen. Gewiß weder das Amt eines Lehrmeisters, weder die Verrichtung eines Erlösers erforderte von Christo das kindliche Alter; warum hat er denn dieses so beschwerliche, elendvolle Alter eines Kindes auf sich genommen? Se parvulum exhibuit, antwortet der heilige Bernhard, ut se ipsum faceret gratum; er hat sich als ein Kind der Welt gezeigt, damit er sich bey uns desto liebenswürdiger machte. Es wußte dieser göttliche Heiland, daß dieses Alter unsere Liebe zu gewinnen das tauglichste ist. Gewißlich die Kindheit des Menschen hat solche Eigenschaften an sich, welchen es fast nicht möglich ist, die Liebe zu versagen. Jene Unschuld, die aus ihren Geberden hervorscheinet; jene Einfalt, mit welcher sie sich allen anvertrauen; jenes Freundliche, womit sie alle Men-

schen

schen anlachen, diese Eigenschaften erzwingen fast von uns die Liebe. Die vernunftlosen Thiere selbst, so lange sie noch nicht erwachsen sind, liebet man; man scherzet mit ihnen; man pfleget; man ernähret sie. Und da unser Herr, und Gott dieses kindliche Alter an sich genommen hat, soll denn er der einzige seyn, dem wir unsere Liebe versagen können?

Ich glaube vielmehr, wenn jemals ein Kind auf die Welt gekommen, welches liebenswürdig ist, so ist es dieses göttliche Kind, welches in der Krippe liegt. Andere Kinder sind Kinder, nicht weil sie es seyn wollen, sondern weil sie es seyn müssen. Jesus aber ist ein Kind, weil er es uns zu Liebe freywillig hat seyn wollen: unsere Liebe zu gewinnen, hat er selbst erwählet, ein Kind zu seyn; und was für eines? Ein Kind, welches in äußerster Armuth, unter häufigen Thränen, mit tausend Schmerzen, in größter Verachtung, in bitterster Verlassenheit auf einem Handvoll Heu in der Krippe liegt. Mit solchem Elende wollte er als ein Kind gebohren seyn, damit er uns zum Mitleiden, und durchs Mitleiden zur Liebe bewege.

Ich frage noch einmal: was für ein Kind ist dieses? Es ist ein allwissendes Kind. Andere Kinder lieben wir; sie aber kennen uns nicht; sie wissen nicht, was, wer wir seyn: aber dieses heilige Kind kennet uns alle. Tretten wir einer nach dem andern zu seiner Krippe hinzu; es wird einen jeden aus uns kennen. Es wird uns zu sagen wissen alle unsere Fehltritte, die wir jemals begangen, und die es uns alle gnädigst verziehen hat. Es wird uns sa-

gen alle unsere Tugendwerke, die wir bisher so glücklich ausgeübet, und die es in dem Buche des Lebens unauslöschlich aufgeschrieben stets vor Augen hat. Es wird uns benennen alle unsere Anliegen, die einem jeden aus uns am Herzen liegen, und denen es abzuhelfen in die Welt gekommen ist. Es ist ein liebreiches Kind: es zittert vor Kälte: es weinet vor Schmerzen: es seufzet vor Elende, und alles dieses nur aus Liebe gegen uns. Wenn wir bis in das Innerste seines Herzens hineinsehen könnten, so würden wir sehen, wie gut ein jeder aus uns allen bey ihm angeschrieben sey: wir würden sehen, daß dieses Kind nichts anderes verlange, an nichts anderes gedenke, nichts anderes suche, als unser Herz, unseren Nutzen, unser Heil. Dieses Kind endlich ist unser, und gehöret uns zu: nobis datus, nobis natus sagt uns die Kirche: uns ist es von Gott geschenket worden, für uns ist es gebohren worden. Nur allein zu unserer Hilfe, nur zu unserm Troste, nur zu unserem Nutzen, nur zu unserem Heile ist es ein Kind geworden. Es hat sich uns vollkommen geschenket, damit wir an ihm unseren Lehrmeister, unseren Leibarzten, unseren Hirten, unseren Mitbruder hätten.

Wenn wir also diesen Sohn Mariä nicht lieben als ein allwissendes, als ein so liebreiches, und so gutherziges Kind, so lieben wir es wenigstens, weil es unser ist. Alles, was unser ist, lieben wir, unser Vaterland, unser Vermögen, unsere Gesundheit, unseren Leib. Nehmen wir also heut unter unsere Sachen auch dieses göttliche Kind auf. Es gehört uns

zu,

zu, es ist unser Eigenthum, und zwar unser kostbarestes, und beständiges Eigenthum, welches wir in alle Ewigkeit lieben, besitzen, und geniessen werden. Alles übrige wissen wir so hitzig, so inbrünstig zu lieben, so lassen wir also auch gegen dieses unser göttliches Kind wenigstens einige Funken der Liebe in unserm Herzen aufbrennen, aber einer wahren, einer thätigen Liebe, die sich im Werke zeigt, durch die Bebachtung seiner Gebothe, durch den Eifer in seinem Dienste, durch ernstliche Ueberwindungen aus Liebe seiner: wenn unser Herz noch etwas menschliches an sich hat, so können wir ja diese Liebeszeichen jenem nicht abschlagen, welcher unsere Liebe zu gewinnen das äußerste gethan hat, und sogar ein Kind geworden ist, nur damit es uns leichter fiele ihn zu lieben.

# Zweyter Theil.

Erhält er aber von uns nicht, daß wir ihn lieben, so verlangt er wenigstens dieses, daß es uns härter fallen soll, ihn zu beleidigen. Gott hat bisher bald durch schreckliche Drohworte, bald durch Versprechen, bald mit schärfesten Strafen gesucht, die Menschen von der Sünde zurückzuhalten: in diesen Tägen aber hat er das nachdrücklichste Mittel hiezu ergriffen. Er hat die Gestalt eines Kindes angenommen, damit es uns härter fallen soll, ihn zu hassen, ihn zu beleidigen; denn wie ein heiliger Chrysologus sagt: infantia, quam barbariem non vincit? quam feritatem non mitigat? *Serm.* 158. Welcher Mensch ist so barbarisch, welches Herz so grausam, daß es sich ent-

schlieſſen könnte, sich an einem zarten Kinde zu vergreifen, solches eigenhändig zu martern, und zu peinigen? Die ganze Natur entsetzet sich dawider. Esau war schon wirklich mit vier hundert bewaffneten Männern im Anzuge, seinen Bruder Jakob, und sein ganzes Gefolge aufzureiben. Nachdem er aber die Kinder des Jakobs, und besonders den kleinen Joseph auf den Armen seiner Mutter Rachel gesehen, da entwich von seinem Herzen aller Haß; über diesen Anblick war es ihm nicht mehr möglich, seine Rachgier weiter wüthen zu lassen.

Ein gleiches hat sich in diesen Tägen des Heils ereignet. Gott hat bisher Drohungen, Strafen, Versprechen angewendet, uns die Sünde härter zu machen; wir aber haben uns alles dessen ungeachtet stets wider diesen höchsten Herrn aufgemacht, ihn geschimpfet, und gelästert. Heut endlich erscheinet der neugebohrne Gottessohn auf den Armen Marick seiner Mutter. Wer aus uns wird sich nun entschlieſſen können, dieses göttliche Kind aus den Armen seiner jungfräulichen Mutter herauszureißen, und dasselbe blutig zu schlagen? Wer wird so unmenschlich seyn können, dieses liebreiche Kind um und um zu durchstechen, und zu verwunden? Grausam ist es, eine solche Raserey auch nur zu gedenken. Und dennoch diese Grausamen sind wir, so oft wir uns zu einer schweren Sünde entschlieſſen. Es ist eine Glaubenslehre, was Paulus sagt: Rursum crucifigentes sibimetipsis Filium Dei. *Hebr.* 6, 6. die schwer sündigen, diese kreuzigen den Sohn Gottes von neuem. So oft also der Sünder eine Miſ-

fethat begehet, so oft fällt er mit grösster Wuth das neugebohrne Kind Jesus an: er ziehet mit Gewalt seine zarten Hände voneinander, und durchbohret dieselben: er verübet in der Krippe zu Bethlehem jenes, was die Kriegsrotte auf der Schädelstätte gethan hat.

Wir entsetzen uns, da wir von dem schrecklichen Blutbade hören, welches Herodes unter den unschuldigen Kindern angestellt hat. Ihn durstete es nach dem Blute Jesu Christi, welchen er aber für keinen Gottessohn hielt. Aber gestehen wir die Wahrheit: gehet unsere Grausamkeit nicht noch weiter? Wir gehen auf das Leben eines Kindes los, welches Gott ist, und wir wissen, wir glauben es, daß es Gott ist: wir haben es diesem Kinde in der Taufe geschworen, daß wir selbes als einen Gott erkennen, lieben und anbethen wollen, und dennoch diesem göttlichen Kinde streben wir nach dem Leben: wir wollen es tödten, und zwar nicht wie immer, sondern auf eine ganz rasende Art wollen wir es tödten. Denn würde jener Mensch wider dieses göttliche Kind nicht rasend seyn, der in voller Wuth der Krippe zu Bethlehem zuliefe, den zartesten Leib dieses Kindes mit beyden Füßen treten, und sein göttliches Herz im Leibe zerquetschen würde? Ueber die bloße Vorstellung dieser Unthat erschrecken wir, und doch tragen wir kein Bedenken, dieses im Werke zu thun, und wir thun es mit lachendem Munde, so oft wir uns zu einer schweren Sünde entschliessen. Denn, wie der Apostel sagt: der seine Feinde unversöhnlich hasset, der seine sündhaften Gewohnheiten nicht ausrot-

tet, der ungerechtes Gut nicht zurückstellet, der die Gebothe der Kirche ganz zügellos überschreitet, Filium Dei conculcaverit; *Hebr.* 10, 29. der tritt den Sohn Gottes mit Füßen. Glauben wir dieses? Gott hat es durch den Weltapostel geredet. Kann Gott mehr reden, als es wahr ist? Kann er, als die ewige Wahrheit die Sache vergrößeren, und die Grausamkeit des Sünders uns ärger vormahlen, als sie wirklich ist? Wenn wir Christen sind, so müssen wir glauben, was Gott geredet hat; daß es nämlich ein Ding sey, schwer sündigen, und das neugebohrne Kind Jesu mit beyden Füßen vorher zertreten, und zerquetschen, und nachmals halb todt an das Kreuz schlagen: sie treten den Sohn Gottes mit Füßen, und heften ihn an das Kreuz.

Ich glaube aber, daß allhier Niemand zugegen sey, von welchem ein solches Verfahren zu befürchten wäre. Ich rede also zum Beschlusse alle Frommen, und Gerechten an, und führe ihnen eine Begebenheit aus der heiligen Schrift an. Da der kleine Moyses zur Welt ist gebohren worden, war der königliche Befehl, alle neugebohrne Kinder zu ermorden. Die Mutter Moysis, nachdem sie ihren Sohn durch drey Monate verborgen gehalten aus Furcht endlich verrathen zu werden, legt sie ihr Kind in ein Fischerkörblein: dieses Körblein gut geschlossen, legt sie in den Fluß Nilus und sagt bey sich selbst: ihr mitleidigen Wasserfluten, und du heiliger Schutzgeist dieses Kindes besorget dieses Kind, und überliefert es in mitleidige Hände. Indessen kömmt dieser schwimmende Fischerkorb der Tochter des Königs Pharao unter die Augen: sie läßt es an das Ge

stade ziehen, cernensque in ea parvulum vagientem, miserta eius; *Exod.* 2, 6. und da sie ein weinendes Kind darinn sah, erbarmte sie sich über dasselbe, ließ es auferziehen, und nahm es endlich an Kindesstatt an: adoptavit in locum Filii. *Ibid.* v. 10. Auf gleiche Art, die jüdische Synagoge, und die Sünder unter den Christen achten das neugebohrne Kind Jesus nicht: sie überlassen selbes der Willkühr rauhester Winter, und grimmiger Kälte, ohne daß sie dieses Kind in ihrem Herzen aufnehmen, und durch ihre Liebe erwärmen wollten. Auf uns also kömmt es an, ob wir diesem göttlichen Kinde jene Liebe erweisen wollen, welche die Königstochter dem schwimmenden Moyses erwiesen hat. Christus Jesus verlangt unser Herz zu einer Herberg; können wir ihm dieses abschlagen? Ich hoffe das Bessere. Unter so vielen tausend Christen, die dieses Kind mit Füßen von sich stossen, wollen wenigstens wir diejenigen seyn, welche es in ihr Herz aufnehmen, wir wollen es durch unsere Liebe erwärmen, und aus Liebe gegen dasselbe alle Beschwerden eines christlichen Lebens überwinden. Geschieht dieses von uns, so sagt uns zum Troste das Evangelium: Quot vor receperunt eum, dedit eis potestatem filios Dei fieri; *Joan.* 1, 12, welche ihn in ihr Herz aufgenommen haben, diesen hat er Macht gegeben auf Erden Kinder Gottes, und im Himmel Erben des ewigen väterlichen Erbtheiles zu werden. Amen.

# Am ersten Sonntage nach heiligen drey Königen.

*Consummatis diebus, cum redirent, remansit Puer Jesus in Jerusalem.*

**Da sie die Täge vollendet hatten, und wieder nach Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem. Luk. 2, 43.**

Unser göttlicher Meister hat erst das zwölfte Jahr erreichet, und er stellt uns schon an seinem Beyspiele das Muster der wahren Frömmigkeit vor Augen. Das Gesetz befiehlt ihm, zur Osterzeit nach Jerusalem zu kommen, und den Tempel des Herrn zu besuchen. Er beobachtet dieses Gesetz, und kehret nicht ehe von dannen nach Hause, als consummatis diebus, bis nach Verlauf der vorgeschriebenen Täge. Mit diesem nicht begnügt, setzet er freywillig noch andere drey Täge hinzu: Remansit puer Iesus, er blieb noch drey Täge im Tempel zurück.

Dieses ist der kurze Abriß eines wahren Frommen: jenes beobachten, was gebothen ist, und auch jenes Gute Freywillig thun, was nicht gebothen ist. Durch dieses Beyspiel verwirft Christus die Frömmigkeit derjenigen, welche gewisse willkührliche, und freywillige Andachtswerke genau erfüllen, die Hauptpflichten des Gesetzes aber, und die gebothenen Dinge außer Acht setzen. Von einer solchen Frömmigkeit sage ich heut: I sie ist eine nur eingebildete Frömmigkeit, II. sie ist eine von Christo verworfene Frömmigkeit.

Erster

# Erster Theil.

Worinn bestehet denn die wahre Frömmigkeit? Und was ist der Grundstein, und das Hauptwerk der christlichen Heiligkeit? Damit wir hievon den ächten Begriff haben, so müssen wir uns bey Jesu Christo, bey diesem Lehrmeister der wahren Frömmigkeit erkundigen. Er hat uns hierüber die kürzeste, aber deutlichste Abschilderung gemacht durch das, was er jenem evangelischen Jünglinge bey dem Evangelisten Matthäus geantwortet hat. Dieser Jüngling faßte den Entschluß an seiner Heiligung ernstlich zu arbeiten, und weil er sah, daß man zu Christo von allen Orten und Enden herkäme, die ewigen Wahrheiten aus seinem Munde zu hören, so verfügte auch er sich zu ihm, und fragte diesen göttlichen Meister um Rath, wie er das Werk seiner Heiligung angreifen, und was er zum ersten, und hauptsächlich thun soll. Was sagte nun der Sohn Gottes zu ihm? verlangte er von ihm, daß er sich aller Güter, die er besaß entschlagen, und in freywilliger Armuth leben soll? Schrieb er ihm ein Register von monatlichen, und jährlichen Andachtsübungen vor? Redete er mit ihm von der Gabe hoher, und außerordentlicher Betrachtungen? Keineswegs; sondern: Serva mandata; *Matth.* 19, 17. sagte dieser Gottmensch zu ihm: halte und beobachte die Gebothe; dieses ist, was du hauptsächlich zu thun hast, und wenn du deine Frömmigkeit nicht auf diesen Grund aufbauest, so wird das ganze Gebäude deiner Vollkommenheit

nur

nur auf Sand gebaut seyn, und von sich selbst einstürzen.

Was allhier Christus mit zweyen Worten geredet hat, das hat der Weltapostel nachmals mit mehreren, und etwas weitläuftiger erkläret. Wer als ein wahrhafter Frommer Gott liebt, sagt er, der muß seine Frömigkeit durch folgende Kennzeichen an Tag geben: er muß geduldig, sanftmüthig, und gutthätig seyn: er muß weder von Eifersucht, noch von Hitze, und Zorne etwas wissen: er muß von dem Nächsten nichts Böses denken, er muß die Ungerechtigkeit hassen; kurz er muß alles leiden, und alles erdulden. Dieses sind die Hauptpunkte der wahren Frömmigkeit. Hieraus denn macht er folgenden Schluß: wenn ich auch alle Sprachen der Welt, und sogar die Sprachen der Engel redete: wenn ich dergestalt Wunder thäte, daß ich sogar Berge von einem Orte auf den andern übersetzte, wenn ich auch mein ganzes Vermögen erschöpfte, den Armen damit zu helfen: wenn ich auch bereit wäre, den Martertod zu leiden, und meinen Leibe die grausamsten Peinen empfinden liesse, wenn ich aber bey allen dem die Kennzeichen der wahren Liebe, nämlich die gebotheue Sanftmuth, Demuth, Gutthätigkeit, Menschenliebe, Gerechtigkeit nicht hätte, so würde ich nichts, oder wenigstens nichts anderes, als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle seyn. Dieses ist also der Hauptbegriff der wahren Frömmigkeit; so wie er aus dem Munde Christi, und aus der Feder des grossen Heidenapostels geflossen ist; nämlich die genaue Beobachtung

alles

alles dessen, was uns gebothen ist, muß vor allen andern freywilligen Werken ohne allen Streit den Vorzug haben; und alles andere, was immer an freywilligen Andachten, und Werken heiliges ist, macht mich nicht fromm, wenn es an diesem Hauptgrunde fehlet.

Ich muß also, wenn ich von meiner Frömmigkeit recht denken will, also denken: ich habe ein Geboth, sanftmüthig, demüthig, liebreich, mitleidig, und gerecht zu seyn, dieß ist mein Hauptwerk; wenn ich mich also nicht befleiße, so viel Sanftmuth zu haben, als erfordert wird den Frieden in meiner Familie, und das gute Verständniß mit meinen Anverwandten zu erhalten; wenn ich anstatt gegen alle dienstfertig zu seyn, vielmehr den einen beneide, und gegen den andern öffentlich mit Heftigkeit losziehe; wenn ich Leute, mit denen ich leben muß, oder die unter mir stehen, gar leicht in einen falschen Verdacht ziehe, und von ihnen nachtheilige Meinungen hege; wenn ich meinen Nächsten heimlich Verdruß zu erwecken, ihn in seinen Unternehmungen zu hindern, und zu kränken suche; wenn ich mich über sein Unglück erfreue, da ich mich doch darüber betrüben sollte, so mag ich bey solcher meiner Aufführung immerhin Andachten auf Andachten, und Gebethe auf Gebethe häufen, so ist doch meine ganze Frömmigkeit nichts als ein leerer Rauch, der in der Luft verschwindet; sie ist eine nur eingebildete Frömmigkeit, die bey Gott nicht das geringste gelten kann.

Und dergleichen eingebildete Fromme, wie häufig findet man sie nicht mitten in dem Christenthume?

me? Ein Mann hat seine bestimmten Stunden, und Zeiten, wo er bethet, wo er gute Bücher lieset, und wo er sich bey den heiligen Sakramenten einfindet. Dieses ist die Ordnung seines Lebens, die er sich selbst gemacht hat. Er hält fest darüber, und alle Geschäfte der Welt würden es bey ihm nicht dahin bringen können, daß er nur das geringste von dem unterliesse, was er sich selbst vorgeschrieben hat. Uebrigens hören wir eben diesen Mann, wie er in einer Gesellschaft redet. Er wird wieder die Liebe des Nächsten die beißensten, und verleumderischesten Reden vorbringen. Voll der Hoffart wird er bald diesen verdammen, bald die geheimsten Fehler des andern offenbaren: er wird keinen Menschen verschonen, und über die Sitten des ganzen Menschengeschlechtes mit vieler Hitzigkeit schmähen, gleich als wäre er von dem Himmel gesendet, eine allgemeine Sittenverbesserung in der Welt zu unternehmen: an allen seinen Reden wird man nur Hoffahrt, Gallsüchtigkeit, Verleumdungen, und Hitzigkeiten wahrnehmen. Wie verhält sich dieser eingebildete Fromme in Streitigkeiten, wo er sich beleidiget zu seyn glaubt? Man wird ihn niemals bereden, daß er einigermassen Unrecht habe: er wird allzeit behaupten wollen, das ganze Recht befinde sich auf seiner Seite; deswegen wird er immer Haß, und Feindseligkeiten in seinem Herzen hegen, und die ungerechteste Rache bey sich rechtfertigen. Was immer für eine Genugthuung ihm der Beleidiger erweiset, wird ihn doch keine zufriedenstellen können.

Eine Frau ist bey allen heiligen Versammlungen, und Kirchenandachten die erste: sie ist gewohnt tägliche Lesungen, und Betrachtungen anzustellen: sie würde es sich selbst als einen Hauptfehler vorstossen, wenn sie eines aus ihren Gebethern, oder eine aus ihren jährlichen Andachten, woraus sie sich eine Regel gemacht hat, auch nur ein einzigesmal unterliesse. Widerspreche man ihr aber einmal bey einer gewissen Gelegenheit, so wird man sehen, wie stolz, wie hochmüthig, wie bissig, wie ungeduldig, und aufbrausend sie sey. Sie verläßt sich auf ihre Andachtswerke; übrigens nimmt sie sich die Freyheit alles zu thun, was, und wie es ihr gefällt. Wie sieht es aber in ihrer Wirthschaft aus, wie führt sie sich in ihrem Hause auf? Sie erweiset ihrem Manne keine Gefälligkeit, ihren Kindern keine Liebe, ihren Hausleuten keine Sorgfallt: alles im Hause muß ihren Eigensinn empfinden, und einer nach dem andern etwas von ihrem verdrüßlichen Wesen erfahren. Wenn sie nur einen Theil des Tages vor dem Altare zugebracht, und gewissen Andachten beygewohnet hat, dann mag im Hause ehe alles zu Grunde gehen können, als sie darauf Acht hätte, und es zu verhüten suchte. Indessen halten sich Christen von solcher Art doch für fromm: der Schein ihrer freywilligen Werke verblendet sie, und macht, daß sie das Abentheuerliche ihrer Frömmigkeit nicht einsehen: sie kommen in den Beichtstuhl ihrer Einbildung nach ganz unschuldig; und wenn sie auch glauben, sie hätten sich etwas vorzuwerfen, so sind es nichts anderes, als einige Nachläßigkeiten in ihren Andachtswerken, und gewis-

se

se Schwachheiten, die sich als ihre ihre grösten Sünden vorstellen, da sie hingegen ihre wahren, und schweren Uebertretungen des Gesetzes für bloße Schwachheiten ansehen.

# Zweyter Theil.

Was für einen Ausspruch macht aber der Sohn Gottes über eine solche Frömmigkeit? Er hat ihn schon längst im Evangelium an der Person der Pharisäer gemacht: Væ vobis Scribæ, & Pharisæi! *Matth.* 23, 23. sagte ihnen der Heiland: wehe euch ihr Schriftgelehrten, und Pharisärer! warum? Weil eure ganze Frömmigkeit in dem bestehet, daß ihr gewisse Gewohnheiten beobachtet, und freywillig gewisse Zehende gebet, die euch im Gesetze nicht vorgeschrieben sind; dabey aber die Hauptpflichten der Gerechtigkeit, der Liebe, und der Barmherzigkeit vergesset: decimatis mentham, & anethum, & cyminum, & reliquistis, quæ graviora sunt legis, judicium, & misericordiam, & fidem; *Ibid.* ihr gebet Zehende von Krauseminze, Ameis, und Kümmel; aber die wichtigsten Stücke des Gesetzes lasset ihr dahin gehen: die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Treue, und Glauben. Das Gesetz befiehlt euch in euren Urtheilen billig zu seyn, ihr begehet aber täglich die grösten Ungerechtigkeiten in denselben. Das Gesetz befiehlt euch, gegen den Nächsten treu, und redlich zu seyn; ihr aber seyd voll der List, und Verstellung. Das Gesetz will haben, ihr sollet gegen alle liebreich, gütig, und geduldig

buldig seyn; ihr machet aber bey den geringsten Fehlern eures Nebenmenschen ein Geschrey, und wisset mit der menschlichen Schwachheit kein Mitleiden zu haben: Excolantes culicem, camelum autem glutientes; *ibid.* v. 24. ihr traget ein Bedenken kleine Mücken zu verschlingen, und esset doch ohne Scheue ganze Kameele hinein. Kleinigkeiten, die weder wichtig noch gebothen sind, beobachtet ihr bis zur Gewissensängstigkeit; aber die Hauptpunkte, die gebothen, und zur Seeligkeit höchst nöthig sind, lasset ihr ausser Acht bis zur Freyheit. Wider eine solche Frömmigkeit hat Christus mit Wehe, und Fluche gedonnert: Væ vobis, wehe euch.

Aber nicht nur allein wehe den Pharisäern, sondern auch wehe jenen Christen, die in ihren Fußstapfen eintreten, und derer ganze Frömmigkeit in Beobachtung gewisser Kleinigkeiten mit Hindansetzung der Hauptpunkte bestehet. Wehe, nicht allein jenen, die öffentlich ein lüderliches, und ruchloses Leben führen, sondern auch jenen, welche sich einbilden, sie gehörten Gott zu, und dienten ihm unsträflich, weil sie gewisse äußerliche Werke der Frömmigkeit an sich sehen, da sie doch indessen das Hauptwerk, und den Grund der wahren Frömmigkeit nicht achten. Solchen Frommen, weil sie den Pharisäern nicht ungleich sind, drohet Christus mit der Ausschließung aus dem Himmelreiche, und bekräftiget seine Drohung sogar mit einem Eide: Amen dico vobis, wahrlich sage ich euch, nisi abundaverit justitia vestra plus quam Scribarum, & Pharisæorum, non intrabitis

in Regnum cœlorum; *Matth.* 5, 20. Wenn eure Frömmigkeit nicht gründlicher, und vollkommener seyn wird, als jene der Pharisäer, welche jenes genau beobachteten, was ihnen frey stund; jenes aber vernachläßigten, was ihnen gebothen war, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.

Worinn bestehet also die wahre Frömmigkeit? Sie bestehet in dem, daß man das Freywillige mit dem Gebottenen vereinbare; daß man das Gebottene erfülle, weil es Gott befiehlt, und daß Freywillige hinzusetze, weil es Gott angenehm ist. Diese Regel hat uns Christus mit wenigen Worten vorgeschrieben: Hæc oportuit facere, & illa non omittere; *Matth.* 23, 23. Das Freywillige sollte man thun; und das Gebottene nicht unterlassen. Diese zwey Stücke sind ein kurzer Auszug von dem ganzen Verhalten eines Christen: was das Gesetz befiehlt, muß zum allererstenten beobachtet seyn; denn dieses ist der Grundstein eines jeden Tugendgebäudes; man muß aber seinen Eifer auf die Gebothe nicht einschränken; sondern auch freywillige Tugendwerke hinzusetzen; denn dieses macht die Vollkommenheit unseres Christenthums aus. Beyde diese Stücke zusammengenommen, stiften die wahre Frömmigkeit. Amen.

# Am zweyten Sonntage nach heiligen drey Königen.

*Omnis homo primum bonum vinum ponit, & cum inebriati fuerint, tunc id, quod deterius est: tu autem ſervaſti bonum vinum uſque adhuc.*

Jedermann giebt zuerſt den guten Wein, und wenn ſie davon trunken ſind, alsdenn giebt er den geringeren; du aber haſt den guten Wein bisher behalten. Johan. 2, 10.

Was der evangeliſche Speiſemeiſter dem Buchſtaben nach vom Wein geſagt hat, das zeiget ſich noch täglich im ſittlichen Verſtande an dem Verhalten der Welt: Omnis homo primum bonum vinum ponit: Jedermann giebt zuerſt den guten Wein. Eben ſo macht es die Welt mit ihren Anhängern, mit den Sündern, und Feinden Gottes. Sie verſpricht, und giebt ihnen in dieſem Leben Frieden, Güter, Ergötzlichkeiten, Reichthümer, Würden und Ehren: Cum autem inebriati fuerint, tunc id, quod deterius eſt; nachdem ſie aber durch dieſe kurze Lebenszeit ſich mit dieſen Glückſeligkeiten geſättiget haben, alsdenn folget in der andern Welt das ſchlechtere, nämlich das ewige Elend, und Peinen, die ohne Ende ſind.

Gott aber begegnet ſeinen treuen Dienern mit dem Widerſpiele: Tu autem ſervaſti bonum vinum uſque adhuc; hier läßt er ſie leiden, und Unglück

empfinden, aber am Ende krönet er sie mit einer ganzen Ewigkeit von Freuden, und Wohlergehen. Untersuchen wir heute; was Gott für eine Absicht habe, da er die Sünder allhier glückselig seyn läßt. Ich sage, er hat dabey eine zweyfache Absicht: eine trostreiche Absicht für die Frommen; eine schreckbare Absicht für die Sünder. Ich will sagen: er läßt die Gottlosen auf dieser Welt glückselig seyn: I. zum Troste der Frommen; II. zum Schrecken der Sünder. Ich erkläre beydes; man vernehme es.

# Erster Theil.

Alles, was man in der Welt Uebel, Unglück, Widerwärtigkeit nennet, kömmt von der Sünde des ersten Menschen her; es sind also alle Drangsalen der Welt eine Frucht, und Strafe der Sünde. Wenn aber alle Uebel der Welt eine Strafe der Sünde sind, so scheint es ja, die rechte Ordnung zu erfodern, daß die Sünder, und Boshaften am allermeisten mit Kreuzen, und zeitlichen Drangsalen sollten beladen seyn; wir sehen aber so oft, und meistentheils das Widerspiel. Die Boshaftesten leben nach Wunsche; sie besitzen Reichthum; sie steigen in die Höhe; sie herrschen über andere; sie sitzen fast in dem Schooße der Glückseligkeit. Ist dieses nicht dem Scheine nach eine unbillige Einrichtung der Welt? Ist dieses nicht eine Austheilung des Glückes, die wider die rechte Ordnung zu laufen scheint? Der Prophet Jeremias selbst fragt seinen Gott voll der Verwunderung: Quare via impiorum prosperatur? *Jer.*

12.

12, 1. Herr! warum läßest du den Boshaften alles nach Wunsche und Verlangen ergehen? Der heilige Chrysostomus beantwortet diese prophetische Frage, und sagt: Gott will dadurch den Frommen, und Gerechten zeigen, mit welcher großen Glückseligkeit, mit welchem herrlichen Lohne er ihre Tugenden einstens krönen werde, weil er auch sogar die Boshaften auf dieser Welt so reichlich belohnet. Damit wir den Gedanken dieses großen Kirchenlehrers besser begreifen, muß ich ihn etwas weitläuftiger erklären, und in sein ganzes Licht setzen.

Auch unter den ruchlosesten Sündern wird man nicht leicht einen boshaften finden, der nicht bisweilen was Gutes übete. Einer läuft zwar seinen Gelüsten nach, und versenket sich in alle Ueppigkeiten; aber bey allem dem ist er doch bisweilen ein Schützer der Gerechtigkeit. Ein anderer tritt alle Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit mit Füßen; aber den Gottesdienst setzt er doch nicht gänzlich beyseits. Ein anderer verlacht alles, was des Glaubens ist; aber die Gutthätigkeit gegen die Armen beobachtet er als eine Pflicht. Nun denn was thut Gott? Diese wenigen guten Werke des Sünders, obschon sie mit so vielen Lastern vermischt sind, obschon sie aus einem so verabscheuenswürdigen Herzen herkommen, weil sie doch in etwas gute Werke sind, will er nicht unbelohnt lassen; und weil er sie in der glückseligen Ewigkeit, zu welcher der Sünder nicht gelangen wird, nicht krönen kann, so giebt ihm Gott zum Lohne in dieser Welt, was er sich immer am Reichthu-

me, am Wohlergetzen, an Ehre und Ansehen, und an Gesundheit glückseliges wünschen kann.

Jener reiche Mann im Evangelio wird in die Hölle begraben wegen seines wohllüstigen Lebens, welches ihn auf Gott, und auf die Armen vergessen gemacht; hat denn aber dieser unglückselelige bey seinem sündhaften Wohlleben gar nichts Gutes gewirket? fragt ein heiliger Chrysostomus. Wir würden irren, sagt dieser heilige Lehrer, wenn wir dieses glaubten: er war bey all seiner Sinnlichkeit ein billiger, mäßiger, keuscher Mann, von dem man nicht lieset, daß er Jemanden unrecht gethan, daß er seinen Aufwand weiter getrieben habe, als es seine Einkünfte zuließen, daß er sich in schändliche Laster, und muthwillige Ausschweifungen eingelassen habe. Dieses wenige Gute, was Gott nebst seinem Lastern an ihm bemerkte, wollte er nicht ohne Vergeltung lassen: Gott verschafte ihm zum Lohne einen irdischen Himmel, wo er alles genoß, was er sich zur Glückseligkeit wünschen konnte: Fecisti aliquid boni? *Hom. de adv. valet.* redet der heilige Chrysostomus diesen wohllüstigen Reichen an: Du hast in deinem Leben auch von Zeit zu Zeit etwas Gutes gethan, sieh, du hast aber auch dafür deinen Lohn genossen: Recepisti opes tuas, sanitatem tuam, delicias, potentiam; honorem; für deine, wie immer schwache Tugendwerke hast du deinen übergroßen Reichthum, deine unveränderte Gesundheit, deine Macht, dein Ansehen, deine Freudentäge zum Lohne empfangen.

Dieses Verhalten Gottes, wie sehr stärket es nicht die Gerechten in ihrer Hofnung? was für ei-

nen

nen trostreichen Begriff macht es uns nicht von der Freygebigkeit Gottes, und von seinen ewigen Belohnungen? Denn ich kann hierüber keinen andern Gedanken schöpfen, als diesen: Wenn Gott so freygebig, und mit zeitlichen Gütern so verschwenderisch ist, damit er einige wenige Tugendwerke des Sünders vergelte; Tugendwerke, welche von einer bloß natürlichen Redlichkeit herrühren; Tugendwerke, die durch so viele mit einschleichende Fehler beschmutzet und verunreiniget sind; Tugendwerke, die aus einem verhaßten Herzen eines Feindes Gottes entsprungen sind, wie groß wird also nicht die Glorie, wie unermessen die Freuden, wie prächtig die Krone seyn, mit welcher Gott die wahren Tugenden der Frommen belohnen wird: Tugenden, die ihrer Bewegursache nach, übernatürlich sind; Tugenden, die aus der Hand eines unschuldigen und geliebten Kindes Gottes herkommen? Wenn Gott so freygebig ist gegen seine Feinde, gegen seine Aufrührer bloß darum, weil sie sich doch bisweilen seiner erinnert haben, was für eine Krone wird er nicht seinen Freunden zubereiten, die ihn von ganzem Herzen lieben; was für eine Erbschaft wird er nicht für seine Kinder aufbewahren, die ihm allzeit als ihrem liebsten Vater gehorsamet haben?

So sollten wir gedenken, wenn wir Boshafte im Besitze alles Vergnügens, und so zu sagen, in dem Schooße des Glückes sehen. Wir betrachten sie oftmals mit neidigen Augen, und klagen wider die Hand des Allerhöchsten, die den ruchlosesten Men-

schen gleichsam zu schmeicheln scheint; da sie indessen die Frommen hart hält, und empfindlich schlägt. Wir sollten aber diese beglückten Sünder vielmehr betrachten, als die Vorbothen, die uns unser ewiges Glück schon vorhinein ankünden; wir sollten zu uns selbst sagen: Wie herrlich, wie freudenvoll wird jene Glorie seyn, die mir in der Ewigkeit vorbehalten wird? Das begreife ich itzt nicht; ich kann es aber aus den so reichlichen Belohnungen schliessen, welche Gott auch sogar den Sündern zukommen läßt, die ich mit Gütern, und Freudentägen umrungen sehe; denn wenn der irdische Himmel den Sündern ergötzend ist, wie vergnügend, wie freudenvoll wird nicht der ewige Himmel den Auserwählten seyn? Wenn wir bey dem Anblicke glückseliger Sünder also gedenken werden, so wird Gott seine erste Absicht erreichen, die er bey Beglückung der Gottlosen hat, nämlich die Hofnung der Gerechten dadurch zu ermuntern, und zu befestigen.

## Zweyter Theil.

Was für eine Absicht aber hat Gott dabey gegen den Sünder selbst? Diese, damit er ihn einstens mit desto größerem Rechte verwerfen, und der Sünder sich desto weniger vor seinem Richter entschuldigen könne. Gott läßt ihn itzt glückselig seyn; er stöhrt ihm seine Freudentäge nicht mit Krankheiten, mit widrigen Zufällen, mit Zernichtung seiner Anschläge, alles läuft ihm nach Wunsche ab. Wenn aber der Herr einstens als Richter

erscheinen wird, so wird er ihm alle diese verliehenen Glückseligkeiten vor Augen stellen, damit er ihm vor der ganzen Welt zeige, daß er keine einzige Ursache gehabt, einen so gutthätigen Gott, der ihm nichts Leides, und dazu noch alles Gutes gethan hat, zu hassen, zu beschimpfen, und zu verfolgen.

Wenn Gott den Sünder itzt nur mit Schmerzen und Krankheiten heimsuchte, und ihm Schimpf und Schande, Verachtung, Unglück, und Trauertage zuschickte, so würde sich der Boshafte wenigstens auf den Schein entschuldigen, und sagen können: Herr! ich weiß es, so viele Fromme haben dir treu gedienet; es ist aber kein Wunder, du hast dich gegen sie durch tausend Wohlthaten als einen freygebigen Vater gezeiget; gegen mich aber hast du allzeit nur den strengen, nur den harten, und den unerbittlichen Herrn gemacht, der mich nichts als Ruthen und Geißeln empfinden ließ. Ist es ein Wunder, daß ich ausgeschlagen, daß ich das Joch des Gehorsams abgeworfen, und bis zur Aufruhr mich empöret habe?

Diesen obschon ungegründeten Vorwand will Gott dem Sünder benommen haben; er macht ihn daher glückselig: er segnet ihn von allen Seiten, damit er zur Entschuldigung seiner Bosheit nicht einmal dem Scheine nach etwas einwenden könne. Aus dieser Ursache hat Christus jenen treulosen Verräther Judas mehr als andere Apostel geehret. Denn alle übrigen Apostel ließ Christus untereinander im gleichen Kanze, ohne daß Jemand aus ihnen ein

Vorrecht, oder einzigen Vorzug hätte: zwey einzige hat Christus über andere erhoben. Petrum machte er zu seinem Statthalter; den Judas aber erhob et zur Würde seiner Schatzmeisters, ihm übergab er das Geld zu verwalten, von welchem er mit seinen Aposteln leben mußte. Warum bezeigt Christus so viele Achtung gegen einen Jünger, dessen himmelschreyende Bosheit er schon vorhinein sieht? Der heilige Ambrosius antwortet: Electus est, ut loculos pecuniarum — commisos haberet, ne videatur quasi inhonorus, ac quasi egenus Dominum prodidisse. L. 9. *off.* c. 15. Christus hat ihn erwählet zur Würde eines Schatzmeisters, damit er nicht vorwenden könne, er habe Christum deswegen verrathen, weil er von ihm nicht geachtet, und nicht geehret worden. Christus wird sich also an jenem Tage gegen den Judas rechtfertigen, indem er der ganzen Welt zeigen wird, daß das Laster dieses Verräthers keine Nachsicht, kein Mitleiden, keine Erbarmniß verdiene, weil er boshaft gewesen, obschon ihn Christus auf keinerley Weise beleidiget, sondern vielmehr mit Würden, und Vorrechten geehret hat: Ut non quasi injuria exaperatus, sed quasi prævaricatus gratiam, majori esset offensæ obnoxius.

So macht es Gott noch heut zu Tage mit den Sündern. Er läßt sie wachsen, hochsteigen, am Glücke, und Wohlergehen immer fortblühen; da er hingegen die Frommen drücket, demüthiget, und peiniget, damit er nämlich an jenem Tage mit desto größerem Rechte ihnen sagen könne: sehet, diese

armen

armen, und nothleidenden, diese verachteten, kränklichen, und verfolgten Menschen haben mir treu gedienet, und auch unter Schlägen, und Geißelstreichen mir demüthig gehorsamet; euch aber hab ich verschonet; euch habe ich Würden, Güter, Glück auf Glück, Freude auf Freude gehäufet; und doch habe ich von euch weder Gehorsam, noch Liebe, noch Dienst erhalten können. Meine Wohlthaten haben euch nur boshafter, und zügelloser, und eben darum auch strafmäßiger, und aller Erbarmniß unwürdiger gemacht: und so wird Gott seine Absicht erreichen, wegen welcher er die Sünder glückselig gemacht hat, nämlich damit er die Billigkeit ihrer Verwerfung desto augenscheinlicher und handgreiflicher mache.

Beneiden wir also den Sündern ihre Glückseligkeit nicht; sie sind gleich jenen Hausbedienten, welche, so lange sie dienen, immer einen Theil ihres Soldes nach dem andern herausnehmen, und zuletzt, wenn sie endlich aus dem Dienste treten, nichts mehr ausständig haben, was sie fodern, und begehren könnten. So ist das Leben der glückseligen Sünder beschaffen; alles, was ihre wenigen Werke verdienstliches haben, genießen sie itzt schon, und wenn ihr Leben samt dem Dienste Gottes wird geendet seyn, so wird von ihrem Lohne in der Ewigkeit nichts mehr für sie ausständig seyn; sie werden hören müssen: Recipisti bona in vita tua *Luc.* 16, 25. Du hast allen deinen Lohn schon im Leben empfangen. Ist dieses ein beneidenswürdiges

Glück? Wollen wir mit dieser ihrem Schicksale das unserige vertauschen? In Ansehung dieses ihres eingebildeten Glückes sollen wir uns nicht vielmehr erfreuen, indem wir sehen, daß ihre Glückseligkeit ein Unterpfand, und eine Versicherung von unserer ewigen Glückseligkeit ist? Denn am Ende des Lebens, wo man von ihnen sagen wird: Receperunt mercedem suam. *Matth.* 6, 5. Diese haben das Ihrige den Lohn schon empfangen, werden wir mit Paulo freudenvoll sagen können: Cursum consumavi, — reposita est mihi corona justitiæ. 2. *Tim.* 4. 7, 8. Ich habe den Lauf meines harten Lebens vollendet, und weil ich von meinem Lohne wenig, oder gar noch nichts empfangen habe, so ist mir der ganze Lohn noch ausständig, den mir Gott für die Ewigkeit aufbewahret hat. Amen.

# Am dritten Sonntage nach heiligen drey Königen.

*Audiens Jesus miratus est, & sequentibus se dixit; Amen dico vobis, non inveni tantam fidem in Israel.*

Da Jesus solches hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm folgten: Wahrlich sage ich euch, einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Matth. 8, 10.

Muß nicht ein fester Glaube etwas sehr großes seyn, nachdem er sogar den Sohn Gottes in Verwunderug setzet? Reichthümer, Königreiche, Fürstenthümer sieht der Sohn Gottes in der Welt, und alles das bewundert er nicht als etwas großes, und kostbares: aber den Glauben dieses Hauptmanns bewundert er als etwas erstaunliches: Miratus est, & dixit: tantam fidem non inveni; er verwunderte sich, und sprach: Einen so großen Glauben habe ich nicht gefunden.

Diesen bewundernswürdigen Schatz tragen auch wir in unserem Herzen herum, und daß wir diesen Schatz besitzen, dieß sollte unsern Trost auf dieser Welt ausmachen. Nehmen wir uns also heute die Mühe; vergleichen wir uns mit jenen, die keinen, oder nur einen halben Glauben nach der itzigen Weltmode haben. Wir werden finden, daß uns nichts mehr trösten,

und

und erfreuen muß, als unser Glaube, wenn wir bedenken: I. was wir glauben; II. warum wir glauben; III. mit wem wir glauben.

## Erster Theil.

Es ist wahr: der Glaube ist ein Joch, das uns drücket. Denn da uns Gott den Glauben aufbürdet, so befiehlt er uns einen Glauben ohne Untersuchung; das ist, wenn Gott redet, so muß aller Vorwitz schweigen, eine jede Vernunft muß sich demüthigen. Der Herr hat geredet, sagen die Propheten, und wenn Gott einmal geredet hat, so hat weder Untersuchung, noch Nachforschung mehr statt. Gott befiehlt uns einen Glauben ohne Ausnahme; wir müssen die dunkeln Wahrheiten eben so glauben, wie die klaren; diejenigen sowohl, die wir leicht begreifen, als diejenigen, die es uns zu begreifen Mühe kostet; eine einzige Wahrheit nicht glauben, heißt nichts glauben; an der mindesten Glaubenslehre in der That zweifeln, heißt den ganzen Glauben schon verlohren haben. Es sagen daher die heiligen Väter ganz recht: der Glaube sey eine Gattung des Brandopfers, durch welches man seinem Gott ein kostbares, und ganz liebes Gut, nämlich seine stolze Vernunft schlachten muß; aber sie setzen doch hinzu, so strenge uns dieses Opfer immer zu seyn scheinet, so machet doch dieses den ganzen Trost des Menschen auf Erden aus.

Welchen Trost finde ich nicht, wenn ich bedenke, was ich glaube? Es ist nur nöthig, daß ich mit reifer Ueberlegung jenes heilige Glaubensbekenntniß durchgehe, welches in zwölf Punkten zusammgefaßt von den Aposteln

bis

bis auf unsere Zeiten gekommen ist, welche tröstliche Wahrheiten entdecke ich nicht in demselben? Ich glaube an einen einzigen Gott; ich habe also nicht mehr als einen einzigen Herrn, dem ich meine Verehrung, meine Huldigung, meine Anbethung zu bezeigen habe. Ich glaube einen allmächtigen Schöpfer, allmächtig nicht allein für sich selbst, sondern auch für seine Diener. Es giebt keine Wohlthat, die er mir nicht erweisen; kein Unheil, das er von mir nicht abwenden; keine Hilfe und keinen Beystand, den er mir nicht leisten könnte. Sollten zu meinem Vortheile auch Wunderwerke nöthig seyn, so hat er daran niemals einen Abgang. Ich glaube an seinen Sohn Jesum Christum. Ich glaube, daß er vom Himmel herabgestiegen, aber ich glaube, daß er wegen meiner, und meines Heils wegen herabgestiegen ist. Ich glaube, daß er an dem Kreuze gestorben, daß er auf diesem Kreuze ein Mittler zwischen mir, und dem beleidigten Gott gewesen ist; daß er an diesem Kreuze jenen Schuldbrief ausgelöscht, und zerrissen hat, welchen die Hölle wider mich aufzuweisen hatte. Ich glaube, daß er mit einem glorreichen Fleische auferstanden; aber ich glaube auch, daß diese Auferstehung meines Heilandes zugleich die Versicherung und das Muster meiner zukünftigen Auferstehung ist. Ich glaube, daß er in den Himmel aufgefahren; aber ich glaube, daß er dahin deswegen aufgefahren ist, um mir dort meinen Platz zuzubereiten. Ich glaube, daß der ewige Richter einstens seinen Richterstuhl besteigen wird, meine Verdienste in Gegenwart der ganzen Welt anzupreisen, und zu krönen. Ich glaube, daß nur jene Kirche, in der ich mich befinde, die seligma-

chende

chende Kirche, und auſſer derſelben kein Heil, keine Seligkeit zu hoffen iſt. Ich glaube, daß endlich ein Tag anbrechen wird, wo mein ſterbliches Fleiſch aus dem Grabe empor ſteigen, Glanz und Herrlichkeit anziehen, und dem Tode nicht mehr unterliegen wird. Ich glaube ewige Güter, ewige Freuden, unaufhörliches Wohlergehen, Ergötzlichkeiten ohne Unterbrechen, ohne Abnahme, ohne Eckel, ohne Ende. Durchgehen wir auf ſolche Art, ſagt der heilige Chryſoſtomus alle Punkte dieſes heiligen Glaubensbekenntniſſes; wir werden darinn nichts, als troſtreiche Wahrheiten finden, ſo angenehme, ſo liebenswürdige, ſo reizende Wahrheiten, daß wir uns derſelben Offenbarung wünſchen müßten, wenn ſie nicht ſchon wirklich wären geoffenbaret worden.

Findet aber der Ungläubige auch ſolchen Troſt in ſeinem Glaubensbekenntniſſe? Was glaubt er? Er will ſich bereden, daß er mit den unvernünftigen Thieren einerley Natur habe, und daß er nach dieſem Leben gleich ihnen in ſein voriges Nichts zurückkehren werde; daß es um die Belohnung des Himmels ein leeres Hirngeſpinſt ſey: er glaubt, er ſey weiter nichts, als ein geringer Staub, der vom Ungefehr zuſammgekommen iſt, und auch vom Ungefehr wieder zerfallen wird, ohne Endzweck, ohne Beſtimmung, ohne Hofnung eines Zukünftigen: er glaubt, Gott würdige ſich nicht, um den Menſchen, um ein ſo ſchlechtes Nichts zu ſorgen. Soll dieſes ein troſtreicher Glaube ſeyn? oder heißt dieſes nicht vielmehr, ſich ſelbſt die ſüßeſten Hofnungen, den angenehmſten Troſt entziehen? Was mich betrift, ſag=

sagte vormals ein heiliger Ambrosius zu den Ungläubigen seiner Zeiten, so ist mein Glaube mein gröſßter Trost: juvat hoc credere; sperare delectat; non credidisse pœna est. *Orat. de Resur.* ich finde Trost an den Wahrheiten, die ich glaube; ich fühle Trost in mir über die Verheißungen, die ich hoffe, und jener straft sich selbst auf das empfindlichste, er ist sein selbst eigener gröſßter Feind, der so reizende Wahrheiten nicht glauben will: non credidisse pœna est.

# Zweyter Theil.

Aber warum glauben wir diese Wahrheiten? Warum? Gott, sein ewiges Wort, seine unendliche Weisheit, und Wahrheit machen die Bewegursache unsers Glaubens aus. Wir unterwerfen zwar unserm Verstande solche Wahrheiten, die unbegreiflich sind; aber wir haben auf unserer Seite die gröſßte Sicherheit, daß wir recht glauben, weil wir uns an die Worte, und Offenbarung Gottes halten, der die Wahrheit, und Weisheit selbst ist. Die Sicherheit kann nicht gröſßer seyn. Der Glaube führt uns zwar auf einem sehr finstern Wege einher; aber in Mitte dieser Finsterniß sind wir auſßer aller Gefahr, irre zu gehen; denn wir haben einen sichern Führer, und Gott ist es selbst.

Mit welchem Troste, mit welcher Sicherheit reiseten nicht die Israeliten durch die öde Wüste unter Anleitung dieses Gottes? Sie wuſßten nicht, wo sie hingehen sollten; aber sie wuſßten, daſß Gott sie füh-

re: dieses war ihnen genug. Gott ließ eine hel-leuchtende Feuersäule vor ihnen hergehen; diese zeigte ihnen den Weg, diese leitete ihre Schritte, und auf diese verließen sie sich mit gröſter Sicherheit: wenn diese stehen blieb, blieben auch sie stehen; wenn diese fortrückte, so rückten auch sie vor. Wie glückselig war nicht dieses Volk, welches einen Gott selbst zum Führer hatte? Dieses glückselige Volk sind wir; wir sind dieses gläubige Volk, welches von Gott selbst geleitet wird. Wir gehen zwar in einer Wüste, und auf finstern Wegen des Glaubens einher; aber Gott gehet mit seiner Offenbarung voran. Diese helleuchtende Fackel der Wahrheit leitet unsere Schritte; wie können wir also nicht sicher gehen?

Aber jene halbgläubigen Christen, welche glauben, was sie wollen, welche nur jenem Beyfall gtben, was ihnen begreiflich und wahrscheinlich dünkt; was für einen Führer haben sie? Sich selbst, ihr eigenes Gutdünken, ihren eignen schwachen Verstand. Was für einem blinden Wegweiser vertrauen sich diese Unglückseligen an? Der menschliche Verstand gehet auf dem Erdboden herum, mitten unter den Dingen, die er nicht kennet. Die erstaunlichen Wirkungen der Pflanzen, der Metalle, der Elemente, sind für ihn ein Geheimniß, das er nicht erläutern kann: er kann uns das unendliche Kunststück nicht erklären, welches uns die Natur an jedem schlechtesten Wurme zeigt, der vor unsern Augen kriecht. O du menschlicher Verstand! welch ein armseliger Wegweiser bist du! du kannst uns die Geheimnisse der Natur nicht entwickeln, und du willst uns die unendli-

endlichen Abgründe des Glaubens entdecken? Du kennst nicht einmal dasjenige, was du mit Augen siehest, und du willst in Uebernatürlichen und Unsichtbaren ein Führer des Glaubens seyn? Du willst uns bestimmen, was wir von göttlichen Dingen glauben, oder verwerfen sollen? Cœci sunt, kann ich von diesen Wegweisern mit Christo sagen, & duces cœcorum. *Matth.* 15, 14. der menschliche Verstand ist blind, und dennoch wollen ihn die blinden Menschen zu ihrem Glaubensführer erwählen. Was kann anderes erfolgen, als daß sie sich selbst verführen, und in den Abgrund stürzen? Wir, die wir Gott zum Führer haben, wir gehen auf unserem Wege weit sicherer. Wir befinden uns in dem Schiffe des heiligen Petrus. Christus Jesus selbst ist es, der das Steuerruder führt, wir fürchten den Schiffbruch nicht. Besonders wenn wir auf die große, und herrliche Anzahl derjenigen ein Auge werfen, welche sich mit uns in diesem Schiffe Petri befinden; und dieses ist das dritte, was unsern Glauben tröstlich macht: nämlich, wenn wir bedenken, mit wem wir glauben.

# Dritter Theil.

Durchgehen wir alle Völkerschaften; fragen wir die Kirche Christi in allen vier Welttheilen, was sie glauben, so werden wir hören, daß sich tausend, und tausend Stimmen vereinigen, und zu uns sagen: wir sind in Amerika, was ihr seyd in Europa, wir glauben in Afrika, was ihr glaubet in Oester-

reich, ganze Nationen vom Aufgange bis zum Niedergange werden uns sagen: wir lesen eben dasselbe Evangelium, das ihr leset: wir singen eben dasselbe Glaubensbekenntniß: wir erkennen in der Kirche eben dasselbe Oberhaupt, das ihr in derselben erkennet: wir glauben eben dasjenige, was Irenäus, Cyrillus Ambrosius, Gregorius, Augustinus, Chrysostomus, Hieronymus so wunderbar entdecket, und geprediget haben. Diese gottlichen Männer treten uns vor, und tragen die Fackel des Glaubens in ihrer Hand vor uns daher. Ist es uns nicht eine Ehre, ihnen zu folgen? Wir dürfen uns nicht schämen unserer Vorfahrer, und Mitgenossen des Glaubens; wir zählen unter denselben die größten Männer, großmüthige Fürsten, gottesfürchtige Kriegsmänner, ehrwürdige Priester, erleuchtete Weltweise, hochgeachtete Gelehrte, große Geister, edelmüthige Martyrer, bußfertige Einsiedler, reine Jungfrauen, und Helden von allerley Art der Tugenden.

Ist es nicht trostreich für uns, daß wir uns in Mitte eines so herrlichen Gefolges der größten Männer befinden? Oder sollte es vielleicht rühmlicher seyn, sich in der kleinen Anzahl jener Halbgläubigen zu sehen, die sich die großen Geister nennen, in der Sache selbst aber die schwächesten Menschen, und in ihrem Lebenswandel die niederträchtigsten Geister sind? Treffen wir einen Vergleich. Stellen wir auf die eine Seite alle jene großen Männer, welche die Religion Christi von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten hervorgebracht hat; auf die andere Seite aber die geringe Anzahl gallsüchtiger, wohllüstiger,

und

und verzweiflungsvoller Menschen, welche der Unglaube gezeiget hat. Sollte es uns denn mehr Ehre, und Trost bringen, uns zur Parthey der letztern zu schlagen, und diese Ungeheuer, welche eine Strafe des Erdbodens sind, zu Wegweisern und Mustern zu haben? Nein sagt uns der heilige Hieronymus, die Gesellschaft solcher Leute ist mir zu klein in ihrer Anzahl, und zu verächtlich in ihrem Werthe. Ich halte mich zu den großen Männern der rechtgläubigen Kirche Jesu Christi, und wie er hinzusetzt: Si me deprehenderis errantem, patere me quæso errare cum talibus, wenn ihr glaubet, daß ich irre gehe, so wisset, daß ich mir eine Ehre daraus mache, mit dergleichen Leuten, mit so großen Männern irre zu gehen.

Schämen wir uns nicht, einem so großen Kirchenlichte nachzutretten. Nach seinem Beyspiele schliessen wir uns allzeit fest an die Parthey der Rechtgläubigen. Halten wir unsern heiligen Glauben für unsern größten Trost: wir haben Ursache dazu. Die freygesinnten Halbchristen wissen nicht, was sie glauben, noch warum sie glauben: sie haben weder einen Gegenstand, noch eine Richtschnur, noch einen Grund ihres Glaubens. Wir aber wissen, was wir glauben, warum wir glauben, mit wem wir glauben. Wir glauben die allertröstlichsten Wahrheiten: wir glauben aus wichtigsten Bewegursachen: wir glauben mit so vielen, und so ausnehmenden Zeugen.

Suchen wir also allzeit den Glauben in unserm Herzen zu ernähren, jenen Glauben, welcher von den Aposteln geprediget, von allen Völkerschaften angenommen,

nommen, und durch unzählige Wunderwerke verkündiget worden: jenen Glauben, welchen achtzehn allgemeine Kirchenversammlungen bestättiget, die gelehrtesten Männer der Welt vertheidiget, mehr als zwölf Millionen der Martyrer mit ihrem Blute unterzeichnet haben; jenen Glauben, der so viele Heilige gemacht, so viele Sünder bekehrt hat, und der von Niemand anderem bisher, als von Flüchtlingen, von Wohllüstlern, und Ausreissern ist bestritten worden. Halten wir uns jezt zu diesem Glauben, so werden wir einstens vor unserem göttlichen Richter voll des Vertrauens erscheinen unter der Fahne des Kreuzes, in der herrlichsten Gesellschaft so vieler Statthalter Jesu Christi, unter dem Gefolge unserer christlichen Monarchen, aller katholischen Fürsten, aller Bischöffe der christlichen Welt; und dieses wird der lezte Trost unsers Glaubens seyn. Amen.

---

## Am vierten Sonntage nach heiligen drey Königen.

*Qualis est hic, quia venti, & mare obediunt ei?*

**Wer ist dieser, weil ihm auch die Winde und das Meer gehorsamen? Matth. 8, 27.**

Ungestüme Winde stürmen wider das Schifflein Christi: das wüthende Meer wirft von allen Seiten mit Wellen herum; aber auf einen einzigen Befehl Jesu Christi wird alles stille; die Winde legen sich; und das Meer wird ruhig. Dieses ist jenes glän-

glänzende Wunderwerk, welches alle in Erstaunen gesetzt hat: qualis est hic, fragten sie untereinander voll der Verwunderung, quia venti, & mare obediunt ei? Wer ist dieser Große, dieser Mächtige, dem auch die Winde und das Meer gehorsamen?

In Wahrheit die Allmacht Gottes hat etwas an sich, was uns in Erstaunen bringen muß; aber noch weit mehr ist es zu erstaunen, daß man eine Allmacht Gottes glaubet; und sie doch nicht fürchtet. Denn mir scheinet keine Folgerung richtiger zu seyn, als diese: Gott ist allmächtig, man muß ihn also fürchten. Diese Furcht Gottes in uns zu erwecken, werde ich drey Eigenschaften der göttlichen Allmacht anzeigen: I. Gott kann alles bewirken, was er will. II. Er kann alles erhalten, so lange er will. III. Er kann alles abändern, wie er will. Drey Kennzeichen seiner Allmacht, und eben so viele Ursachen unserer Furcht.

## Erster Theil.

Die Vollmacht ist eigentlich dasjenige, was die Menschen groß macht, und desto größer sind die Menschen in den Augen der Welt, je weitschichtiger, je unumschränkter ihre Macht ist. Daher weil die Macht der Fürsten und Monarchen sich am weitesten erstrecket, ist auch ihre Größe der Gipfel menschlicher Hoheit. Wenn ich nun die Größe Gottes nach seiner Vollmacht anmesse, was für ein großes Wesen muß ich mir an ihm nicht vorstellen? Was ist ihm unmöglich? nichts; was kann er? alles:

alles kann er hervorbringen, was er will. Gott kann alles bewirken, was er will. Die Herstellung dieser Welt, und die ganze prächtige Auszierung dieses herrlichen Erdkreises, die wir mit Augen sehen, hat ihn nur ein einziges Wort gekostet: dixit: & facta sunt; *Psal.* 148, 5. er hat geredet, und es ist geschehen. Was er will, das geschieht. Das Thun kostet ihn keine gröſsere Mühe, als das Wollen: weil bey ihm seine Macht, und sein Wille einerley ist. Es ist ihm leichter, in einem Augenblicke tausend Welten zu erschaffen, als mir, ein einziges Wort auszusprechen.

Er kann alles bewirken nicht allein durch sich selbst, sondern auch durch die Geschöpfe, wenn er ihnen seine Kraft mittheilen will. Mit den schlechtesten Werkzeugen kann er die wunderbarsten Dinge auswirken. In diesem bestehet der Triumph seiner allmächtigen Gottheit. Mit dem Arme einer schwachen Judith stürzt er den schreckbaren Holofernes, und versetzt sein auserwähltes Volk in die Freyheit. Mit Schnacken, und mit verächtlichem Ungeziefer macht er den ganzen Hochmuth des Pharao zu Schanden, und zwingt ihn, sein stolzes Haupt unter die Hand Gottes zu beugen. Mit einem kleinen von der Hand des Davids geschleuderten Steine wirft er einen Riesen zu Boden, und befestiget den Thron Israel. Mit zwölf armen und ungelehrten Fischern triumphirt er über die ganze Welt, und stellt sich eine neue Kirche her. Wenn die Werkzeuge zu diesen groſsen Unternehmungen vornehmer, und tauglicher gewesen wären, so würde man seine Allmacht daraus

nicht so klar erkennet haben; aber durch schwache, durch untüchtige Werkzeuge alles bewirken, was man will, dieß zeigt eine Macht an, die unumschränkt, die göttlich ist.

# Zweyter Theil.

Und was Gott einmal erschaffen, und hervorgebracht hat, das wird nur so lange bestehen, als er es erhalten will. Er hat geredet, und die Welt ist aus ihrem Nichts hervorgekommen. Er dürfte nur ein Wort reden, so würde die Welt diesen Augenblick in ihr voriges Nichts zurückfallen, und aufhören. Nein die Werke Gottes sind nicht, wie die Werke der Menschen beschaffen. Der Künstler kann zwar das Bildniß vom Erze, das er verfertiget hat, wieder in Stücke zerbrechen: er muß aber dabey Mühe anwenden, es kostet ihn gewaltige Stöße, und Hammerstreiche, bis er es zertrümmert, und zernichtet. Nicht also ist es bey Gott. Er hat uns, und alles, was unser ist, in die Welt gestellt; er darf nur wollen, so werden wir mit allen dem unsrigen noch diesen Augenblick in unser Nichts zurückkehren.

Salomon, ein so mächtiger König, als er immer war, sagte doch zu Gott: Quomodo posset aliquid permanere, nisi tu voluisses; *Sap.* 11, 26. Mein Gott! was kann wohl auf der Welt fortdauren, und sich erhalten, wenn du nicht willst? Ein schweres Gewicht, welches an einem schwachen Faden hängt, schwebt nur so lange in der Luft, so lange es von der Hand des Menschen gehalten wird: ziehet der Mensch seine Hand zurück, so fällt es alsogleich

zu Boden. Menschliche Schwachheit, dieß ist dein Bild! Wenn du stehest, so ist es die Hand Gottes, die dich aufrecht hält: ziehet er seine Hand zurück, so fällst du den Augenblick in dein Nichts zurück.

Elias der Prophet, so lange er von Gott unterstützet wird, wirkt Wunderthaten: er öffnet und schließt den Himmel, und die Regenwolken nach seinem Belieben: er zwingt das Feuer vom Himmel herab: er nöthiget einen hochmüthigen König Achab, sich zu demüthigen, und zu bitten: er straft falsche Propheten mit dem Tode: auf seinen Befehl bringt er bald Hungersnoth, bald Ueberfluß in das Land: aller Orten streuet er Furcht, und Schrecken aus. Gott stärket ihn, sagt ein heiliger Chrysostomus, er kann also auch Wunder wirken. Endlich aber entziehet ihm Gott seinen Beystand auf eine Zeit; und wie schwach, wie furchtsam wird auf einmal dieser Elias, der vormals nur mit Rache, mit Donner und Blizen drohete. Er zittert, er erbleichet, er nimmt die Flucht, er fürchtet den Zorn eines Weibes, er, der vormals Fürsten und Könige zittern gemacht hat. Ist dieser nicht ein mächtiger Gott; der schützen, stärken, erhalten, retten kann, so lange es ihm beliebt, und sobald es ihm gefällt, den Menschen verlassen, und seiner Schwachheit überliefern kann?

Salomon, so lange ihn die Hand Gottes führt, ist die Bewunderung der Völker, das Muster aller Fürsten, das Orakel der Welt. Gott verläßt ihn, und Salomon wird untreu, verächtlich, thöricht, das Gelächter des Volkes, und der Schandfleck seines Thrones. Tertullian, so lang ihn die Weisheit

Gottes

Gottes führt, ist das Wunder der Weisheit, und der Beredsamkeit, die Geisel der Ketzer, ein Feind der Abtrünnigen, und das Licht der Heiden. Gott verläßt ihn, und Tertullian wird ein Verfolger der Christen, ein Feind der Kirche, ein Ketzer, ein Aufrührer, ein Abtrünniger. Job, so lange Gott über ihn seine Schutzhand hält, hat Ueberfluß an allen Dingen; er stehet im höchsten Ansehen; er hat Trost an seinen Kindern; er ist der glückseligste im Lande. Gott ziehet seine Hand zurück, und Job verlieret in einer Stunde alles, Ansehen, Reichthum, Häuser; Kinder, und Gesundheit.

O! wie mächtig ist also jener Gott, der über uns herrschet! Von seiner Willkühr hängt alles ab, was unser ist. Wir geniessen Gesundheit: wir haben standesmäßige Einkünfte: wohlgerathene Kinder machen uns Trost: wir stehen in Ansehen, und hohen Ehrenstellen: die günstige Natur verspricht uns noch viele Lebensjahre: die Einhelligkeit der Herzen, und der Hausfriede machen den Ehestand vergnügt: das Joch Christi, welches andern so unerträglich scheinet, tragen wir ganz leicht und hurtig fort. Lauter Glück, lauter Gaben nach unserm Wunsche; aber ein Glück, welches an einem ganz schwachen Faden hängt. Gott hält diesen Faden in der Hand, und nur so lange hält er ihn, so lange es ihm beliebt. Will er uns strafen, will er uns prüfen, will er sich rächen, so kann er diesen Faden noch in dieser Stunde aus den Händen lassen, und alle unsere Glückseligkeit fällt zu Boden, und geht zu Trümmern.

# Dritter Theil.

Diese höchste Macht zeigt sich noch weit mehr an dem, daß Gott alles abändern kann, wie er will. Er ändert die Natur, und die Eigenschaften der Dinge nach seinem Belieben. Das Feuer ist von Natur aus beschaffen zum Hitzen, und zum Brennen; wenn aber Gott will, so muß es auch erquicken, und abkühlen. In jenem babylonischen Feuerofen hat Gott beydes gezeigt. Das Feuer schlug aus dem Ofen heraus, und verzehrte die chaldäischen Gerichtsdiener; die drey unschuldigen Knaben aber, welche mitten in Flammen gebunden lagen, erquicket dieses Feuer, gleich als wären sie in einem Lustgarten. In dem bestehet das Wunder der göttlichen Allmacht, welches wir nicht begreifen können. Auch die Welt macht ihre Anhänger glückselig; aber durch nichts anders als durch Glückseligkeit. Sie macht reich durch Reichthum, sie ergötzet durch Freuden, sie macht ansehnlich durch Ehren, vergnügt durch Ergötzlichkeiten. Gott aber macht ganz andere Wunderwerke. Wenn er will, so kann er die Menschen glückselig machen durch ihre Mühseligkeiten: glorreich durch ihre Verachtungen: fröhlich durch ihre Betrübnisse: vergnügt an ihren Bitterkeiten: reich durch ihre Armuth: ruhig in Mitte der Verfolgungen.

Welcher König war jemals so vergnügt unter seinem Purpur, als der demüthige Franciscus in seiner Armuth, und unter seinem Bußsacke? Welcher Hofmann war jemals so zufrieden an dem prächtigsten Hofe, als Johannes der Taufer in seiner Wüs-

ste? Welches Weltkind war jemals so vergnügt in Mitte ihrer Pracht, und Weichlichkeit, als die Esther und Judith unter ihren härenen Bußkleidern, die sie am Leibe trugen? Welcher Mensch war so fröhlich bey dem Wohlleben, als Job im äußersten Elende? Welcher Held war so vergnügt in Mitte seiner Eroberungen, als Paulus bey seinen Verfolgungen? Welcher Weichling war so vergnügt bey seinen Gelüsten, als die Martyrer unter dem grausamsten Marterzeuge ihrer Folterungen? Nein die Welt kann dieses nicht; nur Gott kann so erstaunliche Wunder wirken; nur er kann das Niedrige erhöhen; nur er kann das Verächtliche adeln; nur er kann das Bittere versüßen; nur er kann Galle in Hönig, und Dörner in Rosen verwandeln. Hingegen ist er auch der einzige, der die Rosen zu Dörnern, und Hönig zur Galle machen kann. Er kann machen, daß die größten Glückseligkeiten zu den empfindlichsten Peinen werden. Er kann die Menschen sogar unglückselig machen durch ihre größten Glückseligkeiten.

Sieh o Mensch! was für ein mächtiger Herr über dich herrsche. Dieses Kind, das du so unmäßig liebest, ist itzt deine einzige Freude: will Gott, so wird eben dieses Kind mit tausend Verdruß dein Herz zerfleischen. Diese Person bethest du als deinen Abgott an, und Gott kann es machen, daß sie die Ursache deiner Wuth, und Raserey werde. Dieses Amt suchtest du als den Gipfel deiner Glückseligkeiten, du wirst es auch erhalten, und wenn Gott will, so wird es für dich der Umsturz deines

Glücke-

Glückes seyn. Dieses Ehebindniß scheint dir der Inbegriff deines ganzen Vergnügens zu seyn; Gott darf nur wollen, so wird es für dich eine grausame Sklaverey, und eine Gattung der Hölle auf dieser Welt seyn. Dieß sind Wunder einer Allmacht, die Niemand als ein Gott in Händen hat: an diesen zeigt er seine Größe, daß er alles bewirken kann, was er will: alles erhalten, so lang er will, alles abändern, wie er will.

Einen so mächtigen Gott sollten wir ihn nicht fürchten? Wie können wir so blind seyn, daß wir ihn mit Sünden beschimpfen, und seine Befehle mit Füßen treten? Sollten wir nicht, so oft wir sündigen wollen, bey uns gedenken: ich Unbesonnener! was thue ich? will ich mir denn jenen zum Feinde machen, der alles kann, was er will? Alle Elemente, alle Geschöpfe stehen unter seiner Hand: er darf nur einen Augenwink machen, so kann mich die Luft ersticken, das Feuer verzehren, die Erde verschlingen, die Krankheiten aufreiben, Feinde, und Verfolger zu Tode martern. Will ich denn jenen spotten, und lästern, der mich, und alles, was mein ist, nur so lange erhält, als er will Er kann mich, da ich wirklich sündige, aus der Welt abfodern. Meinen Reichthum, meine Ehre, meinen guten Namen, meine Kinder, mein Vergnügen hält Niemand anderer aufrecht, als der Finger Gottes, und noch heut, noch in dieser Stunde kann er diesen zurückziehen: er hat es schon mehreren gethan, er kann es auch mir thun. Ja, es ist nicht einmal nöthig, daß er mir das Meinige entreiße. Er ist der Herr,

der

der alles ändern kann, wie er will. Was mir jezt in meinem Stande das glückseligste scheinet, das kann er mir zur Pein, zur Marter werden lassen. Er kann mich peinigen durch meine Freuden selbst. Einen so mächtigen Herrn zu beleidigen, sollte ich mich nicht fürchten?

Was dünket uns von jenen zweyen Israeliten, welche in der Stadt Jericho an allen Orten, und Enden als Verräther zum Tode aufgesuchet wurden? Sie waren in dem Hause eines Weibes, mit Namen Rachab versteckt, welches sie aus Mitleiden mittelst eines Strickes über das Fenster hinabgelassen, und ihnen zu entfliehen Gelegenheit gemacht hat. Stellen wir uns vor, als diese zwey Männer in der Luft herabgelassen wurden, so hieng, so zu sagen, ihr Leben von diesem Stricke ab, und der Strick war in der Hand dieses Weibes. Wenn diese zwey Israeliten mitten unter dem Herablassen wider die Rachab geschmähet, sie gelästert, sie mit Schimpfe, und Spotte beladen hätten, würden sie nicht recht unsinnig gewesen seyn? Rachab hätte nur die Hand aufthun, und den Strick auslassen dürfen, so würden sie zu Boden gestürzt, und ihre Freveltat mit dem Leben bezahlet haben. Ist dieß nicht unser Bild? Gott hält in seiner Hand unser Leben, unser Glück, unser Heil eingeschlossen, er darf nur auslassen, so stürzet alles ein. Und wir schmähen, und lästern dennoch seinen Namen immer fort!

O! trauen wir diesem Gott nicht! er sieht zwar eine lange Zeit zu; er schweigt; er läßt sich lästern, schimpfen, und spotten. Indessen hält er alles das

Unsrige

Unsrige in seiner Hand, und da wir es am wenigsten vermuthen werden, wird er es auslassen. Die Beyspiele hievon sind häufig genug; die heilige Schrift, die Geschichten der ganzen Welt strotzen davon; nur eine heilsame Furcht Gottes kann uns in Sicherheit setzen. Ich rufe also allen diese Worte Christi zu: Timete eum, qui potest & animam & corpus perdere in Gehennam. *Matth.* 10, 28. fürchtet, fürchtet jenen Gott, der Leib, und Seele unglücklich machen kann; der den Leib mit Unglücke, die Seele mit Fluche, beydes mit der Hölle strafen kann. Amen.

---

# Am fünften Sonntage nach heiligen drey Königen.

*Inimicus homo hoc fecit.*

Dieß hat der Feind gethan. Matth. 13, 28.

Was der evangelische Hausvater als die Ursache seines verwüsteten Ackers angeführet hat, das sehen auch wir noch heut zu Tage als die Hauptursache unserer Verdrüßlichkeiten an; nämlich die Bosheit der Menschen: Inimicus homo hoc fecit; heißt es: boshafte Leute haben mir diesen Streich gespielt: gewissenlose Menschen haben mich in dieses Unglück gestürzt. Bald klagen wir wider Leute unsers gleichen, daß sie uns aus Bosheit verleumden, oder aus Neide unserm Aufkommen entgegen stehen, oder wegen

ihrer

ihrer verdrüßlichen Gemüthsart uns zum Zorne reizen. Bald klagen wir wider Höhere, und Vorgesetzte, derer eigensinniges und gebietherisches Wesen uns beleidiget, derer Hartherzigkeit uns entrüstet, derer Macht und Gewalt uns unterdrücket. Inimicus homo hoc fecit. fremde Bosheit klagen wir immerfort an, als die Hauptursache, ja als die einzige Ursache unsers Unglückes. Aber wir betrügen uns, und ich behaupte heute ganz was anderes. Denn ich sage: was uns immer Widriges von boshaften Menschen begegnet, das hat zwar unmittelbar der Feind, und der böse Mensch gethan; aber ursprünglich hat es allzeit Gott gethan, und von ihm rührt es als von der Hauptursache her. Ich zeige also I. Den Grund dieser Wahrheit; II. Die Folgen dieser Wahrheit.

# Erster Theil.

Ich gestehe es zwar, daß in so viele widrige Zufälle, die uns begegnen, sehr oft die Bosheit der Menschen einen großen Einfluß habe; doch folgt es nicht daraus, daß dergleichen Begebenheiten nur der Bosheit der Menschen müssen beygemessen werden; nein, sondern ursprünglich dem Willen Gottes. Was uns schadet, und kränket, das rührt zwar oft von Lastern, und greulichen Bosheiten der Menschen her. Diese verabscheut zwar, und verbiethet Gott; doch läßt er sie zu; und daß er sie zuläßt, das thut er aus geheimen und gerechtesten Absichten, die wir allzeit anbethen müssen. Wenn euch ein Mensch schlägt, sagt der heilige Augustinus, so



Bayerische Staatsbibliothek München

sollet ihr gedenken, es sey allzeit die Hand Gottes unter der Hand des Menschen verborgen. Der Mensch schlägt; aber Gott läßt es zu: der Mensch führt den Streich; aber Gott ist es, der diesen Streich auf euch fallen läßt. Haltet euch bey dem erstern nicht auf, sondern erkennet die Macht des andern, und unterwerfet euch.

Als dem heiligen Manne Job die Bothschaft gebracht wurde, daß die chaldäischen Räuber nach getödteten Hirten ihm alle seine Viehheerden hinweggetrieben haben, sagte er nicht: ey der losen Leute! diese verdammlichen, und gottlosen Menschen haben mich in die äußerste Armuth gestürzt; nein, er sagte nur: Dominus abstulit; sicut Domino placuit, ita factum est. *Job.* 1, 21. Der Herr hat es gethan; der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Er gieng auf die Urquelle seines Unglückes zurück, auf den göttlichen Willen. Der ägyptische Joseph hat die lange Reihe seiner Drangsalen, die er in seiner Jugend zu erfahren gehabt, nicht dem Hasse, und Neide seiner boshaften Brüder, sondern einer weit höheren Ursache beygemessen. Diese Unmenschen hatten ihn in eine trockene Zisterne verschlossen: sie hatten sich über seinen Tod berathschlaget: letztlich haben sie ihn als einen Sklaven verkauft. Indessen führt die göttliche Vorsicht diesen Joseph bis auf den Königsthron, und wirft ihm seine bestürzten, und zitternden Brüder zu Füßen. Was wird er nun zu ihnen sagen? Wir bilden uns ein, er werde ihnen jene schändlichen Zusammenverschwörungen, jene grausamen Berath-

rathschlagungen, die ihm so viele betrübten Täge verursachet hatten, mit empfindlichsten Worten verweisen; nein, es ist nicht der Haß, nicht die Wuth, denen Joseph alle seine Unglücke zuschreibt. Er steiget in seinen Gedanken höher hinauf; in dieser ganzen Kette seiner Bedrängnisse sieht er nichts als den Willen Gottes. Ich bin Joseph, sagt er zu seinen Brüdern, nicht ihr, sondern Gott hat mich in dieses fremde Land geschickt; er hat dabey seine Absichten, und Anschläge gehabt, und eurer Bosheit hat er sich nur gebraucht, dieselben zu bewerkstelligen.

Die Menschen mögen also beschaffen seyn, wie sie wollen; sie mögen aus Hasse, oder aus Neide, aus Rache, oder aus Muthwillen uns unter die Füße treten, und peinigen, so sind sie doch nichts anders, als Werkzeuge, derer sich die Hand Gottes bedient, entweder seine Barmherzigkeit, oder seine Gerechtigkeit über uns auszuüben. Ja sogar das harte, oder gelinde Verfahren der Vorgesetzten, und Obrigkeiten sind nichts anderes als Verordnungen, oder Zulassungen des Allerhöchsten. Hierinnfalls belehren uns die Juden selbst: was für Grundsätze wir vor Augen haben sollen. Sie wurden nicht allezeit durch milde, und gütige Könige beherrschet. Einige aus ihnen bedienten sich ihrer Macht nur zum Wohlseyn ihrer Unterthanen; andere hingegen grausame, und unmenschliche Könige ließen sie unter einem tyrannischen Joche seufzen, und darben. Wie redeten aber ihre Propheten, wenn sie den Juden das Gute, oder das Böse verkündigten, welches sie unter der Regierung so verschiedener Fürsten zu hof-

sen, oder zu fürchten haben würden? Machten sie prächtige Lobsprüche auf die milden Könige von Juda? Oder schmäheten sie wider die Grausamkeit, und wider das hartherzige Verfahren ihrer Fürsten? Nein! diese Männer, durch derer Zunge der Geist Gottes redete, legten alles Loben, und Schmähen beyseite: sie schrieben alles Gott zu, als dem ersten Urheber des Glückes, oder Unglückes, welches eine so ungleiche Beherrschung über sie mit sich bringen würde. Gott will euch einen König schicken, sagten sie, der euch mit einem eisernen Zepter beherrschen wird; oder Gott will sich euer erbarmen: er will euch daher einen König schicken, der nur suchen wird, euch glücklich zu machen, wir lesen nichts öfters als dergleichen Redensarten in der heiligen Schrift.

Es betrachteten nämlich diese heiligen Männer alle diese verschiedenen Zufälle in ihrem ersten Ursprunge, welcher Gott ist. Wir übrige Menschen aber pflegen niemals auf diese wahre Hauptursache unser Augenmerk zu richten. Daher kömmt es, daß die heilige Schrift von den großen Begebenheiten der Länder, und Königreiche ganz anders redet, als die weltlichen Geschichtschreiber. Wenn wir die Geschichtbücher lesen, welche nur von Menschenhänden sind geschrieben worden, so finden wir, daß die Geschichtschreiber die Umstürze der Thronen, das Unglück im Kriege, die harten Zeiten entweder der Untüchtigkeit der Feldherren, oder dem Stolze der Fürsten, oder der Ungerechtigkeit der Beamten, mit einem Worte, den Leidenschaften der Menschen zuschreiben.

ben. Aber der heilige Geist, welcher den göttlichen Geschichtschreibern die Feder führte, redete ganz anderst. Wenn er vorsagte, daß die Könige von Babylon ihre Eroberungen bis in Judenland erstrecken, die Stadt Jerusalem belagern, und das Volk in die Gefangenschaft fortschleppen würden, so machte er keine Meldung von ihrem Ehrgeize, von ihrer Macht, von ihrer Tapferkeit, von ihrer Kriegserfahrenheit; weil keines aus diesen die erste, und vornehmste Ursache aller dieser widrigen Zufälle gewesen ist, sondern er gieng allzeit auf die wahre Grundursache, auf Gott zurück. Ich, sagt er durch den Propheten Isaias, ich will den Assyrerkönig wider euch boshafte Juden bewaffnen: ich will vor ihm hergehen: ich will vor ihm eure Stadthore zerbrechen: ich will eure Verschanzungen über den Haufen werfen: ich will Furcht und Schrecken über eure Kriegsvölker ausgießen: ich will ihm den Sieg über euch in die Hände liefern; er wird euch in die Dienstbarkeit fortführen; aber ich werde die Ketten schmieden, mit denen er euch belegen wird.

# Zweyter Theil.

Wenn wir unsere Augen bey allen Begebenheiten der Welt auf diese höchste und herrschende Ursache auf solche Art geheftet hielten, was würde folgen? Wir würden alle widrigen Zufälle führohin ganz anders, als itzt betrachten. Wir würden sehen, und erkennen, daß alle Bosheiten, und Ungerechtigkeiten der Menschen nichts anders seyn, als Zufälle,

die Gott aus rechtmäßigsten Ursachen zuläßt, entweder die Sünder zu strafen, oder die Gerechten zu prüfen. Was war gottloser, und himmelschreyender, als der Gottesmord Jesu Christi? Wenn wir ihn aber nach dieser ersten Ursache betrachten, was war dieser Gottesmord? Er war ein Todesurtheil, welches auf Erden wider alles Recht ist vollzogen worden, welches aber im Himmel zum Heile einer ganzen Welt rechtmäßig ist zugelassen worden. Was waren die blutigen Hinrichtungen der Martyrer, und die grausamen Verfolgungen der Heiligen? Sie waren strafbare Wirkungen menschlicher Bosheit, die aber Gott über sie hat kommen lassen, um ihre Tugend zu prüfen, und ihre Krone zu verherrlichen.

Wir klagen, daß uns ein boshafter Mensch unser Vermögen entweder mit List, oder mit Gewaltthätigkeit aus den Händen gerissen hat; was ist aber ein solcher ungerechter Besitzer unsers Vermögens in den Augen des Glaubens? Er ist ein Mensch, dessen Ungerechtigkeit Gott zuläßt, damit sein ungerechter Geiz unsere eigene Habsucht, und Geldbegierde bestrafe, oder verbessere. Was ist ein treuloser, und unbeständiger Freund nach den Absichten Gottes? Ein Mensch, dessen Leichtsinnigkeit sich der höchste Herr gebrauchet, damit wir lerneten, wie gefährlich es sey, sich auf einen fleischernen Arm zu stützen, und zu verlassen. Was ist ein Undankbarer? Ein Mensch, dessen schändlichen Undank Gott anwendet, daß er uns lehre, den Menschen umsonst, und nur wegen Gott Gutes zu thun, ohne daß wir einen andern Lohn, als den

Lohn

Lohn des Himmels erwarten. Was ist ein Ehrabschneider, der unsere Fehler vergrößert, und ausposaunet? Ein nützlicher Sittenrichter, dessen sich Gott bedienet, damit wir uns selbst kennen lernen. Was ist eine zänkische und eifersüchtige Ehegattin? Eine blinde und ungerechte Leidenschaft, deren sich Gott dahin gebraucht, damit der Gemahl seine Pflichten und Schuldigkeiten wenigstens aus Liebe der Ruhe, und des Friedens beobachte. Was ist ein ungetreuer, oder eigensinniger Gemahl? Ein Kreuz, welches Gott bereitet hat, um die gar zu großen, obschon billigsten Liebesneigungen zu mäßigen.

Fangen wir an, alle widrigen Zufälle, die uns von den Menschen begegnen, aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, so wird alles unser Klagen, und Murren keinen Platz finden. Es geschieht nichts, so ungerecht es immer seyn möge, als aus heiligster Anordnung oder gerechtester Zulassung Gottes. Wir werden allzeit vergebens dawider murren, und streiten; weil die Anschläge Gottes, ungeachtet unseres Widerstandes, allzeit in ihre Erfüllung kommen werden: Non est consilium contra Dominum; *Prov.* 21, 30. sagt der weise Mann: Es ist keine Stärke, keine Klugheit, kein Rath, der wider den Herrn etwas ausrichten kann. Wenn aber sogar der Rath, und die Klugheit die Vollziehung des göttlichen Willens nicht hindern kann, was wird denn das Klagen und Murren ausrichten können? Denken wir also christlich von der Sache. Und wenn uns aus Bosheit der Menschen harte Streiche, und widrige

Zufälle begegnen, sagen wir nicht: Inimicus homo hoc fecit dieß hat der Feind, der boshafte Nebenmensch gethan; sondern schreiben wir vielmehr alle Dinge oben an: Gott hat es gewollt, Gott hat es gethan; so werden wir ruhig und wie es sich geziemt, Gott allzeit unterworfen seyn. Amen.

---

## Am sechsten Sonntage nach heiligen drey Königen.

*Simile est Regnum Cœlorum grano sinapis, quod accipiens homo seminavit in agro suo. —— Simile est Regnum Cœlorum fermento, quod accipiens mulier abscondit in farinæ satis tribus.*

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch nahm, und es in seinen Acker säete. —— Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm, und unter drey Metzen Mehls mischte. Matth. 13. 31, 33.

In zweyen Gleichnissen führt uns Christus zwey verschiedene Personen auf: einen Mann, und ein Weib; und eine jede aus beyden stellt er uns in einer andern Arbeit, und Beschäftigung vor. Er redet erstens von dem Senfkörnlein, und die Pflanzung desselben eignet er dem Manne zu: Accipiens homo seminavit Er redet zweytens von dem Sauerteige; und die Bearbeitung dessen eignet er dem Weibe zu: Quod accipiens mulier abscondit. Von beyden

sagt

sagt der heilige Chrysologus gar schön: Vir in agro sinapis arborem ferit; *Serm.* 99. Der Mann beschäftiget sich auf dem Felde, und pflanzet einen Senfbaum. Domi mulier fermentum procurat, & panes præparat; das Weib arbeitet zu Hause, und richtet das Brod zu.

Gleichwie also in der Welt verschiedene Stände sind, so giebt es auch für jeden Stand verschiedene Pflichten, und Schuldigkeiten; und weil der Sohn Gottes beyden diesen verschiedenen Ständen das Himmelreich vergleicht, so läßt es sich gar wohl schliessen, daß jeder Mensch in seinem Stande sein Heil wirken, und den Himmel erobern könne. Aber durch was? Durch die Erfüllung eben dieser Standespflichten selbst. Denn zwey Dinge sind uns zum Himmel nöthig; einerseits die Einsammlung der Verdienste, und anderseits die Abbüßung der Sünden. Zu beyden geben uns die Arbeiten, und die Beschwernisse unseres Standes Gelegenheit: Denn I. Unsere Standesarbeiten sind eine reiche Quelle der Verdienste; II. Unsere Standesbeschwernisse sind eine tägliche Gelegenheit der Buße.

# Erster Theil.

In was bestehen denn eigentlich die wahren Verdienste des Menschen? In dem, daß er beständig dasjenige ausübe, was Gott will, und darum ausübe, weil es Gott will. Es ist demnach das Arbeiten heiliger, verdienstlicher als das Bethen, wenn Gott vermöge unsers Standes von uns das Arbei-

ten verlangt. In unsern Rathsstuben, bey unserm Schreibpulte, in unserm Handelsgewölbe, bey unseren Familiengeschäften, wenn uns unser Stand dahin ruft, können wir grössere Schätze der Verdienste sammeln, als selbst in den geheiligten Tempeln, und bey den Füssen der Altäre, wenn es unserer Pflicht entgegen läuft, dort zu erscheinen. Thun wir das, was unser Stand fodert: dieses ist die wahre Regel, und die erste Quelle des wahren Verdienstes.

Nur ein einziges Beyspiel führe ich an, welches uns mehr, als alle Beweisthümer überzeugen muß. Jesus Christus selbst hat seine eigenen Verdienste nach dieser Regel, und auf diesen Grund gebauet. Dieser göttliche Lehrmeister hat nur drey Jahre verwendet das Evangelium zu predigen, Wunder zu wirken, und jenes große Werk der Menschenerlösung auszuführen. Was hat er denn die vorhergehenden dreyßig Jahre hindurch gethan? Nichts anderes, als daß er die Pflichten eines Sohnes gegen seine Aeltern erfüllte: Erat subditus illis. *Luc* 2, 51. Dieß ist das ganze, was uns das Evangelium von dreyßig Jahren seines Lebenslaufes meldet: er war seinen Aeltern unterthänig, und lebte von seiner Handarbeit in einer dunkeln, und verächtlichen Werkstatt. Dieß war die ganze Beschäftigung dieses Gottmenschens; dieß war die ganze Uebung seiner Heiligkeit, und der Grund aller seiner Verdienste.

Lassen wir dieses große Beyspiel noch nicht aus den Augen; betrachten wir es noch näher. Indessen da Christus unter einem armen Dache arbeitete, wa-

ren

ren zu gleicher Zeit Priester zu Jerusalem, welche den ganzen Tag dem Altare dienten. Es gab dazumal Pharisäer, und Lehrer des Gesetzes, die unabläßlich mit dem Gebethe in dem Tempel beschäftiget waren, und welche zu den gebothenen Werken nahmhafte Strengheiten, und tausend andere freywillige Tugendwerke hinzusezten. Wenn ich die Welt frage, wo dazumal die wahre Heiligkeit, und das größte Verdienst anzutreffen gewesen sey, so wird sie mir nach ihren gewöhnlichen Vorurtheilen sagen: in dem Tempel, bey den Dienern des Altares, bey den Strengheiten der Gesetzlehrer habe man dieselbe aufsuchen müssen. Der Glaube aber widerspricht es; er sagt: daß die grösste Heiligkeit, die jemals auf Erden war, unter jenem schlechten Dache sey verborgen gewesen, wo Christus dem Willen seiner heiligen Mutter, und dem Befehle seines Nährvaters gehorsam gewesen. Alle seine unendlichen Verdienste bestunden in dem, daß er ganz gemeine, aber seinem Stande angemessene Werke verrichtete; aber in Verrichtung derselben die schönsten Tugenden, den Gehorsam, die Demuth, die Liebe des Nächsten, die Abtödtung ausübete. Es bestehet demnach die ganze Kunst, Verdienste zu sammeln in dem, daß man aus einer Bewegursache der Religion thue, was der meiste Theil der Christen aus menschlichen Bewegursachen zu thun pflegt. Was wir bisher in unserm Stande aus einer Bewegursache des Eigennutzes, des Geizes, der Eitelkeit, der Ehrsucht, der Furcht verrichtet haben, das verrichten wir aus Antriebe einer evangelischen Tugend, so ist unser ganzes Leben eine Kette von Heiligkeit.

Auf

Auf solche Art geben uns unsere täglichen Standesarbeiten zu tausend Tugenden Gelegenheit. Ich will nur von einer einzigen, von der Liebe des Nächsten reden, und vom Stande zu Stande gehen. Der Fürst, und jene, mit denen er in verschiedenen Aemtern seine Macht, und Gewalt theilet, für wen arbeiten diese alle, wenn sie den ganzen Tag anhören, durchlesen, untersuchen, sich berathschlagen, Befehle geben, belohnen, oder strafen müssen? Sie arbeiten für die Ruhe, und den Wohlstand der Länder. Ihre Arbeiten sind also Bemühungen, um den Menschen Gutes zu thun; sind sie also nicht eben darum auch Gelegenheiten, liebreich zu seyn, und die Tugend der Nächstenliebe in einem hohen Grade auszuüben? Der Richter, mit was ist er beschäftiget? Mit dem, daß er die Streithändel unter zwistigen Familien beylege: er arbeitet, einem jeden das Seinige zuzusprechen, und die rechtmäßigen Herren in ihrem Besitze fest zu stellen. Was würde es ihn also kosten, diese Arbeiten, die den Nächsten so nützlich sind, aus einer Bewegursache christlicher Liebe zu verrichten? Der Kriegsmann, was ist er? Ein Beschützer des Vaterlandes wider die Feinde. Seine Tapferkeit kann ihn denjenigen fürchterlich machen, die ihn angreifen; könnte er aber nicht auch zugleich aus einer christlichen Bewegursache streiten, aus Liebe nämlich gegen jene, die er beschützet? Der in den Gerichtsstuben sich um fremde Rechtshändel annimmt, an was arbeitet er? Ein wankendes Glück, welches man unrechtmäßiger Weise anstreitet, zu unterstützen, unschuldig Unterdrückte zu ver-

theidigen. Sind dieß nicht immerwährende Uebungen einer großmüthigen Christenliebe? Was hindert ihn also, aus Bewegursache dieser heiligen Liebe jenes zu thun, was er so oft bloß aus Eigennützigkeit thut? Der Herr läßt sich bedienen; da er aber von seinen Dienern die Hausdienste fodert, giebt er ihnen nicht auch ihren nothwendigen Unterhalt, ohne welchen sie vielleicht arm, elend, und dienstlos leben müßten? Könnte er ihnen also nicht alles dieses Gute zum Lohne ihrer Dienste, und zugleich auch aus christlicher Liebe erweisen?

Bilden wir uns also nicht ein, daß die Zeit, die Mühe und Arbeit, welche wir den Pflichten unsers Standes schenken, eine für die Religion, und die Seligkeit verlohrne Zeit, und Arbeit sey. Nein, die Standesarbeiten selbst öffnen uns eine reiche Quelle von Verdiensten; und wenn wir sie im Geiste des Christenthums, und der Tugend ausüben, so werden alle unsere Täge, wie die Schrift sagt: Dies pleni. *Psal.* 72, 10. volle Täge, voll der Verdienste, voll wahrer Heiligkeit, voll von Früchten der Religion seyn.

# Zweyter Theil.

Es hat aber jeder Stand nebst seinen Arbeiten auch seine Beschwernisse, und wenn man auch zur Abbüßung seiner Sünden keine andere Strengheiten ausüben wollte, als daß man diese mit seinem Stande verbundenen Beschwerden im Geiste der Buße ergreifet, was für eine verdienstliche Buße könnte man

da-

dadurch nicht üben? Wie viele Sündenstrafen auslöschen? Wie viele Genugthuungen dem erzörnten Gott leisten? Was für eine verdienstvolle Buße könnte es nicht für eine Obrigkeit seyn, immerdar fremdes Bitten anhören, zur gelegener und ungelegener Zeit anhören, und durch Jahre und Jahre immer einerley anhören, nämlich: gieb, hilf, schenke, befiehl, erbarme dich, sage mir dieses zu, befördere mich dahin? Was für eine blutige Buße für sie, sich um das Beste so vieler Menschen Tag und Nacht Kummer und Sorgen machen, täglich miteinlaufenden Verdruß verschlucken, sich täglich mit tausenderley verschiedenen Dingen den Kopf anfüllen lassen, und dennoch alles dieses im Geiste der Buße, aus Antriebe der Buße, mit aller Geduld seinem Gott aufopferen? Wo müßte man den Einsiedler aufsuchen, dessen Strengheit dieser Buße gliche? Welche Buße wäre verdienstlicher als jene eines Vaters, der die immerwährenden Verdruße von seinen flüchtigen, unartigen, undankbaren Kindern zur Abbüßung seiner Sünden Gott aufzuopfern wüßte? Was für eine verdienstliche Buße wäre nicht jene eines Sohnes, oder einer Tochter, wenn sie die Beschwernisse Gott aufzuopfern wüßten, die sie von Seite eines ungerechten, oder unverständigen Vaters, oder einer gegen ihre leiblichen Kinder allzeit partheyischen Mutter erfahren, welche ihnen durch ihre rauhe, und verdrüßliche Gemüthsart alle Augenblicke ihres Lebens bitter, und betrübt machen? Was für eine verdienstliche Buße würde nicht jene eines Ehemannes seyn, welcher im Geiste der Buße Gott aufzuopfern

wüßte

wüßte jene unaufhörlichen, und unheilbaren Peinen, welche ihm der Eigensinn, und das so leicht aufbrausende Wesen eines zänkischen Gegentheils verursachen, der immerdar herrschen, und aus Hochmuth eine Obergewalt im Hause sich anmassen will? Was für eine verdienstliche Buße würde nicht jene einer Ehefrau seyn, wenn diese zur Abbüßung ihrer Sünden alle Trübsalen aufzuopfern wüßte, welche sie zu erdulden hat wegen des unbilligen Argwohns eines eifersichtigen Mannes, oder wegen den unsinnigen Ausgaben eines verschwenderischen Ehegatten, welcher sich nur gegen sie strenge, sparsam, und geizig, gegen andere aber freundlich und freygebig erzeiget? Wie verdienstlich würden nicht solche Leute büßen, welche ihr niederer Stand zum Dienen, zu harten, und schweren Arbeiten verbindet, und die von den Reichen sehr oft so übel gehalten, und so schlecht belohnt werden? Wie verdienstlich, sage ich, würden sie büßen, wenn sie zur Austilgung ihrer Sünden, den Schweiß, die Mühe, die Verachtung, die Armuth ihres Standes Gott aufzuopfern wüßten?

O! beklagen wir uns nicht, daß wir in unserem Weltstande so wenig Gelegenheit zur Ausübung der Religionspflichten haben. Unsere täglichen Schuldigkeiten selbst sind eine so reiche Quelle der Verdienste, daß sie allein uns bis auf die ersten Plätze des Himmels empor heben können. Unsere täglichen Beschwernisse geben uns so viele Gelegenheit der Buße an die Hand, daß wir uns den strengsten Einsiedlern an die Seite stellen können. Es ist daher nicht nöthig,

daß

daß wir aus unserm Stande heraustreten, daß wir stets bey dem Fuße des Altars liegen, immerfort fasten, Tag und Nacht bethen, um heilig zu werden; sondern bemühen wir uns heilig zu werden durch unsern Stand selbst, und durch genaue Erfüllung aller unserer Standesarbeiten, durch unermüdete Ertragung aller unserer Standesschwierigkeiten. Ein jeder Stand giebt uns Gelegenheit, und Beyspiele dazu.

Jene also, welche Gott über die Menschen als Herren gesetzet hat, folgen dem David, jenem Könige nach dem Herzen Gottes nach, welcher heilig geworden nicht nur darum, weil er heilige Lieder und Psalmen gesungen; sondern auch darum, weil er Kriege geführet, weil er Länder regieret, weil er Rath gehalten, Gesetze vorgeschrieben, Befehle ausgetheilet, und weil er alles dieses aus einem Triebe der Religion, aus Bewegursachen des Glaubens, und im Geiste der Buße gethan hat. Die Kriegsmänner, und Feldherren folgen dem tapfern Josue nach, welcher heilig geworden nicht durch das, daß er Wunder gewirket, und die Sonne mitten im Laufe stille stehen gemacht, sondern durch das, daß er alle Beschwerden seines Kriegsdienstes wegen Gott, der ihn zu den Waffen berufen hat, ertragen, und daß er in allen seinen Feldzügen keinen andern Endzweck hatte, als sein Volk glückselig zu machen, für welches er gestritten hat. Die Richter folgen dem Gedeon, dem Jephte, jenen berühmten Richtern in Israel nach, welche heilig waren, weil sie wider die Bestechungen der Reichen behutsam, und auf den

Handel

Handel der Armen allzeit bedacht waren; weil sie durch die Arbeiten ihres Richteramtes nur Got dienen, und ihn ehren wollten, und weil sie die Religion zur Richtschnur ihrer Urtheilsprüche machten. Die verehlichten Personnen, die Hausväter, und Hausmütter folgen dem frommen Abraham, dem gerechten Job, jenen starken und tugendhaften Weibern nach, welche von der göttlichen Schrift nicht nur wegen ihren Religionspflichten, sondern mit gleichem Lobe wegen ihren Haustugenden, und wegen ihrer Standesheiligkeit so hoch angepriesen werden. Jene endlich, welche ihr Stand zwinget, von ihrer Handarbeit zu leben, folgen nach — — wem? — was für ein Muster werde ich diesen vorlegen? Das allergrößte, diese folgen nach Jesu Christo selbst: er hat gelebet wie sie: er war weder reicher, noch mächtiger als sie; und doch war er der heiligste; durch was? Durch die Erfüllung der Pflichten in seinem geringen Stande. Auf solche Art können alle Menschen zwar durch verschiedene Wege, aber zu dem nämlichen Ziele, nämlich zur Seligkeit gelangen. Amen.

# Am Sonntage Septuagesima.

*Conventione facta cum operariis ex denario diurno, misit eos in vineam suam.*

**Nachdem er mit den Arbeitern wegen des Taglohnes eins geworden ist, schickte er sie in seinen Weingarten.** Matth. 20, 2.

Ein Hausvater sucht heute Arbeiter für seinen Weinberg. Aber das erste und letzte, worauf er denkt, ist die Belohnung: Conventione facta cum operariis, misit eos in vineam suam: bevor er sie noch Hand anlegen läßt, verheißt er ihnen schon einen guten und billigen Tageslohn, und nachdem die Arbeit verrichtet war, läßt er ihnen noch selben Tag ohne Abzug ihre Löhnung darreichen.

Mich wundert es also nicht, daß die Bauleute so hurtig sich in seinem Weinberg begeben, so emsig ihre Kräfte angestreckt, und die Last des Tages, und die Hitze ertragen haben. Die Belohnung des Hausvaters war sicher und gut; daher war auch der Fleiß bey den Arbeitern unermüdet und groß. Dieses zeiget uns, wenn man emsige und treue Arbeiter haben will, so müsse man sie gut, und nach Gebühr belohnen. Felt es an diesem letzteren, an der guten Belohnung, so wird es auch bey den Arbeitern I. An dem Fleiße; II. An der Treue mangeln.

# Erster Theil.

Die Hoffnung der Belohnung ist jene starke, und vielleicht die einzige Triebfeder, welche in der Welt alles in Bewegung setzet. Hingegen sobald man für seine Mühe keine billige Belohnung sieht, oder zu hoffen hat, so spüret man auch eine geringe Lust bey sich, Arbeiten auf sich zu nehmen, oder selbe fortzusetzen. Der heilige Ambrosius stellt uns dieses durch verschiedene Gleichnisse vor. Benehme man, sagt dieser heilige Kirchenlehrer, benehme man dem Handelsmanne die Hoffnung, über das Meer einen merklichen Gewinn zu finden, so wird er sich niemals dem stürmenden Meere, und dem Ungemache der Schiffahrt aussetzen. Schlage man dem Kämpfer die verdiente Krone ab, so wird er anstatt des Ringens sich auf seinem Ruhebette hinstrecken. Und wenn der Fischer sehen sollte, daß mit aller Mühe nichts, oder sehr wenig zu fangen sey, so wird er die Netze an Nagel hängen, oder gar von sich werfen.

Der gute Lohn also, welchen man für seine Mühe und Arbeit hoffet, ist es, welcher bey den Menschen den Eifer, den Fleiß, die Emsigkeit erhält, und ihnen immer neuen Muth macht, Hände, und Kräfte bey ihren Arbeiten anzustrecken. Soferne man aber die Arbeiten nicht nach Gebühr und Verdiensten belohnen wollte, so dürfte man sich nicht mehr wundern, wenn auch bey den Arbeitern Muth, Fleiß und Emsigkeit abnehmen, und gänzlich erlöschen würde. Man dürfte sich hierüber, sage ich, eben so wenig

verwundern, als jener evangelische Hausvater, der sich darüber aufhielt, daß sein Feigenbaum schon drey Jahre keine Früchte trage, und müßig seinen Platz einnehme. Er zörnte darüber, und voll des Unwillens sagte er zu seinem Gärtner: schon drey Jahre sind es, daß ich diesen Baum allzeit unfruchtbar finde, er trägt nichts; warum steht er denn müßig da? Haue ihn um. Wenn ich diesem aufgebrachten Hausvater in die Rede fallen darf, so sage ich ihm: sachte! sachte! du mußt den Baum nicht alsogleich für strafmäßig erklären: untersuche vorher, ob dieser Baum nach Gebühr sey verpflegt worden, oder nicht. Er ist von Natur aus nicht unfruchtbar: er stehet in einem guten Grunde: er hat Regen, und Sonne genug: untersuche die Sache, so wirst du finden, daß die ganze Ursache seiner Unfruchtbarkeit der Gärtner sey; dieser hat nur für die schönen Alleen, und den Zierrath der Spaliere gesorget; diesen armen Stamm aber hat er außer Acht gelassen; er hat um ihn herum niemals die Erde aufgerüttelt; er hat ihm keine Handvoll Stroh zugeführt, um ihn wider die Kälte, und den Reif zu schützen. Was Wunder, daß der Baum keine Frucht getragen, nachdem man ihm keine hinlängliche Verpflegung gegeben hat? Der Gärtner selbst giebt dieses mit eigenen Worten zu verstehen: Dimitte illam, sagt er, & hoc anno, usque dum fodiam circa illam; & mittam stercora: *Luc.* 13, 8. Herr! verschone des Baumes noch dieses Jahr; ich will fürohin thun, was ich bisher nicht gethan habe; ich will die Erde um ihn herum aufhauen, locker machen, damit die Feuchtigkeit besser

zur

zur Wurzel eindringen könne; ich will ihn düngen, damit die Erde fetter werde, und der Baum mehr von gutem Safte an sich ziehen könne; und wenn er auch nach dieser guten Auswartung doch unfruchtbar bleiben sollte, alsdenn magst du ihn umhauen lassen.

Ich betrachte allhier die ganze Welt als einen solchen Garten. Wenn man alle Gunst, alle Sorge, alle Unkösten nur auf die hohen Cederbäume verwendet, welche zu nichts anderem dienen, als einen angenehmen Schatten, eine zierliche Spalier zu machen: wenn man nur die Blumen verpfleget, die zu nichts taugen, als daß sie gefärbt, und schön zum ansehen sind: wenn man nur die ausländischen Gewächse aus Indien, und Amerika besorgt, und in das Glashaus stellt, an denen nichts anderes als ihre Seltsamkeit kostbar ist; dabey aber jene Bäume, die Früchte tragen, und zum Dienste des Herrn die Kräfte des Gärtners erschöpfen sollten, ohne genugsame Verpflegung läßt: wenn man ihnen den nothwendigen Saft nicht giebt, oder so wenig davon zufließen läßt, daß sie für den Stamm, und für ihre Aeste, und Sprossen nicht Nahrung genug haben, so ist es sich nicht zu verwundern, daß sie ausdorren, und ihre Wirksamkeit verlieren.

Es thut nämlich einen redlichen Menschen nichts mehr wehe, als wenn er sehen muß, daß er arbeitet, und sich erschöpfet, dabey aber kaum soviel hat, daß er sich kümmerlich durchbringen kann; daß über andere, die wenig, oder nichts thun, ganze Platzregen der Belohnungen herabfallen; über ihn aber, der

die Last des Tages, und die Hitze trägt, kaum einige Tropfen herabthauen: wenn man dieses sehen muß, so fällt auch von den diensteiferigsten Arbeitern Muth, Fleiß, und Einsigkeit hinweg. Höre man nur die Klagworte des ältern Bruders von dem verlohrnen Sohne: Ecce, sprach er zu seinem Vater, ecce, tot annis servio tibi, — & nunquam dedisti mihi hœdum, ut cum amicis meis epularer; *Lua* 15, 29. Sieh Vater! so viele Jahre habe ich dir, und zwar so eifrig gedienet, und doch für meine Dienste hast du mir niemals auch nur einen Schöpsen gegeben, wovon ich meinen Freunden nur ein geringes Gastmahl hätte zurrichten, und mich mit ihnen lustig machen können. Wann, frage ich hierüber, wann hat er sich also beschweret? Als er gesehen hat, daß auf seinen zurückgekommenen Bruder, der nichts gearbeitet, und alles verschwendet hat, daß auf diesen ungerathenen Burschen so viel angewendet, daß dieser liederliche Müßiggänger mit neuen Kleidern versehen, mit einem kostbaren Ringe beschenket, mit einem prächtigen Gastmahle, nnd Freudenfeste geehret, mit einem Worte, so reichlich belohnet wurde: da er diese Ungleichheit der Belohnung gesehen, konnte er es nicht mehr erdulden, er verlor alle Lust weiter zu dienen, und wollte sogar in das Haus seines Vaters nicht mehr hineingehen.

Ich will zwar die Klagen dieses Bruders nicht rechtfertigen, doch behaupte ich, daß solche Klagworte in der Welt nicht allzeit unbillig sind, und nur gar zu oft die schädlichsten Wirkungen machen. Wenn man

man sehen sollte, daß diejenigen, die nichts oder wenig arbeiten, genug, und zum Ueberflusse empfangen; die aber Fähigkeit, Fleiß, geleistete Dienste, und Arbeiten aufweisen können, mit schlechtem Lohne, ohne Beförderung, ohne Dienste, ja ohne Erkenntniß immerfort im Staube liegen, und vergessen bleiben müssen, würde dieses nicht alle Lust zur Arbeit benehmen, und den Diensteifer erlöschen.

# Zweyter Theil.

Und wollte Gott, daß dabey nebst dem Fleiße nicht auch die Treue der Arbeiter in Gefahr stünde! Denn sobald man für sich, und für seine Familie nicht standesmäßig zu leben hat, so ist die Treue, und Redlichkeit tausend Versuchungen ausgesetzt: der Höllenfeind hoffet in solchen Umständen allzeit den Sieg, wenn er auch mit göttlichen Personen sollte zu streiten haben. Dieser verführerische Geist getrauete sich durch dreyßig Jahre nicht, auf Christum einen Anfall zu wagen; nachdem er aber gesehen hat, daß Christus in der Wüste nach einer vierzigtägigen Fasten Hunger leide, und am Brode Mangel habe, alsdenn hoffte er den Sieg, und dachte bey sich selbst: er mag Gott, oder Mensch seyn, wenn er arm ist, so wird er weichen, und er wagte es wirklich an ihm: Esurientem sensit, cœpit sperare victoriam; *in* C. 4. *Matth.* sagt der heilige Chrysostomus, er hat gesehen, daß er Hunger leide, daher hoffte er den Sieg. Wenn ein Arbeiter nach Standesgebühr nicht Brod genug hat, da werden sich bald Versucher einfinden, die

ihm sagen: Hæc omnia tibi dabo; sieh, alles dieses will ich dir geben, wenn du in mein Begehren einwilligest, und mir zu liebe deine Treue auf die Seite setzest, und ich weiß nicht, ob alle Arbeiter bey ihrer Noth so viel Uneigennützigkeit, und Standhaftigkeit besitzen, daß sie mit Christo antworten: Vade Satana, fort mit diesen Anerbiethungen.

Wenigstens, wenn ich hierüber den königlichen Psalmisten befrage, so zweifelt er sehr daran. Mangel und Noth scheinen ihm für die Treue so gefährliche Steinklippen zu seyn, daß sie dem Schiffbruche kaum entgehen wird; so lange die Arbeiter, die Beamte nach Gebühr belohnet, und mit ihren Standesnothwendigkeiten versehen sind, so lange habe man von ihrer Treue alles zu hoffen: wenn sie aber bey allen ihren Arbeiten doch Mangel leiden, und ihre Standesgebühr nicht finden sollten, alsdenn sey zu fürchten, daß sie wider die Versuchungen ihrer Treue weder Herzhaftigkeit, noch Standhaftigkeit genug haben würden: In miseriis non subsistident. *Psal.* 139. 11. das ist nach der Auslegung des heiligen Gregorius, inter miserias subsistendi, constantiam perdunt. *Lib.* 3. *moral. C.* 11. bey ihrer Noth, und bey ihrem Mangel der Standesnothwendigkeiten verlieren sie die Standhaftigkeit, und lassen sich endlich zu Ungerechtigkeiten, zur Untreue, zu Betrügereyen, und zur Mißhandlung ihrer Amtspflichten überreden. Wahr ist es, man wird nicht alsogleich ein Untreuer, und ein Verräther seines Amtes: man hält eine Zeitlang aus; man widersteht der Anfechtung: das Gewissen,

die

die angebohrne Redlichkeit hält uns noch eine Zeitlang zurück; aber endlich wird man müde, und giebt sich überwunden. Und ich wundere mich auch hierüber nicht, nachdem ich sehe, daß auch starkmüthige Patriarchen hierinnfalls schwache Menschen gewesen.

Wer hatte mehr Standhaftigkeit, als Jakob, der den grausamen Verfolgungen des Esau, und den schreckbaren Androhungen des Laban ein unbewegliches Herz entgegen gesetzt, und der sogar mit einem Engel gerungen hat, und von Gott als ein Obsieger erkläret worden ist? Und dennoch der Mangel der Lebensmittel hat ihm zuletzt die Stärke benommen, und ihn zum Ueberwundenen gemacht. Die Geschichte ist bekannt. Seine Söhne kamen aus Aegypten zurück mit einem guten Vorrathe von Getreide, ihrer allgemeinen Hungersnoth damit abzuhelfen; zugleich aber kündeten sie dem Vater an, sie müßten noch einmal ins Aegypten zurückkehren, und den jüngsten Bruder Benjamin mit sich dahin führen; weil sie indessen ihren Bruder Simon als einen Geisel alldort im Kerker zurückgelassen hätten. Man kann sich nicht genug vorstellen, wie sich das väterliche Herz widersetzt habe, den Benjamin, diesen einzigen Trost seines Alters von sich zu lassen, und in die Hände eines fremden Königs zu liefern. Er schlug es ihnen ab: weder Vorstellungen, noch Bitten fruchteten etwas: so lange er Brod im Hause hatte, blieb er bey seinen festen Schluße: Non descendet filius meus vobiscum. *Gen.* 42. 38. Ich lasse meinen Sohn nicht fort. Nachdem sie ihm aber die Vorstellung gemacht,

und gesagt haben, wenn Benjanim nicht ins Aegypten kömmt, so würde er kein Getreide, und kein Brod mehr haben: Mitte puerum — — ut possimus vivere *Gen.* 43, 8. Schicke deinen Sohn fort, sonst haben wir nicht zu leben; dann schlugen diese Donnerworte die ganze Standhaftigkeit des Patriarchen zu Boden. Da er von dem Nahrungsmangel hörte, so trug er kein Bedenken mehr, auch seinen Sohn aufzuopfern: Sic necesse est, facite, quod vultis, — fratrem vestrum tollite. *Ibid. v.* 11, 13. Wenn es so ist, daß wir nicht genug mehr zu leben haben sollten, so thuet, was ihr wollet; nehmet euren Bruder Benjanim nur mit euch.

So ist nemlich Noth, und Mangel im Stande auch starke Herzen endlich zu brechen, und zu solchen Entschließungen zu verleiten, auf die sie sonst niemals verfallen wären. So lange sie nach Standesgebühr zu leben haben, läßt sich hoffen, das sie, wie Jakob, wider alle Versuchungen für die Treue, und Beobachtung ihrer Pflicht streiten werden; wenn es aber auf das ankömmt: Ut possimus vivere, wir haben sonst nicht zu leben genug; wenn wir uns nicht auf diese oder jene, obschon verbothene Art, helfen: wenn wir nicht unsere wenige Besoldung durch heimliche Wege vergrößeren, wenn wir nicht da die Treue, dort die Gerechtigkeit, da die Amtspflicht, dort die Gesetze biegen, oder gar brechen, dieser Versuchung, wie hart ist es nicht zu widerstehen? Und wie leicht sagt man nicht mit Jakob: Si sic necesse est, facite, quod vultis, die Noth zwinget mich; ich habe sonst mit meinem Hause nicht zu leben; helfe, was helfen kann.

Ob es solche untreue Arbeiter gebe, und ob man ihre Arbeiten so gering belohne, daß weiß ich nicht. Dieß ist gewiß, daß die schlechte Belohnung für die Treue die gefährlichste Steinklippe ist. Wenn der Höllengeist sogar einen Gottmenschen zur Zeit des Mangels zu überwinden hoffte; wenn der Psalmist platterdings sagt: In der Noth daure man mit seiner Standhaftigkeit nicht aus, und wenn sogar ein Jakob aus Abgang der Nothwendigkeiten sich überwinden ließ; urtheile man selbst, ob man viele Treue, und Standhaftigkeit von seinen Arbeitern hoffen dürfte, wenn sie nach Gebühr nicht belohnet werden.

Das Mittel denn, emsige, und getreue Arbeiter zu haben, ist, selbe gut, und nach Gebühr zu belohnen. Wo es an diesen fehlt, da verschwindet Emsigkeit, und Treue. Die Arbeiter im heutigen Evangelio haben alle Kräfte angestreckt, und die Last des Tages, und der Hitze getragen, dem Hausvater seinen Weinberg gut zu verpflegen. Gleichen Eifer, gleiche Treue wird ein jeder Vorgesetzter, ein jeder Hausvater, eine jede Amtsstelle an ihren Arbeitern erfahren, wenn auch sie mit ihm sagen werden: Rede mercedem; sie haben mühesam gearbeitet, gebe man ihnen auch einen guten, und standesmäßigen Lohn. Amen.

Am

# Am Sonntage Sexagesima.

*Qui in corde bono, & optimo audientes verbum retinent, fructum afferunt in patientia.*

**Welche das Wort mit guten, und besten Herzen hören, und selbes behalten, diese bringen Frucht in Geduld. Luk. 8, 15.**

Es ist nichts mächtiger, als das Wort Gottes. Dieses hat so viele Millionen Menschen Christo gewonnen, so viele Sünder bekehret, so viele Heilige gebildet, und eine ganze Welt dem Joche des Kreuzes unterworfen. Wir verkündigen eben dasselbe Wort. Was wird wohl erfodert, daß wir noch heut zu Tage eben so herrliche Früchte einsammeln können? Zwey Bedingnisse von Seite der Zuhörer fodert Christus in den Worten meines angeführten Kanzelspruches: er verlanget Zuhörer in corde bono & optimo audientes, welche das Wort mit einem guten Herzen, und aufrichtigen Willen, sich selbst zu verbessern, anhören; denn viele erscheinen mit einem schalkhaften Herzen, welche das Wort nicht auf sich, sondern nur auf andere ausdeuten. Christus verlanget Zuhörer, qui verbum retinent, welche das Wort bey sich behalten, bey sich überlegen, und durchdenken, und ihrem Gedächtnisse eindrücken; aber wie wenige giebt es, die dieses thun? Und doch nur von solchen Zuhörern versichert uns Christus, daß sie Frucht bringen werden: afferunt fructum. Ich fasse

also diese zwey Bedingnisse zusammen, und mache aus selben meinen Vortrag: soll das Wort Gottes Frucht schaffen, so muß man es I. Auf sich selbst ausdeuten, da man es höret; II. Bey sich selbst überlegen, nachdem man es gehöret hat.

# Erster Theil.

Da wir als Abgesandte Jesu Christi auf den christlichen Kanzeln erscheinen, so lassen wir zwar die Unterrichte des Glaubens eben so, wie Christus ad omnes, an alle insgesammt ergehen; doch wollen wir, was wir zu einer ganzen Versammlung reden, einem jedem insonderheit geredet haben. Es soll also ein jeder Zuhörer das gepredigte Gotteswort auf sich selbst insonderheit ausdeuten, und die heiligen Wahrheiten, die wir dem ganzen Volke vortragen, soll ein jeder also anhören, gleich als ob sie ihn allein, und Niemand andern angiengen.

So hat das samaritanische Weib den Unterricht, und die Worte Jesu Christi angehöret. Voll von den heilsamen Lehren dieses Gottmenschen gieng sie in ihre Stadt zurück, auch die übrigen Einwohner Christo zuzuführen. Sie hat aber ihren Mitbürgern nicht gesagt: kommet mit mir, einen Menschen zu sehen, welcher die Sitten mit Nachdrucke, und Annehmlichkeit abmahlet: kommet, höret selbst, wie er den Lebenswandel der Pharisäer, und der Schriftgelehrten in seinen Predigten so lebhaft schilderet; wie er mit donnernden Worten wider die Räubereyen unsrer Mäutner, und Zöllner ausfährt. Nein:

son-

sondern sie hat zu ihnen gesprochen: Venite, & videte hominem, qui dixit mihi omnia, quæcunque feci. *Joan.* 4, 29. Kommet, und sehet jenen Menschen, der mir alles gesagt, was ich gethan habe: er hat mir mich selbst beschrieben, und das Bild meiner Häßlichkeit hat er mir unter die Augen geleget.

So haben auch die Einwohner zu Ninive das Wort Gottes, und die Predigten des Jonas angehöret. Es sind noch vierzig Täge übrig, sagte der Prophet dem ganzen Volke mitten auf dem Hauptplatze der Stadt, und wenn ihr nicht Buße wirket, so wird Ninive sammt allen seinen Einwohnern zu Grunde gehen. Keiner aus ihnen hat unterlassen, die Drohungen des Propheten für sich aufzunehmen; jeder hat dessen Worte auf seine eigene Person angewendet; ein jeder hat zu sich gesagt: so ist denn wahr, wenn ich nicht Buße wirke, daß ich zu Grunde gehen werde? So ist es denn wahr, weil ich eben so lasterhaft bin, als andere, daß ich eben, wie sie, unter dem Schutte von Ninive werde begraben seyn? Der Prophet redete zwar öffentlich, und zu allen insgesammt. Es war aber eben so viel, als ob er zu einem jeden insonderheit geredet hätte; es war eben so viel, als ob er in die Häuser der Reichen eingetreten wäre, und ihnen gesagt hätte: höret ihr Reichen der Welt! es sind noch vierzig Täge, und wenn ihr diese stolze Pracht nicht ableget, wenn ihr diesen heidnischen Weichlichkeiten nicht entsaget, wenn ihr das unrecht erworbene Gut nicht zurückstellet, so werdet ihr zu Grunde gehen.

gehen. Ihr Richter in Israel! es übrigen noch vierzig Täge, und wenn ihr euch den Handel der Armen nicht besser werdet angelegen seyn lassen, so werdet ihr selbst verurtheilt werden, und der Arme wird euer Richter seyn. Ihr unversöhnlichen Feinde! noch vierzig Täge sind euch übrig, und wenn ihr euch nicht gleich versöhnet, so werdet ihr an Gott einen eben so unerbittlichen Feind haben, als ihr es seyd. Es war unnöthig, daß Jonas einem jeden unter ihnen also predigte, und drohete. Sie thaten dieses für sich selbst. Sie machten selbst, ein jeder für sich die Auslegung auf sich, und ein jeder, der Große, und Niedere nahm die Worte des Propheten, als ob sie eigentlich, und insbesondere zu ihm geredet wären, und weil sie es so nahmen, so schafften sie auch Frucht, und das ganze Lasterhafte Ninive wurde durch eine einzige Predigt in eine ganz heilige, und bußfertige Stadt umgestaltet.

Tausend solche Früchte würde die Kirche Christi von ihren Predigten noch heut zu Tage einsammeln, wenn ein jeder die vorgetragene Wahrheit auf sich selbst ausdeutete, wenn ein jeder mehr besorgt wäre, um zu hören, was ihn selbst angehet, als jenes zu hören, wodurch andere betroffen werden; denn Ermahnungen, Unterrichte, Wahrheiten, von denen wir glauben, daß sie nur andere angehen, machen in unser Herz keinen besonderen Eindruck: sie rühren, sie bekehren uns nicht. Aber Wahrheiten, von denen wir uns selbst getroffen finden, greifen in das Gemüth ein, diese lassen einen stechenden Stachel im Herzen zurück, diese bewegen, diese bekehren uns.

Nur dreymal ist Frucht zu hoffen, wenn die Zuhörer das Wort Gottes eben so aufnehmen, wie vormals die Apostel die Worte Jesu Christi aufgenommen haben. Da er ihnen im letzten Abendmale sagte: Einer aus euch, die ihr allhier an meiner Tafel sitzet wird mein Verräther seyn: Cœperunt singuli dicere: nunquid ego sum Domine? *Matth.* 26, 22. Ein jeder erkundigte sich: bin vielleicht ich derjenige, von welchen der Heiland redet? So sollte auch ein jeder aus denen, die um die christlichen Kanzeln herum versammelt sind, sich selbst fragen: Nunquid ego sum? Bin nicht ich derjenige, der diese Untugend, wider welche geprediget wird, zu verbessern hat? Nunquid ego sum? Diese Standes- und Amtesschuldigkeit, deren Wichtigkeit man mir heute gezeigt hat; ist sie nicht eben diejenige, die mich vielleicht mehr, als alle andere angehet, und von mir vielleicht am wenigsten vollzogen wird? Nunquid ego sum? Bin nicht ich der getroffene? Und Christus würde vielen heimlich in das Herz sagen, was er bey der Tafel seinem Verräther geantwortet hat: Tu dixisti: ja du bist es: eben du bist der getroffene: die heutige Predigt ist deine Abschilderung, und dein Ebenbild. Wenn wir auf solche Art das Wort Gottes auf uns selbst anwenden werden, so werden wir es an uns fruchtbar machen. Der Ausspruch Christi stehet uns gut dafür: In corde bono & optimo audientes fructum adferunt: die das Wort Gottes mit aufrichtigem Herzen hören, diese bringen Furcht.

# Zweyter Theil.

Wir müssen aber zugleich in die Anzahl derjenigen tretten, von denen Christus hinzusetzt: qui verbum retinent, welche das Wort Gottes, nachdem sie es gehört haben, auch bey sich behalten, und überlegen. Eine Pflicht, die eben so nothwendig ist, als die erstere; Christus Jesus giebt sich alle Mühe im Evangelium, uns diese in das Herz einzudrücken. Denn bald sagt er uns; das Wort Gottes sey das geistliche Brod der Seele; nun aber, damit uns die leibliche Speise ernähre, so ist es nicht genug, daß man die Speise zu sich nehme, man muß sie auch bey sich behalten: sie muß verkochen, und sich in das Blut, und in den Lebenssaft verkehren. Eben so, damit das Wort Gottes, dieses geistliche Brod unsere Seele stärke, und fortleben mache, muß man es nicht nur hören, sondern auch nach der Anhörung bey sich behalten, selbes wohl überlegen, selbes durchdenken, in dem Gedächtnisse gleichsam zermahlen, und verkochen.

Bald redet Christus ohne Gleichniß, und sagt bey dem Evangelisten Lukas: nur jene sind glückselige, und fruchtbare Anhörer des Wortes Gottes, qui custodiunt illud; *Luc.* 11, 28. welche dasselbe bewahren, in frischem Gedächtnisse erhalten, und bey sich selbst durch heilsame Ueberlegungen ernähren. Ohne diese spricht uns der göttliche Geist durch den heiligen Jakobus den Apostel alle Hoffnung einer Frucht ab. Es giebt Zuhörer, sagt der heilige Geist, welche demjenigen gleichen, der seine Gestalt in einem

Spiegel beschauet. Er betrachtet in diesem Krystalle alle Züge seines Angesichtes, sobald er aber von dem Spiegel hinwegtritt, so hat er schon auf alles vergessen, was er gesehen hat: Abiit, & statim oblitus est, qualis fuerit. *Jac.* 1, 24. er weiß nicht mehr, wie er gestaltet, oder verstaltet war. Auf gleiche Art beschauet er sich selbst in den Wahrheiten, die man dem christlichen Zuhörer predigt. Er sieht allda die häßlichen Wunden, und schändlichen Mackeln seiner Seele; kaum aber macht er sich aus dem Tempel fort, so sind die heilsamen Wahrheiten vergessen, die guten Vorsätze verschwunden, er denket nicht mehr auf das häßliche Bild seiner Seele, das er in dem Spiegel des Wortes Gottes gesehen hat. Ein solcher Zuhörer, setzt der heilige Geist hinzu, wird niemals Frucht bringen, und zum Werke schreiten: Auditor est verbi, & non factor; *ibid. v.* 23. er wird immer ein leerer, und müßiger Zuhörer seyn, er wird immer hören, und niemals wirken.

Von wie vielen solchen Zuhörern strotzen oft unsere heiligen Kirchen? Wie viele müssen nicht von sich bekennen, was Nabuchodonosor, der König von Babylon bekennt hat? Gott ließ ihm zur heilsamen Warnung einen Traum sehen, welcher ihn in den äußersten Schrecken, und in die empfindlichste Bestürzung versezte; und dennoch, was man fast nicht glauben möchte, kaum als sich das geheimnißvolle Trauerbild geendet hatte, so ist es ihm auch aus dem Gedächtnisse verschwunden. Was ist wohl bey so vielen Zuhörern das angehörte Wort Gottes anders, als ein solcher Traum? Sie hören dasselbe an,

sie

sie scheinen von den evangelischen Wahrheiten gerührt, und bewegt zu seyn; aber einen Augenblick darnach denken sie nicht mehr daran. Wie viele würden nicht sagen können, wie Nabuchodonosor: vidi somnium; ich habe große Wahrheiten gehört; man hat mir die wichtigsten Pflichten vor Augen gestellet; allein alles ist mir, wie ein Traum ausgefallen, und ich hätte wie Nabuchodonosor eines Propheten nöthig, daß er es mir in das Gedächtniß zurückrief: Vidi somnium, & mente confusus ignoro, quid viderim: *Dan.* 2, 3. Ich habe das Wort Gottes wie einen Traum angehöret, und voll der Zerstreuung weiß ich nicht mehr, was ich gehöret, und gesehen habe. Ein solcher Zuhörer, der die gehörten Wahrheiten nicht überlegt, nicht durchdenket, ist es wohl möglich, daß er Frucht bringe? Nein, sagt uns der heilige Geist: Auditor est verbi, & non factor; er wird immer hören, und niemals wirken.

Ich stelle also die Zuhörer des heiligen Petrus allen Anwesenden zu einem Muster vor. Nachdem diese die erste Predigt Petri des Apostelfürsten zu Jerusalem angehöret hatten, fragten sie ihn ganz zerknirscht: Quid faciemus? *Act* 2, 37. Was müssen wir nun thun? Gehen auch wir allzeit von dem Worte Gottes mit dieser Ueberlegung hinweg; sagen wir zu uns selbst: man hat mir heut die Pflichten eines wahren Christen gezeigt; Quid faciemus? Was muß ich also thun, damit ich ein solcher sey? Was für eine Buße muß ich wirken? Was für gute Werke muß ich auf mich nehmen? Was habe ich in meinem Lebenswandel zu ändern? Man hat mir gepre-

digt von den Schuldigkeiten meines Standes, und Amtes: quid faciemus? Wie muß ich mich also in demselben fürohin verhalten? Was für Einrichtungen muß ich veranstalten? Was für eine Wachbarkeit, was für eine Behutsamkeit muß ich gebrauchen? Was für Entschliessungen muß ich fassen? Quid faciemus? Wie kann, und wie muß ich die angehörte Wahrheit in das Werk setzen? Werden wir das Wort Gottes mit solcher Anwendung auf uns selbst, mit solchen heilsamen Ueberlegungen hören, so werden wir es allzeit mit vieler Frucht hören. Es wird uns frömmer, pflichtmäßiger, behutsamer, eifriger machen. Und so wird es uns einstens vor Gott unser Verdienst, und die Quelle der ewigen Glückseligkeit seyn. Amen.

---

## Am Sonntage Quinquagesima.

*Qui præibant, increpabant eum, ut taceret.*

**Die vorausgiengen, droheten ihm, daß er schweigen soll. Luk. 18, 39.**

Wer hätte unter jenen, die Christum auf seinen Reisen begleiteten, solche Nachfolger gesucht, welche andern das Bethen, und das Vertrauen auf Christum ausreden würden? Ein Armer fasset Vertrauen auf den wunderthätigen Jesum: aus allen Kräften schreyet er um Hilfe, und um ein Wunderwerk. Anstatt aber diesen in seinem Vertrauen, und Bitten zu stärken, heißen sie ihn vielmehr schweigen,

gen, und die aufgehobenen Hände sinken lassen. Das ist, anstatt der Auferbauung sind sie ihm vielmehr zum Aergernisse. Darf man sich aber wundern, daß es in der Dunkelheit des Evangeliums solche Jünger gegeben habe, nachdem die Welt heut zu Tage in dem ausgebreiteten, und erleuchteten Christenthume voll solcher Jünger ist, die andere entweder vom Guten zurückhalten, oder zum Bösen anleiten? Ja, die Welt ist voll der Aergernissen, und doch will sich Niemand derselben schuldig erkennen; weil man nämlich, besonders diese Sünde betreffend, in sehr vielen Irrthümern stecket, welche machen, daß man seine Aergernissen entweder nicht erkennt, oder sie gar entschuldiget. Ich werde denn heut die vornehmsten Irrthümer über diese Sünde entdecken. Denn erstens das Aergerniß ist eine Sünde, die von allen übrigen Sünden unterschieden ist; man vermischt sie aber mit ihnen. Der I. Irrthum. Das Aergerniß ist zweytens eine Sünde aller Stände; man glaubt aber, sie sey nur gewissen hohen Ständen eigen. Der II. Irrthum. Das Aergerniß ist drittens eine Sünde, die schon vollbracht ist, wenn sie auch in der That keine böse Wirkung macht; man glaubt aber, sie sey sündhaft nur in so weit sie ihre bösen Folgen hat. Der III. Irrthum.

# Erster Theil.

So gemein die Sünde des Aergernisses in der Welt ist: eben so seltsam ist auch der wahre, und ächte Begriff, den man davon haben sollte. Man unterscheidet diese Sünde von den übrigen Sünden nicht: da sie doch eine ganz neue, eine besondere, und von andern Sünden ganz unterschiedene Sünde ist. So reden die heiligen Kirchenlehrer davon. Wenn sie von der Sünde insgemein handeln, so sagen sie: die Sünde sey ein Gedanke, ein Wort, oder ein Werk, welches wider das Gebotb Gottes, oder der Kirche läuft. Von dem Aergernisse aber, setzen sie hinzu, es sey ein Wort, oder Werk, welches einen andern zur Sünde verleiten, und Gelegenheit dazu geben kann. Hierinn besteht die Sünde des Aergernisses: dieß ist ihre Natur, und Beschaffenheit. Gar selten aber stellt man sich die Sünde des Aergernisses auf diese Art vor.

Ich berufe mich auf die Erfahrung. Bey der Untersuchung des Gewissens sieht man alle Sünden, nur das Aergerniß nicht, und in dem Beichtstuhle erzählt man gemeiniglich alle seine Sünden, nur die Sünden des Aergernisses ausgenommen. Man macht sich Vorwürfe: man klagt sich an von einer Uebereilung, von Hitzigkeiten, vom Grimme, und Wuth: dieß sind Sünden des Zorns. Es waren aber die Kinder zugegen, welche die Schimpf- und Schmähreden, die Verwünschungen aus jenem Munde gehöret, und gelernet haben, aus welchem sie nur lernen sollten, wie sie bethen, und Gott loben müssen:

sen: es waren die Bediente zugegen, welche dadurch in ihrer ruchlosen Sprache desto mehr sind befestiget worden; weil sie eben solche Reden von jenen gehöret haben, die sie ihnen verbiethen sollten. Dieß sind neue, ganz besondere, und von dem Zorne ganz verschiedene Sünden, Sünden des Aergernisses. Man macht sich Vorwürfe, man klagt sich an wegen seinen Feindseligkeiten, wegen seinem Hasse, wegen seinen Erbitterungen. Dieß sind Sünden der Rache. Man hat aber diese Erbitterungen, und die Ursachen davon auch seinen Freunden anvertrauet, sie aufgehetzt, und auch ihre Herzen mit seinem Verdrusse, und Hasse vergiftet. Dieß sind neue, und von der Rache ganz unterschiedene Sünden, Sünden des Aergernisses. Man macht sich Vorwürfe; man klagt sich an von den Zweifeln wider den Glauben; von Einwendungen wider die Lehren der Kirche; von Verachtung gewisser heiligen Gebräuche, und Gewohnheiten, die uns nicht gefallen. Dieß sind Sünden des Unglaubens. Man hat aber alles dieses öffentlich vorgetragen, öffentlich darüber gescherzet, sie als lächerliche Dinge verachtet mit Gefahr; auch jene Seelen, die es hörten, entweder in ihrem Glauben zweifelhaft zu machen, oder in ihren Religionsspöttereyen noch mehr zu befestigen. Dieß sind neue, und von dem Unglauben ganz unterschiedene Sünden: Sünden des Aergernisses.

So machte es David. Nachdem er wieder auf bessere Gedanken gekommen war, so klagte er sich nur des Ehebruches, und des Todschlages an. Ich habe gesündiget, rief er weinend auf, ich habe ge-

sündiget. Nathan aber der Prophet antwortet ihm: Prinz, du beweinest nur den geringsten Theil von deinen Uebelthaten, so lange du nur jene zwey Sünden beweinest, die du selbst begangen hast. Beweine nebst diesen auch diejenigen Sünden, die du bey andern dadurch verursachet hast. Deine persönlichen Sünden können dir nicht mehr schaden: du hast sie bekennt, und Gott hat sie dir verziehen: Dominus transtulit peccatum tuum; 2. *Reg.* 12, 13. aber vor jenen Sünden fürchte dich, von welchen du nichts sagst, von fremden Sünden, von den Aergernissen, und Bosheiten, zu welchen du durch das Beyspiel deines schändlichen Falles Gelegenheit gegeben hast. Diese, diese mußt du noch abbüßen, und Gott wird sie an dir strafen; Quoniam blasphemare fecisti inimicos Domini propter verbum hoc, filius, qui natus est tibi, morte morietur; *ibid. v.* 14. weil du Ursache gewesen bist, daß die Feinde den Namen des Herrn gelästert haben, darum wird dich Gott da angreifen, wo es dir am wehesten thut, und dein Sohn wird dir des Todes sterben. Aus dieser Bestrafung soll man lernen, sagt der heilige Augustinus, die Sünden des Aergernisses von seinen übrigen Sünden unterscheiden, sie untersuchen, sie bekennen, für sie büßen, und nicht, wie es David anfangs gethan, sie mit den übrigen Sünden, als etwas Zufälliges mit dem Hauptwerke vermengen, und vermischen.

# Zweyter Theil.

Der zweyte Irrthum bestehet in dem, daß man glaubt das Aergerniß sey eine Sünde nur gewisser hoher, und glänzender Stände, und Aemter. Wenn Sterne der Welt, wenn ein Diener des Altares, ein Gesalbter des Herrn, ein Mensch vom Range, und Ansehen nicht so lebt, wie er leben soll: wenn er seinen Charakter beschimpfet: wenn er einen Fall thut, von welchem auch sogar die Engel im Himmel nicht frey waren, so schreyet alles: was für ein Aergerniß: Ich will zwar seine Vergehen allhier nicht entschuldigen; doch sage ich: liegt denn diesen Ständen allein die Schuldigkeit ob, andere zu erbauen? Stehet denn nur für diese Stände geschrieben; wehe dem Menschen, der Aergerniß giebt? Sind nicht in dieser Drohung alle Stände der Menschen einbegriffen? Gehet dieses nicht auch die Hausväter an? Ohne Zweifel, es war ein groses Aergerniß, daß David, ein Prophet, ein Gesalbter des Herrn seine Bediente dahin mißbraucht hat, daß sie ihm die Bethsabee in sein Haus bringen sollten, und daß er seine Hausgenossen, die er in der Unschuld hätte erhalten sollen, zu Werkzeugen seines Muthwillens gemacht hat; ist es aber nicht ein eben so schändliches Aergerniß von den Hausvätern, wenn unschuldige Seelen, die ihnen zu ihren Diensten anvertrauet werden, von ihnen angefallen, und oftmals ihren Begierden zur Beute werden? Wenn ihre Hausgenossen in ihren Häusern eine Klippe ihrer Unschuld finden, in welchen sie wider

alle Anfälle eine sichere Schanze antreffen sollten? Ist es nicht ein ebenso großes Aergerniß, wenn üppige Frauen, und Hausmütter ihre Hausgenossen zu dem mißbrauchen, daß sie ihnen ihre verdächtigen Unterhandlungen befördern, und ihre schändlichen Fesseln sollen schmieden helfen? Ist es nicht ein Aergerniß, wenn Herren, und Frauen ihren Leuten Befehle geben, die dem Gebothe Gottes zuwider laufen: wenn sie ihre Diener zu ihren Diensten, wie Sklaven anhalten, ohne ihnen Zeit zu lassen, auch für ihre Seele zu sorgen, ist dieses nicht ärgerlich? Paulus sagt, jener sey ein Glaubensläugner, und ärger als ein Götzendiener, der für die Seligkeit seiner Hausgenossen keine Sorge trägt; was werden denn also diejenigen seyn, welche sogar den Untergang ihrer Hausleute befördern helfen?

Ist das Aergerniß nicht eine sehr gewöhnliche Sünde bey den Aeltern? Diese sollten die ersten Lehrer, und gleichsam die natürlichen Hausprophe-ten ihrer Kinder seyn. Ich glaube auch, daß sie dieselben in den Pflichten der Religion selbst unterrichten, oder unterrichten lassen; was können, und müssen aber diese zarten Sprossen von allen diesen Unterrichtsregeln denken, wenn sie sehen, daß ihre Aeltern selbst alle diese Lehrsätze nicht beobachten, und ausüben? Haben sie nicht Ursache, alles dieses Religionswesen, daß man ihnen vorpredigt, als lauter politische Verordnungen anzusehen? Man sorgt dafür, daß man sie bey Zeiten zur Arbeit angewöhne, und in der Andacht, in der Ordnung, und bey christlichen Gesinnungen erhalte: alles recht; aber

nach einigen Jahren führt man sie selbst auf den Schauplatz der Welt, und stellt sie da als neue Götzen den Schmeicheleyen einer Menge Anbether dar: sie sollen allen Festen der Welt beywohnen, wo die ganze Beschäftigung auf Vergnügen, auf Zerstreuungen, und auf Erhitzung der Leidenschaften hinausläuft. Zernichtet man nicht mit diesem letzteren, was man mit dem ersteren aufgebauet hat? Wenn ein Diener des Altares, und des Evangeliums heilig lehret, und strafbar wandelt; was für ein Aergerniß? Ist es aber nicht noch ärgerlicher, wenn den Lehren der Aeltern ihre Sitten widersprechen, und Ursache sind, daß das Tugendgebäude der Kinder gleich anfangs, und schon im ersten Keime verwüstet wird?

Ist endlich das Aergerniß nicht eine allgemeine Sünde bey allen Christen, wessen Standes sie immer sind? Als Rechtgläubige, und Katholische sollten wir die Ungläubigen, und die Ketzer durch die Heiligkeit unsers Wandels auferbauen, und zur Liebe, und Hochachtung unserer Religion bringen; wir entfernen sie aber immer mehr und mehr davon. Was für ein Triumph ist es nicht für die heimlichen, und öffentlichen Anhänger des Irrthums, die unter uns sind; wenn sie sehen, daß ihre Kinder besser unterrichtet, und ihre Armen besser versorgt sind, als die unsrigen: daß sie einen weit ordentlicheren Lebenswandel führen, und in einer weit größeren Einigkeit leben, als wir: und daß unter ihnen weit mehr Eifer, mehr Uneigennützigkeit, mehr Redlichkeit als unter uns anzutreffen sey? Werden sie,

wenn sie das sehen, nicht in ihrem Irrthume noch mehr bestättiget? Was für ein Vortheil ist es nicht für sie, besonders zu dieser heiligen Bußzeit, daß wir ihnen nicht einmal den Vorwurf machen dürfen, sie hätten das strenge Gesetz der Kirche, das beschwerliche Joch der Fasten von sich abgeworfen; denn sie können uns mit vielem Rechte den schimpflichen Gegenwurf machen, daß wir Katholische es selbst eben so, wie sie, abwerfen, mit diesem einzigem Unterschiede, daß sie es für kein Gesetz halten, wir aber dasselbe als ein solches erkennen, und doch nicht beobachten? Was für einen Triumph spielen wir auf solche Art unsern Glaubensfeinden in die Hand? Dieses ist eigentlich jenes Aergerniß, welches der Prophet Nathan dem David so empfindlich verwieß: Blasphemare fecisti inimicos Domini; mein König! du bist Ursache, daß sogar die Feinde des Herrn über uns spotten, und lästern; denn sogar die Philistäer, diese Feinde der jüdischen Religion machen einen Triumph daraus, daß sie von dir solche Schandthaten gesehen haben, die sie selbst unter ihnen nicht begehen. Es ist also das Aergerniß keine Sünde nur gewisser hoher Stände, sondern es ist eine Sünde aller Stände, und Aemter.

# Dritter Theil.

Aber ich weiß Niemanden, sagt man, der sich an meiner Aufführung geärgert hätte. Der dritte Irrthum, vermöge dessen man glaubt, nur damals sey es ein Aergerniß, wenn die Sünde bey dem Nächsten

sten erfolgt. So denken die Christen; aber ganz anderst redet der Glaube, und die christliche Sittenlehre. Die Sünde des Aergernisses ist schon vollbracht, obschon sie in der That ihre böse Wirkung in dem Herzen des Nebenmenschen nicht gemacht hat. Genug ist es, daß man geredet, gethan, gerathen, Beyspiele gegeben hat, wodurch andere zur Sünde hätten können verleitet werden. Jene gottlosen Richter, welche der frommen Susanna in Ohren gelegen, haben sie zwar zur Sünde nicht überredet; waren sie aber dessen ungeachtet nicht ärgerliche Verführer? und jenes arglistige Weib, welches den ägyptischen Joseph versuchte, aber nicht überwältigte, war sie nicht ärgerlich, ob ihr gleich ihr strafbares Vorhaben nicht gelungen ist? Uebrigens kann man gar wohl sagen, daß wir nicht mehr in den Zeiten einer keuschen Susanna, und eines unschuldigen Joseph leben; und heut zu Tage kann man es als eine sichere Wahrheit voraussetzen, daß ein jeder Pfeil, den die Bosheit abschießt, treffe, und das nichts gefunden wird, was dem Scheine nach ärgerlich ist, was nicht auch wirklich ärgerte.

Schliessen wir dann aus allen diesem, welch schwere Bürde der Sünde vielleicht auf unserer Seele liege, die wir bisher wegen des falschen Begriffes, den wir von dem Aergernisse hatten, nicht einmal wahrgenommen haben. Wie viele Sünden des Nächsten sind vielleicht unsere Sünden geworden, weil wir dazu durch Anlocken, durch Einrathen, durch Gutheißen, durch Schmeicheln, durch unsere bösen Beyspiele Ursache, und Gelegenheit gegeben? Vielleicht

leicht haben wir noch weit mehr Ursache als David darüber zu erschrecken. O! wie steht es um mich, rief dieser bußfertige Prinz, und was habe ich gethan; mein Gewissen rückte mir nur zwey Sünden vor; aber die göttliche Gerechtigkeit verfolgt an mir unter dem Namen des Aergernisses eine unzählbare Menge anderer Verbrechen, die ich nicht achtete, und für welche ich doch auf das strengste büßen muß. Ich habe Schulden auf Schulden gehäufet: es sind ihrer mehr, als Haare auf meinem Haupte; das Betrübteste dabey ist dieses, daß ich es nicht einmal wußte: Comprehenderunt me iniquitates meæ, & non potui, ut viderem; multiplicatæ sunt super capillos capitis mei. *Psal.* 39, 13. meine Sünden haben mich ergriffen; es sind ihrer mehr geworden, als Haare auf meinem Haupte: und ich habe sie nicht übersehen können. Ist es David der also redet, oder sind wir es, denen das schuldige Gewissen dieses traurige Bekenntniß abnöthiget? Wenn wir es sind, so vermischen wir unsere Bußseufzer mit den seinigen, und bitten wir mit ihm den Herrn ohne Unterlaß, er möchte uns unsere bisherige Blindheit vergeben, und unsere verborgene Sünden des Aergernisses mit seinem Blute tilgen, und auslöschen; er möchte uns aber zugleich wachbar, und behutsam machen, damit wir Niemanden ein Stein des Anstosses, eine Gelegenheit zum Bösen, und eine Ursache des Untergangs werden. Amen.

# Am ersten Sonntage in der Fasten.

*Cum jejunasset quadraginta diebus, & quadraginta noctibus, postea esuriit.*

**Als er vierzig Täge, und vierzig Nächte gefastet hatte, hernach hungerte es ihn.** Matth. 4, 2.

Wir wissen aus der heiligen Schrift, die Laster, und Bosheiten der Menschen seyn im ersten Weltalter so hoch gestiegen, daß sichs Gott gleichsam habe gereuen lassen, den Menschen erschaffen zu haben. Wir wissen, er habe deswegen den ganzen Erdboden vierzig Täge lange mit einer allgemeinen Wasserfluth bedecket, und das gesammte lasterhafte Geschlecht darunter ersäufet. Die Bosheiten unserer itzigen Zeiten übersteigen noch weit diejenigen der ersten Welt, und wenn Gott die Größe seiner Strafen nach der Größe unserer Laster abmäße, so müßte die ganze Welt mit einer gleich langen, und erbärmlichen Sündfluth von neuem überschwemmet werden. Aber das Blut Jesu Christi hat seine Gerechtigkeit besänftiget: sie will daher die Sünden der Menschen nicht mehr mit Wasserwellen ertränken, sondern sie gebiethet uns nur, daß wir dieselben in unserem eigenen Buß- und Thränenwasser ersäufen sollen. Sie will, daß die Welt durch eine vierzigtägige Fasten, und Buße von der Strafe sich befreye.

Es ist demnach die Fasten, und die Buße, wozu uns heute die Kirche ruft. Verwandeln wir nun,

es ist Zeit, verwandeln wir unser Lachen in Weinen, unsere Freuden in Buße, unsere Gastereyen in Fasten, und Abbruch. Die Laster müssen itzt abgebüßet werden; die Lustbarkeiten müssen verschwinden: weil uns die Kirche ruft: fastet, und büßet durch vierzig Täge. Aber wie wenige werden dieser gebietherischen Stimme der Kirche Gehör geben? Wie wenige werden dieses Geboth beobachten? Damit aber wenigstens, wir es beobachten, so werde ich zeigen daß das Geboth der vierzigtägigen Fasten ein höchst ehrwürdiges, ein höchst gegründetes Geboth sey. I. Ein höchst ehrwürdiges Geboth wegen seinem Ursprunge; II. Ein höchst gegründetes Geboth wegen seinen Absichten.

## Erster Theil.

Das Geboth von der vierzigtägigen Fasten ist eben so alt als das Christenthum selbst. Nein, es hat seinen Ursprung nicht wie andere Kirchengesetze von einem römischen Kirchenhaupte; sondern es kömmt von den Aposteln her, die solches von Jesu Christo selbst empfangen haben. Es ist also das Fastengeboth eine apostolische Verordnung, welche schon mit dem Christenthume ihren Anfang genommen hat. So sagt uns Tertullian, daß die Christen schon zu seiner Zeit dieses Geboth als eine apostolische Satzung beobachtet haben. Der heilige Hieronymus, und der heilige Leo reden eben so davon, und sagen uns, daß dieses ein Geboth sey, welches Christus den Aposteln, die Apostel der Kirche gegeben, und welches die Kirche durch eine ununterbrochene Erblehre bis auf uns von Jahre zu Jahre bestättiget hat. Man

Man hat auch in der That schon in den ersten Jahrhnnderten des Christenthums dieses Fastengeboth in eben so hohen Ehren gehalten, als ob es unmittelbar von Christo Jesu selbst hergekommen wäre. Wir wissen aus der Kirchengeschichte, daß in einem gewissen unfruchtbaren Fehljahre ein großer Kaiser zu Konstantinopel den öffentlichen Verkaufder Fleischspeisen habe gestatten wollen. Was glauben wir, wie das Volk diese Erlaubniß angesehen, und wie es diese Neurung, und Milderung des Fastengebothes aufgenommen habe? Das ganze Volk versammelte sich bey dem kaiserlichen Pallaste, und bath den Kaiser mit weinenden Augen, er möchte sichs gefallen lassen, daß der Strenge dieses uralten Gesetzes kein Abbruch, oder Eintrag geschehen möchte. Sie stellten ihm vor, durch diese Milderung der Fasten würde die Religion in einem höchst wichtigen Punkte bedrohet; der alte Gottesdienst würde dadurch tödtlich verwundet, und wenn die Fasten aufhörte, so würde zuletzt das Christenthum selbst in der Welt verschwinden.

So schätzte man dieses apostolische Fastengeboth in der ersten Blüthe unserer Religion; und eben diese Gesinnungen hat die Kirche seit ihrem Ursprunge von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf unsere Zeiten unverändert erhalten. Bey andern Kirchengesetzen hat man wegen verschiedenen gründlichen Ursachen Veränderungen gesehen; aber das Fastengeboth hat die Kirche noch alle Jahre erneuert, sie hat es noch niemals abgeschaffet, und obschon bisweilen eine Erleichterung gegen Schwache, und Mittellose ist gestattet worden, so blieb doch in der übrigen Kirche Christi das Geboth

noch allzeit allgemein, und in seinem Schwange. So viele Ketzer bestritten dieses Geboth, und suchten es über den Haufen zu werfen; die Kirche nahm aber allzeit alle ihre Kräfte zusammen, dieses Geboth zu behaupten. und bey ihrer Behauptung hat sie noch allzeit glücklich gesieget. Es hat sich auch die Kirche über kein Geboth so deutlich erkläret, als über dieses. Sie sagt es uns öffentlich, und alle Lehrer, und Priester der Kirche sagen es uns, daß die Uebertrettung dieses Gebothes ein schweres Verbrechen, und eine von jenen Sünden sey, auf welche keine geringere, als die Höllenstrafe gesezt ist Ja dem heiligen Chrysostomus hat diese Sünde so groß geschienen, daß er ohne allen Anstand gesagt: wer das Geboth von der Fasten vorsetzlich übertritt, der glaubt weder an Christum, noch an sein Kreuz, und er ist nicht nur ein Boshafter, sondern ein Heide, und ein Ungläubiger.

Wir aber, die wir schon gewöhnt sind, den Kirchengeböthen zu trotzen, und nur unsern Gelüsten zu folgen, wir urtheilen hierüber nicht so strenge. Weil das ganze nur aufs Essen, oder Nichtessen, dieses, oder jenes Essen ankömmt, so dünkt uns diese Sünde was geringes zu seyn. Wahr ist es: essen, oder nicht essen ist von Natur aus nichts böses, oder wichtiges; sobald aber das Göttliche, das Apostolische das Kirchengeboth hinzustößt, so wird das Essen, oder Nichtessen eine der größten Wichtigkeiten. Die Frucht des Baums im Paradiese was war sie anders als eine Kleinigkeit? So bald aber Gott auf selbe einen Verboth geschlagen, so war das Essen dieser Frucht eine Wichtigkeit, welche dem Uebertreter mit allen seinen Nachkömmlingen das

Leben gekostet hat. Um was war es wohl zu thun, als der alte Eleazarus gesprochen, er wolle lieber sterben, als dem Befehle des Antiochus gehorsamen? Was befahl man ihm? Daß er von den im Gesetze verbothenen Speisen essen sollte. Diesem Gesetze opferte er sein Leben auf. Um was war es zu thun, als die machabäische Mutter ihre sieben Söhne anfrischte, die grausamsten Peinen standhaft zu ertragen? Was begehrte man von ihnen? Eben dieses. Man wollte sie zwingen, Speisen zu essen, die Moyses dem Volke Gottes verbothen hat. Diesem Fastengebothe opferte sie ihr eigenes, und das Leben ihrer sieben Kinder auf.

Werden wir denn also jenes eine Kleinigkeit nennen, was diese heldenmüthigen Martyrer geglaubt haben, daß sie es bis zur Vergießung ihres Blutes beobachten müssen? Oder ist vielleicht das Geboth, was ihnen Moyses aufgetragen hat, ehrwürdiger, und wichtiger, als das Fastengeboth, welches Christus mit seinem Beyspiele geheiliget, welches die Apostel in dem Christenthume eingeführt, welches die Kirche vom Anfange bis itzt allzeit beybehalten, allzeit erneuert, niemals geändert, und als eine schwere Gewissenssache allzeit erkennt, und erklärt hat? Was kann man hierauf antworten? Nichts; denn die Wichtigkeit, und Ehrwürdigkeit dieses Gebothes liegt nun mehr, allzu klar am Tage.

# Zweyter Theil.

Bey allem dem sagt man mir doch: ja, wir wissen es, daß die apostolischen Kirchengesetze Ehrfurcht verdienen. Was war es aber nöthig, dieses Ge-

Geborh abzufassen, mit selbem so vielen Lärmen zu machen, und die Gewissen damit zu beunruhigen? Nein die Kirche thut nichts ohne Grund. Sie thut alles wegen der Wohlfahrt ihrer Kinder, und der Ehre ihres Brautigams. Es hat die Kirche dieses Fastengeboth eingeführt, damit durch diese vierzigtägige Strenge die Sünden des übrigen Jahres abgebüßet, und die Gerechtigkeit Gottes dadurch befriediget würde: Jejuna, quia peccasti, sagt der heilige Chrysostomus, faste, weil du gesündiget hast. Die Kirche weiß es, daß wir Sünder seyn; sie will daher, daß eine gewisse, und besondere Zeit im Jahre der Buße soll gewidmet werden, damit wir alle durch ein gemeinschaftliches Fasten, und Büßen zusammenhelfen, den göttlichen Zorn zu besänftigen, gleichwie wir alle zusammengeholfen haben, durch unsere Sünden diesen Zorn auf das höchste zu reizen. Ist dieses nicht billig? Ist dieses nicht die allergegründeste Forderung? Wir sind Sünder, und Gott weiß, wie lange wir es schon seyn. Als Sünder müssen wir Gott Genugthuung verschaffen: seit so langer Zeit haben wir bey Gott unsere Schulden angehäufet: von diesen müssen wir uns befreyen. Sage man mir aber, wenn wir dieses nicht durch die vierzigtägige Fasten thun, wann, und wo werden wir es thun? Zu einer andern Jahrszeit weigern wir uns ohnehin, solches zu thun. Von freywilligen Bußwerken wissen wir ohnehin nichts, und wollen auch nichts davon wissen. Was sein Fleisch kreuzigen heiße, das ist uns nicht einmal bekannt, und wir wollen uns auch damit nicht bekannt machen. Es bleibt uns also zur Austilgung unserer Schulden im ganzen Jahre

nichts

nichts als die vierzigtägige Fasten übrig, zu welcher uns die Kirche durch einen heilsamen Zwang verbindet.

Aber was geschieht? Eben jene, die am meisten büßen, und fasten sollten, die beobachten dieses Geboth am wenigsten. Die Frommen, und Gerechten halten das Fastengeboth; aber die Sünder machen sich eine Ausnahme davon. Jene Frommen, die sich das ganze Jahr hindurch mit größter Sorgfalt hüten, ihren Gott zu beleidigen, wenden in dieser heiligen Zeit allen Fleiß an, durch Fasten ihn zu besänftigen: jene Gewissenlosen aber, die ihren Gott täglich mit neuen Sünden zum Zorne reizen, thun in der Fasten nichts, um diesen zu stillen. In gewissen christlichen Häusern, wo man Gott fürchtet, wird das Fasten ordentlich beobachtet; in der großen Welt aber, wo man Gott weder liebt, noch fürchtet, wird dasselbe unter die Füße getretten. Denn ich frage allhier, wer sind jene, welche sich in diesen heiligen Tägen vom Fasten ausnehmen werden? Werden es Arme seyn, die in Furcht, und Zittern ihr Heil wirken? Werden es jene frommen und gewissenhaften Menschen seyn, die sich die geringsten Fehler nicht ungestraft lassen? Nein, diese werden sich mit Fasten, und Bethen zu heiligen suchen. Nur jene Großen, und Reichen werden es seyn, welche täglich so viele Laster begehen, daß wenn sich ihr ganzes Leben in eine immerwährende Fasten veränderte, es vielleicht nicht hinlänglich wäre, dieselben abzubüßen: diese werden nach allem Muthwillen ihr Fleisch pflegen, und zärteln. Wer wird sich des Fastens entschlagen? Werden es die Einsiedler, und Gott geheiligten Jung-

frauen seyn, die alle ihre Lebenstäge in Unschuld, und Bethen zubringen? Nein, diese werden fasten. Aber jene Weltmenschen, welche von ihrer Jugend an, der Bosheit gleichsam verkauft worden: welche so lange sie leben, mehr Sünden begangen haben, als alle Strengheiten, und Bußzähren einer ganzen Stadt auszulöschen vermögend wären: diese sind es, welche das Fasten als eine Sache, bey der man zuviel fordert, verachten werden. Wer wird diese Fasten beobachten? Werden doch wenigstens wir es seyn? Werden doch wenigstens wir diese Täge von andern Tägen des Jahres durch Fasten, und Abbruch unterscheiden? Diese gegenwärtigen Täge sind nicht mehr Täge der Welt, sondern Täge des Herrn, das ist solche Täge, welche angewendet werden sollen, um den Zorn Gottes durch Werke der Genugthuung zu besänftigen. Es sind Täge, welche sich mit andächtiger Erinnerung des Leidens und Sterbens Jesu Christi endigen werden. Am Ende der Fasten werden wir unseren verblichenen Heiland, unseren Bräutigam, unseren besten Freund vom Kreuze herabnehmen, und in das Grab tragen. Geziemt es sich wohl, daß wir uns zu diesem schmerzlichen Leichenbegängnisse durch Weichlichkeit, und Verzärtlung unseres Fleisches zubereiten? Geziemt es sich wohl, daß wir von einer niedlichen, wohllüstigen, und verbothenen Tafel zu einer kläglichen Beerdigung Jesu Christi hingehen?

Die Kirche wird uns am Charfreytage das verhüllte Kreuz aufdecken, und uns einladen, selbes anzubethen, und zu küßen. Wir werden es auch thun: wir werden uns vor diesem Kreuzbilde niederwerfen, und

mit

mit der Kirche zu ihm sprechen: Herr wir bethen dich an, sey tausendmal gepriesen an deinem Kreuze, weil du uns am Kreuze erlöset hast. Was wird uns Christus vom Kreuze herab antworten? Was werden uns seine Wunden sagen? Was für Vorwürfe wird er uns machen, wenn er keine Merkmaale der Abtödtung, und des Fastens an uns sehen wird? Wie? Wird uns Christus vom Kreuze sagen: was für ein Christ bist du? Du bethest mein Kreuz als ein Zeichen deines Heils an, und dennoch bist du ein Feind des Kreuzes, weil du diese vierzig Täge in der Weichlichkeit zugebracht hast, die du doch aus so vielen Ursachen in der Buße hättest zubringen sollen. Was für ein Christ bist du? Du liegst hier bey dem Fuße meines Kreuzes, und bist dennoch ein Sklave deines Fleisches, welches durch eine vierzigtägige Fasten abzutödten du dich nicht hast entschließen können. Was für ein Christ bist du? Du bethest mein Kreuz als deine einzige Hofnung an; und dennoch hast du dich geweigeret, dieses Kreuz vierzig Täge lang mir deinem Heilande, und Vorbilde nachzutragen? Nein, du bist kein Christ, weil du zugleich ein Anbether, und ein Schänder des Kreuzes bist. Diese Vorwürfe würden die allergegründesten seyn. Er wird sie uns aber nicht machen, weil wir uns Mühe geben werden, ein heiliges Fastengeboth zu beobachten, welches wegen seines Ursprungs höchst ehrwürdig, und wegen seinen Absichten höchst gegründet ist. Amen.

# Am zweyten Sonntage in der Fasten.

*Hic est Filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui: ipsum audite.*

Dieser ist mein geliebter Sohn, in welchem ich mein Wohlgefallen habe: diesen sollet ihr anhören. Matth. 17, 5.

Wir können nun nicht mehr fragen, wer unser Lehrmeister sey, und wessen Grundregeln wir annehmen sollen. Der göttliche Vater benennet uns heut denselben vom Himmel herab, und er zeigt ihn fast mit Fingern: hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui: dieser Jesus ist mein geliebter Sohn, dieser ist zugleich euer Gesetzgeber: ipsum audite, diesen sollet ihr anhören.

Es ist also das Evangelium, welches Christus geprediget hat, unser heiliges Gesetzbuch, nach welchem man sich zu allen Zeiten, und in allen Ständen richten muß. Und zwar wir mögen in wie immer verderbten Zeiten leben, wir mögen uns in was immer für einem hohen Stande, und Range befinden, so bleibt doch das Evangelium allzeit die Regel unserer Sitten; denn die Lehrsätze Christi ändern sich niemals, sondern bleiben immer gleich für alle Zeiten, und für alle Stände. Die Welt will zwar dieses nicht eingestehen; ich suche es aber heut zu behaupten, und sage: die Lehre Christi ist I. Gleich für alle Zeiten, II. Gleich für alle Stände.

# Erster Theil.

Es läßt sich nicht widersprechen, daß das Christenthum von seinem ersten Eifer schon sehr vieles nachgelassen habe: und wenn wir unsere Lebensart den Sitten der ersten Gläubigen entgegen halten, so zeigt sich ein solcher Unterschied, daß man fast zweifeln könnte, ob wir mit ihnen eben denselben Lehrmeister, und einerley Gesetze haben. Sie erfüllten alle Pflichten des Evangeliums auf das genaueste: ihre stäte Abtödtung, ihre Verachtung alles dessen, was die Welt liebet, ihre Entfernung von den gefährlichen Schauspielen, und Ergötzlichkeiten, ihre fleißige Besuchung der Gotteshäuser, ihre ehrbare, und standesmäßige Kleidung, ihre aufrichtige Liebe gegen den Nächsten, ihre Gleichgültigkeit gegen alle zergängliche Dinge, ihr unaufhörliches Verlangen, und Seufzen nach dem Himmel, ihre unersättliche Begierde zu bethen, ihr strenges Fasten, und Bußwirken, mit einem Worte: ihr eingezogenes, strenges und heiliges Leben war so zu sagen, das lebendige Evangelium, und an ihren Beyspielen konnte man gleichsam in einem lebhaften Buche lesen, was das neue Gesetz von allen Christgläubigen fordert. Indessen, da wir unser laues, gemächliches, ganz irdisches Leben entgegen halten, anstatt daß wir über diese so große Ungleichheit erschrecken sollten, so befriedigen wir uns selbst, und denken bey uns: die jetzigen Zeiten, und die eingeführte Lebensart haben diese alte Gebräuche schon abgeschaft: mit der Zeit ändert sich alles, und wenn man von uns verlangen wollte, daß wir so leben sollten, wie man in den er

sten Zeiten gelebt hat, so würden sich wenige Menschen auf die Seligkeit Hoffnung machen können.

Wahr ist es, die Zeiten ändern sich, und haben sich nur gar zu viel geändert; aber das Evangelium Jesu Christi ändert sich nicht. Die Lebensregeln, welche unser göttliche Lehrmeister den Aposteln, und den ersten Gläubigen vorgetragen hat, schreibt er auch uns vor, und sie werden unverändert bis an das Ende der Welt bleiben. Dieses können wir aus dem Munde Jesu Christi selbst hören. Nachdem er dreyßig Jahre in der Einsamkeit des Hauses Nazareth, und vierzig Täge in der Wüste fastend zurückgeleget hat, so hielt er dann, wie solches beym Matthäus am fünften Kapitel zu lesen ist, seine erste Predigt an die Schaaren des Volkes. Er legte ihnen einen kurzen Inbegriff seines ganzen Gesetzes unter die Augen, und sagte ihnen: meine Lehre gehet noch weiter, als die Lehren des alten Gesetzes; ich verlange Lehrjünger, welche arm im Geiste, sanftmüthig von Herzen, hungrig, und durstig nach der Gerechtigkeit, rein in ihrem Gewissen, friedsam mit den Nächsten, geduldig in den Verfolgungen, liebreich, und gütig gegen ihre Beleidiger, Feinde, und Verfolger ihres eigenen Fleisches, beständige Kämpfer wider ihre böse Neigungen seyn sollen. Er setzet hinzu: ich verlange von euch nicht nur, daß ihr ehrliche, und redliche Menschen, sondern auch, daß ihr vollkommen, und heilig seyn sollet, wie es mein himmlischer Vater ist.

Hier unterbreche ich deine Rede, mein göttlicher Lehrmeister, und weil ich bey dieser christlichen Versammlung deine Stelle vertrette, so frage ich mich an:

for=

forderest du diese hohen Eigenschaften, diese fast göttliche Vollkommenheit nur allein von den Christen der ersten Zeiten, oder auch von deinen Jüngern in späteren Jahrhunderten? Verlangest du von mir, daß ich diese strenge Lehre auch meinen Zuhörern, auch bey unseren lauen, und verderbten Zeiten vortragen soll? Christus Jesus ist meiner Frage mit der Antwort schon längstens vorgekommen; denn er beschließt seine angezogenen Predigtworte mit diesem Ausspruche: Amen dico vobis, donec tranſeat cœlum, & terra: jota unum: aut unus apex non præteribit a lege; *Matth.* 5, 18. wahrlich sage ich euch: so lange Himmel und Erden stehen werden, so wird an meinem Gesetze kein Buchstab, ja nicht einmal das mindeste Pünktlein verändert werden. Himmel und Erde wird einmal vergehen, und einer Menge Veränderungen unterworfen seyn; aber mein Gesetz, und meine Lehre wird allzeit eben dieselbe bleiben. Was also Christus von den ersteren Zeiten gefordert hat, das fordert er auch von den letzteren: und die eingeführten Gewohnheiten, die allgemeinen Beyspiele, die gewöhnliche Lebensart der jetzigen Christen mag noch so verderbt seyn, als sie immer will, so wird doch jener, der in das Reich Gottes eingehen will, allzeit jenen Lebensregeln gleichsehen müssen, die uns Christus vorgeschrieben hat, und nach welchen die ersteren Gläubigen gebildet waren.

Die Zeiten haben sich geändert es ist wahr, aber ich frage: da sich die Zeiten geändert haben, hat sich wohl auch der Weg zum Himmel geändert? Die Menschen sind seither viel gemächlicher, irdischer, wohllüstiger gewor-

den

den: sind aber auch deßwegen die Gebothe des Evangeliums leichter, und für unsere Lauigkeit günstiger geworden? Die Zeiten haben sich geändert; es ist wahr, und Christus Jesus selbst war der erste, der vorgesagt hat, daß sie sich ändern werden. Es werden Zeiten kommen, sagt er im Evangelium, wo fast kein Glauben mehr auf der Welt wird gefunden werden: wo man den Namen Christi kaum mehr wird kennen wollen: wo meine Lehren unter die Füße werden getretten werden, und wo sogar die Frommen selbst in Gefahr stehen werden, von der allgemeinen Seuche angestecket, und von dem Strome ärgerlicher Beyspiele hingerissen zu werden. Dieses sagte Christus vor: nun urtheile ein jeder selbst: ob diese letzteren Zeiten, welche Christus auf solche Art beschrieben hat, nicht unsere Zeiten seyn. Hat aber Christus auch hinzugesezt: er wolle alsdenn von der Strenge seiner Lehre etwas nachlassen? Hat er hinzugesezt, er wolle alsdenn von seinen Lehrjüngern weit weniger fordern, als er anfangs, und in der ersten Kirche gefordert hat? Hat er hinzugesezt, daß das Himmelreich, welches anfangs nur mit Buße, mit Gewaltthätigkeit, und Strengheit ist erobert worden, in den lezteren Zeiten mit einem gemächlichen, trägen, und ganz irdischen Leben werde können eingenommen werden? Sage man mir: hat Christus dieses hinzugesezt? Keineswegs: sondern das ganze, was er nach der Vorherverkündigung dieser Zeiten beygefügt hat, ist dieses: alsdenn, sagt Christus, wenn diese unglückseligen Zeiten werden gekommen seyn, so wird man weit mehr, als jemals bethen, mehr fasten,

mehr

mehr wachen, sich mehr kasteyen, und den Umgang mit der Welt fliehen müssen, wenn man anderst mein Jünger seyn, und von dem allgemeinen Verderben sich wird retten wollen: vigilate itaque omni tempore orantes, ut digni habeamini fugere ista omina, quæ futura sunt; *Luc.* 21, 36. seyd also wachbar, und auf guter Hut, bethet alsdenn ohne Unterlaß, damit ihr in selben Zeiten nicht nebst andern möchtet zu Grunde gehen. Wenn also zwischen unsern, und den ersteren Zeiten der Christenkirche ein Unterschied ist, so bestehet dieser in dem allein, daß anjetzt, wo die Sitten weit verderbter, die Beyspiele weit ansteckender, und der Geist des Christenthums viel was seltsamers ist, auch das Gebeth, die Einsamkeit, die Leibskasteyung, die Wachbarkeit nothwendiger als jemals sey.

Sage also die jetzige Welt, wie sie immer wolle, ein gemächliches, eitles, unnützes Leben, welches aus lauter Kurzweil, und Zeitvertreib besteht, sey ein unschuldiges Leben; das Fasten, und Leibeskasteyen gehöre nur für Klöster, und Einsiedler: das immerwährende Streiten wider die menschlichen Leidenschaften, der öftere Gebrauch der heiligen Sakramente, der geistliche Hunger nach dem Worte Gottes, das immerwährende Seufzen nach dem Himmel, die Bezäumung seiner Sinne, ein stilles, und sittsames Leben schicke sich für unsere Zeiten nicht. Christus Jesus prediget uns im Evangelium das Widerspiel, er sagt uns, daß in allen diesen der eigentliche Charakter eines Christen bestehe. Die ersteren Christen sagen mit ihrer Lebensart das Widerspiel, als welche

eben durch diese Abtödtung, durch Fasten, Bethen, und Verachtung der Welt sich von allen andern Völkern unterschieden haben. So sind also eben diese Pflichten auch noch heut zu Tage Pflichten für einen jeden Christen, weil die Lehre Christi unveränderlich, und gleich für alle Zeiten ist.

## Zweyter Theil.

Es ist aber eben diese Lehre Christi auch gleich für alle Stände. Christus Jesus ist ein allgemeiner Gesetzgeber, und er ist in die Welt gekommen, damit er Große, und Kleine, Herren, und Unterthanen, Reiche, und Arme, Edle, und Unedle, unter einerley Regeln, und Gesetze zusammenbringe; und gleichwie sein Tod, und sein vergossenes Blut alle Menschen angehet, eben so gehört auch sein Gesetz, und sein gepredigtes Evangelium für alle Menschen. Unterdessen ist es ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß man sich einbildet, die Pflichten des Evangeliums wären für Leute vom vornehmen Stande nicht so strenge, als für das gemeine Volk: und weil man bey einem glänzenden Herkommen, bey hohen Würden, bey großem Vermögen weit mehrere Hindernisse, und Schwierigkeiten in Beobachtung des Evangeliums antrifft, so will man sich überreden, daß die Uebertrettung der evangelischen Gesetze bey ihnen nicht so sträflich, als bey dem gemeinsten Manne sey.

Diesen Irrthum zu widerlegen, dürfen wir uns nur jenes feyerlichen Versprechens erinnern, welches wir in der heiligen Taufe gemacht haben; bevor die Kirche das heilige Taufwasser über uns ausgegossen,

und

und uns unter die Zahl ihre Kinder aufgenommen, so hat sie nicht gefragt, ob wir vermög der Geburt vom vornehmen oder geringen Stande wären? Sie hat nur allein diese Frage gestellet, ob wir der Welt absagen, alles Zeitliche verachten, und nur nach himmlischen Gütern trachten wollen? Ob mir versprechen, dem Höllenfeinde Widerstande zu leisten, unser Fleisch, diesen einheimischen Feind, zu hassen, und zu bestreiten? Ob wir versprechen, den Geist der Hoffart durch ein demüthiges Leben in uns zu bekämpfen? Nur unter dem Bedingnisse dieses Versprechens hat uns die Kirche alle, die Großen, wie die Kleinen in ihren Schoos aufgenommen. Wir haben also alle insgesamt vor dem Altare geschworen, einerley Evangelium zu beobachten, und einerley Pflichten zu erfüllen.

Oder hat vielleicht Christus, unser Gesetzgeber, bey Verkündigung seines Evangeliums für die Hohen, und Vornehmen milder, und günstiger geredet, als für die Gemeinen? Keineswegs; er predigte das Kreuz, die Gewaltthätigkeit, die Verachtung der Welt, die Verläugnung seiner selbst eben sowohl zu Jerusalem, wo die Könige, und die vornehmsten des Volkes wohnten, als zu Nazareth, welches der verächtlichste Ort in Judäen war. Er redete vor den vornehmsten Personen des gelobten Landes nicht anders, als an dem Ufer des Meeres zu dem geringen Volke, das ihm nachgefolgt ist. Was er den Kindern Zebedäi gesagt hat, deren ganzes Vermögen in ihrem Fischnetzen bestund, eben dieses redete er auch zu jenem Jünglinge, welcher sehr reich war; nämlich, verlaß alles, und folge mir nach. Er predigte die Buße eben sowohl der Magda-

lena,

lena, die vom vornehmen Stande war, als jenem samaritanischen Weibe welches von weit geringerem Herkommen abstammte. Ja sogar die Pharisäer, diese geschwornen Feinde Jesu Christi, sahen sich genöthiget, Christo das Lob auszusprechen, daß er seine Lehre für alle Stände gleich vortrage: Scimus, quia verax es, & viam Dei in veritate doces: — non enim respicis personam hominum. *Matth.* 22, 16. wir wissen es, daß du wahrhaft bist, und lehrest den Weg Gottes recht; denn du machest keinen Unterschied zwischen den Personen, und Ständen der Menschen. Und in Wahrheit: wenn ich alle evangelischen Gesetze durchgehe, so finde ich, daß Leute vom Range weit genauer an dieselben gebunden sind, als die Geringen des Pobels. Christus befiehlt uns, unser Fleisch zu hassen, und zu kreuzigen: und sind hiezu nicht die Vornehmen der Welt weit mehr verpflichtet, als andere, weil sonst ihr Herz viel leichter verderbet wird durch die Ergötzlichkeiten, die sie genießen, und durch die Weichlichkeit, in der sie leben; durch Mangel der Leibesarbeit, die sie nicht drücket? Christus befiehlt die Wachbarkeit: wo sind aber die Gefahren der Seele häufiger? Wo sind die Fallstricke zahlreicher? Folglich, wo ist die Wachbarkeit nöthiger, als bey vornehmen Geschlechtern? Christus befiehlt die Beharrlichkeit im Gebethe: müssen aber nicht jene am meisten bethen, welche weit mehrere Hindernisse zu überwinden, mehrere Feinde zu bestreiten, und zum Siege weit häufigere Gnaden vonnöthen haben? Christus befiehlt uns ein immerwährendes Verlangen nach dem Himmel: wer muß sich aber in diesem Verlangen

gen

gen öfters üben? Der Arme, der im Elende lebt, und ohne dieß nichts anders wünschet als aus diesem Zärenthale in die ewige Ruhe einzugehen? Oder aber der Reiche, und Glückselige, dem es auf dieser Welt an nichts ermangelt, und welchen es hart fallen würde, den irdischen Himmel, den er auf Erden hat, und genießt, mit einem übernatürlichen Himmel zu vertauschen, den er nicht kennt, sondern nur glaubt? Wenn man also auch zwischen den Ständen der Menschen einen Unterschied suchen wollte, so würde er in dem allein bestehen, daß der höhere Stand weit wenigere Hoffnung zur Seligkeit hat, wenn er sich nicht weit genauer und weit strenger an die Lehrsätze des Evangeliums hält. So ist also auch der vornehmste Stand von der Strengheit der evangelischen Lehre nichts weniger als ausgenommen, und das Evangelium, gleichwie es eben dasselbe bleibt zu allen Zeiten, so ist es auch einerley für alle Stände.

Ich wiederhole also, was uns Gott heut von dem Himmel herabrufet. hunc audite: höret meinem vielgeliebten Sohn an. Nicht die eingeführte Lebensart, nicht das allgemeine Beyspiel, nicht die Schmeichler, die euch immer von den Vorzügen eures Ranges reden, nicht den jetzigen Weltbrauch, sondern Christum höret an, und nach seinen Regeln richte ein jeder sein Christenthum ein; denn eben diese Regeln werden einstens die Richtschnur seyn, nach welcher der göttliche Richter seinen letzten Urtheilspruch abfassen wird. So sagt es uns der heilige Johannes. In seiner geheimen Offenbarung wurde ihm schon vorhinein der ganze Verlauf des letzten Gerichtes vor die Augen

gestellt. Die ganze Welt war vor dem Throne Gottes versammelt, und alsdenn libri aperti sunt: — — & judicati sunt mortui ex his, quæ scripta erant in libris secundum opera ipsorum. *Apoc.* 20, 12. wurden die Bücher des Evangeliums aufgeschlagen, und die Verstorbenen wurden verurtheilt nach jenen Regeln, die in diesen Büchern vorgeschrieben waren.

Nein dazumal wird es keine Entschuldigung seyn, sagen: meiner Zeit lebte man also, dieß war damals der allgemeine Weltbrauch: diese Lebensart war damals in adelichen Häusern durchaus eingeführt: meiner Zeit hat man sich aus diesem, oder jenem keine Sünde gemacht: dieses, oder jenes hat Niemand für eine nothwendige Christenpflicht angesehen: eben, wie ich, so hat meiner Zeit die ganze Welt, gedenket, geredet, geurtheilet, und gehandelt. Christus wird uns alsdenn zur Regel des Evangeliums zurückführen, und auf das Evangeliumbuch mit Fingern zeigen, welches uns andere Lehren, andere Grundsätze, andere Lebensart vorgeschrieben hat: und wenn unser Lebenswandel mit dieser Vorschrift nicht übereinskommen wird, so wird uns Christus weder für Nachfolger seiner Lehre, noch für Erben seines Reiches erkennen. Dieses Unglück von uns allen abzuwenden, ruft uns der Himmel nochmal zu. Nicht die Grundsätze der jetzigen Welt, nicht die Vorzüge des Adels, sondern hunc audite; Christum allein höre man an. Amen.

Am

# Am dritten Sonntage in der Fasten.

*Si fortior eo superveniens vicerit eum, universa arma ejus auferet.*

**Wenn ein Stärkerer über ihn kömmt, und ihn überwindet, so nimmt er ihm alle seine Waffen weg. Luk. 11, 22.**

So warnet uns der Sohn Gottes selbst wider die Arglistigkeit des Höllenfeindes. Um den Menschen zu überwinden sucht er, ihm seine Waffen aus den Händen zu reißen. Welche sind aber die Waffen? Armatura Dei: — scutum fidei; galea salutis — gladius spiritus; lorica justitiæ; *Ephes.* 6, 13. 17. die Rüstung Gottes, der Schild des Glaubens, der Helm des Heils, das Schwert des Geistes, der Panzer der Gerechtigkeit antwortet der Weltapostel. Unser ganzes Gewehr bestehet in dem Glauben: gelingt es dem Feinde, uns den Glauben zu entreißen, so hat er uns durch diesen einzigen Raub Tugend, Christenthum, Frömmigkeit, und Sitten entrissen.

Er verlangt zwar nicht, daß wir gar nichts glauben: so weit bringt er es bey sehr wenigen: er macht aber doch, daß wir den Glauben haben, als ob wir ihn nicht hätten: und das erhält er bey den meisten. Er macht, daß wir an den Glauben nicht denken, und den Glauben bey vorfallender Gelegenheit nicht zu Rathe ziehen; und das ist ihm genug, Frömmigkeit, und Sitten in Verfall zu bringen. Ueberzeugen

wir uns von dieser Wahrheit. Frömmigkeit, sage ich, und Sitten gerathen in Verfall: I. Wenn man an seinen Glauben nicht denkt, II. Wenn man sich mit seinem Glauben nicht berathschlägt.

## Erster Theil.

Nachdem Gott dem auserwählten Volke, sein Gesetz, und seinen Willen geoffenbaret hat; was für ein Mittel hat er ihm vorgeschrieben, damit es stäts nach diesem Gesetze, und nach den Regeln seines Glaubens leben möchte? Kein anderes Mittel, als die immerwährende Erinnerung an das, was sie zu thun, und zu glauben haben. Gott schärft ihnen dieses Mittel mit so ausgesuchten, mit so eingreifenden Ausdrücken ein, daß ich nicht unterlassen kann, sie hier von Worte zu Worte anzuführen: eoruntque verba hæc — in corde tuo *Deut.* 6, 6. Mein Gesetz sollst du in deinem Herzen tief eingeschrieben haben, und niemals soll es aus deinem Gedächtniß weichen. Meditaberis in eis sedens in domo tua, & ambulans in itinere, dormiens, atque consurgens. *ibid.* v. 7. denke, und durchdenke mein Gesetz Tag und Nacht. dieß soll der gewöhnlichste Gegenstand deiner Ueberlegungen, zu Hause und der Stoff deiner Unterredungen auf deinen Reisen seyn: quasi signum — movebuntur inter oculos tuos *ibid.* v. 8. mein Gesetz soll gleichsam ein ewiges Denkmal seyn, das stäts vor deinen Augen schweben soll. Und damit diese Erinnerung von Zeit zu Zeit immer erneueret werde: scribens ea in limine, & ostiis domus tuæ, *ibid.* v. 9. schreib

mein Gesetz an alle deine Hausthüren an, so, daß du weder ausgehen, noch in dein Haus zurück kehren könnest, ohne von neuem erinneret zu werden.

Was will uns dieses sagen? Durch diese so eingreifende Ausdrücke will uns Gott zu verstehen geben, der Mensch, wenn er nach dem Glauben leben, und selig werden will, müße diesen Glauben so tief in sein Herz eingedrückt haben, daß er ihn niemals aus den Augen verliere. In der That all unser Glaube wird allzeit ein unnützes, unfruchtbares, müssiges Wesen in unseren Herzen seyn: er wird nie eine Tugend hervorbringen, nie einem Laster Einhalt thun, wenn wir nicht stäts an die Wahrheiten dieses Glaubens, an die Grundsätze dieser Religion gedenken. Dieß hat der Prophet beweinet. Ich habe gesehen, sagt er, den ganzen Erdboden mit einer Sündfluth von Lastern überschwemmt, die Religion geschändet, aller Orten Sünden, und einen Greuel von Sünden: Desolatione desolata est terra. *Jer.* 12, 11. Woher ein solches Schandleben bey einem so heiligen Glauben? Ich habe mir Mühe gegeben, sagt er, das menschliche Herz zu durchforschen, und über das Betragen des Menschen meine Ueberlegungen zu machen, um auf den wahren Grund eines so allgemeinen Verderbnißes zu kommen; und ich habe alsogleich entdecket. Quia nullus est, qui recogitet corde; *Ibid.* Es rührt daher, weil niemand an seinen Glauben denkt, weil niemand über seine Religionssätze Ueberlegungen macht.

Sehen wir bey unsern Zeiten was anderes, als was dieser Prophet gesehen hat? Wenn wir die vie-

len Kirchen unſeres Chriſtenthums durchgehen wollten, was würden wir ſehen? Tempel, die auf hundertley Art entheiliget werden: Altäre, die man weniger in Ehren hält, als eine Schaubühne; eine Menge Leute, die ohne Andacht, ohne Gebeth, ohne Religinsgedanken um den Altar herumſtehen, die durch ihre ungebärdigen Leibesſtellungen den lebendigen Gott ſogar auf ſeinem Throne, wie es ſcheint, trotzen wollen: wir würden ſehen fleiſcherne Götzenbilder, welche die Blicke, die Anbetung, die Wünſche der Anweſenden Gott entziehen, und an ſich reiſſen wollen. Und überhaupt eine große Menge der Chriſten, was haben ſie noch übrig auch ſogar von dem Aeußerlichen der Religion? Nichts anderes, als daß ſie alle Wochen einmal dahin kommen, Gott zu verſpotten, und alle Jahre einmal, das Fleiſch Gottes durch den entſetzlichſten Gottesraub zu beflecken, und zu entheiligen: Deſolatione deſolata eſt terra, ein wahrer Greuel! ſolche Chriſten, haben ſie wohl einen Glauben? Glauben ſie, daß unter dieſen ſichtbaren Brodesgeſtalten die ganze Majeſtät ihres Gottes verborgen ſey? Glauben ſie, daß ſich bey dem Opfer der Meſſe ein Gott ſelbſt hingebe, und ſich für ſie, und zu ihrem Beßten ſeinem Vater ſchlachten laſſe? Glauben ſie das? Ja ſie glauben es; aber ſie denken nicht daran: Non eſt, qui recogitet corde.

Alle Alter der Menſchen ſehe ich unter der Sklaverey der Sünde. Die freye Jugend denkt auf nichts anderes, als alle Gattungen von den Kurzweilen der Welt zu kennen, und zu genießen. Das reifere Aller jagt nur Würden, Reichthümern, Vorzügen nach, : es

ſchlägt

schlägt alle Wege ein, sie mögen erlaubt, oder unerlaubt seyn: es gilt gleich viel, wenn sie nur zu dem Tempel der Ehre, und des Glückes hinführen. Das höhere Alter selbst denkt nur auf das, wie es die letzten Trümmer eines baufälligen Lebens noch erhalten, und selbe der Welt, den Geschäften, den Wohllüsten aufopferen könne. Diese Christen, haben sie einen Glauben? Glauben sie, daß einmal früh odet spät ihr Leib von der Seele werde getrennet werden, ohne zu wissen wann, oder wie? Daß der Leib in die Erde hinabsteigen, die Seele in die Hände ihres Schöpfers zurückkommen wird, um nach ihren Werken gerichtet zu werden? Glauben sie ein ewiges Glück, oder Unglück ohne Ende, und zwischen beyden kein Mittelding: glauben sie dieß? Ja, sie glauben es; aber sie denken nicht daran; Non est, qui recogitet corde.

Alle Stände der Welt sind besessen von einem gewissen Wirbelgeiste, wie die Schrift sagt: jene, die man die Großen nennet, von sich selbst ganz eingenommen, versessen fast auf den, der sie groß gemacht hat, und wollen fast kein anderes Gesetz erkennen, als ihren Willen und Eigensinn. Die Kleinen, die sich durch Schmeicheln, und Kriechen empor bringen wollen, verkaufen ihnen fast ihr Gewissen, ihren Glauben, und ihre Ehre. Der unbarmherzige Reiche trinkt aus seinem Goldbecher das Blut der Armen, und die Thränen der Wittwen, und Waisen; und der Arme in der Wuth seiner blinden Verzweiflung lästert wider den Himmel, der es zuläßt, daß er so gedrückt, und ausgeplündert wird. Diese Christen, haben sie einen Glauben? Glauben sie es, daß

wir alle, wer wir immer sind, von dem nämlichen Ursprunge herkommen; daß wir alle Kinder eines, und ebendesselben Vaters seyn, der im Himmel ist, daß wir alle an den Gränzen der Ewigkeit wieder zusammen kommen werden? Glauben sie, daß, nachdem die Szene dieser Welt wird vorüber seyn: nachdem ein jeder seine Rolle wird gespielt haben: nachdem man einem jeden die Maske, die ihn hier unterschieden hat, wird weggenommen haben, daß nichts anders mehr uns von einander unterscheiden werde, als die guten Werke? Der Lazarus in dem Schooße des Abrahams, der böse Reiche in dem Abgrunde, glauben sie das? Ja, sie glauben es; aber sie denken ein ganzes Jahr nicht daran: Non est, qui recogitet corde

Wenn sie aber daran nicht denken, ist es wohl ein Wunder, daß alle diese Wahrheiten fast keine Tugend mehr hervorbringen, kein Laster in dem Christenthume mehr verhinderen? Ist es wohl ein Wunder, daß die ganze evangelische Frömmigkeit verschwindet, daß die Sitten immer schlimmer werden? Ich würde mich vielmehr wunderen, wenn ich sähe, daß bey einer solchen Vergessenheit des Glaubens dennoch viele Tugend, Frömmigkeit, Sitten, Redlichkeit, und Andacht zu finden sey. Selbst die frömmsten, und heiligsten Männer, die sich aus den Ueberlegungen des Glaubens ein tägliches Geschäft machen, finden oft Schwierigkeiten, um nicht auszuglitschen, und auf dem Tugendwege nicht aus dem Geleiße zu tretten, und sie erhalten sich oft nicht. Was soll man also hoffen von jenen, die niemals daran denken, die sich oft recht Mühe geben, nie daran zu denken? Was soll man anderes erwarten, als ein zügelloses

Wesen,

Wesen, und einen Greuel des Verderbnißes: Desolatione desolata est terra.

# Zweyter Theil.

Ja, es ist nicht einmal genug, an den Glauben denken, man muß sich auch mit ihm berathschlagen. Warum hat uns denn Gott den Glauben gegeben? Damit er uns bey vorfallender Gelegenheit erleuchte, und wie ein Wegweiser anführe, und leite. Wir müßen also keinen Schritt thun, keine Handlung unternehmen, ohne den Glauben zu fragen; ob dieser Schritt, diese Handlung zum Heile, oder zum Verderben führe. Dieß ist das Hauptwerk eines Christen. Denn was ist ein Christ? Der Apostel sagt: Domestici fidei. Gal. 6. 10. Der Christ ist ein Hausgenossen des Glaubens. Er will sagen: unser Glaube herrschet über uns, und wir sind dessen Unterthanen. Dem Glauben steht es zu, uns zu führen, und zu leiten; und uns, den Glauben zu fragen, von ihm zu lernen, was er gut heiße, und was er verwerfe, was er befehle, und was er verbiethe, damit wir uns in allen Fällen nach ihm richten. Was ist ein Christ? Er ist ein Lehrjünger Jesu Christi. Was für eine Regel muß sich also der Jünger nehmen zum urtheilen, zum entscheiden, zum entschließen? Keine andere, als die Urtheile seines Meisters, die Grundsätze seines Meisters, die Entscheidungen seines Meisters. Ach! wenn wir unsere Augen allzeit auf die Regeln des Glaubens zurückrichteten: wenn wir uns niemals bey einem andern Richterstuhle anfrageten, als bey jenem des Glaubens: wenn wir alle unsere

Entschließungen nur auf der Waagschale des Glaubens abwägten wie richtig würden unsere Handlungen seyn? und wie vielen Fehltritten würden wir ausweichen?

Wen fragen wir aber um Rath? Jesum Christum nicht, sein Evangelium nicht, seine Grundsätze nicht. Wen fragen wir also um Rath? Wir ziehen zu Rathe einn fleischliche Klugheit, eine blinde Vernunft, welche glaubt, daß sie alles einsehe, und doch nichts einsieht. Wir machen uns selbst zu Richtern, und glauben niemanden, ale uns selbst. Wen ziehen wir zu Rathe? Unsere Feinde, die eben so wenig sehen, als wir, die eben so dreist sind, alles zu entscheiden, als wir: die, ihre falschen Entscheidungen zu unterstützen, eben so elende Gründe haben, als die unserigen sind. Wen fragen wir um Rath? Die Welt, die Vorurtheile der Welt, die Grundsätze der Welt, die Gewohnheiten der Welt, die Beispiele der Welt, welche eine unglückliche Quelle von so vielen Verblendungen sind, die uns in Irthum stürzen. Wen fragen wir um Rath? Unsere Leidenschaften, unseren Ehrgeiz, unsere Geldsucht, unsere Rachgier, unsere Wohllüstigkeit: diese sind unsere Rathgeber, die allzeit nach dem Hange der verderbten Natur, niemals nach dem Lichte der Wahrheit entscheiden. Viel klüger, und tausendmal glückseliger ist der wahre Christ. Er untersucht eine jede Sache, als Christ. In allen Vorfällen läßt er nur seinen Glauben reden; nur von diesem will er wissen, und lernen, was zuviel, und was zu wenig ist, was erlaubt, was verbothen ist; was er thun, was er meiden muß, und der Glaube giebt ihm die richtigsten Antworten.

Dieß

Dieß ist der Rathgeber, an den uns der heilige Augustinus anweiset Unusquisque videat quid sibi fides tenet, ein jeder frage seinen Glauben, und höre, was ihm dieser sage. Ein hitziger, und zornmüthiger Mensch, will er wissen, ob er sich den Bewegungen seines Zorns überlassen, oder selbe unterdrücken soll: Videat, quid sibi fides tenet, so höre er seinen Glauben an; was sagt dieser? Glücklich sind die Friedsamen, und Sanftmüthigen, sie werden alle Herzen einnehmen, und Theil an der Erbschaft des Himmels haben. Ein Mensch dem eine heimliche Eifersucht verzehrt, der mit einem beißenden Verdrusse die Erhebung seines Nebenbeamten sieht, der ihm vorgezogen wird, will er wissen, ob er ihm jenen bösen Streich spielen, oder ihn sein Glück in Ruhe soll genießen lassen: Videat, quid sibi fides tenet, frage er seinen Glauben; was sagt er? Helfe einer dem andern, liebe einer den andern, ertrage einer den andern. Ein Mensch, der bey einer Verwaltung, bey einem Amte Gelegenheit findet, sich in kurzer Zeit zu bereichern, aber durch Seitenwege und mit Nachtheile des Nächsten; will er wissen, ob er die Mittel, die sich zu seinem Glücke darbiethen, ergreifen, gewisse anerbothene Opfer annehmen, oder ausschlagen soll; frage er seinen Glauben: was sagt dieser? Wehe euch, ihr Reichen! besonders jene, derer Reichthum eine Frucht des Betrugs, und der Lügen ist: ihr werdet diese Schätze der Ungerechtigkeit aus dieser Welt mit euch nicht davon tragen, sie werden der Zundel eurer Verdammung seyn. Ein harter Mensch, der gegen die Armen ein Herz, und ein Ingeweide vom Eisen hat; will er wissen, ob er den

Dür

Dürftigen beyzuspringen verbunden sey, oder ob er sie ohne Sünde ihrem Elende überlassen könne, aus Furcht, er möchte selbst mit der Zeit Mangel leiden; frage er seinen Glauben; was sagt dieser? Gebet Almosen: seyd barmherzig, so wird man es auch gegen euch seyn: das, was Gott in der Person der Armen von euren Händen empfangen wird, das wird er euch hundertfältig zurückgeben. Ein Christ, wer er immer ist; will er wissen, ob er diese Bekanntschaft fortsetzen, oder aufheben, jenes Glück suchen, oder ausschlagen, mit so großem Gewinne verkaufen, oder mit einem geringeren Nutzen sich befriedigen soll; will er über alles dieses eine Entscheidung haben: frage er seinen Glauben; was sagt dieser? Daß man alle Gesellschaft, die gefährlich ist, meiden müße, daß die Sicherheit des Gewissens einem jeden unrechten Gewinne, den man machen könnte, vorzuziehen sey. So erklärt sich der Glauben, wenn man ihn fragt. So machten sich die ersten Christen ihren Glauben zu Nutzen: daher kam jene Redlichkeit, die in ihrem ganzen Betragen zu sehen war: jene Gerechtigkeit, jene Billigkeit, jene erbauliche Frömmigkeit, jene Sanftmuth, jene Eingezogenheit, jene Unschuld: ihr Glauben war bey allen ihren Entschließungen ihr Rathgeber. Heut zu Tage fragt man nicht den Glauben, sondern die Leidenschaft, und das böse Herz um Rath: daher ist von allen Seiten nichts, denn Verfall der Frömmigkeit, und Verderbniß der Sitten wahrzunehmen.

Ach! denken wir doch daran, sagt ein heiliger Chrysostomus, daß unser Glauben die kostbarste Erbschaft sey, die uns unsere Vorfahrer zurückgelassen haben.

Den-

Denken wir daran, was unser Glauben, diese kostbare Erbschaft, die unsere Väter von Jesu Christo überkommen, und uns überliefert haben, gekostet habe. Jesum Christum hat er all sein Blut gekostet; die Apostel haben zu seiner Ausbreitung Leib und Leben daran gesetzet: die Martyrer haben zu seiner Unterstützung Ehre, Hab und Gut, Leben und Blut hergegeben: so viele heilige Lehrer haben ihren Schweiß, Täge und Nächte aufgeopfert, um diesen Glauben in ein helleres Licht zu setzen. Ach! diesen Glauben, die Frucht von so vielem Blute und Schweiße wollen wir nicht müßig, und unthätig auf unserer Seele liegen lassen. Wir wollen an ihn denken, und kein Tag soll vorbeygehen, wo wir nicht eine seiner Wahrheiten überdenken. Der Glauben soll unser Schiedrichter seyn, bei dem wir uns anfragen, und dessen Entscheidung wir folgen wollen. Dieß sind unsere einzigen Waffen, mit denen wir uns vom Untergange retten können, auf die aber die Hölle, der starke Gewaffnete lauert, um sie uns zu entreißen. Amen.

---

Am

# Am vierten Sonntage in der Fasten.

*Est puer unus hic, qui habet quinque panes hordeaceos & duos pisces, sed hæc quid sunt inter tantos.*

**Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode, und zwey Fische, aber was ist das für so viele? Joh. 6, 9.**

Der barmherzigste Jesus sieht fünf tausend hungerige Menschen um sich: diese will er speisen. Er giebt auch seinen Jüngern Befehl, ihnen Nahrung zu verschaffen. Aber die Jünger machen ihm ihre Einwendung. Herr, sagten sie, wir haben nicht mehr, als fünf Brode, und zwey Fische; und du siehst, wie viel unser seyn. Du, und wir machen eine Familie von dreyzehn Personen aus: wir haben also selbst nichts überflüßiges. Gleichwohl begehrt Christus das wenige, was sie haben, und läßt es unter das hungrige Volk austheilen.

Dieser Vorwand wird noch heut zu Tage wider das Almosen vorgeschützet. Ich habe eine zahlreiche Familie, sagt man: ich habe Kinder, die mir Gott gegeben hat: ich muß für diese sorgen, wie ich sie erziehen, und in der Welt ehrlich unterbringen könne. Diese unumgängliche Ausgaben verschlingen alle meine Einkünfte, daß mir für die Armen nichts übrig bleibt. Ohne Zweifel müßen die Aeltern auf die Erziehung, auf den Unterhalt, auf die Versorgung ihrer Kinder bedacht seyn; wenn sie aber deswegen mit dem Almosen zurückhalten, so handeln sie wider Gott,

wider sich selbst, und wider ihre eigenen Kinder. Dieß werde ich heut ganz kurz beweisen; ich werde zeigen, daß jene Aeltern, welche wegen den Kindern das Almosen verweigeren, eine dreyfache Wunde schlagen: I. Ihrem Gott, II. Ihrer Seele, III. Ihren Kindern.

## Erster Theil.

Der aus Liebe gegen seine Kinder den Armen das Almosen verweigert, der schlägt Gott eine tiefe Wunde. Denn dieser sagt uns im Evangelium. Qui amat filium, aut filiam super me, non est me dignus *Matth.* 10, 37. Der seinen Sohn, oder seine Tochter mehr, als mich liebt, der ist meiner nicht werth. Die väterliche Liebe ist heilig; sie hat aber doch ihre Gränzen: und diese Gränzen sind die Gebothe Gottes, in denen er uns nicht allein die Kinder zu versorgen, sondern auch die Armen zu verpflegen befohlen hat. Zwey Dinge gebiethet uns Gott: für die Kinder zu sorgen, und den Armen zu helfen. Wenn einer alles das Seinige den Armen auspendete, und seinen Kindern nichts überlassen wollte, würden wir nicht sagen, daß dieser die Schranken der christlichen Barmherzigkeit überschreite, und dem Guten zuviel thue? Und wir würden recht sagen; denn da er das eine Geboth erfüllt, übertritt er das zweyte. Also auch im Gegentheil, wenn einer alles seinen Kindern ersparen, zueignen, und überlassen wollte, dabey aber der Armen gänzlich vergässe, würde nicht auch dieser die Gränzen der väterlichen Liebe gegen die Kinder überschreiten, weil er, da er ein Geboth beobachtet, das andere übertritt?

Gott also, und die Kinder, beyde machen an euch, christliche Aeltern! eine gleiche Forderung. Gott begehrt Almosen, und die Kinder verlangen Versorgung. Wenn ihr also nur gegen eure Kinder großmüthig und freygebig, gegen die Armen aber hartherzig seyd, so ziehet ihr die Kinder eurem Gott vor. Denn ihr gebet zwar den Kindern das Ihrige, aber eurem Gott entziehet ihr das Seinige. Eure Kinder werden sich zwar erfreuen, daß ihr ihnen so viel gegeben habet; Gott hingegen, den ihr hindansetzet, wird sich nothwendig für beleidigt halten, weil ihr ihm, und seinen Armen nichts gebet. Es schlagen also solche Aeltern nothwendig ihrem Gott eine tiefe Wunde, weil sie die Kinder ihm, und seinem Befehle vorziehen. Sie schlagen aber zugleich auch ihnen selbst einige blutige Wunde. Denn Aeltern, welche wegen den Kindern den Armen nichts, oder fast nichts geben, was thun sie?

## Zweyter Theil.

Sie sorgen für die Glücksumstände ihrer Kinder, und denken nicht auf das ewige Glück ihrer eigenen Seele. Sey die Liebe, welche die Aeltern gegen ihre Kinder tragen, noch so billig und lobenswürdig, so bleibt es doch immer eine unstreitige Wahrheit, daß die Liebe, welche die Aeltern sich selbst schuldig sind, vor der Liebe gegen die Kinder den Vorzug haben müße. Die Liebe gegen seine eigene Seele gehet aller andern wie immer heiligen Liebe vor. Quid prodest homini, sagt Christus, si mundum universum lucretur, animæ vero suæ detrimentum patiatur, *Matth.* 16, 26. Was hilft es dem Menschen, wenn er auch

seine Kinder in die besten Umstände versetzet: wenn er seine Familie groß, und reich vor der Welt macht: ja, was hilft es ihm, wenn er auch die ganze Welt seinen Kindern gewänne, und den Reichthum einer ganzen Welt hinterliesse, wenn er dabey seine Seele verliert? Und er wird sie verlieren, wenn er dabey das große Geboth vom Almosengeben nicht beobachtet.

Ihr fürchtet, sagte der heilige Chrysostomus zu den Aeltern seiner Zeit, euren Kindern was zu entziehen, wenn ihr gegen die Armen freygebiger wäret: ihr fürchtet, sie möchten nach eurem Tode nichts finden, wodurch sie standesmäßig leben, und ehrlich bestehen könnten. Was werdet ihr aber in der andern Welt für euch selbst finden, wenn ihr euch aus euerem Almosen für den Himmel keine Schätze sammelt? Warum dringt denn Christus im Evangelium so nachdrücklich darauf, und sagt: Thesaurizate vobis thesauros in cœlo. *Matth.* 6, 20. machet euch aus euren vergänglichen Gütern ewige Schätze für den Himmel? Nur jenes werdet ihr von eurem Reichthume in der Ewigkeit antreffen, was ihr den Armen gegeben habet. Ist es also vernünftig gehandelt, wenn ihr immer arbeitet, und sorget, um etwas euren Kindern zurückzulassen; dabey aber lebet, und sterbet ohne in das Land der Ewigkeit für euch selbst etwas vorauszuschicken, ohne euch im Himmel einen Schatz zu sammeln, der auch nach dem Tode noch euer bleibt, und zu euerem Nutzen gereichet?

Nicht wahr christliche Aeltern! wenn ihr euere Kinder auf Erden ausheurathet, so übergebet ihr

ihnen niemals das ganze Vermögen, sondern nur einen Theil von euren Gütern? Das ganze Vermögen, und alles was ihr besitzet, ihnen in die Hände geben, würdet ihr ohne Zweifel für die größte Unbesonnenheit ansehen: dieß würdet weder ihr selbst thun, noch andern rathen; warum? Weil ihr selbst die ersten seyd, die von ihren Gütern leben müssen: daher gebet ihr den Kindern nur einen Theil zu einem kleinen Anfange der Wirthschaft; aber den Hauptheil behaltet ihr für euch selbst. Nichts ist billiger als dieses. Ist es aber nicht auch eben so billig, daß ihr euren Kindern nicht alles hinterlasset, sondern auch für eure Seele einen Theil anwendet, womit ihr den Himmel erkaufen könnet?

Wenn euere habsüchtigen, oder verschwenderischen Kinder in eueren Reichthum einen allzugroßen Riß machen, und alles das Eurige nach und nach an sich ziehen wollten, würdet ihr ihnen nicht sagen: ihr wäret die ersten, denen euer Vermögen zu Nutzen kommen muß. Recht geredet; redet aber eben so auch für euere Seele. Saget ihnen: ihr werdet die Früchte meiner väterlichen Sorge genießen; aber wisset, daß auch ich für mich selbst einen Schatz, und Reichthum in Himmel vorausschicken müsse: und die Hände der Armen seyn es, die ihn dorthin übertragen müssen.

Drit-

# Dritter Theil.

Durch ein solches Betragen werden die Aeltern nicht allein ihren eigenen Nutzen, sondern auch den Nutzen der Kinder selbst beförderen. Denn endlich christliche Aeltern! wenn euere Liebe zu den Kindern klug, vernünftig, und den Regeln der christlichen Religion gleichförmig ist, so muß euch das Heil ihrer Seelen der allererste Gegenstand eurer Sorgen seyn. Ihr müsset euch nicht befriedigen, daß ihr ihnen nur für ihre Lebenszeit einen bequemen Glückesstand auf Erden verschaffet, ihr müsset euch noch weit mehr bemühen, euere Kinder für den Himmel zu erziehen, und abzurichten. Dieß heißt die Kinder wahrhaft lieben. Wie könnet ihr aber sagen, daß ihr sie für den Himmel erziehet, daß ihr ihnen Mittel an die Hand gebet, dahin zu gelangen wenn sie von eueren Ausgaben nichts anders lernen, als wie sie in der Welt können groß werden; wenn sie von euch keine Almosen, keine Liebe gegen die Armen, keine Werke der Barmherzigkeit sehen?

Wenn euch euere Kinder so lieb sind, wie ihr saget, so liebet sie so, wie Gott will, daß ihr sie lieben sollet. Gott erkläret euch aber seinen Willen, und die Weise und Art, euerer Kinder zu lieben in der heiligen Schrift. Dort sagt Gott zu allen Vätern: lehret euere Kinder die heiligen Gebothe des Herrn: lehret sie, daß sie ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen sollen: lehret sie, daß es keine Verschwendung, sondern ein heiliger Wucher, und Gewinn

sey, wenn man den Armen giebt. Diese Grundlehren sind jene Schätze, welche ihr ihnen nach eurem Tode hinterlassen sollet. Sie werden allzeit reich genug seyn, wenn sie das Beyspiel des Almosengebens als ein Erbgut von euch empfangen werden. Sie werden allzeit glückselig seyn, wenn ihr sie zu Erben des Gebethes der Armen einsetzet, denen ihr in euerem Leben geholfen habet. Ziehet euch durch euere Freygebigkeit, das Gebeth der Armen, und die Gewogenheit Jesu Christi zu, so werden euere Kinder die Vortheile von beyden unfehlbar erfahren. Sie werden dadurch nicht nur ihr Heil wirken, sondern auch hier noch auf Erden den Segen davon empfinden.

Täglich, christliche Aeltern! täglich beunruhiget ihr euch über das Schicksal euerer Kinder. Die mindesten Unpäßlichkeiten, die sie überfallen, machen euch bestürzt. Ihr bittet Gott so oft, er möchte euch nur so viele Lebensjahre schenken, daß ihr die Freude hättet, sie glücklich unterbracht zu sehen. In ihren Krankheiten fürchtet ihr, sie zu verlieren. In ihren Sitten fürchtet ihr, sie möchten verführt, oder verderbet werden. In ihrem Berufe habet ihr tausend Kummer, nur damit sie gut wählen. In allen diesen Anliegen fliehet ihr zu Gott durch euer Gebeth. Warum bedienet ihr euch aber bey allen diesen Anliegen nicht des allerkräftigsten Gebethes, nämlich des Almosens? Was schreyet nachdrücklicher gegen den Himmel, als das Almosen? Conclude eleemosynam in corde pauperis, & hæc pro te exorabit ab omni malo; *Eccl.* 29, 15. lege dein Almo-

sen in die Hände des Armen, und dieses Almosen wird für dich bey Gott bitten, und alles erbitten. Seyd liebreich gegen die Armen, so wird Gott euren Kindern ein Vater seyn. Er wird sie in seinen Schutz nehmen: er wird sie mit seinen Flügeln bedecken; und wenn sie euch nicht mehr haben werden, so wird er sich wider alle Verfolgungen, Gewaltthätigkeiten, und listige Anschläge ihrer Feinde mächtig beschirmen. Auch Job hatte Kinder, und zahlreiche Kinder; dessen ungeachtet schlachtete er Gott täglich so viele Opfer, als er Kinder hatte. Nebst dem, was er täglich Gott geschenket hat, dachte er auch allezeit der Armen, und ernährte täglich eine weit größere Anzahl der Armen, als er Kinder im Hause zählte. Hat er hiedurch seinen Kindern etwas verwirthschaftet? Hat er sie nach seinem Tode unglücklich, und arm hinterlassen? Nein, er zog vielmehr häufigen Segen Gottes über sein zahlreiches Haus herab. Der Himmel hat ihm zwar auf einmal alles entrissen, seine Familie, seine Güter, seine Gesundheit. Aber seine freygebige Almosen hörten indessen nicht auf, gegen den Himmel zu schreyen, und für ihn zu bitten: und sie wurden auch erhöret. Alles, was ihm entrissen worden, ist ihm nicht nur wiederhergestellt, sondern auch dazu verdoppelt worden.

Lasset euch christliche Aeltern! diese drey Wahrheiten in das Herz eindringen. Sorget für eure Kinder, ihr seyd es schuldig; aber liebt noch mehr euren Gott, der einen Theil eures Vermögens für die Armen begehrt, und der euch bey seinem Richterstuhle nicht nur fragen wird, ob ihr euere Kin-

der verſorget habet, ſondern auch ob ihr Nackende gekleidet, Hungrige geſpeiſet, und Durſtige getränket habet. Sorget für euere Kinder; aber vergeſſet doch dabey auf euch ſelbſt nicht. Was für eine Unbeſonnenheit, ſtäts auf die Erben, und niemals auf ſich ſelbſt denken! Heißt das nicht ſich ſelbſt enterben? Was für eine Unbeſonnenheit, nur immer für das ſorgen, damit eure Kinder nach eurem Tode köſtlich mahlzeiten, herrlich wohnen, und prächtig leben können; niemals aber auf das denken, was ihr für eure eigene Seligkeit auf die Seite legen, und in Himmel vorausſchicken könnet. Liebet endlich euere Kinder; aber auf eine vorſichtige Art liebet ſie. Ueberlaſſet ihnen von den eurigen: aber vor allen andern überlaſſet ihnen das Beyſpiel euerer Freygebigkeit gegen die Armen: überlaſſet ihnen in ihren Herzen tief eingedrückte Lehren von der Liebe gegen die Armen: überlaſſet ihnen das Gebeth der Armen, denen ihr geholfen habet: überlaſſet ihnen den Segen Gottes, den ihr nur durch euere Almoſen euren Kindern ſicher zuziehen könnet. Auf ſolche Art werdet ihr Gott, euch ſelbſt, und euren Kindern genug thun. Amen.

# Am fünften Sonntage in der Fasten.

*Nonne bene dicimus nos, quia Samaritanus es tu, & dæmonium habes?*

**Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan seyest, und den Teufel habest? Johan. 8, 48.**

Hat wohl die Welt jemals ein boshafteres Urtheil gehöret, als dasjenige ist, welches die Juden heut von Christo schöpfen, und öffentlich aus ihrem gotteslästerischen Munde herausstossen? Den Sohn Gottes, den Heiligen aller Heiligen halten sie für einen Sünder, und Bundesgenossen der Hölle. Was für einen Grund haben sie dazu? Keinen. Er heilet die Kranken am Sabbath: das ist sein ganzes Verbrechen. Hieraus schliessen sie, er sey ein Uebertreter des Sabbaths, ein Verachter des Gesetzes, folglich ein Mensch, der nicht aus Gott ist, sondern den Teufel hat: Nonne bene dicimus nos, quia Samaritanus es tu, & dæmonium habes? Sind wir nicht recht daran, da wir sagen, du seyst vom Teufel besessen?

In Wahrheit eine gottlose Art, von andern zu urtheilen, die aber mit den Juden nicht aufgehöret hat. Noch heut zu Tage urtheilen wir eben so böse von unserem Nächsten. Sein Thun, und Lassen, welches vor Gott oftmals unschuldig ist, beurtheilen wir auf das boshafteste. Der mindeste Schein eines Uebels ist uns schon genug von ihm Böses zu denken, und übel zu urtheilen. Von dieser so allge-

meinen Freyheit, unsern Nebenmenschen zu beurtheilen rede ich heut, und zeige sowohl die Quelle, als die Folgen davon: I. Woher sie entspringe, und II. Wohin sie führe.

## Erster Theil.

Woher rührten denn bey dem Judenvolke diese so augenscheinlichen Gotteslästerungen, und höllenmäßigen Urtheile, die sie wider Jesum Christum fälleten? Aus ihrem boshaften, und von dem Satan ganz besessenen Herzen. Daß dieses die Quelle ihrer gottlosen Urtheile sey, das giebt ihnen Christus heut selbst zu verstehen. Vos ex patre diabolo estis; ex Deo non estis; *Joan.* 8, 44, 47. ihr seyd von dem Satan einem Vater; aus Gott seyd ihr nicht. Weil sie selbst nicht aus Gott waren, so urtheilten sie ein gleiches von Christo, daß auch er nicht von Gott seyn könne, und weil sie eine gottlose Höllenbrut waren, so verfielen sie auf die Gedanken, daß auch Christus nicht besser, als sie wäre; daß auch er ein Bundesgenoß des Satans, und ein Partheygänger der Hölle sey. Man urtheilt nämlich fast allzeit nach der Beschaffenheit seines eigenen Herzens; und wie man selbst gesinnet ist, eben so denket man auch von andern. Eine Wahrheit, welcher der heilige Geist selbst seinen Ausspruch beylegt: In via stultus ambulans, cum ipse insipiens sit, omnes stultos æstimat *Eccl.* 10, 3, ein Thörrichter, das ist nach der Redensart des heiligen Geistes, ein Sünder, der auf den Wegen der Bosheit daherwandelt, hält alle Menschen für gottlos, weil er selbst ein Sünder, und Böswicht ist.

Es

Es hat nämlich mit unseren Urtheilen eine gleiche Beschaffenheit, wie dort mit Josue dem Feldfürsten, und Moyses dem Vorsteher der Israeliten. Beyde stiegen miteinander vom Berge herab: unterwegs hören sie von weitem in dem Lager der Israeliten ein lautes Getöse. Josue sagt dann zum Moyses: Ululatus pugnæ auditur in castris. *Exod* 32. 17. ich höre ein Feldgeschrey; es muß im Lager ein Gefecht vorbeygehen, und wie ich vermeine, so höre ich das Geschrey derjenigen, welche in die Flucht versprengt werden. Moyses stehet stille, höret dem Getöse ganz aufmerksam zu, endlich sagt er zu Josue: nein, das ist kein Feldgeschrey eines kriegerischen Volkes: Vocem cantantium ego audio. *Ibiä. v.* 18. wie es mir vorkömmt, so höre ich Stimmen der Singenden: das Volk scheint mir vor Freuden zu frohlocken, und zu jauchzen. Wie kömmt denn das nämliche Getöse zweyen neben einander stehenden Männer so verschieden vor? Der Unterschied ihrer Urtheile rührt von dem Unterschiede ihrer Gemüthsart her. Josue ist ein völliger Kriegsmann, er höret das Getöse; daher urtheilt er, es sey ein Feldgeschrey. Moyses aber ein friedliebender Mann, und Vorsteher des Volkes, höret eben dieses, und urtheilt, es sey ein Gesang eines fröhlichen, und vergnügten Volkes. Ein jeder von beyden urtheilte nach seiner Gemüthsart; weil ihre Gemüthsneigungen verschieden waren, so waren auch ihre Urtheile verschieden. Auf eine ganz gleiche Art sehen auch allzeit unsere Urtheile von dem Nächsten unserem Herzen gleich, von dem sie entspringen: Tugendhafte, und christliche Herzen schöpfen allzeit

gute, und löbliche Urtheile von ihrem Nächsten; da hingegen verkehrte Menschen allzeit nur vergiftete, und nachtheilige Urtheile auszubrüten wissen. Jener, bey dem nicht viel redliches, und aufrichtiges anzutreffen ist, der schließt von sich auf andere, und kann sich nicht einbilden, daß noch auf der Welt aufrichtige, edelmüthige, und uneigennützige Herzen anzutreffen wären. Jener bey dem die Andacht, und der Gottesdienst eine ganz gleichgültige Sache ist, urtheilet auch von seinem Nächsten so; er glaubt alles andächtige Wesen bey andern sey nur Schein, und Verstellung.

Kain, nachdem er sich an dem Abel vergriffen und seine Rachgier mit dem Blute seines eigenen Bruders gelöschet hat, glaubte, es befinde sich kein Mensch mehr auf der Welt, der nicht morden, und tödten wollte: Omnis, qui invenerit me, occidet me; *Gen.* 4, 14. ein jeder sagt er der mich finden wird, wird mich tödten. Weil er selbst durch den Brudermord aller Blutsfreundschaft vergessen hat, so hält er alle, Vater, und Mutter, Freunde, und Anverwandte, die damals auf der Welt waren, für Mörder, und Todtschläger: Omnis occidet me; alle Menschen streben mir nach dem Leben. David schickte eine Gesandschaft zu Hanon den Ammoniterkönig, ihn wegen des Todes seines verstorbenen Vaters zu trösten. Die Hofleute dieses Königs aber, weil sie selbst voll der Arglist waren, und nur immer darauf dachten, wie sie einer den andern hintergehen, untergraben, und stürzen möchten, urtheilen vom David das nämliche. Glaube nicht,

sagten

sagten sie ihrem Könige, daß dir David durch diese Gesandschaft Ehre bezeigen wolle. Seine Gesandte sind keine Tröster, sondern versteckte Verräther, welche unter dem Vorwande einer höflichen Gesandtschaft, dein Land auskundschaften, und Anstalten machen, dich zu überfallen: Ut investigarent, & explorarent civitatem & everterent eam, misit David servos suos ad te; 2. *Reg.* 10, 3. darum sind diese Gesandten hier, damit sie die Stadt auskundschaften, wie sie diese nachmals erobern könnten. Jener reiche Mann im Evangelium ruft mitten aus seinem feurigen Kerker zu Abraham, und bittet ihn er möchte ihm seine glühende Zunge nur mit einem Tropfen Wasser erquicken. Warum begehrt er so wenig? Warum trägt er dem freygebigsten Abraham eine so eingeschränkte Bitte vor? Der heilige Augustinus antwortet: Petiit guttam, qui negavit micam. *Serm* 277. weil er selbst allzeit so unbarmherzig gewesen, daß er dem Lazarus nicht einmal eine Brosame von seiner Tafel zukommen ließ, so hielt er den Abraham für eben so hartherzig, daß er ihm aufs höchste einen Tropfen, und nicht mehr zuschicken würde. So beständig nämlich ist die Erfahrung, daß man fast allzeit nach der Beschaffenheit des eigenen Herzens von anderen urtheilet.

Weil man selbst allen seinen Leidenschaften freyen Zügel läßt, so denket man eben so von andern. Man will an ihrem ganzen Betragen nichts als Fehler, und Untugenden wahrnehmen. Ihre Ernsthaftigkeit hält man für Hoffart, und Hartigkeit: ihren Eifer

tadelt

tadelt man als eine blinde, und unbescheidene Hitzigkeit; ihre christlichen Ermahnungen, nimmt man als ein herrschsüchtiges Wesen an, welches sich zum Oberherrn aufwerfen will; alles legt man ihnen zum Bösen aus.

## Zweyter Theil.

Und wenn man einmal ein solches nachtheiliges Urtheil wider seinen Nächsten im Herzen hat einwurzeln, und sich fest setzen lassen, so ziehet es allzeit die betrübtesten Folgen nach sich. Wir dürfen uns nur an das Evangelium halten so sehen wir die schädlichsten Wirkungen dieser boshaften Urtheile. Die erste Folge ist die Hartnäckigkeit. Die Pharisäer, nachdem sie den Sohn Gottes am Sabbath Wunder wirken gesehen, hielten ihn für einen Uebertreter des Sabbaths, und Verachter des Gesetzes. Hieraus machen sie den Schluß, er sey kein wahrer Prophet, weil er gegen das Gesetz so wenig Ehrfurcht trägt; er verdient also nicht angehöret zu werden: man müsse sich von seinen Lehren in Acht nehmen, und seinen Wunderzeichen eben so wenig trauen, als betrügerischen Blendwerken. Was Christus immer sagt, und thut, das ist nicht mehr im Stande, sie aus diesem Irthume herauszuziehen, wie er ihnen heut selbst diesen Vorwurf macht: Si veritatem dico vobis, non creditis mihi; *Joan.* 8, 45. wenn ich euch auch die Wahrheit sagt, so glaubet ihr mir nicht mehr. Weder Vernunft, noch Ansehen; weder Beyspiele noch Propheten, nichts kann

sie

sie mehr auf andere Gedanken bringen, und wegen eines einzigen falschen Urtheils, das sie geschöpfet haben, geben sie auch den wichtigsten, und unläugbarsten Wahrheiten kein Gehör mehr.

Sehen wir dieses nicht täglich in der Welt, daß eine unüberlegte Rede, ein gäh entwischtes Wort, eine einzige That oft erklecklich ist, uns auf Gedanken, und Urtheile zu verleiten, von denen wir nicht leicht mehr abgehen? Hat der Nebenmensch einmal einen bösen Eindruck bey uns gemacht, so wird er ihn nicht so leicht mehr auslöschen. Ein solcher Mensch mag thun, was er will, so wird alles von uns übel aufgenommen; und wenn er nach unserem Urtheile einmal strafbar gewesen ist, so muß er es allzeit seyn. Man darf uns von jenem Menschen nichts mehr reden, dessen Treue, und Redlichkeit bey uns einmal in Verdacht gerathen ist; und wenn er sich auch zu unserem Dienste gänzlich aufopfern, und aufzehren würde, sollte er auch tausend Beweise seiner Treue geben, so wird er doch bey allen seinem Fleiße, bey allen Proben seines Diensteifers als ein betrügerischer, falscher, und treuloser Mensch angesehen werden. Wir richten alsdenn den Nächsten nicht mehr nach den Regeln der Wahrheit, sondern nach der Hartnäckigkeit unserer Vorurtheile, welche sich wie es scheinet, weder durch die Länge der Zeit, noch durch die Besserung des Nächsten zernichten, und vereiteln lassen.

Die zweyte Folge böser Urtheile ist die gehäßige Verleumdung, und schmähliche Anschwärzung, wie es uns das Evangelium zeigt. Nachdem sich die Pha-

risäer dieses einmal in Kopf gesetzt haben, daß Christus kein Mensch von Gott sey, so wußten ihre Zungen nichts als Schmach, und Lästerungen wider ihn hervorzubringen. Lobten ihn andere, so wurden sie dadurch in Harnisch gebracht: konnten sie seine Wunderwerke nicht läugnen, so griffen sie den Ursprung derselben an, und sagten von ihm: er wirkt sie in Kraft des Satans: sie schrien ihn öffentlich für einen Samariter, und Besessenen, für einen Abtrünnigen, für einen Feind Gottes, für ein schlechtes Werkzeug Beelzebubs, des Fürsten der Teufel aus: Samaritanus es tu, & dæmonium habes. *Joan* 8. 48. Ist man einmal gegen seinen Nebenmenschen von übeln Meinungen, und Urtheilen eingenommen, so trägt auch die Zunge nicht vieles Bedenken mehr, selbe auch öffentlich vorzutragen. Und dieses zwar um desto mehr, weil man sich sogar aus dieser Schmähsucht eine Tugend macht: Nonne bene dicimus nos? Sagen heut die Pharisäer im Evangelium, und die Christen mit ihnen: haben wir nicht recht, daß wir das Laster verfolgen; und der versteckten Bosheit die Larve abziehen? Man glaubt, daß man für Gott eifere, daß man die Tugend ehre, und einen Feind des Lasters macht; wenn man andere, die von einem solchen Menschen noch gut denken, anderst belehret: wenn man ihnen ihre gute Meinung benimmt, und bey ihnen solche Unglückselige durchaus verächtlich macht: und wenn man sich einmal auf diesen eingebildeten Eifer steifet, so macht man sich kein Bedenken mehr, seinen Nächsten zu verschreyen, die heiligsten Werke zu lästern, und die ehrlichsten Menschen anzuschwärzen.

Und

Und wollte Gott! daß die Sache nicht oftmals auch auf Hitzigkeiten, und öffentliche Gewaltthätigkeiten hinausliefe, welches die dritte Folge ist, so uns im Evangelium angezeigt wird. Wie weit kam es nicht bey den Juden? Die Vorurtheile, welche die Pharisäer dem Volke wider Christum eingeflösset haben, machten unter ihnen solche Erbitterung, daß sie sogar Steine aufhuben, um sie auf ihn zu werfen. Tulerunt lapides, ut jacerent in eum. *Joan* 8. 59. Ist es wohl was seltsames, daß die nächsten Freunde, und Anverwandte, daß Aeltern wider die Kinder, die Geschwister, und Ehegatten untereinander in Wuth, und Harnisch gerathen, daß man unter ihnen nichts als Vorwürfe, Zwistigkeiten, und hartes Verfahren wahrnimmt? Gehet man auf den ersten Ursprung zurück, so hat man gewissen Erzählungen allzu geschwind geglaubt, und ungegründete Urtheile, und Verdachte geschöpfet, welche die Gemüther so weit auseinander getrennet haben. Welch bittere Klagen hört man nicht täglich in so vielen Häusern, daß man hart gehalten werde, und tausend Bitterkeiten hineinschlucken müsse; und warum? Wegen falschen Meinungen, die man hat: wegen Vorhaben, und Gesinnungen, die man sich niemals hat einfallen lassen: wegen einer Rede, die man niemals auf der Zunge gehabt: wegen Thaten, und Handlungen, an die man nicht einmal gedacht hat; mit einem Worte, wegen Vorurtheilen, die man von gewissen leichtgläubigen, oder argwöhnischen Leuten unschuldig leiden muß.

Daher kommen die traurigen Geschichten, mit denen die göttliche Schrift angefüllet ist. Was war unschuldiger, als der Traum, welchen der junge Joseph seinen Brüdern erzählte? Doch verfielen sie auf die Gedanken, Joseph, so jung er ist, habe im Sinne, über sie zu herrschen: Quæ causa majoris odii seminarium fuit; *Gen.* 37, 5. Diese unschuldige Erzählung, sagt die Schrift, wurde ein Saame des Hasses, und der Erbitterung bey diesen so übel urtheilenden Brüdern. Und wohin hat dieses Vorurtheil sie mit der Zeit nicht verleitet? Dahin, daß sie anfangs ihre Hände in seinem Blute waschen wollten, nachmals aber zur großen Gnade ihm das Leben zwar geschenket, aber ihn doch wie einen Sklaven an fremde Handelsleute verkaufet haben. Weil sich Saul vom David einen bösen Argwohn, und Verdacht in den Kopf gebracht, so machte er ihn zum Ziele der gewaltthätigsten Verfolgungen, ungeachtet dieser junge David ihm den Thron unterstützt, und seine Ehre gerächet hat. Und der Prophet Elias, so heilig er immer war, weil man doch dem Könige üble Vorurtheile wider ihn in das Herz gesetzet hat, so wurde er als ein Aufwiegler in die entfernteste Wüsteney verwiesen.

Es ist also diese Freyheit, von andern übel zu denken, und zu urtheilen in ihrer Quelle eine boshafte, und in ihren Folgen eine höchst schädliche Freyheit. Setzen wir also derselben ihre gehörigen Gränzen: pflanzen wir zum allerersten eine wahre, und christenmäßige Liebe des Nächsten in unsere Herzen ein,

ein, so werden unsere Urtheile allzeit zum Besten des Nächsten ausfallen. Denn, wie der Apostel sagt: Charitas non cogitat malum; 1. *Cor.* 13, 5. Die Liebe denket nicht übel von andern. Und wenn unsere Urtheile von andern christlich, und liebvoll seyn werden, so wird auch das Urtheil Gotttes über uns einstens gnädig, und voll der Gütigkeit seyn. Wir haben hievon die Verheißung aus dem Munde Christi selbst: Nolite judicare, & non judicabimini; *Luc.* 6, 37. Urtheilet von andern nicht böse, so werdet auch ihr ganz gnädig verurtheilt werden. Nolite condemnare: & non condemnabimini: Verdammet Niemand, und haltet andere nicht für arge, und bösshaft, so werdet auch ihr nicht verdammt, und unter die Verworfene versetzt werden. Dimittite, & dimittemini, sehet andern etwas nach, seyd nicht so strenge in euren Urtheilen, so wird auch Gott euch vieles nachsehen, und mit euch nicht nach der Strenge verfahren. Diese Verheissung Christi hat so viele Heilige in ihrem Tode voll der Hofnung, und des Vertrauens gemacht. Sie fürchteten sich nicht vor ihrem Richter zu erscheinen, weil sie sich erinnerten, daß sie selbst gegen das Verhalten ihres Nächsten allzeit gütige Richter waren, und alles auf die beste Seite auslegten. Auf ihrem Sterbelager ließen sie sich diese angezogenen Worte Jesu Christi vorlesen, gleich als wollten sie selbe mit sich aus der Welt hinwegtragen; und ihrem göttlichem Richter vorhalten: er sey verbunden, sie gnädig zu verurtheilen, weil auch sie allzeit so günstig von andern geurtheilt haben. Reissen wir uns selbst diesen so gegründeten

Trost nicht aus den Händen: verhalten wir uns itzt in unseren Urtheilen so behutsam, und so gnädig, daß wir uns ein gleiches auch für uns selbst einstens versprechen können. Amen.

---

# Am Palmsonntage.

*Solvite, & adducite mihi.*

**Löset sie auf, und führet sie zu mir. Matth. 21, 2.**

Mich dünket, als widerholet Christus heute an alle Priester, und Diener des Altars in Betreff der Sünder jene Worte, die er dort nahe bey Jerusalem seinen Jüngern gesagt hat: Solvite, & adducite mihi; löset die Sünder auf, und führet sie zu mir. In Wahrheit ein jeder Sünder ist in seinen Lastern verstricket, und nur die Hände der Priester sind es, welche ihn durch die Lossprechung davon auflösen, und Christo zuführen können. Dieses soll nun in diesen heiligen Tägen an allen Sündern vollbracht werden. Hiezu sind sie in diesen Tägen des Heils so oft ermahnet, und gebethen, und wie ich glaube, auch beweget worden. Ich werde also nur zwey Fehler anführen, welche diese ihre vorgenommene Bekehrung hindern, und zernichten können.

Man will sich von den Banden seiner Sünden losmachen; aber nicht ganz auf einmal, sondern nach und nach. Man will sich bekehren, aber itzt noch nicht, sondern etwas später. Von beyden sage ich:

ich: wenn man nicht ganz, und auf einmal, wenn man nicht eilfertig, und alsogleich sich von seinen Fesseln der Sünden losreißt, so läuft man Gefahr entweder gar keine, oder nur eine eingebildete Scheinbuße zu wirken. Von beyden rede ich, und behaupte: I. Daß man sich ganz, und auf einmal, II Daß man sich eilfertig, und also gleich bekehren müsse.

# Erster Theil.

Der Sünder erkennet einerseits gar wohl, wie heilsam, wie nützlich, wie nothwendig seine Bekehrung sey, und darum empfindet er vielmals ein heftiges Verlangen darnach, andrerseits aber sieht er, was für Beschwernisse zu überwinden, wie viele, und was für starke Fesseln zu zerreißen, und was für wichtige Entschliessungen zu fassen wären; davor entsetzet er sich. Was erfolget hieraus? Er streitet einige Weile mit sich selbst; endlich entschließt er sich dazu also: daß er das Werk ganz gelinde angreifen, und nicht auf einmal, sondern nach und nach ausmachen wolle. Er will zwar ein neues Leben anfangen: er will aber doch seine Fesseln nicht auf einmal ganz und gar brechen. Er nimmt sich vor, er wolle es anfangs mit geringeren Feinden versuchen, damit er nachmals bey dem Angriffe der stärksten Feinde desto glücklicher seyn möchte: gleichwie David vorher Löwen, und Bären erlegt hat, bevor er sich an Goliath den Riesen gewagt hat. Allein, wenn man die Sache auf solche Art angreift, wenn man seine Fesseln und Ketten nur nach und nach, und nur eine nach der andern

zerreißen, und von sich werfen will, so setzt man sich der Gefahr aus, daß man entweder niemal zu einer wahren Buße komme, oder daß sie nur eine Buße auf den Schein, und von keiner Dauer sey.

Zwey solche Bekehrungen lese ich im Evangelio, welche zwar gut angefangen worden, aber nicht zu Stande gekommen sind, aus Ursache, weil man nur nach und nach mit der Welt brechen, und nicht auf einmal sich Christo ergeben wollte. Einen Jüngling, welchen der Sohn Gottes auf dem Wege angetroffen, wollte er an sich ziehen, und unter seine Jünger aufnehmen. Dieser junge Mensch entschließt sich zwar, Christo nachzufolgen; ein einziges Stück aber hält er sich bevor, seinen verstorbenen Vater noch ehe zu begraben. Wie nimmt Christus diese Bekehrung, und diesen Entschluß zu seiner Nachfolge auf? Sine, sagt er ihm, sine, ut mortui sepeliant mortuos suos: tu autem vade, & annuntia, Regnum Dei. *Luc.* 9, 60. Laß die Todten ihre Todten begraben: du halt dich nicht auf damit, sondern also gleich, und ohne an das Vaterhaus mehr zu denken, geh hin, und verkündige das Reich Gottes. Also war der erste abgefertiget. Der andere trägt sich selbst zur Nachfolge an. Herr! sagt er zu Christo, ich bin entschlossen, dir nachzufolgen: Sed, setzt er alsogleich eine Ausnahme hinzu, permitte mihi primum renuntiare his, quæ domi sunt. *Ibid. v.* 61. Aber erlaube mir, daß ich zuvor mit meinen Sachen eine Richtigkeit mache, und von den Meinigen mich wenigstens beurlauben dürfe. Auch diesen hat Christus abgewiesen mit dem Lehrspruche: wer einmal die Hand an den Pflug

gelegt

gelegt hat, und wiederum zurücksieht, der taugt nicht zum Reiche Gottes.

Beyde erkannten, wie nützlich es ihnen wäre, Christo anzuhangen, und sich ihm gänzlich zu ergeben; sie bezeigten auch ein Verlangen darnach; aber auf einmal alle Bündnisse mit den ihrigen abbrechen; niemals mehr in ihr Haus zurückkehren: von der Stelle an, und alsogleich bey Christo verharren, dieses kam ihnen zu beschwerlich vor, und darum suchten sie noch einige Ausflüchten. Der Sohn Gottes aber hatte gar wohl vorgesehen, wenn sie wieder ihr Haus betretten, und noch einmal zu den ihrigen kommen würden, so würde sich eine Hinderniß nach dem andern hervorthun, und sie würden sich niemals herauswickeln, es sey denn, daß sie alles auf einmal abschnitten. Deswegen hat er ihre wankende Entschließung, und allzu behutsame Nachfolge verworfen.

Nein, eine wahre Bekehrung weiß nichts von einem solchen Zaudern. Sie muß entschlossen seyn, die Hinderniße nicht nach und nach aufzulösen, sondern auf einmal, und durch einen Streich abzuschneiden. Es ist also keine Sprache eines Bußfertigen, wenn man sagt, der Ehrgeiz, die Habsucht, ein Haß, die Liebe hat mich in häufige Verbindnisse hineingewickelt, und von allen Seiten verstrickt. Will ich das Reich Gottes erlangen, so muß ich alle diese Verstrickungen auflösen; ich bin auch dazu entschlossen, aber eine nach der andern. Lasse man mich vorher mein Glück feststellen: ich will vorher mein Vorhaben ausführen; alsdenn werde ich fremdes, und ungerechtes Gut zurückstellen. Eine Feindschaft, zu der ich

so gegründete Ursache gehabt, und die ich so lange gezeigt habe, auf einmal auch äußerlich aufheben, dieses wäre wider meine Ehre. Itzt will ich im Herzen verzeihen; die äußerliche Versöhnung aber, die gänzliche Herstellung der vorigen Freundschaft, dieß wird sich nach und nach geben. Von dieser unzuläßigen Liebe, und Neigung des Herzens, von diesem verträulichen Umgange mit jener Person auf einmal abbrechen: dieses wäre nicht rathsam: der Welt kein Spiel, und den Leuten von mir nicht reden zu machen, will ich dieses vertraute Wesen in eine bloße gute Freundschaft veränderen; indessen wird Gott eine Entfernung, eine schickliche Trennung, oder einen andern Zufall schicken, welcher der ganzen Stadt ohne Aufsehen auf eine ganz natürliche Art ein Ende machen wird; die Fesseln, und Bande, in die ich mich eingelassen habe, sind stark, und häufig, ich werde eines nach dem andern auflösen, und also hoffe ich, mich gänzlich herauszuwickeln.

Aber umsonst hoffen wir dieses. Und unsere eigene Erfahrung hätte uns schon längst die Falschheit, und den Betrug dieser Hoffnungen entdecken sollen. Denn es ist nicht erst der heutige Tag, sondern vielleicht schon lange Zeit, daß wir mit solchen Gedanken der, und der Bekehrung umgehen. Weil wir uns aber bisher noch niemals haben entschließen können, auf einmal abzubrechen, und alles, was der Buße im Wege gestanden ist, über den Haufen zu werfen; weil wir die sündhaften Fesseln, und Verbindungen nur nach und nach aufzulösen gesinnet waren, darum haben wir uns, anstatt sie aufzulösen,

nur immer noch tiefer hineingewickelt: wir haben immer mehr Beschwernisse gefunden, und sind also bisher noch niemals zu einer wahren Bekehrung gekommen. Das nämliche wird auch forthin geschehen, wenn wir uns nicht mit Ernste von allen Fesseln auf einmal losreissen, und dem Rathe des bußfertigen Davids folgen, der uns so nachdrücklich ermahnet: Dirumpamus vincula eorum, & projiciamus a nobis jugum ipsorum. *Psal.* 2, 3. Lasset uns die Bande der Sünden nicht auflösen, sondern zerreißen, dirumpamus; lasset uns das schwere Joch, unter welchem unser Gewissen seufzet, mit Gewalt, und auf einmal von uns werfen; denn widrigenfalls sagt er uns: Qui habitat in cœlis, irridebit eos. *Ibid. v.* 4. Gott, der uns vom Himmel zuschauet, wie wir mit zitternder Hand unsere sündhaften Bande angreifen, und nur nach und nach selbe auflösen wollen, dieser Herr wird über unsre Entschließungen lachen, als welche niemals zum Werke kommen werden: er wird über uns spotten, als über Leute, die sich immer mit ihren leeren Vorhaben, und falschen Hoffnungen schmeicheln, und zuletzt dennoch sammt ihrem Hoffen und Entschließen zu Grunde gehen werden.

Wenn es uns also Ernst ist, Buße zu thun, so müssen wir dieses so wichtige Werk mit Gewalt angreiffen, alle Hinderniße aus dem Wege räumen, und alle Fessel auf einmal zerbrechen. Aber wann gedenken wir dieses zu unternehmen? Da kömmt es auf die letzte Entschließung an. Das Werk der Bekehrung erfordert nicht allein, daß man sich gänzlich

andere, sondern auch, daß man die Buße aus Antriebe der göttlichen Gnade geschwind ergreife.

# Zweyter Theil.

Ich will allhier nichts melden von dem, wie höchst gefährlich es sey, seine Buße immer auf das Künftige hinausschieben. Ich will nicht anführen, daß die Hölle voll mit solchen Sündern sey, die immer ihre Bekehrung versprochen, und gehoffet haben, und welche democh samt ihrem Versprechen, und Hoffen zu Grunde gegangen sind. Ich will auch nichts sagen von dem, daß es nicht bey uns, sondern bey Gott stehe, ob wir für das Künftige Zeit, und Gnade zur Bekehrung haben werden. Dergleichen Wahrheiten haben wir hundertmal schon gehöret, oder gelesen. Für heute erinnere ich nur so viel, daß alle Bekehrungen, die uns die göttliche Schrift vorhält, lauter eilfertige Bekehrungen gewesen seyn. Magdalena, ut cognovit; *Luc.* 7, 37. sobald sie Nachricht gehabt, daß Christus in dem Hause des Pharisäers zu Tische gesessen, hat sich alsogleich dahin begeben, und noch selben Tag, in selber Stunde sich Christo zu Füssen geworfen. Matthäus ist vom Zolle aufgestanden im selben Augenblicke, in welchem ihn Christus berufen hatte: Sequere me; & surgens, secutus est eum. *Matth.* 9, 9. Jener Hofbeamte der Königinn Kandazis, sobald ihn Philippus die Gottheit Christi, und die Nothwendigkeit unsers Glaubens ausgelegt hatte, erkläre sich an der Stelle: Ecce aqua, quid prohibet me baptizari; *Act.* 8, 36. Sieh,

hier

hier haben wir schon Wasser, es hindert mich nichts, ich will alsogleich getauft seyn. An dem Saulus, von Christo berufen werden, und sich bekehren, war ein Ding; eines folgte alsogleich auf das andere: die Stimme Christi vernehmen, und hierauf anworten: Domine, quid me vis facere? *Act.* 9, 6. Herr! hier bin ich zu deinem Befehle; sage nur, was ich thun soll? Alle diese waren wahrhafte Bekehrungen. Die Schrift stel-ler uns selbe als Muster der Buße vor. Es waren aber lauter eilfertige Bekehrungen. Wo lesen wir aber Bey-spiele derjenigen, welche ihre Buße, ungeachtet, des star-ken Zuredens Gottes, immer weiter hinausgeschoben, und dennoch zulezt wahrhaft gebüßet haben? Wo lesen wir solche Beyspiele? In welchem Buche der Schrift sind sie aufgezeichnet? Ich finde sie nirgends.

Ich weiß zwar, der gute Schächer habe sich erst am Ende des Lebens wahrhaft zu Gott bekehrt. Ja, seine Buße war eine späte Buße, das läßt sich nicht läugnen. War sie aber deswegen eine lange verscho-bene Buße? Dieß ist nicht richtig. Vielleicht hat ihm Gott damals das erstemal sein Herz nachdrück-lich hiezu bewegt: vielleicht war die Gnade, die ihm Gott am Kreuze ertheilte, die erste Gnade in seinem Leben, die ihm nachdrücklich zugesetzt hat. Wir aber befinden uns in ganz andern Umständen. Gott setzt schon lange an uns: er hat uns das Herz schon so oft gerührt, bey uns würde es nicht nur eine späte, sondern auch eine verschobene Buße seyn, die allzeit gefährlich, und verdächtig ist.

Ich weiß, daß die Arbeiter, welche sich in der neunten, und eilften Stunde in den Weingarten be-

geben, den völligen Lohn, wie die übrigen, empfangen haben. Ich frage aber mit einem heiligen Augustinus: Nunquid quos invenit hora sexta, dixerunt: non imus, nisi hora nona? Haben wohl die, welche er um die sechste Stunde angeredet, ihm geantwortet: wir werden hinausgehen, aber erst um die neunte Stunde? Oder die, welche er um die neunte Stunde angesprochen: wir werden gehen: aber erst um die eilfte Stunde? Nein, alle sind gegangen, sobald sie sind berufen worden, und darum sind auch alle belohnet worden. Hätten sie die Arbeit nur eine Stund lang verschoben, so würde sie der Hausvater verstossen haben.

Er sagt uns also alles in der heiligen Schrift: man müsse die Buße tapfer, und eilfertig ergreifen, sonst würde entweder gar keine, oder eine nur eingebildete, und falsche Scheinbuße erfolgen. Lassen wir also die noch übrigen Täge dieser heiligen Bußzeit ohne eine gänzliche, und eilfertige Bekehrung nicht verstreichen. Diese Täge sind es eigentlich, von denen Paulus redet: Ecce nunc tempus acceptabile, ecce nunc dies salutis; 2. *Cor.* 6. 2. sehet, nun ist die angenehme Versöhnungszeit, nun sind die Täge des Heils. Die offenen Wunden Christi, welche in diesen Tägen weit beredsamer, als sonsten sind, rufen uns mit gewaltiger Stimme herab: wir sollen dieselben durch Unbußfertigkeit nicht fruchtlos, und von neuem bluten machen. Das Blut Christi trägt sich uns selbst an, wir sollen selbes auffangen, und uns damit von allen bisherigen Sünden abwaschen. Der unter den Brodsgestalten verborgene Gott

selbst

selbst ruft uns vom Altare herab: wir sollen vorher durch Buße das hochzeitliche Kleid anlegen, bevor wir hinzutretten, und nach vier Tagen an seiner Tafel erscheinen mögen. Dieses sind ernstliche, nachdrückliche Stimmen, geben wir ihnen Gehör; die Zeit nahet heran. Zur ernstlichen Bekehrung ist es für Niemanden zu früh; aber auch für Niemanden zu spät. Amen.

---

# Am Ostersonntage.

*Surrexit.*

## Der Herr ist auferstanden. Mark. 16, 6.

Was der Engel zu den gottseligen Frauen, als sie das Grab Christi beschaueten, gesprochen hat, eben dieses ist es, was uns die Kirche in diesen heiligen Tägen ohne Unterlaß vorsinget: Surrexit, der Herr ist auferstanden. Auf diesem Worte beruhet die ganze Grundfeste unseres heiligen Glaubens, und unserer Religion. Denn unser Glaube muß wahr, unsere Geheimnisse müssen heilig, und unsere Religion muß richtig seyn, wenn Christus der Urheber derselben wahrer Gott ist: nun aber die Gottheit Christi wird uns durch nichts gewisser, und unstreitiger bewiesen, als durch das Wunderwerk seiner Auferstehung. Dieses letztere stehet mir dann heute zu beweisen vor, und ich mache es zum Inhalte meiner Rede, in der ich sage: Die Auferstehung

Christi

Christi ist die erste Grundfeste unsers Glaubens: denn sie ist I. Der stärkeste; II. Der gewisseste Beweis von der Gottheit Christi.

# Erster Theil.

Aus allen Wunderwerken, die Christus gewirket hat, ist keines, durch welches seine Gottheit deutlicher bewiesen wurde, als daß große Wunder seiner Auferstehung. Daher hat auch Jesus Christus selbst, so oft die Juden auf ihn drangen, er soll ihnen ein Probstück seiner Gottheit aufzeigen, ihnen kein anderes vorgelegt, als das Wunderwerk seiner Auferstehung. Generatio mala signum quærit, sagt Christus, das boshafte Judenvolk begehret ein Zeichen meiner Gottheit, & signum non dabitur ei, nisi signum Jonæ Prophetæ. *Matth.* 12, 39. und es wird ihm kein anderes gegeben werden, als dasjenige, welches durch den Jonas vorgebildet worden; gleichwie dieser siegreich, und lebendig aus dem Eingeweide des Wallfisches herausgestiegen, nachdem er drey Tage in demselben gelegen ist; eben so wird auch des Menschen Sohn als Ueberwinder aus dem Schooße des Grabes hervorgehen, nachdem er drey Tage in selbem geruhet haben wird. Fragen ihn die Pharisäer: Quod signum ostendis nobis? *Joan.* 2, 18. Durch was für ein Zeichen er sie überweise, daß er der Sohn des Allerhöchsten sey, so sagt er ihnen: Solvite templum hoc, & in tribus diebus excitabo illud; *ibid.* v. 19. Nachdem ihr diesen sichtbaren Tempel, nämlich mei-

nen

nen Leib durch den grausamen Kreuzestod werdet zernichtet haben, so werde ich ihn nach dreyen Tägen wieder in seiner vorigen Schönheit, und noch weit herrlicher herstellen.

Christus konnte ihnen ohne Zweifel hundert andere seiner Wunderwerke, die er vor ihren Augen zum Beweise seiner Gottheit gewirket hat, aufweisen; er unterdrückte aber alle übrigen Wunderzeichen, die er gethan hat, und beruft sich bloß allein auf das Wunderzeichen seiner Auferstehung. Und warum dieses? Warum erwählt er dieses einzige vor so vielen andern zum Probstücke seiner Gottheit? Darum, sagt ein heiliger Augustinus, weil die Auferweckung eines Todten das größte Wunderwerk aus allen ist, und weil aus allen Todtenerweckungen jene die allergrößte ist, wenn man sich selbst zum Leben erwecke, und aus eigner Kraft von Todten auferstehet. Hiedurch hat Christus am allerkräftigsten bewiesen, daß er Gott, und ein Sohn Gottes sey. Denn nur allein ein Gott kann jenes sagen, was Christus gesagt hat: Potestatem habeo ponendi animam meam, & iterum sumendi eam: *Joan.* 10, 18. Es stehet in meiner Hand, und in meiner Macht, mein Leben herzuschenken, und selbes wieder mir selbst zu geben; eines fällt mir so leicht als das andere, und gleichwie ich mein Leben nicht dargeben werde, als wann, und wie es mir wird beliebig seyn; eben so werde ich auch das Leben wieder mir selbst geben, wann es mir wird gefällig seyn. Niemanden, sage ich, als einem

Gott

Gott allein ist es es erlaubt, mit solchen Ausdrücken von einem Leben zu reden.

Wahr ist es, noch vor der Ankunft Christi hat man schon öfters gesehen, daß verstorbene Menschen von Todten erwecket worden; aber sie sind durch fremde, und niemals durch eigene Kraft erwecket worden. Elisäus der Prophet hat durch das Anhauchen seines Mundes dem verstorbenen Sohne der Sunamitin das Leben wieder hergestellt, Und durch das Gebeth eines Elias ist der todte Sohn der sarephtanischen Wittwe aus dem Rachen des Todes wieder gesund, und lebendig hervorgestiegen; aber alle diese auferweckten Todten haben das Leben wieder erhalten, nicht von sich selbst, sondern von Gott, und durch fremde Wirkung der Propheten; und diese großen Diener Gottes, welche diese Todtenerweckungen bewirket haben, haben diese Wunder gewirket nicht an ihren eigenen, sondern allzeit am fremden todten Körpern. Daß aber ein Mensch ohne fremdes Zuthun, aus eigener Kraft sich selbst zum Leben auferwecket habe, das ist ein Wunder, welches die Welt, so lange sie stehet, nicht gesehen, nicht gehöret hat, und welches nur allein ein Got bewirken kann.

Und dieses große Wunderwerk war Christo Jesu vorbehalten, um die Welt auf das kräftigste zu überweisen, daß er der wahre Gott, und der eingebohrne Sohn des lebendigen Gottes sey. Dieses sagt uns Christus selbst bey dem Psalmisten: Æstimatus sum cum descendentibus in lacum. *Psal.* 87, 5. Ich bin gleich den übrigen Todten in das Grab gelegt wor-

worden, und es hat geschienen, als ob ich mit den übrigen Verstorbenen das nämliche Schicksal der Vermoderung ausstehen müßte. Aber nein; zwischen mir und den übrigen Schlachtopfern des Todes hat sich ein zweyfacher Unterschied befunden: erstens factus sum sicut homo sine adjudorio. *ibid.* Unter den Todten hatte ich keiner fremden Hilfe, keines auswärtigen Beystandes vonnöthen; zweytens, inter mortuos liber. *ibid. v.* 6. Unter der Zahl der Todten war ich derjenige, der frey, ungebunden, und Herr seines eigenen Lebens war. Das ist: Christus hat das Reich des Todtes betretten, nicht wie die übrigen Menschen als Unterthan, sondern als ein gebiethender Herr des Todtes: nicht als ein Sklave, sondern als ein Obsieger: nicht als ein Leibeigener, sondern als ein Freyer, dem es frey stehet, unter den Todten zu verbleiben, oder von den Todten sich loszumachen. Inter mortuos liber, und zwar also, daß er zu seiner Auferweckung Niemand andern, als sich selbst vonnöthen hatte. Bey dieser Auferweckung sah man keinen Propheten, der durch sein Gebeth dieses Wunder erbethen hat: hier war keiner, der ihm befohlen, daß er aufleben, und vom Grabe erstehen soll: hier fand sich Niemand ein, der ihn mit Gewalt aus dem Rachen des Todes herausgezogen; nein, seine eigene, in ihm wohnende göttliche Macht hat dieses Wunder ohne fremde Beyhilfe bewirket: Factus sum sicut homo sine adjudorio; Ich war unter den Todten frey, und fremder Hilfe nicht bedürftig.

Wenn also sich selbst von Todten erwecken alle menschliche Kraft übersteiget, und nur einem Gott eigenthümlich ist; wenn kein Mensch sagen kann, wie Christus, daß es ihm frey stehe, und ein Ding sey, seine Seele herzugeben, und selbe wieder anzunehmen: wenn jener Mensch zugleich Gott seyn muß, der sagen kann, er sey nicht, wie die übrigen Menschen, ein Sklave, sondern ein Herr des Todes, und er bedürfe keiner fremden Hülfe von den Todten zu erstehen; so ist es unläugbar, daß die Auferstehung der stärkste Beweis von der Gottheit Christi sey. Es kömmt also auf dieses allein an, ob Christus in Wahrheit von sich selbst erstanden, und dieses göttliche Wunder gewirket habe.

# Zweyter Theil.

Ich sage: aus allen Wunderwerken, auf die sich unser Gläube gründet, ist keines, von welchem man weniger zweifeln könnte, und dessen Wahrheit so handgreiflich, und unläugbar wäre. Auch so gar ein Heide, und ein Ungläubiger, wenn er ohne Vorurtheile alle Umstände dieses Wunders betrachtet, wird sich gezwungen finden, die Wahrheit dieser Auferstehung zu gestehen. Denn wir wissen es, was für Umstände diese Auferstehung begleitet haben. Wir wissen, daß der Heiland kaum in sein Grab versenket worden, als schon die Hohenpriester, und Pharisäer über die Mittel, seine Auferstehung zu verhinderen einen Rath gehalten. Dieser Verführer, sagten sie, hat sich öfters, und öffentlich

ge-

gerühmt, daß, wenn man den Tempel seines Leibes abbrechen werde, er denselben in dreyen Tagen wieder aufführen wolle, und daß er, wie vormals Jonas, nach dreyen Tagen aus dem Eingeweide der Erde empor steigen werde. Seine Jünger könnten ihn bey der Nacht heimlich entwenden, und unter das Volk ausstreuen, daß er wahrhaft auferstanden sey, welcher letztere Betrug noch weit mehrere Menschen verführen würde, als der erste. Es ist also rathsam demselben vorzukommen. Man schicket daher zum Pilatus Abgeordnete, um hiezu seinen mächtigen Beystand anzuflehen. Man erhält von ihm eine Rotte von eben jenen Soldaten, derer barbarische Hände von dem Blute des vermenschten Gottes noch wirklich rauchen. Man stellt eine starke Wache um sein Grab: man schließt den Eingang in dasselbe; und versiegelt den Stein mit dem großen Insiegel des gesammten Rathes: man wachet: man muntert einander auf: man nimmt sich vor allem Betruge in Acht.

Indessen kaum bricht der vorgesagte dritte Tag an, so fängt die Gottheit, welche auch in dem Grabe von dem Leibe sich nicht abgesondert hat, das große Wunder der Auferstehung zu bewirken an: sie vereiniget die Seele mit dem Leibe: der ganze Christus steigt aus dem Grabe hervor, ohne daß es geöffnet, oder nur im geringsten verletzet worden wäre. Der Engel steiget vom Himmel herab, stößt den Stein hinweg, und die erschrockene Wache siehet vor ihren Augen das offene, aber ausgeleerte Grab.

Alle dieſe Umſtände ſind ſie nicht unlaugbare Zeugen von der Urſtände des Heilandes? Und ſind es nicht eben alle dieſe angewandten Vorſichtigkeiten, welche uns allen auch mindeſten Zweifel von dieſem Wunder benehmen. Denn wenn alle dieſe Vorſichtigkeiten der Bewachung, und der Verſieglung nicht wären gebraucht worden, ſo hätte man vielleicht den Argwohn ſchöpfen können, ſeine Jünger hätten ihn zur Nachtzeit davongetragen. Da man aber bewafnete, mächtige, unerſchrokene, und herzhafte Feinde ſorgfältig wachen ſieht, da das Grab verſiegelt iſt, und ungeachtet aller ihrer Aufmerkſamkeit dennoch der Leib des Herrn ſich nicht mehr im Grabe befindet, und zwar an dem beſtimmten Tage nicht mehr da iſt; was kann man anderes gedenken, als daß er ſeine Seele von ſich ſelbſt wieder an ſich genommen, gleichwie er ſelbe von ſich ſelbſt für ſeine Schaafe gegeben hat, und daß nach den Worten des Pſalmiſten ſein eigener Arm ihn vom Tode errettet, und ſeine ſelbſt eigene Hand ihm erklecklich geweſen iſt, von dem Grabe ſich aufzurichten? Salvavit ſibi dextera ejus, & brachium ſanctum ejus. *Pſal.* 97, 2.

Ich weiß zwar aus dem Berichte des Evangeliums, daß die jüdiſchen Hohenprieſter unter das Volk ausgeſprenget haben, die Jünger Jeſu Chriſti hätten die Wache im Schlafe überfallen, und den Leichnam geraubet; allein dieſe Ausrede, ſagt ein heiliger Auguſtinus, widerſpricht ſich ſelbſt. Dormientes teſtes adhibes; *Tract. in Pſal.* 63 ſpricht dieſer heilige Vater: die Schlafenden führet ihr uns als Zeugen auf; wenn ſie geſchlafen haben, wie können ſie wiſſen, was geſchehen ſey? Wie können ſie wiſſen, wer derjenige geweſen

wesen sey, der sich auf diesen Raub gewaget hat? Wenn aber die Wache nicht geschlafen hat, wie hat sie zusehen, und es gedulden können, daß man den Leichnam entwendet habe? Ueber dieß wer wird sich bereden lassen, daß arme Fischer, welche die Furcht, und die Schwachheit selbst waren, auf einmal so kühn geworden wären, Kriegsleute zu überfallen, und das aufgedrückte öffentliche Insiegel zu erbrechen? Und wenn sie auch so kühn gewesen wären, wer wird glauben, Soldaten in einem so tiefen Schlafe zu überfallen, daß nicht ein einziger derselben bey Hindanstossung des so schweren Steines, und bey Heraushebung des heiligen Leibes wäre ermunteret worden. Vere tu ipse obdormiisti, qui scrutando talia defecisti: S. *Aug. L. c.* In Wahrheit, schließt der heilige Augustinus, nur im Traume, und im Schlafe habet ihr diese kindische Ausrede ausinnen können, und nur schlafende Leute könnet ihr hiezu bereden, und es ihnen glauben machen. Es hat also die Vorsichtigkeit der Juden, und Pharisäer nichts anderes genützet, als die Wahrheit der Auferstehung auf das vollkommenste an Tag zu legen, und die sinnreichen Anstalten der Feinde Christi selbst sind die stärkste Probe dieses großen Wunders.

Wir müssen also dieses heilige Osterfest als eine Zeit der Freude, und des Trostes ansehen; weil in selbem unser Glaube so herrlich bestättiget worden. Denn weil jener, der sich selbst von Todten erwecket, nothwendig Gott seyn muß, und weil man nicht mehr zweifeln kann, daß Christus dieses Wunder der Auferweckung seiner selbst in der That gewirket hat, so liegs

es am Tage, daß Christus unser Gesetzgeber wahrer Gott sey. Und wenn Christus unser Lehrmeister Gott ist, so sind wir versichert von der Reinigkeit seiner Lehre, von der Weisheit seiner Gesetze, von der Richtigkeit seiner Versprechen, von der Heiligkeit seiner Geheimnisse und von der Wahrheit seiner Religion. Auf solche Art ist die Auferstehung Jesu Christi der feste Grund unseres Glaubens.

Halten wir uns alle zu dieser Grundfeste unserer Religion. Lassen wir die Kinder der Welt über die Wahrheiten des Evangeliums, und über die Grundregeln unseres heiligen Gesetzes vernünfteln, und denken, wie sie wollen. Wir glauben vernünftig, denn wir glauben einem Evangelium, welches derjenige auf die Welt gebracht, der seine Gottheit durch seine Auferstehung unumstößlich bewiesen hat. Schätzen wir uns allzeit für glückselig, daß wir in jenem Glauben gebohren worden, und zu jener Religion uns bekennen, derer Wahrheit an diesem heutigen Feste so handgreiflich bestättiget wird. Amen.

# Am ersten Sonntage nach Ostern.

*Ostendit manus & latus: — — insufflavit, & dixit eis: accipite Spiritum Sanctum, quorum remiseritis peccata, remittuntur eis.*

Christus zeigte seinen Jüngern die Hände, und die Seite, — — er blies sie an, und sprach zu ihnen: nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben. Johan. 20, 20, 22, 23.

Es ist ein wichtiges Geheimniß, daß der Sohn Gottes seinen Jüngern die Macht von den Sünden loszusprechen ertheilt, aber vorher ihnen seine verwundeten Hände und seine durchbohrte, und gespaltene Seite vor Augen hält: ostendit eis manus & latus. Christus vereinbaret diese zwey Stücke miteinander, die Betrachtung seiner Wunden, und die Lossprechung von den Sünden. Er will uns dadurch lehren, daß jener, der von seinen Sünden will losgesprochen seyn, vorher die Wunden des Gekreuzigten wohl in die Augen fassen soll; damit er entweder mit desto größerer Hofnung, oder mit desto schmerzlicherer Sündenreue die Lossprechung erhalte. Denn es giebt zwey Gattungen der Menschen: es giebt Kleinmüthige, welche immer zweifeln, ob sich Gott ihrer erbarmen, und ihnen verzeihen wolle; es giebt aber auch Leichtsinnige, welche die Schwere ihrer Sünden nicht einsehen, und daher in dem Beichtstuhle vielmehr eine frostige Erzählung, als eine reumüthige Anklage eines zerknirschten Herzens abstatten.

Beyden schreibt Christus vor der Beicht die Betrachtung seiner heiligen Wunden vor, damit dadurch die ersten zur Hofnung der Verzeihung, die zweyten zur schmerzlichen Sündenreue beweget werden. Ich sage also: die Betrachtung der Wunden Christi soll unsere Vorbereitung zur Beicht seyn; denn I. Die Kleinmüthigen werden daraus Hofnung der Verzeihung, II. Die Leichtsinnigen werden daraus Bereuung ihrer Sünden schöpfen.

# Erster Theil.

Es ist ein gewöhnlicher Kunstgriff des Satans, den Sünder durch eine sträfliche Kleinmüthigkeit von der Buße zurückzuziehen. Redet dem Sünder die Religion in das Herz; schreyet ihm sein Gewissen zu: kehre zu Gott zurück, den du beleidiget hast; so sagt ihm der Verführer auf der andern Seite in das Ohr: du hast die Gnade Gottes allzu lange mißbrauchet; seine Güte ist endlich müde geworden: sie hat keine Gnade mehr, sie hat itzt nur Rache für dich.

Aller dieser verführerischen Eingebungen ungeachtet, sage ich einem jedweden: erheben wir die Augen auf die Wunden Jesu Christi, die er auch nach seiner Auferstehung noch beybehalten, und die er uns vom Altare herab ohne Unterlaß zeigt; was sagen uns diese blutigen Wunden? Daß Jesus Christus, ungeachtet unserer Sünden, mich und einen jeden aus uns, keinen ausgenommen, selig machen, mit Gott aussöhnen, und uns alles verzeihen könne, und wolle. Denn wessen sind diese Wunden? Eines Gottes, der Mensch geworden ist, der sich dieselben hat schlagen lassen,

da-

damit er daraus einen heilsamen Balsam verfertige unsere Wunden zu heilen: damit er aus ihrem Blute ein Bad angieße, unsere Flecken abzuwaschen: damit er seinem himmlischen Vater dadurch ein Opfer entrichte, um seinen Zorn wider uns zu besänftigen: alles dieses sagt mir der Glauben. Und wenn dieses ist, wie kann der Sünder glauben, daß er sich mit seinen Sünden mehr verwundet habe, als ein Gott helfen kann: daß er sich mehr beflecket, und verunreiniget habe, als ein Gott abwaschen kann: daß er den Himmel mehr erzörnet habe, als ein Gott verzeihen kann? Nein, diese Wunden sind Wunden eines Gottmenschens: dieses Blut ist das Blut eines Gottmenschens, der unendlich mächtig ist; mithin haben sie auch eine unendliche Kraft, alles zu heilen, alles abzuwaschen, alles auszutilgen.

Was für ein grösseres Laster hat die Welt jemals gesehen, als jenes der Juden, welche ihre barbarischen und gottesmörderischen Hände wider den Sohn Gottes selbst ausgestreckt, und ihn an das Kreuz geschlagen haben? Es war dieses eine Sünde, die in ihrer Bosheit noch keine auf der Welt ihres gleichen hatte; ein so himmelschreyendes Verbrechen, daß die Sonne selbes nicht ansehen konnte, ohne zu erbleichen, und sich zu verbergen: die Erde nicht ertragen, ohne sich vom Grunde aus zu erschüttern, und dennoch haben diese Wunden eben denjenigen Gnade und Verzeihung erhalten, die diese Wunden geschlagen, und geöfnet haben: dieses Blut hat eben jenen Kreuzigern ihre Sünden abgewaschen, die es durch ihre Grausamkeit vergossen haben. Denn kaum als nach dem blu-

tigen Tode Jesu Christi fünfzig Täge verflossen waren, so bekehrten sich auf das Zureden Petri fast drey tausend Juden, welche vorher zu der Kreuzigung des Erlösers mitgewirket hatten. Sie bereueten ihre Missethaten: sie erhielten von Gott Gnade, und Verzeihung, und wurden die Erstlinge unseres heiligen Glaubens. Durch was für eine Kraft, fragt der heilige Augustinus, haben diese Gottesmörder Verzeihung ihres himmelschreyenden Verbrechens erhalten? Durch die Kraft eben jenes Blutes, welches sie vergossen haben: Compuncti corde conversi sunt, — ipso redempti sanguine, quem fuderunt; *Tract.* 92. *in Joan.* C. 15. Sie haben ihre Sünden bereuet, sie haben sich bekehrt, und eben jenes Blut, welches sie selbst vergossen hatten, hat ihnen Gnade, Verzeihung und die Seeligkeit verschaffet.

Haben die Wunden, und das Blut Jesu Christi sogar diesen Gottesmördern ihre Missethaten auslöschen können; warum sollten sie die unsrigen nicht tilgen können, welche, so schwer sie immer sind, dennoch eine so erschreckliche Bosheit in sich nicht fassen, wie jene der Juden? Hätten wir auch selbst mit eigenen Händen den Hammer ergriffen, und Christum an das Kreuz geheftet, so hätten wir doch Gnade und Verzeihung zu hoffen; um wie vielmehr können, und müssen wir es nicht hoffen, da wir nun wegen unserem Verbrechen nicht so strafbar sind? Lassen wir die Wunden Christi nicht aus den Augen, es ist aus selben ein allmächtiges Blut geflossen, und wir hören noch täglich aus selbem die göttlichen Worte ertönen: Si fuerint peccata vestra ut coccinum; quasi nix dealbabuntur. *Isa.* 1, 18.

So

Sollte eure Seele von Sünden noch so sehr verstaltet, und verunreiniget worden seyn, laufet diesen Wunden, und dem Blute, welches daraus fließt, zu; vermischet mit selbem eure Bußthränen, so werdet ihr weißer als der Schnee, und reiner als ein unbeflecktes Lamm werden. Es sind dieses keine Ausdrücke und Versicherungen einer menschlichen Beredsamkeit, keine andächtigen Blendungen eines unbescheidenen Seeleneifers von mir: es sind buchstäbliche Aussprüche der heiligen Schrift, des Allerhöchsten sein selbst eigenes Wort, und das Zeugniß seiner Barmherzigkeit ist es.

Wenn uns also bisher ein ungegründeter Kleinmuth zagen, und fürchten gemacht, ermunteren wir uns, gehen wir hinzu zu dem heilsamen Bade der sakramentalischen Buße, welches uns unser Erlöser mit seinem Blute angegossen hat; erheben wir aber vorher unsere Augen auf unseren verwundeten Heiland. Betrachten wir ihn; er hält seine Hände ausgespannt: Exspectat, ut misereatur vestri. *Isa.* 30, 18. Er wartet nur, bis wir kommen, und uns von ihm umarmen lassen; er neigt sein Haupt, um uns zu küßen, und zu segnen; er hat geöffnete Hände und Seite, um uns darein aufzunehmen, und er läßt aus selben ein allmächtiges Blut fließen, um uns zu waschen, und zu reinigen. Bey diesem Anblicke sagen wie ihm mit dem König David: Multi dicunt animæ meæ, non est salus in Deo ejus. *Ps.* 3, 3. Viele sind, die mir sagen, ich hätte von Gott nichts mehr zu hoffen, meine Sünden, mein Gewissen, meine Seelenfeinde liegen mir immer in Ohren, und wollen mich bereden, ich hätte von deiner Güte, o Gott! nichts mehr zu gewarten: und

wenn ich nur allein auf meine Verbrechen Acht haben wollte, so würde mir auch auf einmal alles Vertrauen entfallen; was mich aber noch mehr ermuntert, und tröstet, bist du, mein Erlöser, mein Schutz, und meine Zuflucht: Tu autem Domine, susceptor meus es. *Ibid. v* 4. Du, o Heiland! bist es, der mich aufnimmt. Nein, du hast mich nicht erlöset, um mich zu verwerfen; du hast mich bey meiner Bosheit so lange Zeit nicht geduldet, um mich bey meiner Rückkehr zu verstossen. Seit dem du mir dein Blut, und durch dein Blut die Gnade zugesagt hast, so hoffe ich alles. Mein Vertrauen kann nicht vergeblich seyn. Ich habe mich in deine Wunden geflüchtet; diese Zufluchtsstadt ist heilig, und sicher; allda werde ich mich retten.

## Zweyter Theil.

Aber auf eben diese Wunden müssen auch jene ihre Augen heften, welche allzu leichtsinnig dem Richterstuhle der Beicht zulaufen, ohne die Schwere und Bosheit ihrer Sünden vorher zu bedenken, und einzusehen. Sie überlegen es nicht, welch großes Uebel sie durch die Sünde gethan haben; daher ist auch der Schmerzen, und die Reue über dieselbe bey ihnen so schwach, und so frostig; sie entdecken ihre Verbrechen so gleichgültig, als erzählten sie eine fremde Lebensgeschichte. Jeremias der Prophet hat dieses schon längstens beweinet: Nullus est, qui agat pœnitentiam super peccato suo, dicens: quid feci? *Jer.* 8, 6. Niemand büßet reumüthig seine Sünden, weil fast Niemand zu sich selbst sagt: o! was für ein Uebel habe ich

durch

durch meine Sünden gethan? Aber werfen wir nur einen einzigen ernstlichen Blick auf die Wunden des Erlösers; diese sagen uns mit aller erdenklichen Beredsamkeit vom Kreuze herab, in welchen beweinenswürdigen Zustand wir uns durch die Sünde versetzet haben, was für eine große Unbild wir durch die Sünde Gott zugefügt, welche tiefe Wunden wir uns selbst dadurch geschlagen haben. Meine, und eines jeden aus den Anwesenden seine Sünden sind jene grausamen Hände gewesen, welche sich mit den barbarischen Händen der Juden wider Christum vereiniget haben, um ihn so tief zu verwunden, und aus seinen Adern so grausam das Blut herauszuziehen. Mit Sündigen haben wir ihn von neuem an das Kreuz gestrecket. Die Uebertretung seines Gesetzes, die Verachtung seiner höchsten Majestät, die abentheurliche Undankbarkeit gegen seine so vielen Wohlthaten haben Christo solche Schmerzen, solche Unbilden, solche Schande verursachet, daß wir ihm dadurch die Schande seiner Kreuzigung erneueret, und Wunden auf Wunden geschlagen haben. Rursum crucifigentes sibimetipsis Filium Dei, & ostentui habentes. *Hebr.* 6, 6. Die Sünder kreuzigen den Sohn Gottes, wie Pilatus von neuem, und halten ihn, wie Herodes, für einen Thörrichten. Kann aber jenes etwas so geringes seyn, was wider Christum unseren ersten Freund und größten Gutthäter so grausam wüthet; was Christum den Sohn Gottes selbst so sehr beschimpfet, was ihm Wunden auf Wunden schlägt? Muß nicht die Sünde in uns ein sehr großes Uebel angerichtet haben; weil selbem durch nichts anderes, als durch die Wunden eines Gottes selbst hat können ab-

ge-

geholfen werden? Unsere Seelenwunden zu heilen war kein anderes Mittel, als daß der himmlische Vater seinem eingebohrnen Sohn alle Adern öffnete, damit er aus dem herausfließenden Blute eine Arzney verfertigte, die unsere sonst unheilbaren Wunden ausheilete. Agnosce, redet hierüber der heilige Bernhard, agnosce, o homo! quam gravia sunt vulnera tua, pro quibus necesse est Dominum Christum vulnerari. *Serm.* 3. *de Nativ.* Erkenne doch endlich, o Mensch! wie tief, wie unheilbar deine Seelenwunden müssen gewesen seyn, nachdem zur Heilung derselben nichts anderes mehr hinlänglich war, als das Blut aus den Wunden Jesu Christi.'

Wenn wir sehen, daß man bey einem Kranken schon die letzten und äußersten Mittel ergreift, ihn wider herzustellen, so schließen wir daraus, der Zustand des Kranken müsse höchst gefährlich, und das Uebel tödlich seyn. In gleichen Umständen befinden auch wir uns. Wir haben durch die Sünde den Tod, und was für einen Tod? In unsere Seele gebracht, und doch lachen wir dabey; weil wir die Tiefe unserer Wunden, die Grösse unseres Unglückes, und das Aeußerste unserer Gefahr nicht erkennen. Was ist übrig, uns die Augen zu öffnen? Der Anblick der Wunden Christi: diese hat Gott seinem unschuldigen Sohne schlagen lassen, damit wir aus der Wichtigkeit des Arzneymittels die Größe unserer Gefahr ermessen sollten; denn Gott würde niemals ein so kostbares Blut verschwendet haben, wenn nicht das Uebel unserer Seele unendlich groß, und die bevorstehende Strafe unendlich schwer gewesen wäre.

Wir müssen also vor der Beicht mit einem heiligen Bernhard zu uns selbst sagen: Medicinæ æstimatio & doloris mihi, & timoris exaggeratio est. *S. Bern. L. c.* Wenn ich an den Wunden Christi den unendlichen Werth jenes Arzneymittels betrachte, dessen sich Christus zu meiner Ausheilung bedienet hat, so überfällt mich Furcht und Schmerzen: Furcht, weil ich die Gefahr einsehe, in der sich meine Seele befindet, wenn ich sie durch die Beicht nicht zu heilen suche: und Schmerzen, indem ich sehe, wie tief mich meine Sünden verwundet haben; weil mich nur allein die Wunden eines Gottes, und das von selben herabtriefende Blut hat heilen, und gesund machen können.

Vereinbaren wir also bey unseren Beichten nach dem heutigen Lehrstücke Jesu Christi die Betrachtung seiner Wunden, und die Entdeckung unserer Sünden. Wollen uns unsere häufigen Verbrechen ein Mißtrauen auf die Barmherzigkeit Gottes in das Herz drücken, so werden uns die Wunden Christi sagen, daß alle unsere Sünden Gnade und Verzeihung finden werden, weil eben da sogar die Kreuziger Gnade und Barmherzigkeit angetroffen haben. Sind wir aber aus jenen Leichtsinnigen, welche, nachdem sie lange Zeit ihren Gelüsten nachgelaufen, mit jener in der heiligen Schrift sagend: Non sum operata malum. *Prov.* 30, 20. Ich habe endlich nichts gar so schweres verbrochen; so betrachten wir in den Wunden Christi, ob wir kein Uebel, oder nur ein geringes Uebel gethan haben; indem wir unsere Seele dadurch so tief verwundet, und in einem so verzweifelten Stand gesetzet haben, daß zur Ausheilung derselben, Wunden und Blut eines Gottes

er-

erforderet wurden. Auf solche Art werden die einen, wie die anderen mit grösserer Frucht die Lossprechung ihrer Sünden erhalten, weil der Anblick des verwundeten Jesu den ersten mehr Hofnung, den zweyten schmerzlichere Bereuung in das Herz legen wird. Amen.

---

# Am zweyten Sonntage nach Ostern.

*Ego sum Pastor bonus: & cognosco oves meas.*

## Ich bin ein guter Hirt, und kenne meine Schaafe. Johan. 10, 14.

Es giebt also einen Hirten, und einen Miethling, und beyde haben ihre besondere Heerde. Christus ist der Hirt, und diejenigen, die ihm dienen, und nach seiner evangelischen Vorschrift wandeln, sind seine Schaafe. Die Welt ist der Miethling, und jene, welche nach ihren verderbten Gesetzen, und Regeln leben, machen ihre Heerde aus.

Die erste Eigenschaft Christi Jesu unseres guten Hirten ist diese, daß er alle seine Schaafe, und ein jedes insonderheit kennet: ego sum pastor bonus, & cognosco oves meas; ich bin ein guter Hirt, und kenne meine Schaafe. Kennet aber die Welt ihre Schaafe auch so gut? Wir werden dieses heute sehen. Ich werde den Hirten, und den Miethling gegen einander halten, ich werde untersuchen: I. Wie die Welt die ihrigen kenne, II. Wie Christus die seinigen kenne.

Erster

# Erster Theil.

Die Weltdiener laufen der Welt, wie die Schaafe ihrem Hirten nach. Von diesem Hirten erwarten sie alles. Sie versprechen sich von ihm Nahrung, Schutz, Liebe, und Sorgfalt; sie finden sich aber meistens in ihren Hofnungen hintergangen. Die Welt trägt für die Heerde ihrer Diener, und Anbether weder Sorge, noch Liebe: ja sie kennet ihre Schaafe nicht einmal. Ich kann dieses nicht handgreiflicher, als aus der Erfahrung selbst beweisen, und zwar aus einer unläugbaren Erfahrung, welche mir die göttliche Schrift selbst an die Hand giebt.

David trägt sich seinem Könige, dem Saul an, wieder den Goliath, diesen grossprechenden Philistäer einen Zweykampf zu wagen. Dieses Anerbiethen eines so jungen Menschen ist erstaunenswürdig meine Bewunderung aber reißt doch etwas anderes noch weit mehr an sich. Saul, nachdem er diesen David mit Waffen ausgerüstet, in das Feld fortgeschicket hat, fragt seinen Feldobestren; de qua stirpe descendit hic adolescens? 1. *Reg.* 17, 57. Sage mir: wer ist dieser Jüngling, der so viele Herzhaftigkeit hat? Wer sind seine Aeltern? Von was für einem Hause, aus was für einem Stamme ist er entsprossen? Was ist dieß für eine Frage? Soll denn dem Saul der David unbekannt seyn? Jener David, den er durch einen Brief nicht unlängst von seinem Vaterhause nach Hof berufen hat: den er zu seinen königlichen Waffenträger gemacht, und von dem er selbst ausgesprochen hat: stet David in conspectu meo, invenit enim gratiam in oculis meis.

1. *Reg.*

1. *Reg.* 16, 22. David soll stäts bey meiner Aufwartung seyn; denn er ist mir besonders lieb, und angenehm? Soll denn Saul jenen David nicht kennen dem er seine Gesundheit, und die Befreyung von seiner Schwermüthigkeit zu danken hat: der mit seinem Harpfenklange ihm so treffliche Dienste geleistet, und den bösen Geist von ihm abgetrieben hat? Bey allem dem redet der König von dem David immer, als wenn er ihn niemals gekannt, oder gesehen hätte. Er fragt den Abner, seinen Feldobersten; auch dieser kennet ihn nicht: Vivit anima tua, o Rex, sagt er, si novi; 1, 17, 55. Ich schwöre es dir, so wahr als du lebst, ich kenne ihn nicht. Saul giebt ihm Befehle, sich um das Herkommen des Davids bey andern zu erkundigen: Interroga; *Ibid. v.* 56. Frage nach. Aber Niemand am ganzen Hofe kann ihm Nachricht ertheilen, obschon David mitten unter ihnen gedient, und seinem Fürsten so ersprießliche Dienste geleistet hat: bis endlich David selbst nach erlegtem Goliath als ein Sieger zurückkehrt, und dem Könige sein Geschlecht, und seinen Namen zu wissen macht.

So ist die Welt beschaffen, sie läßt sich bedienen: sie sieht es gerne, wenn sich andere zu ihren Diensten bis zur Entkräftung bearbeiten, und nach allen diesen weiß sie oft nicht, was für eine Hand ihr solche Dienste geleistet habe. Christus giebt uns im Evangelium die Ursache davon an: Mercenarius est, & non pertinet ad eum de ovibus: die Welt ist kein wahrer Hirt, sondern ein eigennütziger Miethling, der sich um die Schaafe nicht bekümmert. Sie liebt nur sich selbst, und ihren Eigennutz: sie schauet nur auf die Hand,

die

die ihr dienet ; auf den Diener selbst aber wirft sie ihr Auge nicht. Wenn sie nur die Milch und die Wolle von den Schaafen ziehet, so ist sie vergnügt. Im übrigen um das Wohlergehen der Schaafe ist sie wenig besorgt: wenn sie ihre Heerde weiden, nähren und pflegen sollte, da kennet sie die Schaafe nicht: Ich würde meine Worte verlieren, wenn ich hier Proben anführen wollte. Die ganze Welt ist die Probe davon : alles klagt, und tausendmal haben wir vielleicht selbst die Weltdiener reden gehört : solange diene ich der Welt : so viel Gutes habe ich ihr erwiesen : so vieles habe ich ihr aufgeopfert: nun da ich Hilfe suche, da ich weiter zu kommen trachte, da ich um Gnade flehe, kennet man mich nicht.

Wenn auch die Welt die Ihrigen bisweilen noch kennet, wie bald vergißt sie ihrer? Auf wenn hätte man weniger vergessen sollen, als auf den ägyptischen Joseph. Die ganze Welt weiß, mit wie vielen und grossen Dienstleistungen er sich um ganz Aegypten verdient gemacht habe, Er verwaltete das ganze Reich als Vizekönig: er hat es von der äussersten Hungersnoth, mit welcher es bedrohet wurde, gerettet: er hat das Reich mit seinen guten Anstalten, und dem so vorsichtigen Kornhandel ungemein bereichert, und in besten Stand gesezet; ganz Aegypten hat ihm den Namen ihres Erlösers mit allem Rechte beygelegt : und dennoch nach Verlauf einiger Jahre hat man weder den Joseph, noch seine Brüder, noch seine Kinder und Nachkommenschaft mehr gekannt. Die heilige Schrift sagt : es selbst : Surrexit interea Rex novus, qui ignorabat Joseph. *Exod.* 1, 8. Indessen kam ein neuer König

auf den Thron: dieser wußte nichts mehr von Joseph. Alle Dienstleistungen dieses treuen Sachwalters sind in Vergessenheit gekommen; seine Kinder, und Nachkömmlinge, welche sich in diesem Lande hausäßig gemacht hatten, wurden den Aegyptern schon zuviel: Ecce populus filiorum Israel multus est *Ibid. v.* 9. Die Kinder Israel, und die Nachkömmlinge des Joseph wachsen allzu sehr an: Sapienter opprimamus eum. *Ibid. v.* 10. Wir müssen was ausdenken, sie zu unterdrücken, und aus dem Wege zu räumen; und was haben sie ausgesonnen? Man hielt sie zu unerträglichen Arbeiten, und zum Ziegelbrennen an; man gab ihnen dabey nicht Brod genug; man ließ ihre neugebohrnen Kinder in Wasser ersäufen, um sie nach und nach gänzlich auszurotten.

So verhielt sich die Welt gegen ihre Diener zu Zeiten des Pharao. Ob sie sich bey unseren Zeiten geändert habe, und gegen ihre Schaafe einen beßeren Hirten mache, dieß lasse ich dahin gestellt seyn. Ob sich nicht heut zu Tage viele wohlverdiente Joseph in allen Ständen, und in allen Gattungen der Menschen finden lassen, welche mit allem Rechte über die Unerkenntlichkeit und Vergessenheit der Welt bittere Klagen ausstossen könnten, hievon soll die Erfahrung reden. Ich wundere mich allhier nur über dieses, daß man auf die Welt, auf diesen eigennützigen Miethling, so viel Vertrauen setzt, alle seine Hofnungen auf sie bauet; sich wegen ihr abmattet, entkräftet und ausmergelt, und dabey jenen Hirten auf die Seite setzet, der seine Schaafe bis in das Herz hinein kennet; jenen wahren Hirten im heutigen Evangelium, der mehr

für seine Schaafe, als für sich selbst sorget, und um ihrer Rettung willen, Blut und Leben dargegeben hat.

# Zweyter Theil.

Wie weit genauer kennet dieser Hirt seine Schaafe? Er kennet sie alle: er kennet ein jedes dem Namen nach, und zwar mit einer dreyfachen Kenntniß, wie der heilige Augustinus sagt: erstens mit einer Kenntniß der Hochschätzung; er sieht, und kennet an einem jeden getreuen Schaafe, an einem jeden Gerechten seinen lebhaften Glauben, seine brennende Liebe Gottes, seinen Gehorsam gegen das Gesetz, seinen vielfältigen Streit, und seine täglichen Siege über die Versuchungen, seine guten Werke, und seine vor den Augen der Welt verborgenen Tugenden: ein solches Schaaf schätzet der göttliche Hirt höher, als alle Königreiche der Welt. Der Satan lief einstens durch den ganzen Erdboden herum, und nachdem er alles durchgesucht hatte, fragte ihn Gott: Numquid considerasti servum meum Job? *Job.* 2, 3. Du hast die ganze Welt beschauet, hast du in selber meinen unvergleichlichen Diener, den Job, gesehen, und bewunderet? Ohne Zweifel werden zu selber Zeit auch viele Helden, berühmte Sieger, kluge Staatsmänner, weise Regenten, glückliche Reiche gelebt haben, um alle diese fragt Gott nicht. Den einzigen frommen Job hält er für bewunderungswürdig: um diesen erkundiget er sich: von der ganzen übrigen Welt schweigt er, von Job allein redet er. So ist unser Hirt beschaffen. Seine Augen sind nur auf seine frommen Schaafe ge-

richtet. Ein armer, und schweißvoller Taglöhner, ein unbekannter Bedienter, ein verachteter Bürger der Stadt, wenn er ihn treu dienet, stehet bey ihm in höherer Gnade und Hochschätzung, als alle große, prächtige, angebethete Weltbezwinger, und Weltbeherrscher, wenn sie ihm untreu sind, und seinen Hirtenstab nicht fürchten wollen.

Er kennet zweytens seine Schaafe mit einer Kenntniß des Schutzes und Schirmes. Er suchet jene auf, die verlohren gegangen sind: er führet jene zurück, die sich verirret haben: er heilet die Verwundeten mit seinem Blute: er trägt die Müden und Schwachen auf seinen Schultern: er beschützet die Verfolgten mit seinem Stabe: er wachet über alle mit solcher Sorgfalt, als ob er nur ein einziges zu hüten hätte, und hütet doch zugleich ein jedwedes mit solcher Wachbarkeit, als ob es die ganze Heerde beträffe. Non rapiet eas quisquam de manu mea; *Joan.* 10, 28. sagt er uns selbst: Ich halte meine mächtige Hand über alle meine Schaafe ausgestreckt; trotz dem, der mir auch nur ein einziges entreissen wollte.

Er kennet endlich drittens seine Schaafe mit einer Kenntniß der Belohnung. Nein, unser Hirt ist nicht von jenen, die nur Bedienung annehmen, und zur Zeit der Belohnung ihre Diener nicht kennen wollen. Eben jener Tag, an welchem er alle Weltgeschlechter entweder zur ewigen Krone, oder zur ewigen Strafe zusammenrufen wird, wird jener Tag seyn, wo er sich am allermeisten als einen wahren Hirten zeigen wird, der seine Schaafe kennet. Separabit eos ab invicem, sicut pastor segregat oves ab hoedis. *Matth.*

25, 32. Er wird seine treuen Diener von den Sündern absöndern, wie ein Hirt die Schaafe von den Böcken absöndert. Mitten aus allen Völkern der Erde wird er die Seinigen heraussuchen; und wird die verfolgten Schaafe von ihren Verfolgern, die Frommen von ihren Spöttlern, seine Heerde von der Heerde der Welt absöndern. Diesen letzteren wird er sagen: Nunquam novi nos. *Matth.* 7, 23. Ich habe euch niemals gekannt: ich weiß nicht, wer ihr seyd: ihr seyd allzeit mit der Heerde der Welt fortgelaufen: gehet zu eurem Miethlinge, discedite a me; von mir aber entfernet euch auf ewig. Hingegen seinen treuen Schaafen wird er sagen: Venite, kommet ihr auserwählte Heerde: ich kenne euch schon von so vielen Jahren her: ich habe euch allzeit unter meiner Heerde nach mir einhergehen gesehen: heut will ich vor den Augen der ganzen Welt zeigen, daß ich euch kenne, und mich für euch erkläre: Venite, kommet, und besitzet mit mir mein Reich, und wo der Hirt ist, da sollet auch ihr, meine Schaafe! auf ewig seyn.

Wir haben den Hirten, und den Miethling, Christum und die Welt betrachtet. Ich sage denn zu allen, was einstens Josue den Israeliten sagte: Optio vobis datur, eligite hodie, quod placet, cui servire potissimum debeatis. *Jos.* 24, 15. Man läßt euch zwischen beyden die freye Wahl, erwählet euch heut, was euch beliebt, wem ihr aus beyden dienen, und zu was für einer Heerde ihr euch schlagen wollet. Die Welt, dieser eigennützige Miethling, verspricht zwar tausend Vergnügen; ist man aber eine Zeit lang mit seiner Heerde fortgelaufen, so läßt er endlich die

ganze Heerde im Stiche: Dimittit oves, & fugit, sagt Christus, er verläßt zuletzt seine Schaafe: und fliehet davon. Dienet man aber Jesu Christo getreu, so wird man an ihm allzeit einen guten, ja den besten Hirten erfahren. Er führt zwar seine Heerde durch etwas härtere, und mit Dörnern bestreute Wege; er verläßt sie aber niemals, bis er sie endlich in den himmlischen Schaafstall einführet, von welchem ein jedes Schaaf schon vorhinein mit Paulo sagen kann: Tunc cognoscam; sicut & cognitus sum. 1. Cor. 13, 12. Alsdenn werde ich meinen Hirten kennen, wie er mich jetzt kennet. Ich werde nicht durch den Glauben, sondern vom Angesichte zu Angesichte sehen, wie schön, wie gut, wie unendlich liebenswürdig mein göttlicher Hirt Christus Jesus sey. Und gleichwie es auf Erden mein größter Trost ist, daß mich mein guter Hirt kennet, so wird es im Himmel meine ewige Freude seyn, daß auch ich meinen guten Hirten kennen werde. Amen.

# Am dritten Sonntage nach Ostern.

*Dicebant ergo: quid est hoc, quod dicit, modicum? Nescimus, quid loquitur.*

Sie sprachen daher: was ist das, daß er sagt, über ein kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Joh. 16, 18.

Ganz anderst denket Gott, und ganz anderst die Welt. Die Welt hält es für eine Schande sich belehren zu lassen. Gott sieht es mit Wohlgefallen an, wenn man der Wahrheit nachforschet. Die Welt dünkt sich allein weise zu seyn, und glaubt, alles zu begreifen. Der Fromme, der Gerechte zweifelt über manches, hat auf sich, und seine Einsicht Mißtrauen, erholet sich Rathes; und es glücket ihm, solchen zu finden, und die Wahrheit zu entdecken. Die Jünger des heutigen Evangelium verstanden Jesum Christum nicht; daher sprachen sie nur erst bey sich selbst, und in ihrem Herzen: quid est hoc, quod dicit? Was ist das, was er uns vorträgt? Christus merkte ihre Lehrbegierde, daß sie ihn darum fragen wollten; er kam ihrer Frage bevor, und erklärte ihnen die Wahrheit.

Was will aber Jesus Christus hiemit sagen? Er lehret uns, daß die wahre Weisheit bey den rechtschaffenen Christen, und die Thorheit nur bey den Sündern, und Boshaften sey. Bleiben wir heut bey dieser Wahrheit. Ich sage daher I. Der Fromme ist der wahre Weise, II. Der Sünder ist der größte Unwissende.

# Erster Theil.

Wer ist der wahre Weise? Jener, der eine jede Sache nach ihrem Werthe zu schätzen weiß. Diese Weisheit aber findet man nur in den Herzen der Frommen. Nur diese wissen ihren Gott, und der Welt die wahre Schätzung zu geben: nur diese haben die wahre Kenntniß der Welt. Sie wissen, daß alles, was die Welt giebt, vergänglich, eitel, und nur auf den Schein; jenes aber, was Gott verspricht, gründlich; ewig, und unsterblich ist. Daher verachten sie das Zeitliche, weil sie das Ewige dafür hoffen. Ist dieses vielleicht Schwachheit, Unsinn, oder Aberglaube?

Ein Ackersmann, spricht der heilige Augustinus, wirft ganze Säcke voll Körner mit eigener Hand in das Feld hinaus; ja er giebt sich Mühe, sie in die Erde einzuscharren: scheint dieß nicht ein unsinniges, und lächerliches Unternehmen: sein Gut mit vollen Händen hinauswerfen? Nein, das, was er thut, ist kluge Anstalt, vernünftige Hauswirthschaft. Er wirft einige Händevoll Körner hinaus, weil er hoffet, eine ganze reichliche Erndte dafür einzubringen; ut non sit inprudentia, spes facit, die Hofnung der Erndte, und des hundertfältigen Gewinns macht, daß dieses Hinauswerfen kein lächerlicher Unsinn, sondern wahre Klugheit, und Weisheit sey. Eben so ist es auch hier. Der Christ verachtet die Weltgüter; er hasset sich selbst; er opfert verschiedene Dinge auf, die er eben so gut, als der Sünder genießen könnte, ist dieß nicht Dumheit? Nein, denn er weiß, und sieht es ein, was das Zeitliche

liche im Vergleiche mit dem Ewigen, das Vergängliche im Vergleiche mit dem Unvergänglichen abwiegt. Diesem letzteren giebt er den Vorzug, und daher ist sein Verlust ein wahrer Gewinnst, seine Thorheit eine wahre Weisheit. Nur der wahre Christ hat die rechte Kenntniß Gottes. Er weiß es, daß dieses das allerhöchste, und unendliche Gut ist, daß, sobald dieser höchste Gebiether redet, und schaft, alles andere weichen müsse, und daß man weder eine Macht fürchten, noch ein Gut lieben, ja nicht einmal sein eigenes Leben achten müsse, wenn es wider den Willen dieses höchsten Herrn läuft.

Er befindet sich auf dieser Welt, wie ein Bothschafter an einem fremden Hofe. Ein solcher Abgesandter hoffet da nichts, weil er alles nur von seinem Monarchen hoffet. Er bezeigt zwar jenen, an die er gesandt ist, die schuldige Ehre, doch so, daß ihm der Monarch, der ihn gesandt hat, in seinem Herzen allzeit der verehrungswürdigste und der liebste ist. Er ziehet alles hoch an, was der Ehre seines Gebiethers nur im geringsten entgegen ist. Er redet immerhin mit grosser Freymüthigkeit, oft auch im hohen Tone, wenn es um die Ehre seines Fürsten zu thun ist. Ist dieß Trotz, Hochmuth, oder Unbescheidenheit? Nein, dieß ist Treue, Vernunft, und Rechtschaffenheit. Er thut es, weil ihm der Herr, dem er dienet, gut bekannt ist, und weil er ihn so, wie er ihn hochschätzt, auch groß machen, und ehren will. So denkt, und handelt auch der wahre Christ. Hier auf Erden ist er nur ein Fremdling, und weil er von der Größe, und Hoheit seines Gottes ganz eingenommen ist, so läßt

er sich durch nichts reizen, durch nichts verblenden. Kann er sein Glück nicht anders machen, als mit Beleidigung Gottes, so tritt er lieber sein Glück mit Füssen, als daß er seinen höchsten Herrn beschimpfete. Hat er die Ungnade eines Menschen zu fürchten, wenn er Gott treu ist, so achtet er alle Ungnade für nichts, um die Ungnade des Allerhöchsten nicht über sich zu ziehen. Ist dies Unsinn, Dummheit, oder wahre Weisheit?

War es Schwachheit, oder Weisheit bey dem Eleazarus, daß er noch als Greise so streuge über das Gesetz hielt, daß er lieber den Martertod ausstand, als von den verbothenen Speisen aß? War es Schwachheit, oder Weisheit bey den dreyen Knaben zu Babylon, daß sie so unerschrocken dem Nabuchodonosor unter das Gesicht sagten: wir haben dir auf deinen Befehl keine Antwort zu geben: thue, was du willst, deine Götter ehren wir nicht, und die Bildsäule, die du errichtet hast, bethen wir nicht an? War es Schwachheit, oder Weisheit bey Johannes dem Täufer, daß er so frey vor den Herodes tratt, und ihm unter die Augen sagte: es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zur Ehe zu haben? War es Schwachheit, oder Weisheit bey den Aposteln, daß sie der Obrigkeit, die ihnen das Predigen verbot, so plattbin den Gehorsam verweigerten: wir werden euch nicht gehorchen, und wir können auch nicht, weil es uns Gott befiehlt?

Wahr ist es, weil alle diese wegen Gott sich der Ehren, und Würden entschlugen, sich dem öffentlichen Gespötte, ja der Gefahr des Todes selbst aussetzten,

so

so haben die Großen auf sie einen Unwillen gefaßt, und sie ihres Schutzes beraubet. Wenn wir sie aber deswegen für niederträchtige, schwache, und blödsinnige Menschen halten, so wissen wir nicht, was wahre Weisheit, und ächte Hoheit sey. Sie bestehet in jenen Gesinnungen, die uns die Religion, und die Gottseligkeit eingiebt, und weil die Boshaften weder Frömmigkeit, noch Gottseligkeit haben: so sind sie in der That die unwissensten Menschen, sollten sie auch sonst alle erdenkliche Weisheit der Welt haben.

# Zweyter Theil.

Indessen wollen sie doch das seyn, was sie nicht sind, große Seelen, und weise Menschen. Zeige man mir also, wie denn diejenigen große, und weise Menschen seyn können, welche sagen, daß sie Religion haben, und dennoch alles, was die Religion befiehlt, fort und fort vernachläßigen; welche heilig glauben, und lasterhaft leben; Christen in Worten, und Halbheiden in Werken sind? Ist dieß das Thun eines klugen, und weisen Mannes, glauben: es sey ein Gott, und dennoch aus dem Glücke, und der Wohllust sich seinen Gott machen? Glauben, die Seele sey unsterblich, und nur für den Leib, der sterben muß, sorgen? Glauben: daß eine ewige Belohnung sey, und doch nie eine Hand ausstrecken, sie zu verdienen? Glauben: daß eine ewige Strafe sey, und doch nie einen Fuß heben, ihr zu entgehen? Glauben: daß Gott das allerhöchste Gut sey, und ihn doch für nichts achten? Glauben: daß der Schimmer dieser Welt

wie

wie ein Blitz vergehe, und dennoch derselben alle seine Anbethungen zinsen? Ist das nicht die wahre Unwissenheit, und Blindheit? Gewiß, die Süuder, und die Boshaften, wie durchdringend immer ihr Geist, wie glänzend ihre Geburt immer ist, wie sehr sie auch meinen, daß ihr Herz groß, und ihre Gemüthsart edel sey, dessen ungeachtet thut man ihnen kein Unrecht, wenn man sie als thörichte, und unwissende Menschen betrachtet; denn sie kennen das nicht, was der Mensch am allererstenkennen soll, nämlich Gott, und die Welt.

Sie kennen Gott nicht, und man kann ihnen plattbin dasjenige sagen, was Christus zu den Pharisäern gesprochen hat: vos dicitis, quia Deus vester est, & non cognovistis eum. *Joan.* 8, 54. ihr saget, der Herr sey euer Gott; ihr kennet ihn aber nicht. Die Sünder, die Leibeigene der Welt kennen sie ihren Gott? Ja, mit Worten; denn sie sagen, er sey ihr Gott. Kennen sie ihn aber auch in der That? Wissen sie, was das heiße; ein allerhöchstes, ein unendliches, ein ewiges Gut? Wenn sie Gott für was solches hielten, würden sie nicht seinen Dienst allen Dingen der Welt vorziehen? Nun aber ziehen sie den Weltdienst, ja den nächsten besten irdischen Vortheil dem Dienste, und dem Gesetze Gottes vor. Wenn sie Gott für das allerhöchste Wesen hielten, würden sie nicht jene glückselig schätzen, die sich bestreben, seiner Majestät wohlzugefallen? Nun aber begegnen sie den frommen, und treuen Dienern Gottes mit Verachtung wie einem Auskehrichte der Welt. Wenn sie Gott als ihren allerhöchsten Herrn, als den Gebiether

über

über Leben und Tod erkenneten, würde das nicht ihre größte Sorge seyn, wie sie in allen Stücken seinen anbethenswürdigen, und heiligsten Willen thun könnten? Nun aber die Bösen fragen nichts um seinen Willen; sie fürchten sich nicht, ihn zu beleidigen; sie geben sich recht Mühe auf ihn zu vergessen; sie leben fort, als ob Gott so blind wäre, daß er ihre Laster nicht sähe; als ob er unvermögend wäre, sie zu bestrafen; als ob sie sicher wären, von seinem Zorne nicht ergriffen zu werden; als ob ihr Gott selbst mit ihnen einstens sterben müßte: sie erkennen also Gott nicht als einen allwissenden, allmögenden, gerechtesten, unsterblichen Gott.

Ja, nicht einmal die Welt kennen sie. Denn sie bewerben sich um die Gunst der Menschen dergestalt, als ob ihre Gewogenheit unveränderlich wäre, da es doch gewiß ist, daß nichts unbeständiger, und nichts mehr der Abwechslung unterworfen sey, als die Herrngunst. Sie verlassen sich dergestalt auf die Macht ihrer Gönner, und Schützer, als ob ihre Macht ohne Ende wäre; da wir doch wissen, wie wenig die Menschen thun können, und wie noch weniger sie thun wollen. Sie dienen der Welt, und opfern sich der Welt auf, als wenn sie ihre Gottheit wäre, und sie sollten doch wissen, daß die Welt viel verspricht, und wenig giebt, und wenn sie auch giebt, so begnügt sie nicht, und wenn sie auch begnügt, so dauert das Vergnügen nicht lange. Nein, der Sünder kennet weder die Welt, noch seinen Gott.

Man kann daher mit Rechte sagen, die Bösen wären die Unwissendsten in der Welt, weil sie das nicht wissen,

was doch bey allen Völkern allzeit die erste Wissenschaft gewesen ist, nämlich Gott kennen lernen. Die göttliche Schrift nennet daher den Sünder an hundert Orten den Thoren. Christus Jesus selbst, da er das Gleichniß von den fünf weisen, und fünf thörrichten Jungfrauen anführt, will uns dadurch sagen: die Menschen wären in zwey Gattungen getheilt; die einen wären die Weisen, jene nämlich, die Gott fürchten, und lieben; jene aber wären die Thörrichten, die Unverständigen, die Unwissenden, die auf Gott vergessen, und die brennenden Ampeln der Liebe Gottes nicht in Händen haben. Es bestehet also die erste, die nothwendigste, und schönste Wissenschaft in dem, daß man Gott kenne. Nosse te, — sagt Salomon, & scire justitiam, & virtutem tuam radix est immortalitatis. Sap. 15, 3. Dich o Gott! kennen, deine unendlichen Vollkommenheiten einsehen, dieß ist die Quelle der Unsterblichkeit. Dieß ist die einzige schöne Wissenschaft, setzt der Geist Gottes bey dem Propheten Jeremias hinzu, in hoc glorietur, qui gloriatur, scire, & nosse me; Jer. 9, 24. in welcher der Mensch seinen Ruhm suchen soll, Gott wissen, und kennen. Hingegen alles andere wissen, und Gott allein nicht kennen; von ihm keine wahren Begriffe, und nöthigen Kenntnisse haben, dieß ist die Quelle des Todes, die größte Unwissenheit, und die größte Schande des Menschens.

Lassen wir dieses den Boshaften zu bedenken über. Wir alle, die wir die Erkenntniß des unsterblichen Gottes von oben herab erhalten, und ihm nach Maaß derselben zu dienen bisher gesorgt haben, wir sagen

mit

mit Dankbarkeit, was Christus Jesus gesagt hat: ich preise dich Vater! Herr Himmels, und der Erde! daß ich nicht einer aus jenen Afterweisen bin, denen du deine Wahrheiten verborgen hast, sondern einer aus jenen Kleinen, welche lehrgierig waren, sie zu wissen, sie zu kennen, und welchen du sie entdecket, und begreifen gemacht hast. Gieb uns aber auch die Gnade, mit dieser Kenntniß Nutzen zu schaffen, und die Früchte davon einstens in dem Himmel einzuerndten. Amen.

---

## Am vierten Sonntage nach Ostern.

*Quia hæc locutus sum vobis, tristitia implevit cor vestrum.*

Weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Betrübniß geworden. Joh. 16, 6.

Was für Wahrheiten redete denn der Sohn Gottes zu seinen Jüngern, die ihnen ihr Herz mit so vieler Betrübniß erfüllet haben? Er sagte ihnen Verfolgungen vor; er verkündigte ihnen schon vorhinein, daß man sie aus den Synagogen ausschliessen, als falsche Propheten beschuldigen, und unter dem Scheine des Eifers geisseln, und tödten wird. Diese Wahrheiten waren die Ursache ihrer Betrübniß, und Christus sagt zu ihnen: Quia hæc locutus sum vobis, tristitia implevit cor vestrum. Weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Betrübniß geworden.

Nämlich

Nämlich traurige Wahrheiten sind meistens diejenigen, die wir mit Unlust, und ungerne anhören. Nur jene Wahrheiten finden in unser Herz einen leichten Eingang welche schmeichelhaft sind, welche uns dasjenige vorstellen, was wir Gutes und Löbliches an uns haben, oder an uns zu haben vermeinen. Ein Fehler, den ich heut zu entdecken mir vorgenommen habe: denn ich sage: unter allen Wahrheiten sind keine anzutreffen, vor welchen wir uns mehr fürchten, und in Acht nehmen sollten, als jene Wahrheiten, die uns schmeicheln, die uns angenehm, und vortheilhaft sind; denn solche Wahrheiten I. Entweder verführen sie uns, II. Oder sie verderben uns.

## Erster Theil.

Wir haben uns vor nichtsmehr zu fürchten, und in Acht zu nehmen, als vor der Wahrheit, die uns schmeichelt. Denn jene, die uns Lob singen, verführen uns meistentheils: sie rühmen oft an uns Tugenden und Verdienste, die wir nicht haben; weil man uns aber sagt, wir besäßen sie, so fangen wir an, es zu glauben, wir wären in der That jene, für die man uns ausgiebt. Der heilige Geist hat es gesagt, und seine Worte sind eben sowohl an uns, als an die Israeliten gerichtet, zu welchen er durch den Mund des Jesaias geredet hat: Populе meus, qui te beatum decunt, ipsi te decipiunt. *Isa.* 3. 12. Mein Volk, welche dich selig preisen, diese betrügen dich. Diejenigen, die uns in allen Stücken

Bey-

Beyfall ertheilten, die an uns alles loben, die uns glücklich preisen, und besonders jene, die uns vollkommen, tugendhaft und heilig nennen, diese hintergehen uns, und mißbrauchen unsere Leichtgläubigkeit. Denn meistentheils sagen sie uns dasjenige vor, was wir seyn sollten, aber nicht, was wir wirklich sind. Sie sagen uns, sie überschütten uns mit tausend Lobeserhebungen, welche aber nichts anderes, als übertriebene Ausdrücke der Höflichkeit sind; wir nehmen sie aber dem Buchstaben nach auf, und glauben sie. Qui te beatum dicunt: ipsi te decipiunt; die dich selig preisen, diese betrügen dich. Daher geschieht es täglich, daß sonst auch sehr bescheidene Menschen nach und nach von diesen nichtigen Schmeicheleyen sich einnehmen lassen. Sie fangen an zu glauben, daß sie wirklich jenes besitzen, was man an ihnen rühmet, und was sie doch nicht haben. Sie finden, und bewunderen Natursgaben, Eigenschaften, Geschicklichkeiten an sich, die doch Niemand anderer an ihnen wahrnimmt; sie schreiben sich Dinge zu, die Niemand an ihnen erkennt; mit einem Worte die Schmeicheley verführt sie, und macht, daß sie sich selbst nicht mehr kennen, daß sie sich für ganz andere Menschen halten, als sie wirklich sind.

Man sollte es fast nicht glauben, daß die Schmeicheley den Menschen so weit verführen könne; doch ist es gewiß, daß sie die Hauptquelle der Abgötterey gewesen, und daß eigentlich daher der Aberglaube, und die Verehrung der falschen Gottheiten entstanden sey, die so lange Zeit in der Welt geherrschet hat.

Ja, die Schmeicheley hat so viele Völker abgöttisch gemacht. Man gab anfangs gewissen Großen und Helden dieser Welt zu verstehen, sie wären etwas mehr, als Menschen, sie wären Götter; und weil man ihnen dieses öfters als einmal wiederholte, so wollten sie auch als Götter gehalten, und geehret werden. Sie wußten zwar mehr als zu wohl, daß ihnen diese göttlichen Ehren nicht gebührten; aber die Begierde, groß zu seyn, das Wohlgefallen, welches sie an dergleichen Anbethungen hatten, brachte es dahin, daß sie diese göttlichen Ehrbezeigungen anfangs zuliessen, und bald darauf forderten. Dieser Irthum wurde nach und nach zu einer wahrhaften Meinung, und ganz unvermerkt zu einem förmlichen Gesetze. Man bauete ihnen, obschon sie Sterbliche waren, öffentliche Tempel; man widmete ihnen Altäre, und entrichtete ihnen darauf göttliche Opfer. Durch diesen Weg ist ein Jupiter, ein Herkules, ein Merkurius zu göttlichen Ehren gekommen.

Die Verführung der Schmeicheley gehet zwar heut zu Tage nicht so weit; sie stiftet aber doch eine andere Gattung der Abgötterey. Man sagt zwar zu den Großen, und Reichen nicht mehr: sie wären Götter; man sagt aber doch zu ihnen, sie wären nicht wie andere Menschen beschaffen, sie hätten keine menschlichen Schwachheiten an sich: sondern sie besäßen Eigenschaften, die sie weit über andre Menschen erheben: man sondert sie dergestalt von der gemeinen Masse der Menschen ab, daß sie endlich fast vergessen, daß sie Menschen sind, und deswegen

als

als Götter bedient werden wollen: qui te beatum dicunt, ipsi te decipiunt; die dich selig preisen, diese betrügen dich.

# Zweyter Theil.

Gesetzt aber auch, daß diejenigen, die uns loben, uns niemals betrügen, und uns allzeit nur jenes reden, was die Wahrheit ist, so behaupte ich doch, daß ob sie uns gleich nicht betrügen, sie uns doch verderben. Denn angenehme, rühmliche, und schmeichelhafte Wahrheiten, sobald wir sie gerne hören, verleiten uns zum Hochmuthe, sie flössen uns einen heimlichen Stolz ein, welcher macht, daß wir uns in unserer Hochachtung über andere, und oft über uns selbst erheben. Man lobt uns zwar nicht über die Gebühr: man sagt uns nichts als die Wahrheit; obschon es aber nur die Wahrheit ist, so macht sie doch in unser Herz einen unglücklichen Eindruck, welcher unter dem Scheine der Wahrheit in uns die Demuth zerstöhret; und wenn einmal die Demuth aus dem Herzen gehoben ist, so ist der Grundstein aller Tugend, und aller Gnaden Gottes aus selbem herausgerissen. Ist dieses nicht geschadet, und verdorben genug? Da finde ich endlich die Ursache, warum Jesus Christus selbst, so lange er auf der Welt war, die Wahrheiten, die ihm zur Ehre und zum Ruhme gereichten, nicht habe anhören wollen. Er that Wunder; er heilete die Blindgebornen; er weckte die Todten auf; wenn ihm aber das Volk deswegen glückwünschen, und ausrufen wollte, er

wäre ein von Gott gesendeter Prophet, so legte er allen ein Stillschweigen auf, er befahl ihnen, diese Wunder nicht auszubreiten, und da e ihre Dankbarkeit gegen ihn bezeigen wollten, so verbarg er sich sogar, weil er sich von ihnen nicht wollte loben, und rühmen lassen. Ja, er beobachtete dieses sogar gegen die Höllenfeinde. Wenn diese Geister auf seinen Befehl aus den Leibern der Besessenen ausfuhren, und öffentlich sagten, er wäre Christus, er wäre Gottes Sohn, so bedrohete er sie, und geboth ihnen zu schweigen: Increpans non sinebat ea loqui; *Luc.* 4. 41. er bestrafte sie, und ließ sie nicht reden. Warum wendete der Sohn Gottes Befehle, und sogar seine Allmacht an, Lobsprüche, die ihm mit allem Rechte gebührten, von sich abzuwenden, und zu verwerfen? That er dieses vielleicht darum, weil es für ihn gefährlich war, wenn er gelobet, und gepriesen wurde? Nein, nur uns wollte er hiedurch unterrichten, sagt ein heiliger Ambrosius, er wollte schmeichelnde Wahrheiten nicht hören, derer er sich doch mit Rechte hätte rühmen können, damit wir lernen sollten, uns vor schmeichelnden Wahrheiten zu fürchten, weil diese in uns die Demuth ersticken, welche der Grundstein aller Tugend ist, und weil sie den Geist des Hochmuths ernähren, welcher der erste Feind unserer Seligkeit ist.

Es ist aber dieses noch nicht das ganze Verderbniß, welches solche schmeichelnde Wahrheiten mit sich führen. Nebst dem, daß sie in uns die Demuth, diese Wurzel aller Tugend ausrotten, so vermindern sie in uns auch den Eifer, und die Bemühung in der christlichen Voll-

Vollkommenheit immer weiter, und weiter zu kommen. Denn die Vollkommenheit eines Christen ist eine sehr beschwerliche Sache, und das Hauptwerk dabey bestehet in dem, daß man immer weiter, und weiter fortzugehen trachte, daß man auf dem Tugendwege nie stille stehe, daß man sich befleiße, sich von Tage zu Tage selbst zu übertreffen, und von einer Stuffe auf die andere hinaufzusteigen. Nun aber die Lobsprüche der Menschen, wenn sie auch noch so billig, und gerecht sind, bringen es doch ganz unvermerkt dahin, daß wir anfangen, mit uns selbst zufrieden zu seyn, und uns um den Wachsthum unserer Tugend, und Vollkommenheit nicht mehr zu bekümmern. Denn wenn wir sehen, daß man uns immer nur Lobsprüche zuwirft, daß man unsere gute Hauszucht, die christliche Erziehung der Kinder, die Genauigkeit in unseren Amtsverrichtungen, unseren Eifer in dem Christenthume, unser eingezogenes, und sittsames Wesen uns immer anrühmet, daß man an uns alles lobet, alles als vollkommen, und lobenswürdig preiset, so glauben wir endlich, wir wären schon bereits weit genug gekommen, wir besäßen schon jenes Vollkommene, was wir haben sollten, wir hätten in allen obenbenannten Tugenden den Gipfel schon erreichet; daher fangen wir an nachläßig zu werden, und uns um einen größeren Grad der Frömmigkeit nicht mehr zu bewerben.

Wir fangen alsdenn an, ganz anderst als der Weltapostel zu denken. Dieser, obwohl er in der Heiligkeit schon so hoch gestiegen war, sagte doch ganz frey zu den Ppilippern: Ego me non arbitror

comprehendisse; *Philipp.* 3, 13. Gott behüte mich, daß ich mich schon für vollkommen halten soll. Nein, ich bin noch sehr weit von dem Ziele entfernt, zu welchem ich gelangen soll; aber ich gehe beständig fort, und bemühe mich, dasselbe zu erreichen: daher quæ quidem retro sunt, oblivisceus, ad ea vero, quæ sunt priora, extendens meipsum; vergesse ich auf das, was ich schon gethan habe, und was hinter mir ist, und, trachte immer nach dem, was vor mir ist, und was mir zu erreichen noch übrig ist. Ein Mensch hingegen, der von schmeichelnden Lobeserhebungen, und Anpreisungen sich betäuben läßt, anstatt diese Sprache des Apostels zu reden, betrachtet das wenige Gute, das er bereits gethan hat, mit vielem Vergnügen, und vergißt auf das, was er noch zu erreichen, und zu vollbringen hätte.

So wird nämlich beydes wahr, was Gott von schmeichelnden Lobsprüchen vorgesagt, und ich bisher bewiesen habe: Populeus, qui te beatum dicunt, ipse te decipiunt & viam gressuum tuorum dissipant. Mein Volk! die dich loben, und selig preisen, diese betrügen dich, und verderben jene guten Schritte, die du auf dem Tugendwege schon gemacht hast. Sie betrügen dich, weil sie machen, daß du dich für jenen hältst, der du doch nicht bist; oder wenigstens verderben sie dich, weil sie dir Hochmuth einflössen, und dich zur Nachlässigkeit verleiten, durch welches alles bisherige Gute bis in den Grund verdorben, und zernichtet wird.

Setzen wir also in jene schmeichelnden, und rühmlichen Wahrheiten, die man uns vorsagt, allzeit ein Mißtrauen. Betrachten wir diejenigen, die uns loben, als gefährliche Leute. Bringen wir es dahin, daß man von einem jeden aus uns mit Wahrheit sagen könne was der heilige Ambrosius von dem Kaiser Theodosius sagte: ich habe diesen Fürsten geehret, und geschätzet, weil er, obschon er durch seine Würde über alle Menschen erhoben war, dennoch denjenigen lieber gehabt hat, der ihn getadelt, als der ihn gelobt hat. Die schmeichelhaften Lobeserhebungen jener Menschen, die uns allzeit Beyfall ertheilen, führen allezeit einen tödtlichen Gift mit sich, welcher uns entweder verführt, oder verdirbt. Amen.

---

## Am fünften Sonntage nach Ostern.

*Petite. & accipietis.*

Bittet, so werdet ihr empfangen. Joh. 16, 24.

War es denn nöthig, daß uns Christus zum Gebethe noch einlüde, und mit allem Nachdrucke dazu anspornete? War es denn nöthig, daß er diese Ermahnung zum Bethen so oft wiederholete: bittet, suchet, klopfet an? Ist denn unsere Dürftigkeit nicht schon von sich selbst groß genug, um uns des Bethens zu ermahnen, und zum Throne Gottes gleichsam mit Gewalt hinzureißen?

Wir haben so viele Anliegen, Sorgen, Arbeiten, und Geschäfte auf uns, und oftmals Sorgen, und Geschäffte von großer Wichtigkeit: brauchen wir hiezu das Gebeth, und den Beystand Gottes nicht? Wenn ich Vernunft, und Religion zu Rathe ziehe, so finde ich nichts nothwendiger, als das Bethen bey der Menge, und Wichtigkeit unserer Geschäfte; schaue ich aber auf Erfahrung zurück, so finde ich, daß eben die Menge, und Wichtigkeit der Geschäffte, uns zu einem Vorwande dienet, das Gebeth zu unterlassen. Ich kann nicht bethen, sagt man, und ich finde die Zeit nicht dazu, weil ich so viele, und wichtige Geschäfte zu schlichten habe. Ich behaupte aber das Widerspiel, und sage: I. Je wichtiger die Geschäffte sind, desto nothwendiger ist das Gebeth; II. Je wichtiger die Geschäffte sind, desto eitler ist die Entschuldigung wider das Gebeth.

# Erster Theil.

Das Gebeth ist zwar eine allgemeine Pflicht aller Menschen, doch ist diese weit dringender bey jenen, denen wichtige Geschäffte obliegen. Denn je wichtiger die Geschäffte sind, von desto größeren Folgen sind sie auch: Folgen, die entweder mit dem Glücke der Kinder, oder mit den Vortheilen unser.s Hauses, mit dem Nutzen, oder Schaden sehr vieler Menschen verbunden sind. Man hat also Klugheit vonnöthen, um glückliche Rathschläge abzufassen: man hat Erleuchtungen vonnöthen, um das Wahre von

dem

dem Falschen, das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden: man hat Einsicht vonnöthen, um alles dasjenige von ferne zu entdecken, was nützlich, oder schädlich seyn könnte: man hat Standhaftigkeit vonnöthen, damit man sich weder von dem Eigennutze hinreißen, noch von der Menschenfurcht schrecken lasse.

Wo ist aber jene reiche Quelle, von welcher diese Klugheit, diese Erleuchtungen, diese Einsichten, diese Herzhaftigkeit uns zufliessen muß? In uns selbst treffen wir sie nicht an. Denn wie der Weltapostel sagt: menschlicher Witz, und fleischliche Klugheit ist ohne Beyhilfe des himmlischen Lichtes eine lautere Blindheit; wir müssen also alle diese Gaben bey Gott suchen, welcher der Ursprung, der Inhaber, der Ausspender aller dieser Geschenke ist. Bey Gott müssen wir sie suchen, der in der heiligen Schrift sagt, daß er der Herr davon ist. Denn also redet uns die göttliche Weisheit im Buche der Sprüchwörter: Meum est consilium; *Prov.* 8, 14. Die guten Rathschläge gehören mir zu: Mea est prudentia, Klugheit, und Bescheidenheit ist mein Eigenthum: Mea est fortitudo, in seinem Vorhaben standhaft, gegen alles Schrecken, und Anlocken unbeweglich, in Handhabung des Guten beständig seyn, ist eine Gabe, die von meiner Hand kömmt: Per me potentes decernunt justitiam. wenn die Mächtigen alles gut, und gerecht verordnen, so thun sie dieses per me durch mich; weil ich sie das Wahre vom Falschen habe unterscheiden gemacht; weil ich ihnen die Zunge bei ihren Reden, und die Hand bey ihren Arbeiten

geführet, und geleitet habe. Wenn also die Rathschlägigkeit, die Erleuchtung, die Einsicht, die Liebe zur Billigkeit nur allein von Gott dem Menschen zukommen, kann man noch zweifeln, wo, und wem das Gebeth am nothwendigsten sey? Liegt es nicht am Tage, daß sich jene am meisten damit beschäfftigen sollten, denen wichtige Geschäfte obliegen?

Wenigstens Moyses zweifelte nicht daran. Nachdem er von Gott den Auftrag überkommen hat, dem Volke das Gesetz zu verkündigen, den Gottesdienst einzurichten, und alles in eine neue Ordnung zu bringen, so schlug er seinen Richterstuhl auf; aber wo? Nicht unter den Gezelten des übrigen Volkes, sondern nächst an jenem Orte, allwo die heilige Bundeslade aufbewahret wurde. Die Ursache dessen giebt der heilige Gregorius: Moyses wußte, wie leicht man sich bey so wichtigen Geschäften, die er zu schlichten hatte, verirren, und fehlen könne. Daher wollte er die Bundeslade nahe an der Hand haben, damit er bey allen vorkommenden Zweifeln alsogleich zur Stiftshütte hinzutreten, und sich durch das Gebeth mit Gott berathschlagen möchte, als welcher von der Bundeslade seine Orakel, und göttlichen Antworten herauszureden pflegte. Es dachte nämlich Moyses bey sich: dem gemeinen Volke ist es genug, wenn es von weitem seine Hände gegen das Heiligthum des göttlichen Bundeskastens erheben kann; ich aber, der ich solche Geschäffte auf mir habe, die wegen ihrer Menge, und Wichtigkeit so bedenklich sind, ich muß nahe, und der nächste bey der Bundeslade seyn, damit ich allda öfters Rath, Licht, und Schutz einholen könne.

Ich

Ich weiß zwar, daß bey solchen erheblichen Arbeiten, und Verrichtungen auch natürliche Klugheit, und menschliche Mittel das ihrige beytragen müssen. Man muß andere zu Rathe ziehen; man muß sich erkundigen; man muß allem seinem Witze auf iethen, die Sachen vom Grunde aus zu durchforschen; man muß sich Zeit nehmen, damit man nichts übereile, alles dieses ist recht, sagt ein heiliger Bernhard; aber alles dieses ist noch nicht genug, wenn man nicht die Sache auch mit Gott verabredet: Utilis est eruditio, sed multo magis oratio necessaria, quæ sola docet scire de omnibus; es ist nothwendig, daß man alle seine eigene Klugheit zusammnehme, und auch fremden Rath aufsuche; aber noch weit nothwendiger ist das Gebeth, welches allein uns in allem auf das vollkommenste unterrichten kann. Menschliche Klugheit, und Einsicht ist niemals sicher, und unfehlbar; das himmlische Licht allein, wenn es Gott in unsere Herzen einfallen läßt; lehret uns sicher, und unfehlbar, weil es das Licht der ewigen Wahrheit ist Dieses göttliche Licht zeigt uns, wen wir zu Rathe ziehen sollen; dieses lehret uns, die Wahrheit vom Betruge unterscheiden: dieses zeigt uns, wie wir die Kinder versorgen, was für eine Wahl wir treffen, und wie wir die Güte mit der Schärfe vereinbaren sollen. Um dieses Licht aber will Gott gebethen seyn.

Selbst Christus der ewige Gottessohn hat bey allen wichtigeren Angelegenheiten darum gebethen. Es meldet zwar das Evangelium öfters, daß Christus gebethet habe; es bestund aber dieses meistens

in ganz wenigen Worten: oder in einer bloßen Erhebung der Augen, und des Gemüthes gegen den Himmel. So oft aber die Evangelisten eines wichtigeren Geschäfftes, so er unternommen hat, Meldung thun, so berichten sie uns allzeit, daß er ein längeres Gebeth gegen den Himmel vorausgeschicket habe. Da die Zeit angebrochen war, öffentlich durch drey Jahre der Welt ein neues Gesetz zu predigen, so fastete, und bethete er durch vierzig Tage, um den Segen seines Vaters dazu anzuflehen. Wollte er aus allen seinen Jüngern zwölf Männer erwählen, welche die ersten Prediger der Welt seyn sollten, so sagt der Evangelist: Erat pernoctans in oratione, *Luc.* 6, 12. er bethete zuvor die ganze Nacht. Da er endlich seyn schmerzliches Leiden anfangen, und das große Werk der Welterlösung unternehmen wollte: Oravit tertio; *Matth.* 26, 44. so bethete er auf dem Oelberge zu dreyen verschiedenen Malen. Und da ihm diese Entschließung zum Kreuzestode sogar den blutigen Schweiß herausgepresset, prolixus orabat, *Luc.* 22, 43. so bethete er noch etwas länger. Wenn Christus die eingefleischte Allmacht selbst bey wichtigeren Vorfällen seine Zuflucht zum Gebethe genommen, selbes damals verdoppelt, und und verlängert hat, wo er Geschäffte vor sich hatte, die etwas bedenklicher waren; so müssen sich jene noch weit mehr an das Gebeth halten, welche weit schwächer als er sind, und in ihrem Stande, in ihrem Hause, in ihrer Familie, in ihrem Amte wichtige Sorgen, und Arbeiten auf sich haben.

# Zweyter Theil.

Wo soll man aber die Zeit hernehmen, um öfters mit Gott durch das Gebeth sich zu unterreden? Da die Arbeiten so häufig sind, da das Untersuchen, Ueberlegen, Berathschlagen so viele Stunden des Tages hinwegreißt, wer wird Zeit zum Gebethe finden? Ich sage: derjenige wird sie finden, der sie finden will. Wer hätte den Mangel der Zeit mit mehrerem Grunde vorwenden können, als David? Er war von allen Seiten mit jenen Geschäfften umrungen, die einem Könige auf den Schultern liegen; das ist mit den häufigsten, und allerwichtigsten Geschäfften. Und dennoch wußte er Zeit zu finden, Morgens, Abends, und zur Mittagszeit sich mit Gott zu unterreden: Vespere, & mane, & meridie. *Psal.* 54, 18. Er wußte Zeit zum Gebethe zu finden auch bey Mitternacht: Media nocte surgebam ad confitendum tibi. *Psal* 118, 62. Er fand Zeit, täglich siebenmal das Lob Gottes anzustimmen: Septies in die laudem dixi tibi *ibid v.* 164. Hat er aber deswegen von seinen Reichsgeschäften etwas verabsäumet? Nein: er hat sie eben deswegen nur desto glücklicher ausgeführt. Er bethete, und trug Siege davon. Bey der Nacht berathschlagte er sich mit Gott, und beym Tage erweiterte er die Gränzen seines Reiches. Er stund vom Gebethe auf, und schlug die Riesen zu Boden. Morgens sang er Psalmen, und den Tag hindurch besiegte er die Ammoniten, Philistäer, und alle Völker, die sich seinem Schwerte entgegen setzten. Wie fand aber David Zeit zum Gebethe?

bethe? Erstens verlangte er ernstlich seinen Gott zum Mitarbeiter seiner wichtigen Geschäfte zu haben. Zweytens war es ihm auch keine überlästige, und eckelhafte Sache, mit seinem Gott umzugehen, und zu handeln. Diese zwey Stücke; sein ernstliches Verlangen nach dem Beystand Gottes, und seine Liebe zu Umgange mit Gott machten ihn sinnreich, die Stunden zum Gebethe auszudenken, und zu finden.

In Wahrheit bey aller Menge der Geschäffte mangelt es uns wohl jemals an der Zeit, die Großen der Welt um zeitliche Gnaden zu bitten? Mangelt es uns an der Zeit, jene, die am Ruder sitzen, zu überlaufen, bey ihnen das Glück unseres Hauses, die Beförderung der Kinder, die Verbesserung unserer Umstände zu betreiben? Giebt es viele, welche hilflos sind darum, weil sie nicht Zeit haben zum bitten? Warum findet man da so leicht Zeit? Weil uns erstens diese zeitlichen Vortheile ernstlich am Herzen liegen, und weil wir zweytens wissen, daß das Bitten, der sicherste Weg zu unserer Aufnahme sey, daher kömmt es, daß wir bei allen unseren Geschäfften Zeit zu ersparen, und Stunden zum Bitten zu gewinnen wissen. Lasse man sich den glücklichen Ausgang seiner Geschäffte mit gleichem Ernste angelegen seyn: trage man ein aufrichtiges Verlangen Gott bey seinen Verrichtungen zum Mitarbeiter zu haben: liebe man auch seinen Gott, und den Umgang mit ihm, so wird man nicht Augenblicke genug, sondern ganze Stunden finden, dem Gebethe abwarten zu können.

Da wir also einerseits von der Nothwendigkeit des Gebethes überwiesen sind, und anderseits mit dem Mangel der Zeit uns nicht entschuldigen können, so lassen wir uns allzeit die Unterredung mit Gott ein Hauptwerk unseres beschäfftigten Lebens seyn. Opfern wir unsere Lebenstäge unsern wichtigen Geschäfften auf; schenken wir aber auch dem Gebethe einige Augenblicke davon. Daniel bekleidete bei einem königlichen Hofe ein wichtiges Amt, und dennoch wollte er lieber Gefahr laufen, sein Leben zu verlieren, als eine seiner Bethstunden zu versäumen. Folge man ihm nach, und mache man mit dem gottseligen Gilbertus den Schluß: Omnia dimittam, ne dimittam illum; ich will lieber alles fahren lassen, als daß ich die Unterredung mit Gott versäumen sollte. Amen.

---

## Am sechsten Sonntage nach Ostern.

*Venit hora, ut omnis, qui interficit vos, arbitretur obsequium se præstare Deo.*

Es kömmt die Zeit, daß ein jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun vermeinen wird. Johann. 16, 2.

Es wird hitzige Eiferer geben, sagt Christus seinen Jüngern vor. Sie werden euch als falsche Lehrer verfolgen; sie werden euch aus den Synagogen ausschließen, und endlich werden sie euch sogar tödten, und sie werden dabey glauben, daß sie hiedurch einen heiligen Eifer für Gott, und sein Gesetz ausüben. Aber diese hitzigen Eiferer, frage ich, werden sie auch gegen sich selbst so

streng-

strenge seyn? Nein, sagt Christus: Non noverunt Patrem, neque me, es werden Leute seyn, welche Gott, und die Geheimnisse Gottes nicht kennen, und über diese ihre eigene Blindheit werden sie ganz ruhig seyn. Dieß ist ein pharisäischer Eifer. Denn der wahre Verbesserungseifer macht bey sich selbst den Anfang; da hingegen der falsche Eifer nur immer auf fremde, niemals aber auf die eigene Verbesserung denket.

Betrachten wir also heut das Wahre, und das Falsche des Verbesserungseifers. Man übet nämlich seinen Verbesserungseifer auf eine geziemende Art aus, wenn man damit bey sich selbst den Anfang macht. Nur jener hat das Recht mit seinem Eifer andere zu verbessern, der mit selbem sich selbst zum allererstenn verbessert. Dieses Lehrstück führe ich heut aus, indem ich sage: I Der wahre Eifer verbessert zum ersten sich selbst: II. Der falsche Eifer will nicht sich, sondern nur andere verbessern.

## Erster Theil.

Unser Verbesserungseifer, wenn er ein wahrer Eifer seyn soll. so muß er von uns selbst den Anfang machen. Denn so fordert es die wahre Ordnung, daß wir in jenen Sachen, die das Seelenheil, und die christliche Vollkommenheit betreffen, uns selbst vor allen andern lieben sollen. Die Eigenliebe, und die Eigennützigkeit ist zwar in allen andern Stücken etwas schimpfliches, und ungerechtes, in dem Punkte des Seelenheils ganz allein ist sie etwas löbliches, ja sogar eine Pflicht, und Schuldigkeit.

digkeit. Meine eigene Seele, mein eigenes Heil, mein eigenes Gewissen, meine eigene Frömmigkeit, und Vollkommenheit muß ich mehr lieben, und besorgen, als das Heil, die Frömmigkeit, und Heiligung der ganzen Welt. Wenn es in meiner Macht stünde, die ganze Welt zu bekehren; aber mit Nachtheile, und Schaden meiner eigenen Vollkommenheit, und Seligkeit, so wäre ich verbunden, ehe die Bekehrung der ganzen Welt zu unterlassen, als meine eigene Vollkommenheit zu verabsäumen, weil ich mir selbst die allererste Liebe, und Sorgfalt schuldig bin, und weil Gott will, daß ich in Sachen des Heils vor allen andern für mich selbst sorge, und ihm für mich selbst zum allerersten Rede und Antwort gebe.

Es muß der wahre Eifer dem Feuer gleich seyn, welches dessen Sinnbild ist. Dieses Element greift zum allerersten dasjenige an, was ihm am nächsten ist, und nachmals setzt es erst dasjenige in die Flammen, was entfernet ist: eben so ist der wahre Eifer beschaffen; er greift zuerst das an, was er am nächsten hat, nämlich seine eigene Person, und nachdem er da alles Mangelhafte verzehret, und ausgetilget hat, so machet er sich erst an das weitere, an den Nächsten, den er zu verbessern, und zu reinigen suchet. Kehren wir aber diese Ordnung um: wollen wir nur immer andere verbessern, andere tadeln, andere warnen, und mahnen, ohne daß wir uns selbst vollkommen zu machen suchen, so ist dieses ein übeleingerichteter Eifer, ein eingebildeter,

und falscher Eifer, ein Eifer, der sich auf uns nicht schicket, und zu welchem wir kein Recht haben.

Dieses ist die vortreffliche Lehre, die uns der Sohn Gottes durch sein evangelisches Gleichniß gegeben hat: Quid vides festucam in oculo fratris tui; trabem autem, quæ in oculo tuo est, non consideras? *Luc.* 6, 41. Warum schaueſt du auf einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens, der in deinem Auge ist, wirst du nicht gewahr? Mit welchem Fuge, und Rechte kannst du zu deinem Bruder sagen: halt stille, erlaube, daß ich dir diesen Splitter, der dir Ungelegenheit macht, wegnehme, da du doch selbst einen ganzen Balken hast, der dich gänzlich blind macht? Es will hiedurch der Sohn Gottes nach der Anmerkung des heiligen Chrysostomus so viel sagen, auf einen Menschen, der selbst so viele, und handgreifliche Fehler an sich hat, und sie zu verbessern nicht besorgt ist, auf einen solchen Menschen schicke sich ein solcher Eifer nicht, der nur auf andere Acht hat; es stehe ihm keineswegs zu, die Fehler des Nächsten, wenn sie auch noch so sichtbar seyn sollen, zu bemerken, und zu sehen: Quid vides? Warum? Wie mit welchem Rechte, mit welchem Fuge eiferet ein solcher für andere? Hat er Eifer, und Einsicht, so soll er sie für sich selbst brauchen, und anwenden. Er soll allzeit bey sich bedenken, so lange er sich selbst nicht kennet, so lange sey es eine Vermessenheit, wenn er andere kennen, richten und verbessern will.

In Wahrheit einen solchen Eifer wird man allzeit als einen falschen Eifer mit allem Rechte beschä-

schämen, und zum Stillschweigen bringen können. Viele beunruhigen sich, und klagen immer über verschiedene Mißbräuche, die man geduldet, und die in Wahrheit sollten verbessert werden. Sie könnten es aber nicht übel nehmen, wenn man ihnen zu verstehen gebe, diese Unruhen, und dieses Klagen schicke sich auf sie nicht, so lange sie ganz ruhig sind bey ihren eigenen Fehlern, die an ihnen selbst tadelnswürdig, und oftmals unerträglich sind. So viele ereiferen sich über die Ungerechtigkeiten, über die Pracht, über die Verschwendungen, über die Freyheit zu denken, zu handeln, und zu leben: alles dieses ist wahr. Ihnen aber kann man allzeit einwenden, es stehe ihnen gar nicht gut an, so öffentlich, und so hitzig wider fremde Fehler zu reden, so lange sie auf ihre augenscheinlichen Fehler nicht Acht haben, die man von allen Seiten an ihnen wahrnimmt. Man würde ihnen sagen können, es sey wunderlich, daß sie sich um fremde Fehler so hitzig annehmen, für derer Verbesserung sie nicht zu sorgen, und worüber sie einstens bey Gott keine Rechenschaft zu geben haben, da sie doch ihre eigenen Fehler niemals angreifen, obschon sie sich um diese hauptsächlich bekümmern sollten, und worüber sie einstens von Gott zur Verantwortung würden gezogen werden. Wenden wir also unsere Hitzigkeit, unsern Eifer zum ersten auf uns selbst; warnen wir uns selbst; tadeln wir uns selbst, ärgern wir uns über uns selbst, alsdenn ist es uns erst erlaubt, auch andere zu tadeln, und zu bestrafen. Ausser

dem ist unser Eifer ein falscher Eifer, den Christus im Evangelio schon verworfen hat.

## Zweyter Theil.

Dieser göttliche Meister nahm es sehr übel, daß die Pharisäer jenes Weib, welches in einer frischen Schandthat ertappet worden ist, bey ihm zu verklagen, und auf ihre Bestrafung zu dringen sich unterstanden haben. Aber warum mißbilliget Christus diesen Eifer, fragt ein heiliger Hieronymus, das Verbrechen dieses Weibes ist ja gewiß, und unläugbar, und das Gesetz Moyses befiehlt es, daß solche Laster mit der Steinigung sollen gerächet werden? Alles ist wahr; was aber Jesu Christo höchst unbillig vorkam, war dieses, daß so lasterhafte Leute, als die Pharisäer waren, daß solche Bösewichte sich zu öffentlichen Sittenrichtern aufwerfen, so vielen Eifer für die Beobachtung des Gesetzes Moysis zeigten, und mit solcher Hitzigkeit wider die Sünder loszogen, dieses wollte der Sohn Gottes nicht leiden; deswegen sagte er zu ihnen: wer aus euch ohne Sünde ist, dem erlaube ich, den ersten Stein auf sie zu werfen. Er wollte ihnen zu verstehen geben, nur demjenigen sey es erlaubt, wider dieses Weib zu klagen, der sich selbst nichts solches vorzustossen hat: die Pharisäer aber, die voll der Laster wären, hätten an ihren eigenen Aergernissen genug, was sie verbessern, tadeln, und bestrafen könnten, daß sie also nicht nöthig hätten, ihren Eifer auf fremde Aergernisse zu richten. Diese

göttliche Antwort stopfte ihnen den Mund, und machte, daß sich alle hinwegbegaben, ohne mehr ein Wort zu sagen, Audientes autem unus post unum exibant incipientes a senioribus; *Joan.* 8, 9. Da sie dieses hörten, gieng einer nach dem andern aus dem Tempel hinaus, und die Aeltesten machten sich die ersten davon.

Nehmen wir allhier unser Herz, und unser Gewissen in die Hände, und sehen wir, ob nicht dasselbe viele Züge von diesem pharisäischen Bilde an sich habe, ob wir nicht gegen andere scharfsichtig, strenge, und eifrig seyn, gegen uns selbst aber nicht die geringste Aufsicht, nicht den mindesten Eifer verspüren lassen. Trift man nicht täglich in der Welt Leute an, die alles Krumme gerade, alles Hohe nieder, und alles Unebene eben machen wollen, ausser nur allein bey sich selbst, und bey ihrem eigenen Verhalten nicht? Gerichtspersonen, die voll der Ungerechtigkeit, und des Eigennutzes sind, und die doch stäts wider die Anordnungen, Befehle und Urtheilsprüche der Großen im hohen Tone losziehen: eigennützige Hofleute, die wider die Ungerechtigkeiten der Gerichtsbeamten ohne Unterlaß klagen, und schreyen: verderbte, und vielleicht wohl gar zügellose Weltleute, die den Priestern ohne Unterlaß ihre Schuldigkeiten einschärfen: eitle, und wohllüstige Weltkinder, die von nichts, als von Verbesserung der Kirchenzucht, von Abschaffung der Mißbräuche im Gottesdienste reden: unordentlich lebende Privatleute, die nur immer schreyen, und predigen, wie der Staat sollte in die Ordnung gebracht, und darinn

erhalten werden; diesen sey es mir erlaubt, dasjenige zu sagen, was Christus den Weibern zu Jerusalem gesagt hat: Nolite fiere super me, sed super vos ipsas flete, & super filios vestros; *Luc* 23, 28. Weinet nicht über mich, oder über andere, sondern weinet über euch selbst, und über euere Kinder.

In der That, alles seufzet, alles beklaget sich, daß die Welt von Tage zu Tage verderbter werde, daß unter den Leuten wenig Glauben, wenig Religion, wenig Treue, wenig Christenthum zu finden sey, daß man sich in der itzigen Welt um die Sache Gottes so wenig annehme. Aber wie viele aus eben diesen seufzen über ihre eigene Lauigkeit im Christenthume? Sie stossen sich nicht an der bösen Auferziehung, die sie ihren Kindern verschaffen: sie ereifern, ärgern sich nicht über den lüderlichen Lebenswandel, den sie bey ihren Bedienten, und Hausgenossen dulden. Von einem solchen Eifer kann ein heiliger Paulus unmöglich begreifen, wie er ein wahrer Eifer seyn könne: Si quis domui suæ præesse nescit, quomodo Ecclesiæ Dei diligentiam habebit? 1. *Tim.* 3, 5. Der sein eigenes Haus vernachläßiget, und nicht besorget, wie kann ein solcher für die Kirche Gottes, für die Religion einen wahren Eifer haben? Heut zu Tage aber scheint dieses nichts mehr seltsames, und unbegreifliches zu seyn, denn obschon die Sitten in den christlichen Familien wegen der Nachläßigkeit ihrer Vorsteher heut zu Tage sehr verderbet sind, so muß man doch bekennen, daß die Kirche Christi niemals mehrere Eiferer, als heut zu

Tage

Tage gehabt habe, die immer nach Christenthum, nach Verbesserung, nach Religion seufzen, und schreyen.

Ich mißbillige diesen Eifer nicht, an sich selbst ist er heilig; aber von uns muß der Anfang dazu gemacht werden. Folgen wir in diesem Stücke dem Beyspiele Davids. Von diesem wissen wir, daß er zu Gott gesagt: Tabescere me fecit zelus meus, quia obliti sunt verba tua inimici mei; *Psal.* 118, 139. Herr! mein Eifer hat mich gänzlich ausgetrocknet, und abgezehret, weil ich sehen mußte, wie sehr meine Feinde auf dich, und dein Gesetz vergessen haben. Wir wissen aber auch, daß David, bevor er also geredet hat, ihm selbst seine eigene Gottesvergessenheit viel tausendmal vorgeworfen habe; daß er deswegen vorher strenge Buße gethan; daß er wider diese seine sträfliche Vergessenheit mit allem Eifer entbronnen sey. Thun wir, was er gethan hat, so werden wir auch ein Recht haben zu sagen, was er gesagt hat. Bleiben wir mit unserm Eifer zum allerersten bey uns selbst stehen, wir werden nur gar zu viele Sachen antreffen, wo wir unseren Eifer nicht nur werden anwenden, sondern sogar erschöpfen können. Auf diesem Felde fangen wir zum ersten an, das Unkraut auszuraufen, und guten Waizen anzubauen; nachmals wird es uns erlaubt seyn, auch fremde Felder zu pflegen, und zu besorgen. Amen.

# Am Pfingstsonntage.

*Non turbetur cor vestrum, neque formidet.*

**Euer Herz werde nicht betrübt, und erschrecke nicht. Johan. 14, 27.**

Der Bedrängte hat einen Tröster, und der Schwache einen Helfer vonnöthen. Beydes verspricht der göttliche Heiland seinen Jüngern: Non turbetur cor vestrum, sagt er ihnen, betrübet euch nicht bey was immer für Beschwernissen dieses Lebens: Paraclitus Spiritus Sanctus, quem mittet Pater in nomine meo, mein Vater wird euch den Tröster, den heiligen Geist senden: neque formidet, erschrecket über die großen Unternehmungen nicht, die ihr auszuführen habet: Ille docebit vos omnia, & suggeret vos omnia, der göttliche Geist wird euch alles lehren, alles eingeben, zu allem anfeuern, in allem beystehen. Dieser göttliche Geist wird euch Trost verschaffen bey allen Schwierigkeiten, und Stärke wider alle Hindernisse.

Da haben wir in einem kurzen Begriffe das Ganze, was uns das heutige hochheilige Geheimniß zu hoffen und zu erwarten giebt. An dem heiligen Geiste werden wir einen Tröster und Helfer haben. Und was Christus seinen Jüngern gesagt hat, das sage ich einem jeden aus uns: Non turbetur cor vestrum, neque formidet, lassen wir uns weder von den Schwierigkeiten des Heils betrüben, noch von

den

den Hindernissen des Heils erschrecken, denn der göttliche Geist wird uns: I. Bey allen Schwierigkeiten trösten; II. Wider alle Hinderniße stärken.

# Erster Theil.

Fructus Spiritus est gaudium; *Gal.* 5, 22. sagt uns der Weltapostel, die erste Wirkung des göttlichen Geistes ist die Freude des Herzens. Hat sich dieser anbethenswürdige Geist einmal in einer Seele gelagert, so macht er, daß sie in Mitte des Streites einen innerlichen Frieden, in Mitte des Weltgetümmels eine gewisse ungestöhrte Ruhe, in Mitte ihrer Bemühungen, und Arbeiten einen unermüdeten Geist, eine gewisse Annehmlichkeit im Gebethe, ein süsses Vergnügen in dem Umgange mit Gott habe.

Schon von ihrem Anfange her war die katholische Kirche der Gegenstand aller Verfolgungen. Fürsten, und Kaiser hatten sich zu ihrer gänzlichen Austilgung zusammenverschworen, und mitten unter diesem Sturmwetter genoß sie doch allzeit einen innerlichen Frieden, und die Freude des Herzens: Ecclesia — consolationi Sancti Spiritus replebatur. *Act.* 9, 31. die Kirche war mit tausend Tröstungen des heiligen Geistes erfüllet. Die Apostel, welche vormals bey einer jeden Gefahr niedergeschlagen, bey allen Widerwärtigkeiten ganz bestürzt waren, sobald sich dieser tröstende Geist in ihren Herzen ausgegossen hat, so fürchteten sie nichts. Munter und fröhlich giengen sie den Tyrannen entgegen; die Marter, und der

Tod selbst, den sie bisher als das grösste Unglück ansahen, bekamen in ihren Augen eine ganz reizende Gestalt, und dünkten ihnen das allererwünschlichste Schicksal der Welt zu seyn. Ibant gaudentes à conspectu Concilii; *Act.* 5, 41. Sie giengen freudig und frohlockend von den Richterstühlen hinweg, wo man sie schimpflich gegeißelt, wo man wider sie Blut- und Todesurtheile gesprochen hat. So blutig, und schreckbar die Kreuze immer waren, mit denen ihnen die Synagoge drohete, so umarmten sie doch selbe mit Freuden: so unmenschlich die Martern, und Folterzeuge immer waren, die ihnen das Heidenthum zubereitete, so giengen sie ihnen doch unerschrocken, und getrost entgegen: so schwer, und unermessen die Arbeiten immer waren, die ihnen ihr Apostelamt auferlegte, so schulterten sie sich doch diese drückende Bürde mit Freuden auf, und ganz ringfertig trugen sie selbe fort. Schmach und Schimpf, Verleumdungen und Verspottungen, anstatt diese Freude zu vermindern, verdoppelten sie nur selbe; und in allen Zufällen je bedrängter, desto vergnügter waren sie: Ibant gaudentes. Wunderu wir uns aber hierüber nicht, sagt ein heiliger Augustinus: Non miremur, quod lætentur; Dominus in illis; *in Psal.* 67. Wundern wir uns nicht über ihre Frölichkeit; Gott der Tröster ist in ihnen.

Das langwirige, und durch mehrere Stunden anhaltende Gebeth scheint uns eine traurige, und eckelhafte Beschäftigung zu seyn. Wir wundern uns, wenn wir hören, daß ein heiliger Antonius, nachdem er die ganze Nacht im Gebethe zugebracht, wi-

der

der die aufgehende Sonne einen Unwillen gezeiget, daß sie ihm in seinen Vergnügen stöhre: Non miremur, quod lætentur; Dominus in illis; hören wir auf, uns zu verwundern, Gott der Tröster wirkte in ihm; dieß ist genug. Bitter, und unangenehm sind die Zähren, und das Weinen, und wir können nicht begreifen, wie ein heiliger Augustinus von sich selbst sagen könne, daß er in Beweinung seiner vormaligen Sünden mehr Annehmliches, und Süßes gefunden, als in allen Lustbarkeiten der Schaubühnen. Wundern wir uns nicht, Dominus in illis, der Geist Gottes wohnte in ihm, und versüßte ihm seine Thränen. Wider nichts empöret sich die Natur mehr, als wider das Leiden, und wir erstaunen, wenn wir lesen, daß eine heilige Theresia an ihren tausendfältigen Kreuzen, mit denen sie von Gott gedrückt wurde, so viele Freude, und so viel Vergnügen fand, deß sie ohne Kreuz nicht mehr leben wollte, und dieses ihr tägliches Rufen zum Himmel war: entweder leiden, oder sterben. Nein, es ist nicht zu verwundern, ne miremur, der göttliche Geist goß sich in ihr aus; dieß ist genug. Wir wundern uns oft über gewisse Menschen, die unter tausend Widerwärtigkeiten, Krankheiten, und Unglück ganz ruhig, und gelassen mit Gott, und ihrem Schicksale vergnügt sind: welch ein Wunder aber? Der göttliche Geist herrschet in ihnen, er theilt sich ihnen mit, er versüsset ihnen, was bitter ist. Samson hat in dem Munde eines grimmigen Löwen das süßeste Honig gefunden, und eine Seele, in die sich der Geist Gottes ausgießt, findet in Mitte ihrer Bitterkeiten

ein

ein gewisses Honig himmlischer Tröstungen, die ihr das allerbitterste süß, das widerwärtigste angenehm, und das allerhärteste ganz leicht machen; ne miremur, wundern wir uns nicht, daß sie bey ihren Kreuzen fröhlich sind; der göttliche Geist wirket dieses in ihnen.

Non turbetur cor vestrum, sage ich also mit Christo: betrüben wir uns nicht über so viele Beschwernisse dieses Lebens. Werfen wir uns mit vollem Vertrauen in den Schutz dieses göttlichen Geistes. Sobald sich dieser uns mittheilen, und seine himmlischen Salbungen über unser Herz ausgiessen wird, so werden wir ganz neue Menschen seyn. Das Gebeth, die Buße, die Strengheit, die verschiedenen Kreuze; die uns itzt so eckelhaft, und bitter sind, werden uns alsdenn angenehm, und süsser als alle Freuden der Welt seyn. Was dieser göttliche Geist an den Aposteln, was er an so vielen Millionen der Heiligen gewirket hat, dieß ist uns ein Verboth, und Unterpfand von dem, was er auch in uns wirken kann, und wirken wird, wenn wir uns gänzlich ihm, und seinen göttlichen Einflüssen überlassen werden. Non turbetur cor vestrum, betrübet euch nicht bey euren Beschwernissen, der göttliche Geist wird euch trösten: neque formidet, erschrecket aber auch nicht über so viele Hindernisse des Heils, der göttliche Geist wird euch stärken.

# Zweyter Theil.

Es kostet was, sagt der zaghafte Christ, es kostet was, wenn man sich der Frömmigkeit gänzlich ergeben will. Man muß den Sinn, und die ganze Aufführung ändern: man muß hunderterley Neigungen besiegen; man muß eingewurzelte Gewohnheiten ablegen, und alles dieses übersteiget die Kräfte der menschlichen Schwachheit. Ja, ich sage es selbst, alle diese Hindernisse aus dem Wege räumen übersteiget die Kräfte der menschlichen Natur: aber über die Stärke des göttlichen Geistes ist es nicht. Accipietis virtutem supervenientis Spiritus Sancti in vos. *Act.* 1, 8. sagte Christus zu seinen Jüngern, nicht aus euch selbst, nicht aus eurer Natur, sondern von oben herab werdet ihr die Stärke des heiligen Geistes empfangen, und alsdenn werdet ihr sehen, wessen ihr fähig, und was ihr alles zu überwinden im Stande seyd. Die ihr euch itzt nicht getrauet, öffentlich zu erscheinen, die ihr nicht so viel Herz habet, auch nur vor einem einzigen Menschen euch für meine Jünger zu bekennen, werdet euch zu Jerusalem unerschrocken sehen lassen, dort werdet ihr die Ehre meines Namens predigen, ihr werdet meine Auferstehung jedermann verkündigen, und auf dem ganzen Erdkreise verbreiten. Alle Mächte werden sich zwar wider euch bewafnen, die ganze Welt wird allen ihren Kräften wider euch aufbiethen, doch ihr werdet alles glücklich besiegen.

Sage man mir daher nichts mehr von den vielen Hindernissen, die uns zurückstossen: sage man

nicht mehr, es sey was leichtes, andern predigen, daß sie sich selbst überwinden, ihren bösen Neigungen widerstreben, und ihren bösen Gewohnheiten ablegen sollen, die Hauptschwierigkeit bestehe in dem, daß man dieses in das Werk setze; die evangelischen Grundlehren wären so strenge, daß man sie niemals werde beobachten können. Also reden, heißt es nicht, die Kraft des heiligen Geistes beschimpfen? Heißt es nicht ihm die Stärke seines göttlichen Beystandes absprechen? Heißt es nicht, der Macht des göttlichen Geistes Schranken setzen? Ist nicht die Kraft dieser dritten Person in der Gottheit weit stärker als alle Schwierigkeiten, und Hindernisse? Ja ich setze noch hinzu: wenn es Schwierigkeiten, und Hindernisse giebt, so sind wir es, die solche machen; unsere Zaghaftigkeit ist die Ursache davon. Non formidet cor vestrum, sagt uns Christus; erschrecket nicht, denn der göttliche Geist der Tröster wird euch alle meine Lehren, und eine brennende Liebe zu denselben in das Herz legen, und was er an den Aposteln gewirket hat, das wird er auch an euch vollziehen.

Was also alle Lehren, und Ermahnungen Jesu Christi in der Welt unnütz macht, ist eigentlich weder die Strengheit des Evangeliums, noch die Schwachheit unseres Herzens, sondern die Hauptursache, welche unseren Fortgang in der Tugend hemmet, ist unsere Zaghaftigkeit, und unser Mißtrauen auf den Beystand des göttlichen Geistes. Wir betrachten uns nur so, wie wir itzt sind, und dieses schrecket uns, wir sehen aber niemals auf das, was, und wie wir seyn würden, wenn wir uns von dem göttlichen

Geiste

Geiste würden leiten, und lenken lassen. Sobald dieser himmlische Gast in unserer Seele zu wirken anfangen würde, so würden wir nicht mehr die vorigen Menschen seyn; wir würden ganz andere Begriffe, ganz neue Gesinnungen, ganz andere Triebe haben. Wir würden uns dazumal die Einsamkeit eben so sehr gefallen lassen, als uns itzt die Zerstreuung gefällig ist. Wir würden eben so viel Lust an der Abtödtung haben, als wir itzt an der Weichlichkeit haben: eben so große Lust zum Bethen, als wir itzt zum Spielen haben: eben so große Lust an der Mäßigkeit, und Eingezogenheit, als wir itzt an der Pracht haben; eben so große Lust zum Almosengeben, als wir itzt zum Einnehmen haben: nichts würde uns Mühe kosten, nichts würde uns hindern: der göttliche Geist würde in uns, und mit uns wirken, wie er mit so vielen Millionen der Heiligen gewirket hat. Er würde uns mit noch weit liebreicheren, und stärkeren Banden an sich ziehen, als diejenigen sind, die uns itzt an die Welt gefesselt halten, und diese würden gleichsam von sich selbst zerreißen.

Recht also hat uns der göttliche Heiland gewarnet: Non turbetur cor vestrum, neque formidet; seyd nicht traurig, und fürchtet euch nicht, denn ich sende euch den göttlichen Geist. Es kömmt nur auf uns an, uns diesem allmögenden Tröster, und Helfer mit vollem Vertrauen in die Arme zu werfen. Es ist sich in der Wahrheit zu verwunderen: alles in der Welt ist voller Kreuze, und ein jeder hat das seinige: ein jeder suchet, so viel möglich ist, glückselig,

selig, und vergnügt zu seyn, und dennoch giebt es so wenige, die diesen göttlichen Geist, welcher eigentlich der Tröster ist, in ihr Herz einladen, und ihn um seine Tröstungen anrufen. Wir suchen Trost bey unseren Freunden; bey den Anverwandten, bey den Gönnern, bey den Lustbarkeiten; aber nicht bey dem wahren Tröster, welcher die dritte Person in der göttlichen Dreyeinigkeit ist. Alles klaget wider die Schwierigkeiten der evangelischen Sittenlehre, und wider tausend Hindernisse der christlichen Vollkommenheit, und doch sehen wir uns um den wahren Helfer nicht um, der alles Krumme gerad, und alles Ungleiche ebenen Weg machen kann, und machen will. Soll ich dieses Blindheit, soll ich es Zaghaftigkeit nennen? Was es immer ist, beydes soll heute verschwinden. Wir vereinigen uns mit unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche, und mit gegen Himmel erhobenen Augen, und Händen rufen auch wir, was sie durch diese acht Tage bey dem Opfer des Altares täglich wiederholt: Veni Sancte Spiritus, mentes tuorum visita; komm doch, o göttlicher Geist! und besuche die Herzen derjenigen, die dir zugehören; du hast uns alle durch das Taufwasser geheiliget, so betrachte uns denn, als die Deinigen, und gieb uns auch, was dein ist, nämlich Trost, und Stärke. Amen.

# Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

*Docete omnes gentes baptizantes eos in Nomine Patris, & Filii, & Spiritus Sancti.*

**Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes. Matth. 28, 19.**

Ich sollte heute von einem Geheimnisse reden, von dem sich allein sagen läßt, daß man davon nichts reden, nichts sagen kann, und auf welches doch unser ganzes Heil, und alle unsere Hofnung gegründet ist. Unter allen Geheimnissen fällt dieses unserm Glauben am beschwerlichsten; denn es ist das unbegreiflichste. Aber eben darum ist es auch für unsere Hofnung das trostreicheste, weil das Opfer des Glaubens dabey das verdienstlichste ist.

Obschon sich also von dem Geheimnisse selbst nichts reden läßt, so werde ich doch von dem Opfer des Glaubens gegen dieses große Geheimniß reden können. Wir werden sehen, wie groß unser Opfer des Glaubens sey; weil wir ein so unbegreifliches Geheimniß glauben, und zugleich weil wir, was wir zu hoffen haben, so standhaft glauben. Kurz, dieses allerheiligste Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit ist: I. Das beschwerlichste für unseren Glauben; II. Das tröstlichste für unsere Hofnung.

# Erster Theil.

Der Glaube ist zwar allzeit ein beschwerliches Opfer, wo wir die Einsichten unseres Verstandes der Offenbarung Gottes schlachten müssen; doch ist kein Geheimniß unserer Religion, wo dieses Opfer des Glaubens dem Verstande beschwerlicher fiele, als bey dem Geheimnisse der göttlichen Dreyeinigkeit. Was wissen wir von dem Geheimnisse anderes, als daß wir davon nichts wissen können? Was begreifen wir von dieser Glaubenswahrheit anders, als die Unbegreiflichkeit derselben? Wer kann es uns erklären, wie es möglich sey, daß die nämliche Gottheit sich in dreyen verschiedenen Personen befinde, und dennoch diese drey Personen nicht drey Gottheiten ausmachen: warum der Sohn Gottes nicht der Vater sey, obschon er, und der Vater nur ein einziges Ding ist: warum der heilige Geist weder der Vater, noch der Sohn sey, obschon alle drey nur ein einziger, und unzertheilter Geist sind? Was für ein Abgrund! welche unergründliche Tiefe!

Bey andern Geheimnissen unseres Glaubens geben uns die Sinnen, und die Vernunft selbst zur Erkenntniß derselben wenigstens eine kleine Anleitung dazu. Der Glaube sagt mir, daß ein allerhöchstes Wesen, ein mächtiger, gütiger, weiser, und gerechter Gott seyn müsse; aber auch die Natur, und die Geschöpfe selbst sind im Stande mich davon zu überweisen. Die Gestirne, die sich ober mir mit einer so wunderbaren Verschiedenheit, und so beständigen

Regel=

Regelmäßigkeit bewegen, die, ohne sich zu erschöpfen, oder zu schwächen, seit so vielen Jahrhunderten den nämlichen Glanz allzeit von sich werfen: die Elemente, die einander so zuwider sind, derer Uneinigkeit aber die schönste Ordnung, und Uebereinstimmung in diesem Weltgebäude ausmachet: so viele Pflanzen, von welchen eine jede ihre besondere Eigenschaft hat: so viele Metalle, die alle ihren Nutzen haben: und so viele Thiere, von welchen ein jedes seinen besonderen Trieb hat; alle diese Geschöpfe schreyen mir von allen Seiten zu, und sagen mir mit tausend Stimmen, daß ein Gott sey, welcher gütig, weise, und mächtig ist, und sie laden mich ein, daß ich mit ihnen diesem höchsten Wesen gebührende Ehre erweise. Wenn ich aber eben diese Geschöpfe, eben diese Orakel der Natur wegen eines Gottes in dreyen Personen zu Rathe ziehe, wenn ich sie befrage, wie es möglich sey, daß die Einigkeit Gottes mit der Dreyfaltigkeit der Personen bestehe, so ist die ganze Natur stumm, und alle Geschöpfe werden auf einmal entweder sprachlose, oder verführerische Stimmen: sie wissen mir von diesem Geheimnisse nichts zu sagen, oder sie verführen mich in einen Irthum, wenn ich ihnen Gehör geben will.

Der Glaube sagt mir, daß nicht mehr, als nur ein einziger Gott sey. Es ist aber die bloße Vernunft schon genug, um einzusehen, daß unmöglich mehr, als ein Gott seyn könne. Zwey Gottheiten würden einander vernichten, wenn eine jede aus beyden ihre eigenen, und besondern Vollkommenheiten hätte, durch welche sie sich von einander unterscheiden;

so würde also einer jeden etwas ermangeln, keine würde alles haben, folglich würde kein Gott seyn. Dieses haben, wie der heilige Paulus sagt, die weisesten, und klügesten unter den Heiden eingesehen. Wenn ich aber über das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit mit meiner Vernunft zu Rathe gehe, so finde ich nichts als Dunkelheiten, und Widersprüche. Die Vernunft mag so lange nachdenken, als sie nur immer will, so wird sie doch niemals einsehen, und begreifen, wie es geschehe, daß eine göttliche Person die andere zeuge, und von beyden eine dritte ausgehe, und dennoch die erste weder vollkommener, noch älter, als die zweyte sey, und die dritte mit den zwey ersteren in gleichem Range, Alter, und Würde stehe. Aller Witz der Gottesgelehrten mag nachforschen, wie er will, so wird er uns doch niemals erklären können, wie es geschehe, daß in Gott nur ein Verstand, und ein Wille sey, und daß dennoch dieser Verstand in dem Vater fruchtbar sey, da er den Sohn zeugt, in den übrigen zwey Personen aber unfruchtbar sey; daß dieser einzige Wille in dem Vater, und dem Sohne fruchtbar sey durch Hervorbringung der dritten Person, und dennoch unfruchtbar bleibe in dem heiligen Geiste, welcher keine göttliche Person hervorbringet. Die Würde des Vaters, und die Gottheit desselben ist in dem Vater nur ein einziges einfaches, unzertheiltes Ding, und dennoch theilt er dem Sohne die Gottheit mit, aber nicht zugleich die Würde des Vaters, welche er für sich allein zurückbehält. An dem Rande dieser Abgründe bleibt die Vernunft voll des Erstaunens ste-



hen,

hen, und weichet zurück. Es sind dieses Wahrheiten, sie scheinen aber Widersprüche zu seyn, die kein menschlicher Verstand zu heben, und zu vereinigen weiß. Es ist das größte unter allen Geheimnissen, von welchem man sagen kann, daß das gemeine Volk, und die Kinder selbst eben so viel davon wissen, als ein Augustinus, und die tiefsinnigsten Kirchenlehrer. Mysterium, wie der Weltapostel sagt, quod absconditum fuit a sæculo, & a generationibus. *Coloss.* 1, 26. ein Geheimniß, welches zu allen Zeiten, und von allen Geschlechtern her ist verborgen, und unbegreiflich gewesen.

Indessen ist dieses Geheimniß dasjenige, welches wir glauben, und anbethen müssen; obschon uns dabey aller menschlicher Verstand, alle Einsichten der Natur, und alle Wissenschaften zu verlassen scheinen. Wir müssen es glauben, und anbethen, wie die Cherubinen, welche, wie sie der Prophet gesehen hat, sich vor dem Throne Gottes auf ihre Angesichter darnieder warfen, ihre Augen aber mit ihren Flügeln bedeckten, eben so müssen auch wir dieses große Geheimniß mit tiefester Ehrfurcht anbethen; aber zugleich die Augen mit Flügeln bedecken, damit wir uns nicht erkühnen, selbes in der Nähe zu betrachten, und fürwitzig zu untersuchen. Bey diesem Geheimnisse müssen wir unserm Verstande weit mehr, als bey allen andern Dunkelheiten der Religion die Fesseln des Glaubens anwerfen, weil dieses das unbegreiflichste für unsern Glauben ist. Aber eben deswegen ist es auch das tröstlichste für unsere Hofnung.

# Zweyter Theil.

Gott, der Belohner alles Guten krönet zwar alle Opfer des Menschen; am meisten aber scheinet er die Schätze seiner Freygebigkeit für den Glauben, für dieses große Opfer des Verstandes aufbehalten zu haben. Durch Beobachtung der Gebothe schenken wir Gott unseren Willen; durch die Unterwürfigkeit des Glaubens aber schlachten wir ihm den Verstand. Das Opfer des Willens haben bisweilen auch die vernunftlosen Thiere mit dem Menschen gemein: denn auch diese unverständigen Geschöpfe gehorsamen uns aus Furcht der Strafe. Aber den Verstand unterwerfen, und unter das Joch des Glaubens beugen, ist ein Opfer, welches nur der Mensch entrichten kann; und eben darum gießt auch Gott über dasselbe seine Gnaden, und Kronen so häufig aus.

Die größten Wunder, welche Gott an den Menschen zu allen Zeiten gewirket hat, waren fast allzeit Belohnungen eines heldenmäßigen Glaubens. Ueber Maria hat er den Reichthum seines Segens, wenn ich es sagen darf, bis zur Verschwendung ausgegossen, und die Kirche sagt mir, daß dieses Uebermaaß der Gnaden eine Belohnung ihres Glaubens gewesen sey. Der Engel verkündigte ihr im Namen Gottes, sie würde eine beglückte Mutter, und zugleich eine unversehrte Jungfrau seyn. Mit bloß natürlicher Einsicht konnte sie zwar dieses Wunder nicht begreifen; aber sie glaubte es dennoch, weil Gott geredet hat; und dieser großmüthige Glaube war der Ursprung ihres Segens, ihrer Größe, ihrer Herrlich-

keit. Beata es, quæ credidisti, quoniam perficientur ea, quæ dicta sunt tibi a Domino; *Luc.* 1, 45. glückselig bist du Maria, die du geglaubet hast; denn Gott wird an dir vollziehen, was er dir verheißen hat.

Nach diesem so reichlich belohnten Glauben Mariä was können, und sollen nicht wir hoffen? Wir glauben das Geheimniß der göttlichen Dreyeinigkeit: und was ist unbegreiflicher? Wo ist das Opfer des Glaubens größer? Wo muß sich der Verstand mehr beugen, und mehr unterwerfen, bey dem Geheimnisse der göttlichen Dreyeinigkeit, oder bey dem Geheimnisse der mit der Jungfrauschaft vereinigten Mutterschaft? Dieses letztere übersteiget zwar die Kräfte der Natur; aber ich kann es doch begreifen, daß es durch ein Wunder der Allmacht möglich sey; das erstere aber läuft wider alle Einsichten eines erschaffenen Verstandes; kein Mensch, kein Engel kann es begreifen, wie ein einfaches Wesen zugleich dreyfach seyn könne. Wir glauben es dennoch, und wir sind bereit, ehe Blut und Leben zu opfern, als an diesem großen Geheimnisse zu zweifeln; daher sagt auch Gott heute zu einem jeden aus uns, wie vormals zu dem Abraham: Quia fecisti hanc rem, — benedicam tibi; *Gen.* 22, 16, 17. weil du dieses gethan, und deinen Verstand, deine Einsicht, deinen Vorwitz dem Glauben dieses großen Geheimnisses aufgeopfert hast, so will ich dich segnen; ich werde dich mit Gnaden überhäufen; ich will dich auf Erden heiligen, und im Himmel verherrlichen.

Dieß weiß die katholische Kirche, daher erneuert sie bey allen ihren Sakramenten, Ceremonien, Gebethen, und Handlungen das Bekenntniß dieser heiligen Dreyeinigkeit. Im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit tauft sie die Kinder; ertheilt den Erwachsenen die Firmung; vergiebt den Bußfertigen die Sünden; weihet ihre Priester; mit einem Worte: sie segnet, und weihet alles im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, um uns zu zeigen, sagt ein heiliger Augustinus, daß in dem Christenthume keine Gnade, keine Rechtfertigung, keine Seligkeit sey, als durch den Glauben der göttlichen Dreyeinigkeit. Daher kömmt es, daß uns die Religion ermahnet, jenen heiligen Gebrauch zu beobachten, der schon von Apostelzeiten herrühret, nämlich unsere Geschäfte nicht eher anzufangen, als bis wir das Zeichen des Kreuzes gemacht, und den Namen der dreyen göttlichen Personen ausgesprochen haben, um uns zu zeigen, daß unsere Werke hauptsächlich durch den Glauben der göttlichen Dreyeinigkeit verdienstlich werden. Daher endlich rühret es, daß die Kirche alle ihre Gebethe mit Anrufung der heiligen Dreyfaltigkeit anfange, fortsetze, und beschließe. Sie singet keinen Psalm, kein Lob- oder Danklied, ohne es mit diesen heiligen Worten zu beschließen: die Ehre sey dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste; Worte, welche sie durch ihre Priester über hundertmal den Tag hindurch widerholen läßt. Sie weiß nämlich, daß wir Gott nichts angenehmeres, und sein Herz zu rühren nichts tauglichers sagen können, und daß dieses ein-

zige Gebeth mehr Kraft habe, uns zu heiligen, als alle andere Gebethe. Und endlich wohin wendet sich die Kirche, wenn es mit ihren Kindern zum Sterben kömmt? Sie sendet die Priester zu dem Sterbebette ihrer Kinder, und schaffet ihnen, daß sie dem Allerhöchsten diese Vorstellung machen, und mit diesen Worten seine Barmherzigkeit anrufen sollen: Licet peccaverit, tamen Patrem, & Filium, & Spiritum Sanctum non negavit, sed credidit; *Commend. anim.* Großer Gott, soll und wird damals der Priester im Namen der Kirche sagen, es ist wahr, dieser Sterbende ist ein Sünder, er hat oft, und schwer gefehlt; aber dennoch deine heilige Dreyeinigkeit hat er niemals verläugnet, sondern allzeit bekennet. In diesem allerwichtigsten Zeitpunkte gründet die Kirche die Hofnung unsers Heils hauptsächlich auf das Bekenntniß der göttlichen Dreyeinigkeit, und erinneret Gott nicht seiner Menschwerdung, seines Blutes, und Todes, sondern sie stellet ihm den Glauben auf die göttliche Dreyeinigkeit, als die stärkste Bewegursache vor, welche sein väterliches Herz gegen den Sterbenden erweichen soll: Licet peccaverit, tamen Patrem, & Filium, & Spiritum Sanctum non negavit, sed credidit.

Machen wir also, daß diese letzten Worte des Priesters uns einstens zum Troste gereichen. Bekennen wir dieses unbegreifliche Geheimniß mit standhaften Glauben. Erneueren wir diesen Glauben in unserem Herzen, so oft wir uns mit dem heiligen Kreuze bezeichnen. Lassen wir dieses herrliche Kreuzzeichen, und dieses kurz abgefaßte Bekenntniß der heiligen

Dreyfaltigkeit vor allen unsern Geschäften, und Werken dahergehen; damit dieser dreyeinige Gottt alle unsere Handlungen segne, gleichwie er unseren ganzen Lebenswandel segnen muß. Wiederholen wir öfters, aber mit Andacht jenes Lobgesang der Kirche: die Ehre sey Gott dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste, und bereiten wir uns hindurch zu jenem himmlischen Chore, allwo wir dem dreyeinigen Gott mit allen Engeln das dreyfache heilig, heilig, heilig, ohne Unterlaß absingen werden. Amen.

---

## Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

*Nemo virorum illorum, qui vocati sunt, gustabit cœnam meam.*

Keiner von den Männern, die geladen worden sind, wird mein Abendmal verkosten. Luk. 14, 24.

Gott ist das allervortrefflichste Wesen; es muß also seinem Willen, und seinen Befehlen alles weichen, was man uns immer auf der Welt lieb, und kostbar ist. Geschieht es nicht; zieht man die zeitlichen Vortheile dem Willen Gottes vor, so hat man eben das schreckliche Endurtheil zu erwarten, welches über die Gäste des heutigen Evangeliums, welche sich ihrer zeitlichen Geschäfte wegen von dem Gastmahle entschuldigen ließen, ergangen ist: Nemo viro-

virorum illorum, qui vocati sunt, gustabit cœnam meam, mein Abendmahl war zubereitet; ich habe sie dazu einladen lassen; aber sie zogen ihr Zeitliches meinem Gastmahle vor, deswegen soll keiner aus den Männern, die eingeladen waren, meines Abendmahles würdig seyn.

Es giebt nicht selten in der Welt Umstände, wo man seine zeitlichen Vortheile hindansetzen muß, wenn man anderst das Gesetz Gottes beobachten, und seinen Willen erfüllen will; da muß man entschlossen seyn, lieber seine zeitlichen Vortheile in die Gefahr zu setzen, als wider das Gesetz, und wider den göttlichen Willen zu handeln. Ziehet man Gott auf solche Art allem Zeitlichen vor, so wird auch er mit seinem Segen das Zeitliche zu besorgen wissen. Setzet man aber Gott dem Zeitlichen nach, so hat man auch für dieses zeitliche Glück nichts als Unheil zu befürchten. Diese zwey Wahrheiten werde ich trachten zu beweisen: I. Unheil für jene, die ihren Gott dem Zeitlichen nachsetzen; II Segen aber für jene, die ihrem Gott dem Zeitlichen vorziehen.

## Erster Theil.

Gott sollen wir mehr, als alles andere lieben, seinem Willen, und seinem Gebothe soll alles weichen, was wir immer besitzen, und lieben. Wenn dich dein Auge ärgeret, so reiß es heraus, lautet der Befehl Christi; das ist: wenn du in solche Umstände gesetzet wirst, daß du eines aus beyden, entweder dein zeitliches Glück in Gefahr setzen, oder

wider die Befehle deines Gottes handeln sollst, so mußt du dich eher entschliessen, das zeitliche Gut zu verlieren, als wider die Pflicht deines Gewissens zu handeln, und sollte dir auch dieses Zeitliche eben so lieb, als dein Auge seyn. Dieses ist die Ordnung, die zu beobachten ist, wenn man eines aus beyden, entweder Gott, oder das Zeitliche der Gefahr aussetzen muß. Wenn nun der Mensch diese Ordnung umkehrt, wenn er Gott, und seine Befehle auf die Seite setzet, damit sein Glück, seine Ehre, seine Familie, sein Ansehen, sein Aufkommen nicht Schaden leide, so machet er sich Gott zum Feinde, weil es dieser nothwendig sehr empfindlich aufnehmen muß, wenn er sieht, daß uns unser Geld mehr als seine Gnade, unsere Ehre, und unser Ruhm mehr als seine Freundschaft, unserr Familie mehr als seine Befehle am Herzen liegen. Und wenn man sich Gott zum Feinde, und Verfolger macht, welchen Segen kann man von ihm hoffen? Oder vielmehr, welche Blitze, und welches Unheil muß man nicht von ihm wegen dieser Beschimpfung erwarten?

Denn endlich wer ist derjenige, der unser zeitliches Aufkommen, die Handhabung unseres Ansehens, das Glück der Familie, den guten Ausgang unserer Anschläge in Händen hat? Ist es nicht Gott, der alles dieses mit einem einzigen Finger seiner allmögenden Hand wenden kann, wie es ihm beliebet? Meum est consilium. *Prov* 8, 14. sagt Gott, gute Rathschläge kommen von mir her, und nur ich bin es, der sie den Menschen eingiebt. Mecum sunt divitiæ, & gloria, *ibid.* v. 18. Die Reichthümer sind

eine

eine Sache, die nur von meiner Hand herrvorfließen. Ehre, Ansehen, guter Name sind solche Güter, die nur meine Hand giebt, und erhält. Wenn also alles zeitliche Glück von keiner andern Hand, als von der göttlichen dem Menschen zufließt, wie wird man seine Ehre erhalten, wenn man sie mit Beleidigung desjenigen retten will, der der Herr des Ansehens, und des guten Namens ist? Wie wird man seinen Reichthum vermehren, wenn man sich um seiner Güter willen denjenigen zum Feinde macht, der der Ausspender des Reichthums ist? Wie wird man empor kommen mit Hindansetzung desjenigen, dessen Hand allein uns zu heben vermögend ist?

In eine solche irrige Meinung ist jener berühmte Heli gefallen. Er hätte seine ausgelassenen Söhne aus väterlicher Schuldigkeit ermahnen, und ernstlich ermahnen sollen. Damit er aber seine geliebten Kinder mit einer strengen Ernsthaftigkeit nicht betrüben möchte, so hat er sich eher entschlossen, seine Pflicht zu unterlassen, als sie zu beunruhigen. Hat er aber auch in der That die Ruhe, und das Wohlergehen seiner Söhne erhalten? Was sagt uns die Schrift davon? Quare, sagte ihm Gott durch den Propheten, quare magis honorasti filios tuos, quam me? 1. *Reg.* 2, 29. Heli! warum hast du deine Söhne mehr als mich geachtet? Warum hast du, um ihnen zu schonen, mir Wunden geschlagen? Propterea, fährt Gott fort, qui contemnunt me, erunt ignobiles; *ibid. v.* 30 wisse, deswegen werden alle die, die mich verachten, und dem Menschen nachsetzen, vor der Welt verächtlich werden. Weil Heli lieber

Gott

Gott beleidigen, als seine Kinder in Geheim beschämen wollte, so hat Gott eben darum ihr Lasterleben öffentlich bekannt gemacht, und sie von dem Ehrenamte hinabgestürzet, welches sie bekleidet hatten: weil der Vater die Ehre Gottes zu rächen, weniger geachtet hat, als seinen Söhnen eine betrübte Stunde zu verursachen, so hat Gott ihn, und seine Söhne bis in den Tod betrübt, und frühzeitig von der Welt hingerissen.

Dieß ist gemeiniglich das Ende, auf welches die Sache hinausläuft, wenn man seine Ehre, sein Vermögen, seine Familie, seiu Glück, aber mit Uebertrettung des göttlichen Gesetzes retten will. Man will auf solche Art einem zeitlichen Unheile ausweichen, und Gott läßt deswegen zu, daß man in tausend andere Unglücksfälle gerathe. Er läßt zu, daß man seine zeitlichen Vortheile eben dazumal verliere, da man sie auf Unkosten des Gewissens zu erhalten sucht: daß man durch einen unvermutheten Zufall zu Schanden werde, da man seine Ehre mit Nachtheile der göttlichen schützen will: daß man an seinen Gütern Schaden leide, da man sie durch sündhafte Mittel retten, oder vermehren will: daß man unvermerkt von den Neidern untergraben werde, wenn man sein Glück auf den Trümmern seines Gewissens aufbauen will.

## Zweyter Theil.

Dazumal allein kömmt man empor, dazumal rettet man Ehre, und Ansehen, dazumal macht man sein Haus glückselig, dazumal seguet Gott unsere

sere Güter, wenn man lieber sein Zeitliches, als Gott und seine Gnade der Gefahr aussetzt. Gott läßt uns zwar nicht selten in solche Umstände verfallen, daß man für sich, und das Seinige die größte Gefahr vor Augen sieht, wenn man seiner Pflicht nachkommen, und das Gesetz des Herrn beobachten soll. Gott will in solchen kitzlichen Umständen unsere Treue auf die Probe stellen. Sobald man sich aber entschließt, ehe das Seinige, als Gott zu verlieren, so ändert Gott die Umstände oftmals so wunderbar, daß man zugleich seinem heiligsten Gebothe Genüge leiste, und dennoch auch das Seinige dabey nicht verliere, sondern vielmehr vergrößere.

Die göttliche Schrift ist voll von solchen Beyspielen. Ich hefte meine Augen nur auf den Propheten Jonas. Gott befiehlt ihm, zu den lasterhaften Ninivisten hinzugehen, ihnen die Buße zu predigen, und den bevorstehenden gänzlichen Untergang anzukünden. Jonas aber dachte bey sich: dieses verstockte Volk wird über meine Bußpredigten nur lachen, und spotten: meinen Drohungen werden sie nicht glauben: man wird mich als einen falschen Propheten ausrufen, und meine Ehre, und mein ganzes Ansehen wird vernichtet werden: wenigstens steht alles für mich in größter Gefahr. Er gehet also nicht nach Ninive, sondern schiffet nach Tharsis, um seine Ehre, und sein Ansehen der Gefahr nicht aussetzen. Aber eben da wird er zu Schanden. Ein entstandenes Ungewitter drohet dem Schiffe den Untergang, und er war gezwungen, selbst öffentlich zu bekennen, er sey der Strafmäßige, dessen Ungehorsam gegen Gott dies-

ses Ungewitter zugezogen hätte. Man wirft ihn als eine sträfliche Ueberlast in das Meer, welches ihn noch zur hohen Gnade nach dreyen Tagen wieder an das Gestade geworfen hat. Endlich gehorsamet er, er prediget den Niniviten; er drohet ihnen nach vierzig Tagen eine gänzliche Verheerung der Stadt. Er predigte zwar dieses mit zitterndem Herzen, und in ängstiger Furcht, verlacht und verspottet zu werden. Gott aber hat für die Ehre seines Propheten gesorgt, sobald Jonas für die Ehre Gottes auch mit Gefahr der seinigen besorgt war. Seine Predigten und Drohungen wurden nicht mit Gespötte und Verhöhnung, sondern mit Ehrfurcht angehöret. Er hat mehrere Ehrbezeigungen empfangen, als er gewollt, mehrere Bußfrüchte gesammelt, als er gehoffet hatte. Die Gelehrten des Rathes, die Beamten des Hofes, die Führer des Kriegsheeres, die Priester des Götzendienstes, die unzahlbare Menge des Volkes, der König selbst, die ansehnlichsten Matronen, die Fürsten, Gelehrten, und Ungelehrten warfen sich zu seinen Füssen, und baten ihn um seinen Schutz. Alles lief der Herberg dieses fremden Bußpredigers zu: alles bethete ihn fast an als den Erretter der Stadt: er war der Heiland des Volkes, und der Vater des Königs. So lange Jonas mit Nachtheile des göttlichen Befehls für sein Ansehen sorgfältig ist, wird er zu Schanden: sobald er aber eine harte, und für seine Ehre gefährliche Pflicht erfüllt, weil sie Gott auferlegt hat, so wird er groß, er erhält bey den Heiden ein Ansehen, welches er nicht einmal bey den Rechtgläubigen zu Jerusalem würde erhalten haben.

Dieses

Dieses, und dergleichen mehrere Beyspiele der Schrift sind ein Fingerzeig Gottes, der uns andeuten will, daß man nur dazumal sein Zeitliches festsetze, wenn man es weniger als Gott achtet. Warum getrauen wir uns also so oft nicht, um Gott, um das Recht der Verfolgten, um den Schutz der Unschuldigen uns anzunehmen? Fürchten wir uns vielleicht für allzu ängstige und gewissenhafte Menschen gehalten, und verachtet zu werden? Wird es aber Gott vielleicht schwer fallen, unsere Ehre in seinen Schutz zu nehmen, und durch unverhoffte Mittel selbe noch schimmernder zu machen? Warum tragen wir also ein Bedenken, ein ungerechtes Gut zurückzustellen, vortheilhafte, aber unerlaubte Gelegenheiten, uns zu bereichern, auszuschlagen, und die Hand zum Allmosen freygebiger aufzuthun? Fürchten wir vielleicht, Haus und Kinder dadurch in die Armuth zu stürzen? Allein wird es Gott vielleicht unmöglich seyn, unser Haus, und unsere Familie auf einer andern Seite zu segnen, wenn wir ihnen auf dieser Seite wegen Gott das Ungerechte entziehen?

Wird nicht Gott dazumal am meisten unser Beschützer seyn, wenn wir ihm die schuldige Treue, und den Gehorsam auch mit Gefahr unseres zeitlichen Glückes bezeigen? Und wenn Gott unser Beschützer ist, was haben wir zu fürchten? Die Fürsten und Monarchen der Welt, sagt ein heiliger Augustinus, leben in grösster Sicherheit, wenn auch ganze Kriegsheere der Feinde wider sie bewaffnet sind. Warum? Weil sie wissen, daß sie von den Schaaren ihrer Kriegsleute genugsam beschützet sind. Und derjenige, der wegen

seines treuen Gehorsams Gott, den Herrn der Heerschaaren auf seiner Seite hat, der soll Unheil und Unglück befürchten? Ein sterblicher König wird von sterblichen Menschen bedeckt: und darum ist er sicher: der gottesfürchtige Mensch wird von einem unsterblichen Gott beschützt, und er soll sich fürchten? Protegitur Imperator a mortalibus mortalis, & securus est; protegitur mortalis ab immortali, & trepidabit? *In Psalm.* 26, Nein; der sich durch seinen Gehorsam Gott zum Freund macht, wird deswegen niemals unglücklich seyn: weil er den Allerstärksten zum Beschützer hat. Es soll uns also dieses als eine Grundregel mitten in das Herz eingeschrieben seyn: Unglück für jene, welche das Zeitliche ihrem Gott vorziehen; aber tausend Segen für jene, welche Gott allem Zeitlichen vorziehen. Amen.

---

# Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

*Murmurabant Pharisæi, & Scribæ dicentis: Quia hic peccatores recipit: & manducat cum illis.*

Die Pharisäer, und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und speiset mit ihnen. Luk. 15, 2.

Den Sündern begegnete Christus ganz gütig, und liebreich: er nimmt sie mit freundlichen Worten, und bester Art auf, er gehet mit ihnen um, und speiset sogar mit ihnen. Was könnte er heiliges,

res,

res, und löblicheres thun? Es ist der göttliche Seelenarzt, der vom Himmel herabgestiegen ist, einer ganzen Welt von Kranken Heilsmittel zu bringen, und das Leben zu geben. Was kann aber der Arzt rühmlicheres thun, als wenn er auch die gräuslichsten Kranken besucht, mit freundlichen Worten zum Gebrauche der Arzney beredet, und ihnen hiedurch die Gesundheit ertheilt? Dessen ungeachtet wird doch diese seine Liebe, Freundlichkeit und Verträulichkeit gegen die Sünder von den Pharisäern getadelt, mißbilliget, und gelästert.

Christus aber läßt sich von ihrem Murren, Schmähen, Verleumden, Lästern in seinem Betragen nicht irre machen; er fährt fort, das zu üben, was ihm sein Vater aufgetragen hat; er weiß es, daß er recht heilig, und rühmlich handelt, und dieß ist für ihn Trost genug, um all dieses Murren und Schmähen standhaft auszuhalten. Ziehen wir hieraus ein zweyfaches Lehrstück zu unserem Troste und Unterrichte. Lernen wir hieraus, I. Daß die Tugend, und die löblichen Thaten meistentheils der Gegenstand der Schmähungen seyn; II. Daß die Tugend, und löblichen Thaten zugleich auch der größte Trost bey den Schmähungen seyn.

# Erster Theil.

Dieß ist das gewöhnlichste Schicksal der Tugend, das sie wider sich Klagen und Murren erwecket, und die sicherste Folge, welche ein rechtschaffenes, und pflichtliebendes Herz zu gewarten hat, ist diese, daß es geschmähet und verleumdet wird. Schmach und

Lästerungen sollten zwar nur allein wider das Laster losgehen, und nur die Bosheit sollte mit Schimpf und Schande bedecket werden, damit sie sich zu verbergen gezwungen würde. Aber die Welt, weil sie allenthalben verkehrt ist, hat auch in diesem Stücke die gute Ordnung umgekehrt; sie hat Schimpf, Schande, Schmähungen, welches der Lohn des Lasters seyn sollte, auf die Tugend und Unschuld gewendet, welche nur mit Preise, Ehre und Ruhme sollte gekrönet werden.

Als David seinen Gelüsten und Leidenschaften nachgieng: als er die Heiligkeit seines Ehebandes schändete, und zur Bemäntlung dieses Verbrechens auch noch einen Todtschlag hinzusetzte, war alles stille; Niemand redete dawider; der Prophet selbst würde geschwiegen haben, wenn ihm Gott zu reden nicht besonders aufgetragen hätte. Da aber eben dieser David in seinem Reiche die Gerechtigkeit ausgeübet, die Laster nicht nur bey seinen Untergebenen, sondern auch in seiner eigenen Familie, und sogar an seinem königlichen Prinzen gestraft; da er die Herrlichkeit des Gottesdienstes, und den Wachsthum der Tugend in seinem Reiche mit aller Macht, und allem Nachdrucke unterstützet; kurz, da er alle seine königliche Schuldigkeiten erfüllet hatte, da redete man übel von ihm. Absolon, sein aufrührischer Sohn, streuete bey dem Volke aus, daß sich der König, ihr Herr, um die Geschäfte, und um den Wohlstand des Reiches wenig annehme; daß er die Nothleidenden und Gedrückten nicht anhöre, folglich daß er seiner Unterthanen wenig Sorge trüge. Sogar der Hoheprieſter sprengte unter dem Volke aus, daß

daß der König wider das Recht der Natur handle, daß er denjenigen Sohn zum Nachfolger im Reiche benannt habe, der aus einer geraubten Ehefrau ist erzeugt worden. Seine eigene Gemahlinn spottete seiner, daß er einen Andächtler mache, und vor der Bundslade einherzutanzen sich nicht schäme. Detrahebant mihi, sagt dieser heilige König, quoniam sequebar bonitatem. *Ps.* 37, 21. Sie redeten übel von mir, und wider mich, weil ich meiner Pflicht nachgekommen, und jenes gethan habe, was recht und gut ist.

So handelt die Welt. Leute, die nichts, oder wenig thun, die ihre Pflichten nur auf den Schein erfüllen, und doch von ihren Arbeiten vieles Geschrey, und großes Geräusch machen, läßt man in Ruhe, ja man liebet, belobet, und belohnet sie noch. Aber Menschen, die ihrer Schuldigkeit nachkommen, die alle Pflichten eines redlichen, rechtschaffenen, tugendhaften und arbeitsamen Mannes erfüllen, die zwar wenig reden, aber vieles thun, sind tausend Ausstellungen und Schmähungen gleich den Himmelskörpern unterworfen: denn die kleinern Sterne, welche der Welt nur ein ganz schwaches Licht geben, leiden niemals eine merkliche Finsterniß; aber die Sonne und der Mond, welche so hell leuchtende Fackeln sind, und der Welt so viele, und so ersprießliche Dienste leisten, werden so oft verfinsteret, und mit einem dichten Schatten bedeckt. Eben so, welche frey, sorglos, und nach dem Weltgeiste leben, werden nicht angetastet; aber redliche Herzen, welche mit Tugenden glänzen, und treue Dienste leisten, sucht die Welt zu verfinstern, und mit bösen Nachreden ihnen den Glanz zu benehmen.

Sogar ein heiliger Hieronymus konnte diesen vergifteten Pfeilen tadlender Zungen nicht ausweichen, Bey allem seinem unsträflichen Wandel machte man ihm Ausstellungen. Bald beschuldigte man ihn eines allzu hitzigen Eifers, bald eines Hochmuthes, bald einer Halsstarrigkeit. Ich weiß, sagt er, ich weiß es, wie ich allen diesen üblen Nachreden und Schmähungen ausweichen könnte, si fiscellam junco texerem, wenn ich mich mit dem allein beschäftigte, daß ich, wie die Einsiedler aus Palmblättern Fischerreuse, und Körbe flöchte, übrigens zu allem stillschwiege, um die Ehre Gottes, und der Kirche mich nicht annähme, die Aergernisse des Christenthums zu bestreiten unterließe, so würde man mich in meiner trägen Ruhe nicht stöhren; sed qui munera ardua exercent, multorum detractionibus sunt obnoxii; weil ich mich aber als Priester verbinden sehe, große, und beschwerliche Dinge auszuführen; weil ich wider die einreißenden Ketzereyen bald mit der Zunge, bald mit der Feder zu strtiten habe: weil ich den Aergernissen meiner Zeiten nicht zusehen kann, ohne mich zu rühren, und mich denselben zu widersetzen: weil ich alle Gelegenheiten ergreife, die Boshaften zu bestreiten, und die Frommen zu unterstützen, daher habe ich so viele böse Urtheile, boshafte Auslegungen, ja Schmähungen, und Lästerungen auszustehen.

Hätte der heilige Hieronymus die Wahrheit sowohl von seinen, als unseren Zeiten besser treffen können? Wie viele Menschen, wenn sie in ihrem Christenthume mit dem übrigen großen Haufen fortliefen, wenn sie aus dem Gebethe, aus dem Gottesdienste, aus dem Gebrau-

Gebrauche der Sakramente, aus der Sünd so eben wenig Wesens machten, als so viele andere; wenn sie sich in ihren Standes, und Amtsarbeiten durch besondern Fleiß, und ausnehmender Geschicklichkeit, durch besondere Treue, und Redlichkeit von andern nicht unterschieden: wenn sie es sowohl in Religionssachen, als in ihren Standespflichten mit den übrigen mitmachten, würde man sie in der Ruhe lassen? Man würde wider sie nicht so losziehen. Weil aber bey ihrem Christenthume eine besondere Frömmigkeit hervorleuchtet, weil sie sich aus gewissen unrechten Kunstgriffen, derer sich andere ihres gleichen bedienen, ein Gewissen machen: weil sie in ihren Diensten bis zum Skrupel genau, und treu sind: weil sie sich widersetzen, wenn Wahrheit, oder Gerechtigkeit unter die Füße sollte getretten werden; weil sie aus ihren vielen, mühsamen, und nützlichen Arbeiten nicht viel Wesens, und Geschreys machen, sondern in der Stille ihren Fleiß fortsetzen, den Lohn aber dafür Gott, und seiner Vorsichtigkeit überlassen: kurz, weil sie christlich, redlich, tugendhaft handeln, daher kömmt es, daß sich so viele böse Zungen wider sie schärfen, und ihnen so schmerzliche Wunden versetzen.

# Zweyter Theil.

Sollten sie aber deswegen die Tugend verlassen, weil sie von der Welt getadelt wird? Sollten sie sich aus Furcht solche Schmähungen von der rechten Strasse zurückziehen? Nein, eben das Zeugniß ihres Gewissens kann sie genugsam trösten. Wissen, daß man

recht, christlich, und untadelich handle, daß man vor Gott, und in seinem Gewissen außer allem Vorwurfe sey: dieses ist ein so ausnehmender Trost, daß er allein unter allen Schmähungen uns aufrischen, und aufrecht erhalten kann. Hingegen, wenn uns das Gewissen beschuldiget, wenn wir uns selbst den Vorwurf machen müßen, daß wir ganz anderst handeln, als Gott, die Pflicht, das Amt, das Gewissen erfordert, so ist dieses einzige schon genug, uns niedergeschlagen, und trostlos zu machen.

Zwey Personen betrachte ich in der göttlichen Schrift, die mir hierinnfalls die Probe abführen sollen, den Adam, und den Job. Adam lebt in dem Paradeis als Herr der ganzen Welt, von allen Seiten glückselig, mitten unter Lustbarkeiten, und Ergötzungen; obwohl er das göttliche Geboth übertretten, so hatte ihm doch niemand seinen Fehler vorgehalten, oder ihn deswegen geschmähet, und beschuldiget. Bey allen dem, sobald er die Stimme Gottes hörte, so war er voll Furcht und Schrecken: vocem tuam audivi in paradiso, & timui; *Gen.* 3, 10. ich habe deine Stimme, sagt er, im Paradeis gehöret, und schon habe ich mich gefürchtet. Job hingegen, nachdem ihn Gott die Schwere seiner Hand empfinden, und alles Unglück über ihn hereinbrechen ließ, so fiengen auch die Menschen an, ihn zu schmähen, und mit den bißigsten Reden zu zerlästern. Seine Freunde, seine eigene Ehefrau stießen ihm unter das Angesicht vor, daß er durch sein Verbrechen, und seine Sünden diese Züchtigung verdienet habe. Job hörte alle diese Vorstöße, und Verleumdungen; er ließ sich aber davon nicht erschüttern, son-

dern er erhub Augen, Gemüth, und Stimme gegen den Himmel. Hier sprach er, hier ist mein Richter: dieser weiß, und erkennt die Unschuld meines Herzens, und die Aufrichtigkeit meiner Absichten. Darum leide ich zwar, aber ich bin dabey getrost: hæc passus sum absque iniquitate manus meæ. *Job.* 16, 18. alles dieses habe ich ausgestanden, ohne das die Bosheit meiner Hände solches verschuldet hätte. Ecce enim in cœlo testis meus, & conscius meus in excelsis. *ibid.* v. 20. sehet, im Himmel ist der, der mir Zeugniß giebt, und in der Höhe wohnet derjenige, dem mein Lebenswandel, und das Innerste meines Herzens bewußt ist, auf diesen berufe ich mich bey allen dem, was die Welt immer von mir urtheilen, oder wider mich reden will. Was für ein Unterschied! Adam hat wider seine Pflicht gehandelt, daher lebte er unruhig, und trostlos auch sogar unter den Ergötzungen des Paradeises, auch da ihn niemand tadelte; Job aber handelte in allem gerecht, redlich, und unschuldig; daher ließ er sich weder durch das Nachreden seiner Freunde, noch durch die beißenden Vorwürfe seiner Ehefrau im mindesten irre machen; non peccavi. *Job.* 17, 2. ich habe nichts verschuldet; und dieß ist für ihn Trost genug.

Eben diesen Unterschied werden wir an uns selbst erfahren. Sollte es geschehen, daß uns das Gewissen beschuldigte, so würden alle Lobsprüche, und Bewunderungen der Menschen uns innerlich niemals beruhigen, und genugsam trösten können; weil wir stäts die schreyende Stimme unseres Gewissens hören müßten, welches uns heimlich sagen würde: du bist derjenige nicht, für den dich die Welt hält: die Men-

schen preisen dich; wenn sie dich aber kenneten, so würden sie deiner spotten, und schimpfen: die Welt krönet dich zwar mit Lobsprüchen; aber der Herr des Himmels schreibt nichts, als Todesurtheile wider dich. Wenn wir uns aber in unserem Herzen gerecht wissen, so tragen wir mit Job diese tröstliche Zeugenschaft in unserem Herzen herum: Hæc passus sum absque iniquitate manus meæ, ich leide viel, ich bin verfolgt, gestürzt, unterdrückt, ich liege in Armuth, in Vergessenheit, in Verachtung; aber ohne Schuld: meine Hände haben nichts verbrochen, mein Herz ist rein, mein Gewissen beschuldiget mich nicht. Bey den Menschen bin ich zwar übel angeschrieben; aber in den Säulen des Himmels ist mein Name mit unauslöschlichen Buchstaben eingegraben: in cœlo testis meus, & conscius meus in excelsis; Der Allerhöchste im Himmel erkennt meine Unschuld, und wird mir hievon Zeugniß geben. Seine anbethungswürdige Vorsichtigkeit hat diese Bosheit der Verleumdung wider mich zugelassen; nachdem sie aber hiedurch meine Treue, und Stärke wird geprüfet haben, so wird sie durch wunderbare Wege meine Unschuld, oder mein Verdienst zu entdecken, und zu schützen wissen. Sie wird den Verlurst ersetzen, und die Tugend zu rechter Zeit, oder wenigstens in der Ewigkeit belohnen.

Was folgt nun hieraus? Soll also die Tugend, die Unschuld, das Verdienst sich immer schmähen, und verleumden lassen, ohne sich zu rühren, und zu rechtfertigen? Nein, ich sage vielmehr: es stehet den Vorgesetzten, und Obrigkeiten zu; ja ihre Schuldigkeit fordert es, jene, die falsch verleumdet werden, zu schü-

ten, und die Verleumder nachdrücklich abzustrafen; damit die Tugend nicht unterdrücket werde. Wenn aber auch solches nicht geschehen sollte: wenn uns auch die Menschen keine Vertheidigung zugestünden, und keine Gerechtigkeit wiederfahren ließen, so vertheidigen wir uns selbst; aber so, wie Christus Jesus; wie uns der heilige Chrysostomus von Jesu Christo belehret: Illi calumniabantur, ipse vero fulgere faciebat miracula. *Hom. in C. 9. Matth.* Die Juden murrten wider ihn, und schmäheten über alles, was er that, er aber fuhr fort, Wunderwerke zu üben, damit er sie zur Erkenntniß seiner Gottheit brächte. Die ist unser Muster. Redet, schmähet, lästert man wider uns, vertheidigen wir uns dagegen, jedoch nicht so viel mit Worten, als mit Werken: fahren wir fort unschuldig, redlich, christlich zu handeln: üben wir immerfort, was Gerechtigkeit, und Billigkeit, was Pflicht, und Schuldigkeit, was Stand, was Beruf, was die Liebe des gemeinen Bestens und des Nächsten, was Gott, und das Gewissen fordert. Diese unveränderte Standhaftigkeit im Guten nur immer fortgesetzt; Et omnis iniquitas oppilavit os suum. *Psal.* 106, 42. hiedurch wird der Bosheit mit der Zeit der Mund gestopft, und hiedurch wird sie stumm werden. Amen.

Am

# Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

*Per totam noctem laborantes nihil cepimus.*

**Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk, 5, 5.**

Welche betrübte Klage ist diese: Meister! eine ganze Nacht arbeiten wir am Fischfange, und zuletzt können wir nichts anderes aufweisen, als leere Netze? Aber noch viel betrübter wird es seyn, wenn so viele Christen am Ende des Lebens ihre Tugendfrüchte aufweisen sollten, statt derer aber dieses traurige Geständniß werden ablegen müßen: Tota nocte laborantes nihil cepimus; unser ganzes Leben war lauter Nacht der geistlichen Blindheit, und Unwissenheit daher haben wir nichts aufzuweisen in geistlichen Sachen: in übernatürlichen Dingen steckten wir in dichten Finsternißen der Unwissenheit; daher ist das ganze Leben ohne Frucht vorbeygegangen.

Auf dieses traurige Bekenntniß, was wird Gott antworten? Er wird uns zwey Fragen stellen, die unserer Blindheit, und Unwissenheit alle Entschuldigung benehmen werden: I. Ihr verstundet euch so gut auf das Weltliche, warum nicht auch auf das Geistliche? II. Ihr verstundet euch auf das Geistliche bey andern, warum nicht auch bey euch selbst.

Erster

# Erster Theil.

Man sollte es fast nicht glauben, und es ist doch gewiß, daß so viele Christen in einer unglaublichen Blindheit stecken, Sie wissen es nicht, oder sie wissen es nur obenhin wie weit die Pflichten ihres Amtes, und ihrer Würde, ihres Standes, und ihres Berufes gehen, ja nicht einmal die allgemeinen Schuldigkeiten eines jeden Christen sind ihnen bekannt. Wenn man viele Christen sowohl des niedern, als höhern Standes fragen sollte, worinn die Hauptpunkte eines wahren christlichen Wandels bestehen: wie man die Sache angreifen müße, um nach und nach über seine Neigungen Meister zu werden; was die Wesenheit unseres Meßopfers sey; was die Beicht giltig oder ungiltig mache: was das Geboth vom Fasten sagen wolle; wenn man sie darum fragte, was für eine Unwissenheit und Blindheit würde sich bey ihren Antworten entdecken? Sie kennen sogar ihr eigenes Herz nicht. Hundert Irrthümer, eine Menge Leidenschaften, ein ganzer Haufen böser Neigungen liegt in ihrem Herzen verborgen; alles wimmelt darinn von lauter verkehrten Anmuthungen und Absichten; sie nehmen es aber nicht wahr, und wissen nichts davon. Heißt dieß nicht blind seyn? Läßt sich aber diese Blindheit entschuldigen?

Keineswegs: denn es ist nicht zu begreifen, wie es seyn könne, daß wir nur allein in dem, was Gott, den Himmel, die Seele, und das Geistliche betrifft, unwissende und alberne Leute seyn sollen; da wir doch sonst überall den scharfsinnigsten Witz, und einen durchdrin-

dringenden Geist haben. In den Wissenschaften ist unsere Neugierde fast unersättlich: von allem wollen wir wissen, und alles verstehen; hingegen unsere Religionspflichten zu wissen, haben wir nicht nur keine Neugierde, es eckelt uns sogar davor. Wenn es darum zu thun ist, irdische Vortheile zu erreichen, sein Glück zu machen, weiter zu kommen, da besitzen wir einen Scharfsinn, und eine Aufmerksamkeit, der nichts entwischt; da wissen wir, was für Mittel anzuwenden, wo anzuklopfen sey, wer uns helfen, und wer uns im Wege stehen kömen. Warum besitzen wir denn nicht eben so viele Spitzfindigkeit und Aufmerksamkeit für das Geistliche, um zu sehen, welche Mittel wider die Sünde anzuwenden, durch welche Wege in der Tugend weiter zu kommen, durch was für eine Hilfe unsere Leidenschaften auszurotten seyn? Täge und Nächte klecken uns oft nicht, Bücher zu lesen, Wissenschaftsbücher, Geschichtsbücher, Unterhaltungsbücher und wollte Gott, nicht auch Bücher zum Verderben! auf dieses verstehen wir uns; warum sollen wir uns nicht auch verstehen auf solche Bücher, die uns unsern Gott, den Geist der Religion, und die Erfüllung unserer Pflicheen lehren würden? Kurz, für die Welt sind wir erleuchtete Männer; warum sind wir denn nur für unseren Gott so blinde Menschen?

Jener Ammonitenkönig in der heiligen Schrift war ohne Zweifel grausam. Er wollte mit den Männern von Jabes Galaad auf keine Weise Friede machen, wenn sie sich nicht entschlößen, ihnen das rechte Auge ausstechen zu lassen. Begehen nicht aber auch wir eben diese Grausamkeit, und zwar an uns selbst?

Ja,

Ja, wir selbst reissen uns das rechte Auge aus, welches das nothwendigere ist, und mit welchem wir stäts auf das wichtigste aus unseren Geschäften, nämlich auf das Geistliche sehen sollten. Das linke aber, das schalkhafte, welches nur immer nach weltlichen Eitelkeiten sieht, dieses schonen, dieses erhalten wir uns.

Wenn wir bis in das Innerste so vieler Menschen hineinsehen könnten, so würden wir darinn finden, daß sie Ausbünde und Meister in Weltsachen seyn. Wir würden alldort finden eine genaue Kenntniß von allen Gattungen der Wohllust, die vollkommensten Begriffe von allen Arten der Moden, und der Eitelkeiten: eine ganze Menge der Entwürfe von listigen Streichen, heimlichen Kunstgriffen, und argen Spitzfindigkeiten: für dieses alles ist Raum nnd Platz geuung darinn. Wo ist aber ein Platz für Gott und das Geistliche? Es ist Platz darinn für die ganze Welt; warum ist denn nur für den Herrn des Himmels kein Platz darinn?

Daß die Heiden nur an die Welt, an die Wohllüste, und an das Irdische denken, ist kein Wunder. Sie haben kein Gesetz, welches ihnen was anderes zeigete. Wir Christen aber haben schon mit der Muttermilch solche Grundlehren empfangen, die uns Gott als das höchste Gut, unser Heil, als das grösste Glück, unsere Seele als unseren vornehmsten Theil, und die Ewigkeit als das letzte Ziel aller Dinge erkennen gemacht. Wenn wir nun dennoch nur immer auf das Weltliche, nnd niemals anf dieses Geistliche Acht haben, sind wir nicht tausendmal blinder als die Heiden? Ja, sagt Isaias, wir sind es. Die Heiden sind Blinde,

dir keine Augen haben: wir Christen aber sind jenes Volk, welches Augen hat, und dennoch blind ist: Populum cœcum, & oculos habentem. *Isa.* 43, 8. Denn wir haben Augen, wir öffnen sie aber nur, um das Zeitliche zu sehen: für das Geistliche aber schliessen wir sie zu, und wollen freywillig blind seyn: läßt sich eine solche Blindheit entschuldigen?

## Zweyter Theil.

Noch weniger läßt sie sich entschuldigen in Ansehung meines zweyten Satzes. Wir hätten nämlich nicht allein in das Weltliche, sondern auch in das Geistliche die allergründlichste Einsicht; aber nur, wenn die Pflichten andere, nicht aber uns betreffen. Kennen, und wissen wir aber die geistlichen Schuldigkeiten der andern so gut; warum verstehen wir nicht auch die unsrigen? Läßt sich wohl die Blindheit jenes Pharisäers im Evangelium entschuldigen, welcher so scharfsichtig war, daß er an allen andern Menschen das Schändliche ihres Geizes, und ihrer Eheschändungen erkennte, und nur allein das Sträfliche seines eigenen Hochmuthes nicht einsah? Ich bin nicht, sagte er, wie die andeen Menschen. Er hat so viele Einsicht, daß er erkennt, wie sehr die Grausamkeiten der Räuber, die Kunstgriffe der Ungerechten, und die Ausgelassenheit der Ehebrecher dem Gebothe Gottes zuwiderlaufen; warum wendet er denn eben diese Einsicht nicht auch auf seine eigene Hoffart an? Und wenn dieser stolze Geist einstens bey Gott mit dem Vorwande der Unwissenheit sich schützen, und

sagen wollte: Herr! ja mein Stolz war sündhaft; aber ich bemerkte ihn an mir nicht, mein Herz zeigte mir ihn nicht; würde ihm Gott nicht sagen: es hat dir nicht am Lichte, und Einsicht gefehlt, fremde Sünden zu erkennen, warum mangelte es dir denn nur am Lichte, deine eigenen zu bemerken?

Wird aber dieses nicht auch so vielen Christen geantwortet werden? Es ist nicht leicht ein Jahrhundert gewesen, wo man sich mehr um den Ruhm, sich auch in das Geistliche mengen zu können, und auch darein viel Einsicht zu haben bestrebet hat, als in dem unsrigen; aber nur was andere betrifft. Der Verbesserungsgeist hat niemals so sehr geherrschet als itzt, und doch hat man sich selbst niemals weniger verbessert, als itzt. Von allen Seiten will man bey andern Fehler, Unordnungen, Mißbräuche entdecken, die zu verbessern sind; an sich selbst aber, wo es haufenweise zu verbessern giebt, sieht man nichts. In der That alles beklagt sich, daß unter den Leuten wenig Glaube, wenig Religion, wenig Treue, wenig Christenthum zu finden sey; daß man sich in der jetzigen Welt um die Sache Gottes so wenig annehme; daß bey den Großen, und bey Gerichtspersonen keine Gerechtigkeit zu finden sey; daß die Priester und Ordensleute nichts weniger als nach ihren Pflichten handeln, und daß die Hohheit ihres Berufes eine weit größere Vollkommenheit, als man an ihnen sieht, fordere; daß die geistlichen Hirten selbst in dem Andachtswesen gewisse Mißbräuche, und gewisses abergläubisches Wesen gedulden, welches nicht nach dem Geiste des Evangeliums ist, und einer Verbesserung

bedarf. Ich lobe dich wegen dieses Eifers christlichos Jahrhundert, ich lobe dich darum; daß du aber so viele Einsicht in das Geistliche nur bey andern, und nicht bey dir selbst zeigest, wider das kann ich nicht genug reden. Scheint es dir so nothwendig, daß man andere verbessere, ey! so verbessere du selbst die schlechte Kinderzucht, die in deinem eigenen Hause ist: verbessere die unerträgliche Lauigkeit im Gottesdienste, die bey dir selbst so sehr überhand nimmt: verbessere den lüderlichen Lebenswandel, den du bey deinen eigenen Hausgenossenen duldest: verbessere deine eigenen Ausschweifungen, und Aergernisse, die alle Menschen an dir verabscheuen, die du aber allein weder sehen, noch kennen willst. Wenn alle diese Verbesserer, denen der Splitter im Auge ihres Bruders so wehe thut, die aber den Balken in ihrem eigenen Auge kaum empfinden, wenn alle diese sich selbst kennen, und verbessern würden, so würde unser Jahrhundert in kurzem das frömmste, und auferbäulichste seyn. So lange man sich aber auf das Geistliche, nur bey andern, nicht aber bey sich selbst versteht, so lange ist das eine Blindheit, die eben so wenig, als jene des Pharisäers zu entschuldigen ist.

Ja, was noch wunderlicher ist, eben jenen Fehler, den man an andern verdammt; entschuldigt man an sich selbst. Der Ehrgeizige zörnet wider den Ehrgeiz bey andern; an sich selbst aber billiget er ihn. Der Verleumder klaget wider andere, welche verleumden, und Ehre abschneiden, und aus seinen eigenen Ehrabschneidungen macht er sich keine Sünde. Ist dieß nicht eine Blindheit zum Erstaunen? Wir se-

hen dieses an dem David, welcher die Bethsabee zu seinem Laster mißbraucht, und den Urias ihren Mann erschlagen hat, und doch über alles dieses ganz ruhig war. Nathan, der Prophet wollte ihm die Schwere dieses Verbrechens unter die Augen legen; er bediente sich aber hiezu eines Gleichnisses. König, sagte er zu ihm, höre, was geschehen ist: ein Großer, und Reicher aus deinen Untergebenen war so grausam, daß er einem armen Manne, der nur ein einziges Schaaf hatte, dasselbige gewalthätig entrissen, abgestochen, und verzehret hat; was verdient dieser? So wahr Gott lebt, schrie David auf: filius mortis est, vir, qui fecit hoc: 2. *Reg.* 12, 5. Er hat das Leben verwirkt, er muß sterben. Hierauf entlarvet der Prophet seinen verblümten Vortrag, und rückt mit der Sache selbst hervor. Tu es ille vir. du mein König, du bist dieser reiche Mann: du bist dieser Räuber: du siehest gar wohl ein, wie grausam dieser Räuber gehandelt hat; du willst es aber nicht einsehen, wie grausam du selbst gehandelt habest. Jener, der einem Armen sein Vieh geraubet, wie du sagst, verdient den Tod, und du, der du dem Urias nicht nur sein Weib, sondern sogar das Leben genommen hast, sage selbst, was verdienst denn du? So nämlich hat David eine, und eben dieselbe That verdammt, und entschuldigt, er verdammte sie an einem andern, er duldete aber, und entschuldigte sie an sich selbst. Dieß ist zum Erstaunen. Ein Vater seufzet oft über die Ueppigkeiten seines Sohns; und über jene, die er selbst begeht, weiß er sich keine Ausstellung zu machen. Manche Mutter ist über die Leichtfertigkeiten,

und Eitelkeiten ihrer Tochter fast untröstlich: über jene aber, in die sie sich selbst einläßt, weiß sie nicht schamroth zu werden. Heißt dieß nicht bis zum Erstaunen blind seyn; aber ohne Entschuldigung blind seyn? Denn es bleibt allzeit bey dem: Wir verstehen uns so gut auf das Zeitliche, warum nicht auch auf das Geistliche? Wir verstehen uns so gut auf das Geistliche bey andern, warum nicht auch bey uns selbst?

Diese zwey Fragen wird uns Gott einstens entgegen halten, und wir werden nichts dawider einwenden können. Itzt allein ist es noch Zeit, diese Nacht der Unwissenheit, und Blindheit in einen hellen Tag der christlichen Erkenntniß zu verwandeln. Wir haben hiezu die Mittel bey Handen. Wir haben Seelsorger nach der Wahl, die alle Stunden bereit sind, uns die Wissenschaft des Heils zu lehren, wenn wir sie nur fragen, und anhören wollen. Wir haben so viele Beyspiele der Frommen, die wir täglich sehen, und die lauter Stimmen des christlichen Unterrichtes sind. Wir haben Bücher und Schriften der Heiligen: wir dürfen sie nur lesen, so wird häufiges Licht in unser Herz fallen. Niemals wird es uns an Mitteln ermangeln, die christliche Weisheit zu überkommen, wenn es uns an dem ernstlichen Willen nicht fehlen wird. Amen.

# Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

*Omnis, qui iraſcitur fratri ſuo, reus erit judicio.*

Ein jeglicher, der ſich über ſeinen Bruder zörnet, wird des Gerichtes ſchuldig ſeyn. Matth. 5, 22.

Welche ſtrenge Sittenlehre, die uns Jeſus Chriſtus in dem Evangelium verkündiget, und nach welcher wir genau leben müſſen, wenn wir anderſt das Ziel erreichen, und ſelig werden wollen? Eine Lehre, ein Evangelium, welches uns nicht allein alle böſen Werke unter dem Verluſte der ewigen Seligkeit unterſagt, ſondern auch unter eben dieſem Verluſte auferlegt, unſere Sinne abzutödten, die böſen Neigungen zu unterdrücken, und alle unordentlichen Anmuthungen des Herzens zu beſtreiten, denn omnis, qui iraſcitur fratri ſuo, reus erit judicio, nicht nur der ſeinen Nebenmenſchen läſtert, und ſchimpfet, ſondern auch der ſich nur in ſeinem Herzen wider ihn zörnet, wird ſchon des Gerichtes ſchuldig ſeyn.

Eine ſo ſtrenge Sittenlehre, ſcheint es uns nicht eine platte Unmöglichkeit, um ſie genau zu befolgen? So vielen Gefahren, und ſo vielen Schwierigkeiten des Lebens müſſen wir ſchwache Menſchen nicht endlich unterliegen? Keineswegs; der göttliche Geſetzgeber weiß unſere Schwachheit: er hat uns nicht mehr auferlegt, als wir vermögen: er unterſtützet uns hie-

zu mit seiner Gnade, mit der wir alles thun können, und locket uns dazu an mit der Verheissung einer ewigen Seligkeit, daß wir es thun wollen. Dieser einzige, aber stäts lebhafte Gedanke: ich will selig werden, macht uns alle Gefahren des Heils vermeiden, und alle Schwierigkeiten des Heils überwinden. Und davon handle ich heut, und behaupte: ohne diesen lebhaften Gedanken: ich will selig werden, wird man I. Weder den Gefahren des Heils entrinnen, II. Noch die Schwierigkeiten des Heils überwinden.

## Erster Theil.

Ja, wenn dieser Entschluß nicht bis in das Innerste des Herzens hineingedrücket ist; ich will ernstlich selig werden, koste es, was es wolle; so wird man den Gefahren, und Fallstricken der Welt nicht entrinnen.

Erstens den Gefahren von Seite böser Beyspiele. Was für ein Wunder der Treue, der Wachbarkeit, der Behutsamkeit, der Herzhaftigkeit hat man nicht vonnöthen, um sich wider die bösen Beyspiele der Welt zu erwehren? Ein stolzer, und zügelloser Witz wagt sich wider die Geheimnisse Gottes: er gräbt muthwillig in dem Glauben, in dieser Grundfeste der Religion, und der Sitten herum: er will jene Schranken mit Gewalt durchbrechen, welche Gott den menschlichen Nachforschungen gesetzt hat, und trägt Bedenken, dasjenige anzuhören, was ihm sein Schöpfer geredet und zu glauben befohlen hat. Auf die Schwächung der Grundfeste welch ein Wunder,

wenn

wenn der ganze Bau guter Sitten, und Tugenden zu wanken anfängt, und wenn die alte Frömmigkeit, und Rechtschaffenheit immer weiter von dem Erdboden entweicht. Thut man der Welt unrecht, wenn man sagt, daß die Jugend wenig vom Zwange, Gesetze, und Ordnung mehr wissen wolle: daß dem Frauenvolke die Wirthschaft, die Wachbarkeit über das Hauswesen, selbst die Regeln der Wohlanständigkeit nach und nach unbekannte Namen werden? Die Reichen vergessen auf die Gutthätigkeit, auf die edeln, und erhabenen Gesinnungen, das Volk auf den Gehorsam, und die Unterwürfigkeit; überhaupt eine gewisse Lebensfreyheit breitet sich immer weiter in der Welt aus, und das Uebelste wäre, wenn es ihr gelingen sollte, was sie sucht, frey, ungehindert, mit erhabenem Haupte einher zu gehen. Was die Welt von Tugenden noch geduldet, dieß sind bloß philosophische Tugenden, Tugenden der Welt; aber die Tugenden des Glaubens, Tugenden der Religion, Tugenden des Evangeliums, Tugenden Jesu Christi, nein, diese verzeyht sie uns nicht. Nun denn eine Seele, die sich mitten auf diesem reißenden Strome böser Beyspiele befindet, wie wird sie sich wider das Fortreißen erwehren, wenn sie nicht auf einem ernstlichen Willen, selig zu werden recht tief gegründet ist?

Setzen wir noch zweytens hinzu, die Gefahren von Seite der Grundsätze, und der Maximen der Welt. Heiliges Evangelium Jesu Christi was für ein ärgerliches Evangelium setzt dir nicht die Welt entgegen! Du verdammest in deinen heiligen Blättern

alle Laster, du sprichst alldort den Fluch über den Ehrgeiz, über die Weichlichkeit, über den Müßiggang, und andere Bruten des bösen Herzens; aber nach den Grundsätzen, nach dem Evangelium der heutigen Welt sind dieses keine Laster mehr. Der Ehrgeiz ist eine Hohheit des Geistes: die Rache ist Edelmüthigkeit der Empfindung: der Geiz eine kluge Vorsicht: die Verschwendung, die Pracht eine standesmässige Aufführung: der Müßiggang, und die Weichlichkeit ein Vorrecht des Reichthums: gewisse Ausschweifungen sind nur Schwachheiten der Natur: und der Unglaube ist Aufklärung, und Stärke des Geistes. Dieß sind die Grundsätze, die man schon in der Jugend höret, und lernet: dieß ist das Evangelium der Welt, welches aller Orten ausgepredigt wird, und welches alle ächten Begriffe des Menschen umkehret.

Ich will da nicht berühren die Gefahr von Seite des menschlichen Ansehens, und der Menschenfurcht. Dieß ist eigentlich der Tyran unseres Jahrhundertes, der die christliche Frömmigkeit so sehr verfolgt, und fast aus der Welt hinaus jagt. Man darf seine Andacht, seine Gewissenhaftigkeit, und sein evangelisches Betragen der Welt beynahe nicht mehr unter die Augen legen, wenn man nicht zugleich Herz genug hat, ihr Gespött, und Gelächter auszuhalten. Ich schweige von so vielen andern Gefahren des Standes, und des Glückes: von Gefahren des Reichthums, der uns zur Pracht, zum Stolze, zum Wohlleben, zur Wohllüstigkeit hinführt: Gefahren der Armuth, die zum Murren, zur Niederträchtigkeit, zur Empö-

rung

rung wider die Vorsicht hinleitet: Gefahren von Seite des Herzens, das so schwach ist, wenn es wider seine Neigungen streiten soll, und so stark, wenn es der Gnade Gottes widerstreben will. Lauter fürchterliche Steine des Anstosses, an denen sich so viele Tugenden schon zerstossen haben.

Ich frage nun: wenn man auf diesem stürmischen Meere nicht Schiffbrnch leiden will, muß man nicht ganz Glaube, ganz Vorsichtigkeit, ganz Stärke, ganz Herzhaftigkeit seyn? Wenn man in einer so gefahrvollen Welt nicht verlohren gehen will, so muß man wahrhaft in dem Entschluße sich selig zu machen, so fest gegründet seyn, daß man sagen könne: ich will mit allem Ernste selig werden. Ich mag böse Beyspiele sehen, wie ich will: ich mag die verderbten Grundsätze der Welt hören, von wem ich will; die Welt mag mein Betragen loben, oder tadeln, so werde ich keinen Schritt zurückmachen. Ohne einen so festen Entschluß, und Willen langt man gewiß nicht aus. Wenn man auch noch so tugendhafte Neigungen heget, so ist es doch so hart sich aufrecht zu erhalten; und bisweilen erhält man sich wirklich nicht. Auf diesem hösen Lande erhebt sich oft ganz gählings ein so heftiget Sturm, dessen Anfall auch Cederbäume niederreißt, und die Säulen des Himmels erschüttert. Ein David kennt sich in wenig Augenblicken selbst nicht mehr, so tief fällt er. Ein Salomon vergißt auf seine ganze Weisheit, sein Herz wird verführt, und verliert sich.

Was hat also nicht eine weit schwächere Tugend zu fürchten, die noch nicht so tiefe Wurzeln geschla-

gen hat? Von allen Seiten ist sie mit Aergernissen umgeben, welche durch so viele Beyspiele der Welt unterstützt, von den Grundsätzen der Welt gutgeheissen, durch die Gebräuche der Welt allgemein geworden sind. Nein, wundern wir uns nicht, daß die Unschuld, und die Frömmigkeit was so seltsames unter uns sey: der die Welt kennet, muß sich vielmehr verwunderen, daß auf der Welt, auf diesem bösen Erdreiche, auf diesem Lande der Aergernisse noch einige Früchte der Gerechtigkeit hervorwachsen.

# Zweyter Theil.

Setzen wir zu den Gefahren nur noch was wenigen von den Schwierigkeiten des Heils hinzu, die ein jeder in seinem Stande antrifft, und denen er gewiß unterliegen wird, wenn er nicht stäts sein Seelenheil vor Augen hat. Ja, ein jeder, der nach der Sittenlehre des Evangeliums denket, dem sein Seelenheil keine gleichgiltige Sache ist, der findet in seinem Stande eine Quelle von tausend Schwierigkeiten, denen er sich unterziehen muß.

Ein großer der Welt, der seine Seele in Sicherheit bringen will, was ist er? Er ist ein Mensch, der sich selbst zur Beförderung der zeitlichen und ewigen Glückseligkeit einer Volkesmenge, die der Himmel seiner Gewalt unterworfen hat, herschenken, und widmen muß; er ist ein Mensch, der seine Sorgen, und seine Beyspiele allen denen schuldig ist, von denen er Gehorsam, und Huldigung empfängt. Ein vornehmer Beamter, dem es Ernst ist, selig zu

werden,

werden, was ist er? Er ist ein Mensch, der die bürgerlichen Gesetze handhaben, die gute Ordnung erhalten, die öffentliche Ruhe schützen, der gedrückten Unschuld eine Zuflucht, eine Stütze abgeben soll. Der Kriegsmann, dem Seligkeit am Herzen liegt, was ist er? Ein Mensch, der bestimmt ist, zur Friedenszeit sein Vaterland durch eine genaue Rechtschaffenheit, durch das Edle, und Erhabene seiner Denkensart zu ehren, und im Kriege dasselbe durch seinen Muth, und seine Herzhaftigkeit zu verfechten. Was ist ein Reicher, der selig werden will? Ein Mann, dem es die göttliche Vorsicht aufgetragen hat, die Thränen der Armen abzutrocknen, ihren Klagen vorzukommen, und kein anderes Glück zu kennen, als das Vergnügen, Elende glücklich zu machen. Mit einem Worte, in den Augen der Religion ist ein jeder Mensch sich selbst nicht eigen, sondern er gehört andern zu. Der Große ist ein Mann seines Volkes: der Beamte ein Mann der Gesetze: der Krieger ein Mann des Vaterlandes: der Reiche ein Mann der Armen: der Vater ein Mann seines Hauses, und seiner Familie. Kurze Worte: aber was sagen sie nicht alles? Was für eine Menge Sorgen, Arbeiten, Unbequemlichkeiten, Bemühungen, Verdruß, Ueberwindungen, Zwang, und Opfer schließen sie nicht in sich ein? Wird man aber alles dieses auf sich nehmen, diese Last in seiner ganzen Schwere täglich forttragen, niemals unter dieser Bürde ermüden, derselben niemals satt, und überdrüßig werden? Kann alles dieses geschehen; sage ich, wenn nicht dieser ernstliche Gedanke täglich, und stündlich in uns aufwacht:

ich will selig werden, und weil ich es nicht werden kann, ohne daß ich über diese Schwierigkeiten Meister werde, so will ich diese Last forttragen, bis ich, und damit ich dadurch zum Ziele gelange?

Dieses ist jener große Gedanke, an den wir uns gewöhnen, den wir in das Herz tief einprägen müssen. Wenn sich ein jeder bestreben wird, eine brennende Begierde selig zu werden, in seinem Herzen zu ernähren; so werden wir anstatt so vielen schwachen Menschen, die alles gleich ermüdet, und zurückschlägt; anstatt so vieler leichtsinnigen Menschen, die sich von allen verführen lassen; anstatt der furchtsamen Menschen, die über alles gleich zittern; anstatt der unentschlossenen Menschen, die alles wollen, aber nichts thun; anstatt so vieler unbeständigen Menschen, die immerfort anfangen, aber nie vollenden; statt dieser werden wie lauter eifrige, unerschrockene, großmüthige Menschen, Helden des Christenthums sehen. Ich muß, und ich will selig werden, dieser Gedanke hat bisher aus Menschen Heilige, und Auserwählte gemacht. Bey allen Gefahren, bey allen Schwierigkeiten hielten sie ihre Augen stäts an das ewige Vaterland angeheftet: dieß hat sie über Gefahren, und Schwierigkeiten siegen gemacht. Denken wir eben so, wie sie, an die Wichtigkeit des Heils, so werden wir gar bald ihren Muth haben, zu ihren Tugenden gelangen, und mit ihnen das nämliche Ziel erreichen. Amen.

---

Am

# Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

*Accipiens septem panes, gratias agens fregit, & dabat discipulis suis, ut apponerent, & apposuerunt turbæ.*

Jesus nahm die sieben Brode, dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten, und sie haben sie dem Volke vorgelegt. Mark. 8, 6.

Es liegt ein Geheimniß darunter verborgen, daß Jesus Christus heut diese wunderbare Speise nicht selbst, sondern durch seine Jünger einem hungrigen und nothleidenden Volke austheilen läßt: dabat discipulis suis; er gab sie seinen Jüngern. Ohne Zweifel könnte er heut eben sowohl, als vormals in der Wüste das Manna regnen lassen, und dadurch seine Jünger der Mühe, und Arbeit bey dieser Austheilung überheben; er wollte aber seinen Jüngern zeigen, was ihre Pflicht, und Schuldigkeit sey, nämlich anstatt seiner die Armen und Nothleidenden zu verpflegen.

Was der Sohn Gottes heut durch die Hände seiner Jünger gethan, das will er, daß es noch täglich durch die Hände der Reichen geschehen soll: dabat discipulis suis, diesen hat er von zeitlichen Gütern mehr, als andern in die Hände gelegt, aber zugleich das Geboth aufgetragen, ut apponerent, daß sie davon den Armen mittheilen sollen, ein Geboth, welches zwar eine Last, und Bürde zu seyn scheinet, von welchem ich aber überzeugt bin, daß es eine besondere Gnade, und Gutthat,

und ein sicheres Kennzeichen der Güte, und Liebe Gottes gegen die Reichen ist. Denn durch das Geboth vom Almosen hat ihnen Gott zur Auslöschung ihrer Sünden, ein Mittel an die Hand gegeben, und zwar I. Ein sehr kräftiges Mittel, II. Ein sehr leichtes Mittel.

# Erster Theil.

Ganz bewunderungswürdig ist die liebreiche Anordnung Gottes, die er zum Besten und zum Vortheile der Reichen gemacht hat. Auf der einen Seite hat er ihnen Güter, und Reichthümer der Welt zugeworfen, welche für die Seligkeit eine so gefährliche Steinklippe sind. Denn der Reichthum ist dasjenige, was die Menschen auf eine fast unvermeidliche Art in allerley Sünden verwickelt. Der Reichthum ist es, der ihnen alle Mittel an die Hand giebt, ihren unordentlichen Begierden, und Anmuthungen Genügen zu leisten, und der es ihnen ganz leicht macht, alles Böse zu vollbringen, was sie nur wollen. Auf der anderen Seite aber hat er an sie ein Geboth von Almosengeben ergehen lassen, und hat gewollt, daß der Reichthum, welcher bey ihnen das Werkzeuge zu so vielen Sünden ist, zugleich auch das Gegenmittel zur Auslöschung dieser Sünden seyn sollte, und zwar eines der kräftigsten, und sichersten Mittel.

Denn wenn man die Bücher sowohl des alten, und neuen Gesetzes durchgehet, so ist es zu bewundern, mit was für Worten sich die heilige Schrift ausdrücket, wenn sie von der Macht des Almosens, und von jener Kraft redet, welche es hat die Sünden zu tilgen.

tilgen. Was ist kräftiger als das Sakrament der Taufe in dem neuen Gesetze? Von diesem sagt sie uns, es wäre jenes geheimnißvolle Bad, welches uns Christus selbst angegossen hat, unsere Sünden zu tilgen, und uns vor den Augen Gottes ganz rein zu machen. Sie sagt aber auch von dem Almosen nichts wenigers: Eleemosyna ipsa est, quæ purgat peccata; *Tob.* 12, 9. das Almosen ist jenes Heilsmittel, das uns von den Sünden reiniget. Was ist kostbarer, als das Blut des Erlösers selbst? Von diesem sagt uns der Apostel, dieses Blut sey jener heilsame Balsam, der die Wunden aller Menschen geheilet, und die Sünden der ganzen Welt ganz und gar ausgelöschet hat. Sagt uns aber der Apostel hiedurch etwas deutlicheres, und entscheidenderes, als uns Christus bey Lukas am eilften Kapitel von der Kraft des Almosens sagt: Date elcemosynam, & ecce omnia munda sunt vobis; *Luc.* 11, 41. gebet Almosen, so ist euch alles rein, und alle Sünden ohne Ausnahme sind ausgelöscht.

Es tilgt zwar das Almosen die Sünden nicht aus, auf eben jene Art, wie die Sakramente, nämlich durch sich selbst; indessen ist es doch ein sicheres Mittel zur Auslöschung derselben durch das, daß es Gott beweget unser Gebeth zu erhören, welches er außer dem würde verworfen haben: durch dieses, daß es macht, daß Gott von unseren Bußthränen gerühret wird, die ihn sonst nicht würden gerühret haben: durch dieses, daß es uns die Gnade der Buße, und einer wahren Bekehrung verschaffet, die wir ohne das Almosen niemals würden erhalten haben.

haben. Auf diese Art ist das Almosen allmächtig, und der Sünder, der sich ernstlich ändern will, kann sich ohne Vermessenheit auf dasselbe verlassen, und durch dieses von Gott die Gnade hoffen, seine Sünden zu beweinen, sie auszusöhnen, und die Nachlassung derselben zu verdienen.

In Wahrheit eine große Kraft des Almosens, die ich aber ganz leicht begreife; denn der Reiche, der gegen die Armen gutthätig ist, der bringt sich dadurch mächtige Fürsprecher zuwegen, die für ihn bey Gott um Gnade bitten, und die Gott allzeit erhöret. Diese Fürbitter sind die Armen, die er sich durch sein Geld zu seinen Freunden macht, und die aus Pflicht, und aus Dankbarkeit für ihren Gutthäter um Gnade bitten, und wenn die Armen bitten, so steigt ihr Bitten und Flehen allzeit bis zum Throne Gottes hinauf, und Gott erhöret es: Iste pauper clamavit, & Dominus exaudivit eum; *Psal.* 33, 7. Der Arme hat zu Gott gerufen, und der Herr hat ihn erhöret. Warum dringt aber das Gebeth der Armen so gewaltig bey Gott ein? Sie erheben zwar ihre Hände gegen den Himmel; aber ihre Hände sind nicht allzeit von aller Sünde rein, sie sind nicht selten Feinde Gottes, und in ihren Sitten oftmals nichtswürdige Arme. Warum werden sie doch so gnädig erhöret? Darum sagt der heilige Augustinus, weil die Kraft dieser Fürbitte nicht von ihrer Unschuld, nicht von ihrer Frömmigkeit, auch nicht einmal von ihrem Eifer im Gebethe abhängt, sondern es ist schon genug, daß sie mit unserem Almosen begleitet vor Gott erscheinen,

scheinen, so werden sie schon erhöret, und Gott läßt um ihrer willen seinen Zorn wider uns fahren. Denn, wie die heilige Schrift sagt, und welches sehr merkwürdig ist: es ist eigentlich zu reden, nicht der Arme, sondern das dem Armen gegebene Almosen ist dasjenige, was für dem Reichen fürspricht: Conclude, sagt der heilige Geist, eleemosynam in corde pauperis, & hæc pro te exorabit; *Eccl.* 29, 15. Lege dein Almosen in den Schooß der Armen, so wird dasselbe für dich bitten. Der heilige Geist sagt nicht: der Arme, dem du helfen wirst, wird bey Gott dein Fürbitter seyn, sondern: Hue exorabit, das Almosen wird für dich reden, und wenn auch der Arme schweigen, und deiner nicht einmal gedenken sollte, so wird doch dein Almosen bey Gott deine Sache führen, und zwar mit einer so beredsamen und starken Stimme, daß Gott, so zornig er immer ist, derselben nicht wird widerstehen können, exorabit, dein Almosen wird bitten, und erbitten.

Ich frage denn, da Gott das Almosen angeschaft, hat er dadurch den Reichen wehe thun, oder ihnen vielmehr heilen wollen? Hat er sie dadurch beschweret, oder begünstiget? Hat er ihnen ein Joch auferlegt, oder hat er ihnen Liebe und Gnade erwiesen? Ohne Zweifel eine Gnade, und die allergrößte Gnade; denn er hat ihnen ein Mittel an die Hand gegeben, welches von Seite Gottes zur Nachlassung der Sünden so kräftig, so sicher, so unfehlbar, und von Seite des Reichen leicht auszuüben ist.

# Zweyter Theil.

Der Arme muß seine Sünden abbüssen durch die harte Noth, die ihn drücket, durch seinen Hunger, durch seine Blöße, durch Geduld bey seiner Verachtung, bey seiner Verlassenheit; bey so vielen andern Beschwernissen, mit denen die Armuth allzeit umrungen ist: dieß ist die Buße der Armen. Der Reiche hingegen büßet seine Sünden durch das Almosen ab. Diese Buße der Reichen ist sie nicht viel leichter, und gelinder, als jene Buße der Armen? Es hat aber dem Allerhöchsten also beliebet, um sich gegen die Reichen gütig zu zeigen. Hätte Gott den Reichen der Welt heftigere Mittel, und strengere Bußwerke vorgeschrieben, so würde er von ihnen nicht viel haben hoffen dürfen. So aber hat er ihnen ein Bußmittel an die Hand gegeben, was mit ihrem Stande so gut übereinskömmt, was nach ihrer Schwachheit so sehr abgemessen ist, und wider welches sie keine Entschuldigung vorschützen können.

Hätte er den Reichen gesagt: löschet eure Sünden aus eben so wie die Armen: kleidet euch, wie die Armen, leidet Hunger, wie die Armen: erduldet Verachtung, wie die Armen: lebet in Sorgen und Kummer, wie die Armen; mit einem Worte, thut Buße, wie die Armen, so würden sie ihre Zärtlichkeit und Schwachheit als eine wichtige Entschuldigung alles dessen vorgeschützet haben; da ihnen aber Gott sagt: Sehet, das Almosen ist das Bußwerk, daß ich für euch erwählet habe, so können sie ihre Schwachheit nicht vorwenden, denn das vorgeschriebene Bußwerk bestehet

nicht

nicht in beschwerlichen, und unbequemen Uebungen. Wenn ihnen Gott gesagt hätte: thut Buße, leget allen Aufputz und Zierrath von eurem Haupte hinweg, und bestreuet dafür selbes mit Asche, wie ich es von den Niniviten gefordert habe; ziehet euren Purpur, und euere Seidenkleider aus, und schliefet in den Bußsack, wie es David gethan hat, so würden sie sich diesem rauhen Gebothe hart oder gar nicht unterworfen haben; sie würden gedacht haben: was wird die Welt davon sagen? Wie kann ich mich dem Gespötte und dem Tadel der Menschen so bloß stellen? So aber sagt ihnen Gott: ich schreibe euch das Almosen als euer Bußwerk vor, bey welchem ihr die Stachelreden der Menschen nicht zu fürchten habet. Denn die Welt, so verkehrt sie immer ist, wird euch, anstatt zu tadeln, vielmehr darum loben und preisen, und aus allen Andachtsübungen und Bußwerken ist keines, welches weniger von dem Gespötte und Auslachen der Wett zu fürchten hat, als das Almosen.

Dieses so gütige Verhalten Gottes gegen die Reichen, war dem Propheten Daniel wohl bekannt, daher handelte er auch diesem gemäß, da er mit Nabuchodonosor, seinem Könige, zu thun hatte. Er merkte, daß dieser hochmüthige Fürst in seinem Herzen schon in etwas gerührt sey, daß er eine Zeit her gewaltige Antriebe zur Buße verspüre. Er machte sich denn dieses zu Nutzen, und sagte ihm: mein König, der Himmel ist zornig auf dich, und er drohet dir sehr: es ist Zeit, daß du ihn zu besänftigen suchest. Was für Bußwerke rieht er ihm aber ein? Er machte ihm nicht gleich Anfangs den Vorschlag, den Bußsack an-

zuziehen, das Haupt mit Asche zu bestreuen, zu fasten, und seinem Leibe wehe zu thun. Von solchen Strengheiten würde er wenig erhalten haben; nur das Almosen rieth er ihm ein: Rex, consilium meum placeat tibi, & peccata tua eleemosynis redime; & iniquitates tuas misericordiis pauperum. *Dan.* 4, 24. Mein König, laß dir meinen Rath gefallen, lösche deine Sünden durch Almosen aus; und deine Missethaten büße durch Barmherzigkeit gegen die Armen ab. Es wußte nämlich dieser Prophet, der nach dem Geiste Gottes dachte, daß das Almosen unter allen Bußwerken das leichteste sey, folglich würde es auch dieser halbbekehrte König am allereheften ergreifen: zugleich aber wußte er auch, daß es unter allen Bußwerken das kräftigste sey; auf welches ganz gewiß die gänzliche Bekehrung, und ein wahrer Bußgeist folgen würde. Daher sagte er nur zu ihm: lösche deine Sünden aus durch das, daß du Almosen giebst, und dich in allem gegen die Armen einen guten, mitleidigen, und barmherzigen Herrn zeigest.

Betrachte man also fürohin das Geboth vom Almosengeben nicht mehr als eine Last, die beschweret, nicht als ein Joch, das drücket, sondern als ein Merkmaal der Güte Gottes gegen die Reichen. Er will sie selig machen, er will sie von ihrer schweren Schuldenlast, die ihnen bey ihm angeschrieben ist, entledigt sehen; daher verschreibt er ihnen ein Mittel dazu, aber das leichteste, und doch zugleich das kräftigste Mittel. Ergreifen wir solches, theilen wir das Unsrige den Armen mit, aber in gehörigen Maaße. Denn, wenn auch ein Reicher unschuldig, und von allen

Sün-

Sünden frey wäre, so würde er doch den Armen von seinem Ueberfluß geben müssen, weil das Geboth an alle Reichen ergangen ist. Nur machen wir hieraus den Schluß, wie groß, wie freygebig, wie häufig das Almosen eines reichen Missethäters seyn müsse. Ein solcher muß sogar von seinem Nothwendigen, von seinem Bequemlichen etwas aufopfern. So haben die heiligen Väter das Geboth vom Almosen zu allen Zeiten verstanden, und ausgelegt. Und wenn die reichen Sünder zur Buße geschritten sind, so haben sie ihnen auferlegt, den Aufwand ihres Hauses zu vermindern, sich gesparsamer zu kleiden, weit mäßiger zu leben, nicht nur ihrer übertriebenen Pracht, sondern auch sogar dem ehrbaren Glanze, in welchem sie sich standeshalber hätten können sehen lassen, etwas abzubrechen, und zum Almosen anzuwenden, damit sie dadurch ihre Sünden tilgen, und ihre Schulden bey Gott abstoffen möchten. Ist dieses nicht billig? Soll die Tilgung der Sünden demjenigen, der mehrere begangen hat, nicht auch mehr kosten?

Machen wir uns also den Reichthum, den wir in Händen haben, zu Nutzen; dieß ist das Lösegeld für unsere Sünden. Bringen wir Gott das Opfer des Almosens dar, so wird er uns die Schätze seiner Gnade mittheilen; er wird uns erleuchten, bewegen, auf den rechten Weg zurückführen, und heiligen, und wenn er uns einstens in seine Herrlichkeit aufnehmen wird, so werden wir uns wundern, daß wir nach so vielen Irrwegen, nach so langwierigen Herumschweifen auf den Wegen der Bosheit dennoch zuletzt so glücklich angeländet haben. Gott aber wird uns auf

unsere Verwunderung antworten: Eleemosynæ tuæ ascenderunt in memoriam in conspectu Dei. Act. 10, 4. Dein Almosen ist bis zu meinem Throne heraufgestiegen, und hat für dich gebethen. Du hattest zwar so oft verdient, daß meine Gerechtigkeit wider dich losgebrochen wäre: du hast mir aber einen Damm entgegen gesetzt, der sie zurückhielt, und dieser Damm war dein Almosen: du hast den Armen Barmherzigkeit bezeigt, und heut erwiedere ich dir meine Barmherzigkeit: geh ein in die Freude deines Herrn. Amen.

---

# Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

*Attendite a falsis Prophetis.*

**Hütet euch für den falschen Propheten. Matth. 7, 15.**

Welche sind die falschen Propheten, vor denen uns heut Jesus Christus so ernstlich warnet? Es sind falsche Lehrer, böse Beyspiele, und gottlose Bücher, die uns das Wahre verhüllen, und das Falsche unter dem blendenden Scheine des Wahren vorlegen: die, wie der Geist Gottes sagt, das Böse gut, und das Gute böse nennen: die Finsterniß als Licht, und Licht als Finsterniß vorstellen, und was bitter ist, süß, und was süß ist, bitter vormahlen. Isa, 5, 20. mit einem Worte, die alles verwirren, und alle Begriffe umkehren. Doch sind dieß noch nicht die schädlichsten Propheten. Wir haben noch Verstand, die

Sache zu untersuchen, und wir haben gewissenhafte Männer, bey denen wir uns Rathes erholen können.

Allein dieß wollen wir nicht; es fällt uns zu beschwerlich, so viele Mühe auf uns zu nehmen; und aus dieser Nachläßigkeit, was entstehet daraus, als ein falsches Gewissen, welches uns alles auf der verkehrten Seite zeigt, welches uns das Böse als gut, das Unerlaubte als zuläßig, und das Sündhafte als unschuldig vorstellet? Diesem falschen Gewissen folgt man; man richtet sich nach ihm, und weil man den Betrug nicht einsieht, so hält man sich für unschuldig. Ist man es aber auch bey Gott? Ich antworte heut, und mache meinen Vortrag, ich zeige I. Wie uns das falsche Gewissen vor unsern Augen rechtfertige, II. Wie uns das falsche Gewissen vor den Augen Gottes verdamme.

## Erster Theil.

Das Gewissen, wie ein heiliger Basilius sagt, ist jenes verborgene Licht der Vernunft; welches uns in allen Gelegenheiten erleuchtet. Dieses innerliche Licht zeigt, was erlaubt, und was verbothen, was gut, und böse, was zu thun, oder zu unterlassen sey. Diesem himmlischen Lichte würde man allzeit sicher folgen können, wenn es nicht von unseren bösen Neigungen verdunkelt, und verfälscht würde. Dieses nun geschieht sehr oft. Das Gewissen läßt sich durch eine unglückliche Verführung verblenden; ja es verblendet sich selbst. Weil das Herz seine bösen Neigungen liebt, und doch zugleich auch unschuldig verbleiben will, so sucht es sich zu bereden, viele Dinge, wel-

che den Leidenschaften schmeicheln, und anständig sind, wären unschuldig, und erlaubt. Ja, man kommt nach und nach so weit, daß man sogar die Sünde für Tugend, und das Böse für gut, und heilig hält.

Dieses geschieht täglich, und in tausenderley Gelegenheiten. Man macht sich, zum Beyspiele, kein Gewissen, aus der Lesung gewisser Bücher, welche doch durch ihre reizenden Erzählungen erdichteter Geschichten das ganze Herz in die Flammen bringen, und die gefährlichsten Leidenschaften rege machen; gewisser Bücher, derer Schreibart zwar anzüglich ist, derer Inhalt aber über entschiedene Religionspunkte scherzet, und die heiligsten Gebräuche der Kirche, und ihre Altarsdiener lächerlich macht; was den Religionseifer mindert, und nur gar zu oft etwas von einer gewissen Geringschätzigkeit in dem Herzen zurück läßt: aus gewissen Bekanntschaften, und Zusammenkünften, welche allzeit tausend böse, und gefährliche Gedanken in uns erregen. Ein falsches Gewissen macht sich aus allem diesem nichts. Man macht sich kein Gewissen aus bißigen Scherzen, und höhnischen Spöttereyen in seinen täglichen Unterredungen, aus schalkhaften Kunstgriffen bey Fortsetzung eines Rechtshandels, aus den gewöhnlichen Streichen einander im Handel und Wandel zu betrügen, oder zu übervortheilen, aus den rachsüchtigen Empfindungen, oder aus der Kaltsinnigkeit gegen seine Feinde, aus den eitlen Vorwenden und Entschuldigungen von der Fasten und Strengheit der Buße. Alles dieses achtet man für nichts.

Ein falsches Gewissen ist bey allem diesem ruhig. Man sagt dabey ganz getrost, wie Pilatus, da er

seine Hände gewaschen, und Christum verurtheilet hat: Innocens ego sum a sanguine Justi hujus. *Matth.* 27, 24. Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Ich habe ein schönes Vermögen, und was mich dabey tröstet, ist dieses, daß ich es rechtmäßig besitze, und Niemanden etwas entzogen habe. Ich befinde mich in diesem, oder jenem Amte, welches Wachbarkeit und Sorgfalt erfordert: ich lasse mir zwar dabey nicht am härtesten geschehen; allein ich glaube dennoch, daß es ein anderer nicht besser verwalten würde. Ich habe mein Geschäft endlich zu Ende gebracht; und was mich dabey tröstet, ist dieses, daß ich erlaubte Mittel dabey gebrauchet habe. Ich gehe zu gewissen Zeiten in den Beichtstuhl, und empfange das heiligste Sakrament des Altars: ich verspüre zwar durch Jahre und Jahre keinen Nutzen davon; ich glaube aber dennoch, daß ich sie allzeit mit reinem Gewissen empfangen habe. Ich thue nicht viel Böses, ob ich schon auch nicht viel Gutes thue: Innocens ego sum: Ich bin unschuldig. So redet man, so denket man. Wenn man aber in die Sache tiefer hineinsehen wollte: wenn man Stück vor Stück vor sich nehmen, und diese eingebildete Unschuld recht im Grunde, und bey dem Lichte der Wahrheit untersuchen würde, so würde man ganz leicht unerlaubte Uebervortheilungen, handgreifliche Ungerechtigkeiten, eingewurzelten Haß, Wucher, Gewaltthätigkeiten, und eine ganze Kette von Sünden wahrnehmen.

Allein es dünkt mich, als ob der Seelenfeind an uns eben jenes thue, was der Ammoniter König Naas an jenen Abgesandten thun wollte, die zu

ihm kommen waren, mit ihm ein Bündniß zu treffen. Nein, dieser König strafte sie nicht mit einer gänzlichen Blindheit, sondern er befahl nur, daß man ihnen sämmentlich das rechte Aug ausstechen, und das linke lassen soll. Eben so macht es die Eigenliebe; sie sucht uns nicht gänzlich zu verblenden: nein, sie läßt uns einen gewissen Schein noch übrig, aber einen falschen, einen betrüglichen Schein, der uns auf Irrwege führt, da wir doch glauben, vollkommen gut zu sehen, und auf dem rechten Wege zu seyn. Denn das falsche Gewissen stürzt sich nicht blindlings in das Laster, sondern es steifet sich auf gewisse scheinbare Ausflüchte, und Vorwände, auf gewisse falsche Grundsätze, die es für giltig hält, und mit welchen es sich in seinen eigenen Augen zu rechtfertigen sucht. Wenn sich demnach ein Verleumder nichts daraus macht, seinen Nächsten bey jeder Gelegenheit durchzulassen, und durch spöttische Schilderungen seiner Fehler die Gesellschaft aufgeräumt zu machen, mit was für einem Grundsatze rechtfertiget er sich bey sich selbst? Mit diesem: ich erdichte von ihm nichts neues, ich setze nichts dazu, ich sage weiters nichts, als was ich gesehen, und gehöret habe, übrigens suche ich niemand zu beleidigen, und man muß doch zu seiner Aufmunterung etwas zu reden haben.

Wenn ein anderer ohne Gewissensangst sich in Reden ganz frey herausläßt, und zweydeutige Worte braucht: wenn er über Religionswahrheiten entscheidet, die er nicht verstehet: wenn er über die Diener des Altars scherzet, und spottet, und Andacht, und Gottseligkeit verächtlich herabsetzt, so rechtfertiget er sich in seinen

Augen

Augen mit diesem Lehrsatze: dieß sey nun Mode; dieß lasse gelehrt; die Welt verlange dergleichen Munterkeiten, und man würde sonst für einen abgeschmackten Menschen, für einen Dummkopf gehalten, wenn man dergleichen nicht thun wollte. Wenn man bey seinem Gewerbe, und Handel, in dem Gewinne weder Maaß, noch Ziel beobachtet: wenn ein Bedienter sich selbst zahlhaft macht, und durch heimliche Kunstgriffe seinen jährlichen Gehalt zu vergrößern sucht: wenn ein Reicher zur Vermehrung seiner Güter gewisse Mittel braucht, die ihm die Habsucht an die Hand giebt, welche aber nie ohne Gefahr sind, wider die Redlichkeit, und Billigkeit zu handeln, so halten sie alles dieses für erlaubt, weil sie durch einen falschen Grundsatz sich selbst zu Frieden stellen, und denken: man muß sich auf alle mögliche Art helfen; man verlieret anderwärts ohne dieß genug; andere, und zwar kluge, und verständige Leute thun es ebenfalls, und man kann sich heut zu Tage weder erhalten, noch fortbringen, wenn man nicht gewisse Kunstgriffe braucht.

Auf solche Weise entschuldiget man sich bey sich selbst. Diese scheinbaren, aber betrügerischen Grundsätze scheinen uns unfehlbare Grundregeln zu seyn, an die wir uns halten, denen wir folgen, nach denen wir uns richten können, und so rechtfertiget man sich in seinen eigenen Augen.

## Zweyter Theil.

Rechtfertigen sie uns aber auch eben so in den Augen Gottes? Das falsche Gewissen sagt ja; denn es denkt sich selbst also: Gott kann mir jenes zur Sünde

nicht

nicht anrechnen, was ich für keine Sünde erkennet habe; wenn also mein Gewissen betrogen ist, wenn ich das Böse, so ich begehe, nicht weiß, so ist mein Vergehen keine Sünde. Dieses ist die einzige Stütze, auf welcher das falsche Gewissen seine ganze Sicherheit beruhen läßt; aber eine sehr schwache Stütze. Wahr ist es, der Mensch würde seine Unwissenheit allzeit als eine Entschuldigung der Sünde seinem Gott entgegen halten können, wenn diese Unwissenheit nicht aus eigener Schuld in ihm entstanden wäre. Nun aber, so läßt sich unter uns nicht leicht eine solche Unwissenheit finden, die nicht aus unserer eigenen Schuld entsprungen wäre. Wir wußten es nicht, wir hätten es aber wissen können, und sollen, wenn wir, ehe, und bevor wir in wichtigen Geschäften zur Entscheidung, und zur Sache selbst geschritten sind, unserer eigen Einsicht nicht getrauet, sondern einen getreuen, und christlichen Freund zu Rathe gezogen hätten; dieser würde uns aufrichtig und frey geredet haben. Wir wußten es nicht, wir hätten es aber wissen können, wenn wir denjenigen einen freyen Zutritt gestattet hätten, von denen wir die Wahrheit hätten erfahren können, wenn ihnen nicht unsere allzugroße Empfindlichkeit, oder unser Eigensinn den Mund gesperret hätte; wenn wir nicht den Schmeichlern unser ganzes Gehör, und die völlige Herrschaft über unser Herz eingeräumt hätten. Wir wußten es nicht; aber wir würden es ganz leicht gewußt haben, wenn wir durch öftere Anhörung des Worts Gottes, durch emsige Anfrage bey den geistlichen Seelsorgern die Schuldigkeiten eines Christen, eines Beamten, eines Vorstehers, eines Haus-

vaters

Vaters zu erlernen, und zu erfahren gesorgt hätten. Wir wußten es nicht; aber wir wußten ja so viele andere Dinge, welche das Zeitliche betreffen; ja, wir waren sehr begierig, sie zu erlernen. Wir leben in einem Jahrhundert, wo man alles wissen will: mußte den nur allein die Erkenntniß des göttlichen Gesetzes, und die Wissenschaft des Heils von dieser Neugierde ausgenommen seyn?

Sagen wir also nicht, daß wir es nicht wußten; sagen wir vielmehr, daß wir es nicht wissen wollten, weil wir die Mittel nicht ergreifen wollten, die uns Gott ausgezeichnet hat, um es zu wissen; sagen wir vielmehr, unser Nichtwissen rühre daher, weil bey uns die allerletzte Sorge diese war, wie wir unsere Standes- und Amtespflichten erlernen könnten: es rühre daher, weil wir in unsere Ruhe allzu verliebt waren, und in jene Sachen nicht tiefer hineinsehen wollten, welche unser Herz durch tausend Gewissensbisse beunruhiget, aber umsonst beunruhiget haben: es rühre daher, weil wir schon gewöhnt sind, unsere vorfallenden Zweifel ohne weitere Anfrage, nach unserm eigenen Gutgedünken, und so wie es unseren Neigungen am vortheilhaftesten ist, selbst aufzulösen: es rühre daher, weil uns unsere Hoffart dahin beredet, wir verstünden die Sache selbst weit besser als alle andere, und weil wir nicht gedulden wollen, daß man unseren Meinungen jemals widersprechen soll. Ist es also nicht die höchste Unbilligkeit, wenn wir verlangen, daß unser Irrthum, der aus unserer Schuld entspringt, uns vor den Augen Gottes eben so, wie in unseren eigenen Augen rechtfertige?

Was

Was sagte der heilige Petrus, da er den Juden predigte, und ihnen den erschröcklichen Gottesmord Jesu Christi vorhielt? Ihr habet ihn getödtet, sagte er zu ihnen; allein er setzte auch hinzu: Scio, quia per ignorantiam feciſtis; *Act.* 3, 17. Ich weiß es, daß ihr diesen abscheulichen Mord aus Unwissenheit begangen habet. Was machte er aber für einen Schluß daraus? Sagte er ihnen: seyd getrost, euere Unwissenheit, und euer Irrthum rechtfertiget, und entschuldiget euch vor Gott? Nein, sondern: Pœnitemini, & convertimini, ut deleantur peccata vestra: *Ibid. v.* 19. Thut Buße, und bekehret euch, damit eure Sünden getilget werden. Denket nicht, daß euch eure Unwissenheit entschuldige, oder daß dieselbe eine giltige Vertheidigung für euch abgebe. Ihr habet den König der Herrlichkeit aus einer blinden Wuth gekreuziget; ihr wußtet es nicht, allein, wenn ihr die Weissagung der Propheten, den Glanz seiner Wunderwerke, die Richtigkeit seiner Lehre hättet zu Rathe ziehen wollen, so würdet ihr seine Gottheit, und Unschuld ganz leicht eingesehen haben. Ihr seyd also Schuld an seinem Blute, welches ungeachtet eures Irrthums wider euch um Rache schreyet. Wenn also eine solche Unwissenheit uns vor Gott nicht sträflich machte, warum hätte der Apostel gesagt: pœnitemini, thuet Buße? Wie können wir also glauben, daß uns die Irrthümer unseres falschen Gewissens entschuldigen werden? Wir, sage ich, die wir von allen Seiten, mit dem Lichte der Wahrheit umgeben sind, und bey denen es nur auf das ankömmt, ob wir in dieses Licht hineinsehen wollen? Wir, denen es so leicht ist, die

Wahr=

Wahrheit zu erfahren, und sobald wir ernstlich wollen, ihr bis auf den Grund zu kommen?

Gott wird uns also einstens zur Sünde anrechnen, Ungerechtigkeiten, Aergernisse, die wir itzt für keine halten, ungiltige Beichten, die wir itzt für richtig ansehen, Kunstgriffe, und Ansehen, die uns zulässig vorkommen. Viele tausend Menschen werden über die aufgedeckten Geheimnisse ihres falschen Gewissens erstaunen, und mit jenen Unglückseligen in der heiligen Schrift voll des Entsetzens sagen: Ergo erravimus a via veritatis, & justitiæ lumen non luxit nobis *Sap.* 5, 6. Wenn es so ist, so haben wir ohne Zweifel den rechten Weg verfehlt, und das wahre Licht des Gewissens hat uns nicht vorgeleuchtet. Dazumal aber den Irrthum beseufzen würde allzu spät seyn. Itzt laufen noch günstige Stunden: untersuchen wir also, ob nicht auch bey uns das Gewissen in einigen Stücken verfälscht sey. Machen wir einen Vergleich zwischen dem Gewissen unserer ersten Tugend, und Unschuld, und dem jetzigen Stande unseres Gewissens. Befragen wir uns selbst: habe ich von jenen Sachen, die ich itzt für nichts halte, von jenen Fehlern, die ich itzt so ruhig begehe, in meiner ersten Jugend, da meine Neigungen über mich noch nicht so sehr geherrschet haben, auch so geurtheilt, wie ich itzt urtheile? Und sofern wir in unserer dermaligen Denkungsart von jener ersten Zärtlichkeit des Gewissens, etwas verschiedenes antreffen, so glauben wir sicher, daß unser verkehrtes Herz schon einen dichten Nebel über das Gewissen gezogen habe. Seyn wir demnach daran, dieses finstere Gewölke zu zerstreuen, das Gewissen in seine vorige Klarheit zu-

rückzu-

rückzubringen, unserer eigenen Einsicht nicht zu trauen, dort Rath einzuholen, wo er zu suchen ist, unsere Zweifel dort zu erörtern, wo sie aufzulösen sind, damit wir uns aus diesem falschen Gewissen herausmachen, welches uns zwar itzt in unseren Augen rechtfertiget; aber in den Augen Gottes verdammt, und allzeit verdammen wird. Amen.

---

## Am achten Sonntage nach Pfingsten.

*Ait autem Villicus intra se: quid faciam.?*

**Der Haushälter sprach bey sich selbst: was soll ich thun? Luk. 19, 3.**

Da es schon an dem ist, daß der Haushälter dem Herrn über seine Haushaltung Rechenschaft geben sollte, gehet er in sich, und sprach zu sich selbst: Quid faciam? Was soll ich nun thun? Würde er nicht klüger gehandelt haben, wenn er es nicht bis auf diesen äußersten Zeitpunkt hätte ankommen lassen? Wenn er öfters während seiner Haushaltung diese Frage an sich selbst, und an sein Gewissen gestellet hätte: Quid faciam: was soll ich hier in diesen, oder jenen Umständen thun?

Eine wichtige Lehre für uns alle. Christus, der alles zu unserem Unterrichte gethan hat, hat uns durch diese Parabel die Liebe zur Einsamkeit, und Entfernung von dem Weltgetümmel lehren wollen. Ich kann aber unmöglich glauben, daß er allhier nur Einsiedler, und Waldbrüder habe unterrichten wollen. Gleichwie er ein Erlöser aller Menschen gewesen ist,

so

so war er auch ein allgemeiner Lehrer, und Muster aller Menschen. Er hat also allen Christen, auch den Weltmenschen zeigen wollen, daß sie sich bisweilen von der Welt entfernen, und eine Gattung der Einsamkeit suchen sollen, daß sie ihre gewissen Täge ihre Stunden, ihre Zeiten haben sollten, in welchen sie die Weltgeschäfte beyseits setzen, und nur allein auf Gott, auf ihre Seele, auf die Ewigkeit, auf die Rechenschaft, die sie einst dem göttlichen Richter über ihr Thun und Lassen werden zu geben haben, denken sollten. Was man dawider einwendet, ist die Menge der Weltgeschäfte. Wider diese Einwendung rede ich denn heute, und zeige, daß auch bey den häufigsten Geschäften von Zeit zu Zeit eine kleine Einsamkeit nöthwendig, und möglich sey. Ich zeige I. Die Nothwendigkeit, daß man es thun solle; II. Die Möglichkeit, daß man es thun könne.

## Erster Theil.

Das Hauptwerk eines Christen ist das Geschäft der Seligkeit. Um dieses glücklich auszuführen, ist es durchaus nöthig, daß man sich gewisse Stunden bestimme, die man mit Gott allein, mit geistlichen Ueberlegungen, mit Untersuchen, mit Lesen, mit Nachdenken zubringt. Denn in der That in solchen einsamen Stunden, und bey dieser Entfernung von dem Weltgetümmel trift man jene Ruhe an, wo man seinen Gott kennen, ihn lieben, und fürchten lernet. In solchen einsamen Stunden gehet man in sich; man untersuchet vor den Augen Gottes

das Vergangene; man sieht sich für das Zukünftige vor; man bestimmt sich allda die Weise, und Ordnung, wie man seine Weltgeschäfte gut einrichten möge; hier entdecket man das Eitle, und Leere der Welt; hier sieht man seine Irrthümer ein; hier seufzet man über sich selbst, und rücket sich seine Treulosigkeiten gegen Gott vor. Kann man hoffen, daß man alles dieses auch mitten in den Unruhen, und Verwirrungen der Welt thun werde?

Ein Christ, sagt der heilige Bernhard, ein Christ soll seinen Gott, und sein letztes Ziel und Ende recht kennen lernen, damit er den ersten über alles lieben, und nach dem zweyten mit allen Kräften trachten möge. Er soll seine Pflichten gegen seine Untergebenen, seine Schuldigkeiten gegen alle Nebenmenschen, die Obliegenheiten seines Amtes, und Standes genau wissen, damit er allen diesen Genüge leisten möge. Wie ist es aber möglich, daß wir alles dieses so weitschichtige Wesen gehörig einsehen, so lange uns die Welt immer auf dem Halse ist, und wir von ihr gleichsam besessen werden? Wie ist es möglich, sagt dieser heilige Lehrer weiter, daß man im Gebethe Andacht, und Versammlung des Geistes habe, daß man bey dem Gottesdienste aufmerksam sey, daß man eine vollkommene und nützliche Beicht ablege, daß man bey dem Tische des Herrn sich mit Gott innigst vereinige, daß man sich zu einem heiligen Tode vorbereite, daß man an der Lebensbesserung ernstlich arbeite, wenn man sich nicht bisweilen einsame Stunden nimmt, wo man sich mit Gott, und mit sich selbst allein aller dieser Dinge wegen unterreden könne?

Sagt

Sagt uns dieses nicht Christus selbst deutlich genug? Er will, und gebiethet uns zwar, daß wir auch öffentlich in den Kirchen unser Gebeth ausgießen, doch verlanget er dabey, daß wir nebst diesem uns auch öfters in der Einsamkeit mit Gott unterreden sollen: Cum oraveris, intra in cubiculum tuum, & clauso ostio oraPatrem tuum in abscondito. *Matth.* 6, 6. wenn du dich mit Gott unterreden willst, so entferne dich von dem Weltgetümmel, begieb dich in deine Bethkammer, schließ nach dir die Thüre zu, und unterrede dich alsdenn allein im Verborgenen mit deinem himmlischen Vater. Es will also Christus, daß wir, ohne die Welt zu verlassen, doch die Zerstreuungen der Welt vermeiden, daß wir uns von Zeit zu Zeit von unseren Weltgeschäften hinweg, und zu heilsamen Ueberlegungen, zu geistlichen Lesungen, zur Untersuchung unserer Pflichten, zur Erinnerung an die Ewigkeit, zur Erforschung unseres Gewissens zurückziehen sollen, damit wir allda unseren Geist wieder versammeln, welchen die Welt allzu viel zerstreuet hat, und jenes allda einsehen, und lernen, was wir unter dem Getöse der Welt niemals lernen werden.

Umsonst schützen wir allhier unsere Weltgeschäfte, und die Menge unserer Verrichtungen vor. Umsonst sagen wir, wir fänden solche einsame Stunden nicht, weil die Arbeiten für die Welt, die Sorgen für die Familie alle Zeit an sich reissen. Ich sage aber: wir sollten sie finden; denn ist es wohl erlaubt, sich dermassen mit zeitlichen Geschäften zu überhäufen, daß man dadurch gehindert wird, dem Hauptgeschäfte,

welches die Seligkeit ist, gehöriger Weise abzuwarten? Kann man die Verabsäumung des Hauptwerkes durch die allzu große Sorge für das, was nur zufällig ist, entschuldigen? Was sind aber alle Weltgeschäfte, und wenn sie auch ganze Länder, und Reichsgeschäfte wären; alle diese Staats- und Weltsorgen, sage ich; wenn man sie mit der Seligkeit vergleichet, was sind sie anders, als zufällige Dinge, gleichgiltige Dinge, und bloße Mittel zur Seligkeit? Die Seligkeit allein, und was zur Seligkeit gehört, wie wir es nicht läugnen können, ist das Hauptwerk, und die Substanz unserer Geschäfte; so redet der Glaube durch den Weltapostel: Sperandarum substantia rerum; *Hebr.* 11, 1. die Substanz, und das Hauptwerk der Dinge, die wir in der anderen Welt zu hoffen haben. Ist es also nicht ein augenscheinlicher Irrthum, wenn wir dergestalt, an dem Zufälligen arbeiten, daß wir nicht Zeit genug finden zu dem, was zu dem Hauptgeschäfte nothwendig ist, und wenn wir zu dem Hauptzwecke die gehörigen Stunden nicht finden, weil wir derer allzu viel an das verschwenden, was nur ein Mittel dazu ist?

Ist nicht dieses eben jener Fehler, welchen Christus der Martha vorgeworfen hat: Martha sollicita es, & turbaris erga plurima; *Luc.* 10, 41. Martha, du bist allzu sorgfältig, und beunruhigest dich mit all zu vielen Sachen. Er wollte ihr dadurch so viel sagen: ich bin in dein Haus gekommen, dir die Gabe des Himmels verkosten zu lassen, und mich von ewigen Dingen mit dir zu unterhalten; du aber bekümmerst dich nur um die Zubereitung der Speisen:

weil

weil du gar zu dienstfertig seyn willst, so vergissest du auf dich selbst; wegen deines Ueberflusses, und übertriebenen Diensteifers verlässest du die einzige nothwendige Sache, nämlich die Anhörung meines Wortes, und die Unterredung mit mir. Hierüber macht der heilige Augustinus seine Anmerkung, und fragt: womit beschäftigte sich Martha, als ihr Christus diesen Vorwurf machte? Mit Arbeiten, welche dem Scheine nach die allerheiligsten waren, mit einer Pflicht der Gastfreundschaft, welche unmittelbar die Person Christi angieng. Was kann man mehr sagen? Und dennoch muß sie den Vorwurf einer allzu großen Zerstreuung von Christo anhören. Wie wird es also uns ergehen, wenn wir uns entschuldigen wollen, wir hätten keine Zeit, uns bisweilen zu versammeln; wir fänden keine Stunden, wo wir in der Stille, und Einsamkeit auf unsere Seele allein gedenken können, weil wir mit weltlichen Dingen allzu beschäftiget sind? Sind denn die Verrichtungen eines Amtes, die Unruhen eines Prozesses, die Arbeiten der Welt, welche meistens aus Ehrgeize, oder Habsucht entstehen, gründlichere Entschuldigungen, als der Eifer der Martha gewesen ist, welcher doch aus Ehrerbietigkeit, und Gottesfurcht entsprungen ist?

Eben dieß ist aber auch unser Fehler. Wir kehren die Ordnung der Dinge um. Die erste Sorge ist für das Zufällige, und die letzte ist für das Nothwendigste, und Wesentlichste. Anstatt, daß wir sagen sollten; ich will zum ersten nach dem Reiche Gottes trachten; hiezu ist nöthig, daß ich meine gewis-

sen Stunden habe, in welchen ich bethen, Ueberlegungen anstellen, mein Gewissen untersuchen, heilige Bücher lesen, mich zu meiner letzten Stunde vorbereiten soll: diese Zeiten, und Stunden der Einsamkeit will ich fest setzen, und mich genau dabey halten, und alsdenn so viel es mir möglich ist, werde ich den Pflichten, die mir die Welt auferlegt hat, Genüge leisten, so kehren wir den Satz um, und sagen: ich will den Pflichten, die mir die Welt auferlegt, dem Wohlstande, den Gesetzen, und Gewohnheiten der Welt Genüge leisten; ich will den Umgang, den ich in der Welt habe, unterhalten; ich will die Person eines Weltmenschen vorstellen, und alsdenn will ich, wenn es seyn kann, nach dem Reiche Gottes trachten, und hierauf einige müßigen Augenblicke verwenden. So reden wir, nicht zwar mit Worten, aber doch mit Werken, und in in der That selbst, eine Sprache, wider welche ein heiliger Bernhard mit so vielem Eifer gestritten hat, da er an den Pabst Eugenius schrieb.

Dieser Pabst war vormals sein Lehrjünger, und Ordensgenoß in seinem Kloster; nachmals aber wurde er aus demselben herausgezogen, und auf den Stuhl Petri gesetzt. Kaum trat er diese höchste Verwaltung der Kirche an, so versenkte er sich dergestalt in die Geschäfte, welche diese höchste Würde mit sich brachte, daß es schien, als habe er alle Uebungen der Einsamkeit, das Lesen, das Betrachten, das Erforschen, das Bedenken, und Ueberlegen gänzlich auf die Seite gesetzt. Der heilige Bernhard, der dieses wahrnahm, schrieb ihm mit vollem Eifer, aber

zu-

zugleich mit schuldigster Ehrerbietigkeit also zu: heiligster Vater, du arbeitest viel, wie mir solches nicht unbekannt ist; aber du verzehrest und vergissest dich selbst bey deiner Arbeit. Denn was ist das für ein Leben, beständig in einem Lärmen, und Geräusche von Geschäften seyn, unaufhörlich von eigennützigen und hoffenden Leuten umgeben seyn, immer Unterhandlungen anstellen, sich berathschlagen, fremde Angelegenheiten entscheiden, Klagen anhören, Befehle geben, Gehör, und guten Rath ertheilen, ganze Täge, und Jahre damit zubringen; dabey aber niemals sich mit Gott allein unterreden, niemals in der Stille sich erforschen, wie man selbst in Tugenden fortschreite; niemals in einsamen Stunden untersuchen, ob man alles obige auf solche Art verrichte, wie es das Gesetz, und Gott haben will. Du mußt nicht ein Sklave, sondern ein Herr von deinen Geschäften seyn; du sollst dieselben also mäßigen, daß du dich gleichsam eintheilest zwischen Gott, dem du dienest, und den Menschen, die du regierest: zwischen den Umgang mit der Welt, und die Entfernung von der Welt; zwischen Gebeth, und Arbeit: du mußt dir mitten in dem Hofe, der dich umgiebt, eine Einöde aufrichten, welche gleichsam das Heiligthum deiner Seele seyn soll, wohin du dich alle Tage zu bestimmten Zeiten auch bey den größten Unruhen der Geschäfte begeben, und dort mit Gott geheime Berathschlagungen anstellen sollst.

So redete dieser Heilige, und so redete er mit einem Kirchenhaupte, mit einem Manne, der unzählbare Sorgen haben mußte, und welcher mit Pau-

lus sagen konnte: die Sorgfalt für die ganze Kirche ist meine tägliche Arbeit, und democh hielt Bernhard dafür, daß es ihm nicht erlaubt sey, sich dergestalt mit Geschäften zu überhäufen, daß er nicht von Zeit zu Zeit in der Stille, und Einsamkeit auf sich selbst denken könnte.

## Zweyter Theil.

Ist aber dieses möglich, sagt man, bey so dringenden, und so häufigen Geschäften? Ohne Zweifel ist es möglich; und damit wir hievon unläugbare Zeugen haben möchten, so hat uns Gott in eben jenen Ständen, die mit Geschäften am meisten überhäuft zu seyn scheinen, solche Männer hervorgebracht, die diese Weltentfernung, und Beobachtung der Einsamkeit am schönsten ausgeübet haben. David war ein König, und ein kriegerischer König, und democh bey der großen Menge öffentlicher Geschäfte wußte er Zeit zu finden, sich von dem Getümmel seines Hofes zu entfernen, und siebenmal des Tages zu bethen: Septies in die laudem dixi tibi. *Psal.* 118, 164. Und zur Nachtszeit stund er von seinem königlichen Bettlager auf, über das Gesetz des Herrn seine Ueberlegungen anzustellen: Med a nocte surgebam ad confitendum tibi. *Ibid.* v. 62. Bey allem dem leistete er den Pflichten eines Königs vollkommen Genüge. Er führte Kriege; er richtete Kriegsheere auf; er sprach seinen Unterthanen das Recht; er zog von allen Sachen Nachricht ein, und niemals war Judäen unter

einer

einer Regierung glücklicher, und vollkommener, als unter der seinigen. Wie war es möglich, daß David bey so vielen Reichssorgen so viele Zeit für seine geistliche Einsamkeit, und Versammlung des Geistes finden konnte? Es lag ihm seine Seligkeit sehr nahe, und mehr als alles andere am Herzen, daher fand er allzeit, ungeachtet seiner Regierungsgeschäfte Zeit, und Stunden, wo er seine Seele allein besorgte.

Lassen wir uns unser Seelenheil eben so tief zu Herzen gehen: fangen wir an dieses mehr, als alles andere zu schätzen, und zu lieben, so wird es auch uns in Mitte der Weltsorgen an solchen Stunden nicht mangeln. Es überweiset uns hievon der heilige Chrysostomus mit einem Beweisthume, gegen welchen man nichts einwenden kann. Wenn uns eine Krankheit, oder Unpäßlichkeit überfällt, so finden wir ungeachtet aller Geschäfte Zeit, und Stunden, wo wir allein seyn, und der Gesundheit abwarten können. Wir lieben unsere Gesundheit als das theuerste Gut, so wir besitzen; daher weiß unsere Eigenliebe für dieselbe allzeit ihre Stunden zu finden. Wenn es unser Nutzen, und Vortheil erfordert, und wenn es sogar unsere Belustigungen, und Ergötzlichkeiten haben wollen, so wissen wir, ungeachtet aller noch so häufigen und dringenden Verrichtungen einige Stunden zu finden, die wir uns dazu vorbehalten. Wenn es uns also möglich ist, für alle übrigen Dinge Zeiten, und leere Stunden zu finden, wenn wir nur wollen, sollen wir es denn nur für die Seligkeit nicht thun können? Und sollen denn nur für die Unterredung mit Gott, für die

Durchsuchung des Herzens, für heilsame Betrachtungen keine Stunden zu finden seyn? Mir scheint es, man könne hierauf nicht antworten. Es kömmt also nur auf unsere Entschließungen an. Wir selbst sollten zu uns sagen: ich werde in der Tugend, auf den Wegen der Frömmigkeit, in der Furcht Gottes mich nicht erhalten, wenn ich nicht bisweilen in meinem Leben in mich gehe, mich mit mir, und mit meinem Gott allein unterhalte, und an mich, an mein Gewissen die Frage stelle, die einst, erst am Ende des Lebens ganz unnütz seyn würde: Quid faciam? Wie sieht es mit meiner Seele, mit meinem Gewissen aus? Was habe ich zu thun? Was habe ich zu verbessern? Ich will also hiezu meine Stunden bestimmen: meine Geschäfte sollen mich nicht verhindern. Sind es unnütze Geschäfte, so will ich sie abschaffen; sind sie nothwendig, so will ich sie in Ordnung bringen. Muß ich mir Gewalt anthun, um meine Geschäfte mit dieser Einsamkeit zu vereinigen, so will ich es thun. Soll es nöthig seyn, daß ich deswegen einigen Ergötzlichkeiten entsage, so will ich ihnen entsagen. Ich will es mir als ein Gesetz auferlegen, mich in gewissen Augenblicken, an gewissen Tagen von meinen Geschäften zu entfernen: ich will gewisse Stunden haben, welche ich in der Ruhe und Stille der Vollkommenheit meiner Seele, und meiner Seligkeit widmen will. Die Täge und Stunden, welche ich in solcher heiligen Ruhe, und in diesen heilsamen Uebungen zubringen werde, werden eigentlich meine Täge und Stunden seyn; denn alle übrigen sind, so zu sagen, für mich fremde

Stun-

Stunden, weil sie mir die Welt hinwegraubet. Und da die Welt von mir so viele Stunden hat, ist es nicht billig, daß auch ich die meinigen habe? Amen.

---

## Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

*Non relinquent in te lapidem super lapidem, eo quod non cognoveris tempus visitationis tuæ.*

Sie werden dir keinen Stein auf dem andern lassen deswegen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Luk. 19, 44.

Die Weissagung Christi über Jerusalem hat ihre Erfüllung erreichet. Diese halsstärrige Stadt, welche so viele Einladungen Gottes allzeit ausgeschlagen, gegen so vieles Licht allzeit die Augen geschlossen hat, und gegen so starkes Rufen der Gnade allzeit gehörlos geblieben ist, hat endlich heute das Maaß ihrer Bosheit erfüllet, und dann ist über sie, und über ihre Nachkommenschaft der Fluch Gottes ergangen. Diese Stadt ist ein Raub ihrer Feinde geworden, sie ist verheeret, und vertilget worden, so, daß kein Stein auf dem andern geblieben ist. Der unglückliche Ueberrest dieses Volkes irret noch heut zu Tage in der Fremde herum, als eine Verspottung der Völker, als eine Verachtung der Welt und als ein Gegenstand der göttlichen Rache; und warum? Eo quod non cognoveris tempus visitatio-

tio-

tionis tuæ; weil es die Gnadenstunde versäumet hat, wo es von Gott ist heimgesuchet worden. Der Tag, wo Christus in Jerusalem eingezogen ist, war der Haupttag ihres Heils, und die letzte Gnadenstunde zu ihrer Bekehrung: weil sie aber diese verabsäumet hat, so ist ihr gänzliches Verderben erfolgt.

Dieses Unglück Jerusalems wende ich heute zu unserer Warnung an. Denn gleichwie für Jerusalem, eben so giebt es auch für einen jeden Menschen gewisse besondere Gnadenstunden; macht man sich diese nicht zu Nutzen, so folgt I. Von Seite Gottes die Entziehung der Gnaden; II. Von Seite des Menschen die Verstockung des Herzens.

## Erster Theil.

Es giebt, wie der Weltapostel sagt, gewisse günstige Zeiten für uns, in welchen uns Gott mit seinen Gnaden besonders zusetzet, und uns an sich ziehen will; Tempus acceptabile, dies salutis; 2. Cor 6, 2. gewisse glückliche Augenblicke, gewisse Gnadenstunden. Diese Gnadenstunden bestehen in gewissen Gelegenheiten, bey welchen uns Gott auf einmal erleuchtet, wo er uns das Leere der Weltgüter, die Schönheit der Tugend, die Annehmlichkeit des Dienstes Gottes mit einem besonders klaren Schein zu erkennen giebt, und wo unser Herz auf einmal zum Guten bewegt, und zu heilsamen Vorsätzen aufgemuntert wird. Unter solche göttliche Gnadenstunden zähle ich gewisse innerliche Vorwürfe des Gewissens, welches noch nicht so tief eingeschläfert ist,

daß

daß es sich nicht bisweilen rühre, und schreye. Es sagt uns, daß wir nicht so leben, wie wir leben sollten; und daß wir über kurz, oder lange eine ganz andere Lebensart werden ergreifen müssen. Zu solchen Gnadenstunden rechne ich auch die Stunden des Worts Gottes, bey welchen wir bisweilen ein Wort, einen Ausdruck, eine Wahrheit hören, die bey uns eingreift, und einen gewissen Stachel im Herzen zurückläßt. Ich rechne auch dahin die Lesung eines geistlichen Buches, die heilsame Warnung eines Beichtvaters. Eben so giebt auch ein plötzlicher Todesfall eines Freundes, eines Bekannten, eines Großen eine Gnadenstunde ab, worüber wir bey uns selbst auch wider unsern Willen von der Ewigkeit, vom Gerichte Gottes eingreifende Betrachtungen anstellen. Eine solche Gnadenstunde giebt auch bisweilen eine gewisse Demüthigung ab, die uns Gott zuschicket, und durch welche er macht, daß wir uns von der Welt entfernen, weil wir ihr nicht mehr mit Ehren unter die Augen tretten dürfen. Ich rechne unter diese Gnadenstunden den Verlust der Gnade bey einem Gönner, dem zu gefallen wir so ofe unser Gewissen aufgeopfert haben: die Veränderung eines Freundes, der uns mit seinem öftern Umgange zum Laster verleitet, und darinn erhalten hat: ein zeitliches Unglück: einen Verdruß; eine Drangsal. Wir finden also nirgends Trost, als bey Gott; und da uns vor dem Irrdischen eckelt, so fangen wir erst an, das Himmlische zu verlangen, und zu suchen.

Der-

Dergleichen Gelegenheiten, sage ich, sind Gnadenstunden, die uns Gott aus besonderer Barmherzigkeit schicket, und denen man alsogleich Folge leisten soll, weil es sehr ungewiß, ob sie uns Gott ein andersmal wird wieder kommen lassen. Denn es geht mit dem Geschäfte des Heils eben so, wie mit den Geschäften der Welt. Ein Schiffer, welcher nicht dazumal segelt, da er einen günstigen Wind hat, setzet sich der Gefahr aus, entweder durch eine lange Meeresstille zurückgehalten zu werden, oder bey dem Sturme zu scheitern. Ein Handelsmann, welcher sich nicht eines vortheilhaften Augenblickes, der sich zeiget, zu bedienen weiß, verlieret einen beträchtlichen Gewinn. Und ein Christ, der sich der Gnadenstunde nicht bedienet, läuft Gefahr, seine Seligkeit zu verlieren.

Wie dieses? Ich will in einer Sache, die so wichtig ist, nichts anderes anführen, als was in der heiligen Schrift, und auf dem festesten Grunde der Gottesgelehrtheit gebauet ist. Die göttliche Schrift sagt an hundert Orten, daß Gott jene, die seine anerbothenen Gnaden verachten, mit dem strafe, daß er ihnen seine fernern Gnaden entziehe. Denn so lese ich bey Isaias. Gott sucht uns in gewissen Gnadenstunden, verachten wir ihn, so verachtet er uns wieder: Qui spernis, nonne & ipse sperneris? *Isa.* 33, 1. du verachtest Gott, auch er wird dich verachten. Gott kömmt zu uns; verstossen wir ihn, so verstößt auch er uns. Er ladet uns ein, er ruft uns: wollen wir ihn nicht hören, so schweigt er, und gehet mit uns so um, als ob er uns nicht mehr

ken=

kennete; Nescio vos, *Matth.* 25, 12. Er läßt sein Licht vor unserm Augen leuchtn; verschließen wir dieselben, so verlöscht das Licht, so uns erleuchten sollte: Lucerna impiorum extinguetur; *Prov.* 13, 9. das Licht der Boshaften wird auslöschen.

So redet uns die göttliche Schrift, und was diese nur überhaupt sagt, das erklären die Gottesgelehrten insonderheit. Diese sagen uns mit einhelliger Stimme: Gott habe einem jeden Menschen eine aneinander hangende Kette der Gnade bestimmet, dergestalt, daß, wenn der Mensch der ersten sich gut bedienet, auf die erste die zweyte, auf die zweyte die dritte, und so weiter; und endlich die ewige Seligkeit folgen soll. Lasset er es aber bey der ersten an der gehörigen Treue, und Einwilligung fehlen so werden ihm alle übrigen versagt, die Gott für ihn bestimmet hat, und die er ihm würde nach und nach anerbothen haben. Was ist demnach diese erste Gnadenstunde, die Stunde der Heimsuchung, tempus visitationis. an welcher so viel liegt? Sie ist das, was das erste Glied an einer Kette ist, an welchem alle übrigen hangen, und welches die andern sämmtlich nach sich ziehet. Wenn aber das erste Glied zerbricht, so fällt die ganze übrige Ketten hinweg. Und wenn ich einer Hauptgnade mein Gehör verschließe, so fällt die ganze Reihe der Gnaden hinweg, die Gott an den guten Gebrauch der ersten Gnade angeheftet, und mir nach und nach zu verleihen bestimmet hat.

Dieses macht uns schon begreifen, welcher Gefahr des Heils wir uns aussetzen, wenn wir Gott in gewis-

sen

sen Gnadenstunden nicht Gehör geben. Wir ersticken, so zu sagen, in der ersten Quelle den ganzen Strom der Gnaden, den er uns wollte zufließen lassen; denn wir verlieren nicht nur jene einzige Gnade, die uns Gott dazumal wirklich anerbothen hat, sondern wir verscherzen noch über dieses die ganze Reihe der Gnaden, die wir zwar noch nicht hatten, die uns aber Gott zu ertheilen willens war.

## Zweyter Theil.

Und wenn man sich einmal diese besonderen Gnaden verlustig gemacht hat, was geschieht? Der Mensch fängt an seinen Weg zu verlassen, den ihm Gott ausgezeichnet hat, und wo er ihn allzeit mit kräftigsten Gnaden begleitet hätte. Er betritt einen andern Weg, auf welchen ihn zwar Gott nicht gänzlich verlassen wird; auf welchem er aber doch so viele Hindernisse der Seligkeit antreffen, so wenige Gnaden dabey erhalten, so vielen Gefährlichkeiten entgegen gehen wird, daß er endlich unterliegen, und sich stürzen wird.

Das heutige Evangelium giebt uns das deutlichste Beyspiel von dieser großen Wahrheit, die ich predige. Der Sohn Gottes hält seinen öffentlichen, und prächtigen Einzug zu Jrrusalem. Dieser Einzug war für die Juden eine besondere Gnadenstunde, und eine für sie besonders ausgesuchte günstige Gelegenheit zu ihrer Bekehrung, wenn sie sich derselben bedienen wollten: In hac die tua, quæ ad pacem tibi; dieß ist dein Tag Jerusalem, der dir noch zum Frieden dienet. Dieses war eigentlich der Tag dieser Stadt, dieses war für sie ein Tag

der

der Gnaden. Jerusalem aber widersteht auch diesem heutigen Eindrucke der Gnaden, sie verändert ihr halsstärriges Wesen nicht; und was geschieht? Ach! der Sohn Gottes kann auf die traurigen Folgen dieser verabsäumten Gnadenstunde ohne Thränen nicht gedenken: videns civitatem flevit super illam. Denn von heut an werden sie ganz und gar verstockt. Bisher haben die Juden Jesum Christum nur beneidet, getadelt, versuchet, verachtet; nachdem sie aber die Gnadenstunde seines Einzuges, diese Hauptstunde ihrer Bekehrung auch mißbrauchet haben, so verfielen sie bis in den Abgrund aller Bosheit. Was für eine wilde Wuth, was für einen grimmigen Haß zeigten sie nicht gegen Jesum? Mit was Unmenschlichkeit verfolgten sie nicht diesen Gottmenschen, der in allen Stücken so unschuldig war? Was für falsche Anklagen! was für Verleumdungen! welch himmelschreyenden Mord! sie vergiessen das Blut eines Gottes, und obschon nach seinem Tode die Wunderwerke, die verwirrte Natur selbst für seine Unschuld das Wort reden, so ändern sie sich doch nicht. Woher diese Verstockung? Weil sie die Gnadenstunde versäumet haben, in der sie Gott mit so besonderer Gnade heimgesucht hat: Eo quod non cognoveris tempus visitationis tuæ; darum, weil du die Gnadenstunde des heutigen Tages nicht erkennet hast, da dich Gott heimgesucht hat.

Dieses ist ein wahrhaft trauriges Vorbild eines Menschen, der sich die Gnadenstunde ohne Nutzen entwischen läßt. So giebt Gott jenem Menschen den Gedanken ein, ein Vermögen, so ihm nicht gehört, fahren zu lassen. Einem andern redet Gott zu,

die Ergötzungen, und Bequemlichkeiten des Lebens so weit einzuschränken, damit er sich von seinen Schulden, die sich immer häufen, losreißen möchte. Gott sagt einem andern, er müsse jenen sündhaften Umgang aufheben, durch welchen sein Gewissen Schaden leidet. Von einem andern fordert Gott, er solle seinen Dienst verlassen, zu dem er sich nicht tauglich findet, und der bey ihm eine Gelegenheit unzählbarer Ungerechtigkeiten ist, die er dabey begehet. Aber bey dem bloßen Gedanken, sich im Aufwande einigen Abbruch zu thun: das fremde Gut wieder zu ersetzen: mit jener Person zu brechen erschrickt er. Tausend Hindernisse halten ihn davon ab. Indessen liegt ihm Gott doch immer in Ohren, und das Gewissen redet ihm stärker zu, als es jemals geredet hat. Sein Herz ist voller Aengsten, und er möchte sich auch geändert, und wirklich gebessert wissen. Da er aber auf der andern Seite sieht, daß er ein ganz neues Leben führen müßte, daß er alle Schlupfwinkel seines Herzens aufdecken, und sich mit einem Beichtvater in eine unangenehme Untersuchung einlassen müßte, daß er gewisse Spottreden, die eine merkwürdige Bekehrung nach sich ziehet, erdulden müßte, so geräth er in Furcht und Schrecken: er verspricht zwar, er macht Vorsätze; aber alles nur für das Zukünftige, nichts für das Gegenwärtige, wie es doch seyn sollte, und wie es Gott verlangt.

Was folgt aber darauf? Die Gnadenzeit vergehet, und vielleicht kehret sie niemals mehr mit so günstigen Umständen zurück: Væ eis cum recessero ab eis; *Ose.* 9, 12. wehe ihnen, sagt Gott, wenn

ich von ihnen werde gewichen seyn! denn auf solche Weise entstehet jene Verblendung, in die man nach und nach geräth. Daher entstehet jene Verirrung, wo man von einem Laster in das andere fällt, jener tödtliche Sündenschlaf, aus welchem man nicht leicht mehr erwacht. Wir wundern uns oftmals, wie einige Menschen sich solchen Lastern ergeben, und dabey so ruhig fortleben können. Man fragt bey sich selbst: wie sind sie denn auf solche Irrwege gerathen? Wie können sie gegen alles Heilige so unempfindlich seyn? Wie können sie denn so verblendet seyn, daß sie eine so handgreifliche Ungerechtigkeit nicht einmal einsehen, eines solchen Lebens sich nicht einmal schämen, und über eine solche Gefahr des Heils nicht einmal mehr erschrecken? Wenn wir aber in die geheime Geschichte ihres Herzens hineinsehen, und bis auf die Quelle zurückschauen könnten, so würden wir finden, daß es daher komme, weil sie eine gewisse Einsprechung unterdrückt, einem heilsamen Rathe nicht gefolgt, kurz, eine Gnadenstunde vernachläßiget haben, auf welches auch Gott von ihnen gewichen ist, und væ eis, cum recessero ab eis! wehe ihnen, wenn ich von ihnen werde gewichen seyn!

Lassen wir uns also das traurige Beyspiel der Stadt Jerusalem zur Lehre, und zur Warnung seyn. Wie für diese Stadt, eben so hat Gott auch für uns besondere Gnadenstunden bestimmt. Verabsäumen wir diese, so zerreißen wir die ganze Kette der göttlichen Gnadengeschenke für uns, und wenn diese zertrennet ist, so folgt von Seite des Menschen Verirrung, Blindheit, Verstockung. Welcher ist

aber dieser günstige Augenblick für uns? Wir wissen es von keinem; aber eine jede innerliche Einsprechung kann es seyn. Für Jerusalem war der Einzug Christi die Hauptgnade, und die letzte Gnadenstunde. Wenn es diese Stadt gewußt hätte, wie hurtig würde sie sich diese Stunde des Heils zu Nutzen gemacht haben. Christus selbst sagt es: Si cognovisses & tu; Jerusalem! wenn du wüßtest, daß der heutige Tag für dich der letzte Gnadentag zu deiner Bekehrung sey. Sie hat es aber nicht gewußt, sie hat immer andere und andere Lichtstrahlen erwartet, die ihr aber Gott nicht mehr gegeben hat, und daher ihr ewiges Unglück: Eo quod non cognoveris; deswegen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.

Seyn wir auf besserer Hut. Wir wissen es, daß es für uns Haupttäge des Heils, und besondere Gnadenstunden gebe; wir wissen aber nicht, an welche Gott seine weitere Geschenke für uns angeheftet habe. Ergreifen wir also alle: lassen wir keine ohne Nutzen entwischen, sonst möchten wir vielleicht einen Verlust machen, der auch mit blutigen Thränen nicht auszulöschen wäre. Denn in Wahrheit, es muß doch der Verlust nicht klein seyn, der sogar dem göttlichen Heilande Thränen erpresset hat. Haben wir bisher der Stimme Gottes das Gehör verschlossen, so suchen wir Gott durch Bußthränen zu besänftigen vielleicht wird er in Ansehung dieser Zähren, uns jene Kette der Gnaden wieder ergänzen, die wir durch unsere Sorglosigkeit entzweyet haben. Amen.

Am

# Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

*Dicebat autem ad quosdam, qui in se confidebant tanquam justi — paraholam istam.*

**Jesus redete zu einigen, die auf sich selbst vertraurten, als ob sie gerecht wären, dieses Gleichniß. Luk. 18, 9.**

Die Pharisäer werden uns von Christo allzeit als die lasterhaftesten Menschen vorgestellt; und dennoch hält sich jener, der heut im Tempel bethet, für den Gerechtesten, und Frömmsten von der Welt. Woher dieser Irrthum? Woher diese Blindheit, welche macht, daß er sich selbst nicht kennet? Daher, weil er sich von zweyen Seiten, von der bösen, und guten betrachtet, aber mit ganz verschiedenem Anblicke. Er sieht sich von der bösen Seite an, aber allzu wenig, und obenhin; daher findet er auch kein Laster an sich, obschon er derer voll ist. Er sieht sich auch von der guten Seite an; aber da thut er der Sache zu viel; er stellt sich alles Gute vor Augen, so er wirket, und noch mehr als er wirket. Dieser Schein blendet ihn dergestalt, daß er sich für ganz gerecht, und heilig hält.

Dieses ist die Ursache, daß auch wir uns selbst oftmals eben so wenig, als dieser Pharisäer kennen. Wir halten uns für gerecht, und für unschuldig; warum? I. Weil wir zu wenig auf das Böse sehen, das wir thun: II. Weil wir allzuviel auf das Gute schauen, das wir wirken.

# Erster Theil.

Wie schädlich, eben so gemein ist das Laster der Schmeicheley. Keine Seuche ist so giftig, keine verursachet in der Welt so grimmige Niederlagen als diese. Dieser Gift der Schmeicheley aber wird uns nicht allein von andern in die Ohren eingeblasen, sondern wir selbst bringen denselben schon aus Mutterleibe mit uns auf die Welt: wir selbst schmeicheln uns am meisten. Wir halten uns für unschuldig, für gerecht, für sündenrein, obschon wir vor den Augen Gottes, und oft auch vor den Augen der Menschen sträflich, und mit Sünden überladen sind. Woher aber eine so schlechte Erkenntniß seiner selbst? Weil man auf seine Fehler mit einem allzu gnädigen Auge sieht, und von dem Bösen, das man thut, an sich allzu wenig wahrnehmen will.

Der Pharisäer geht heut in den Tempel, er wendet sich zum Altare, gegen welchen er sein Gebeth verrichtet: er betrachtet sich um und um, und wenn ich ihn frage, in was ihn sein Gewissen beschuldige, so weiß er mir nichts anderes zu sagen, als dieses: Non sum, ich bin nicht wie andere Leute, ich bin kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher. Wie schlecht kennst du dich selbst, sagt ein heiliger Augustinus zu diesem Pharisäer, schaue tiefer in dein Herz, und du wirst allda alle Laster an dir finden, von denen du dich so sicher freysprichst. Du bist ein Räuber; denn du rühmest dich der Gaben, die du von Gott erhalten hast; diesen Ruhm eignest du dir

selbst

selbst zu, und raubest solchen Gott, dem er gehört. Heißt dieß nicht rauben? Du bist ein Ungerechter; denn du verurtheilest aus eigener Macht das ganze Menschengeschlecht, du machst den Ausspruch, alle übrige wären Sünder, und Strafmäßige; du allein aber seyst der einzige auf Erden, der etwas nutz ist. Heißt dieß nicht ungerecht handeln? Du bist ein Ehebrecher wenigstens gegen Gott; denn du mißbrauchest seine Gaben zu deinem Hochmuthe. So kannte sich der Pharisäer durchaus nicht, weil er seine Laster nicht einsehen, und nicht erkennen wollte.

Und dieses ist noch heut zu Tage die Ursache, warum so viele sich für gerecht, für tugendhaft, für unschuldig, für sündenrein halten. Man sieht nämlich auf das Böse, so man thut, gar nicht, oder nur obenhin: man erkennt seine Schuldigkeiten nicht; wie soll man nachmals seine Uebertretungen kennen, und wissen? Man weiß zwar die Gebothe Gottes; was sie uns aber in ihrem ganzen Umfange befehlen, oder verbiethen, dieses zu erkennen, und zu wissen befleißt man sich nicht. Man weiß zwar, was von einem Christen insgemein erfordert wird; was aber nebst diesem unser Amt insonderheit, unser Stand, unser Alter uns vorschreibt, daran denkt man nicht; man schaut nur auf das, was man thut, nicht aber auch auf das, was man unterläßt; kurz, man weiß oft viele auch von seinen schweren Schuldigkeiten nicht, man befleißt sich auch nicht, selbe zu wissen, und wenn man diese nicht weiß, wie kann man nachmals die Uebertrettungen derselben

wissen? Wenn man in das Gesetzbuch Gottes nicht recht tief hineinschauet, um alldort seine Schuldigkeiten zu lernen, ist es ein Wunder, daß man nachmals im Herzen voll der Sünden, in seiner Einbildung, und Meinung aber voll der Tugend, voll der Unschuld sey.

Und damit ich diese Wahrheit nach dem Orte, in welchem, und nach den Personen, vor denen ich rede, anwenden möge, so muß ich hinzusetzen, daß diese Gefahr, sich selbst nicht zu kennen, und sich für gerecht zu halten, da man es doch nicht ist, nirgends größer sey, als bey vornehmen, und hohen Standespersonen. Denn wo giebt es mehrere, und wichtigere Schuldigkeiten sowohl gegen Gott, als gegen den Nächsten? Wo ziehet die Unterlassung solcher Pflichten größeren Schaden nach sich, als bey ihnen? Zugleich aber, wo giebt es mehre Hindernisse seine Schuldigkeiten recht zu erkennen, als bey ihnen? Diese Erkenntniß kostet Mühe. Die Bequemlichkeiten des Lebens aber, die sie gewohnt sind, lassen sie weder Hand anlegen, noch die Gedanken ernstlich darauf wenden. Die Ergötzlichkeiten, die sich ihnen von allen Seiten darbiethen, zerstreuen das Gemüth, und schläfern es ein. Der Eigennutz, weil ihm viel daran gelegen ist, suchet solche Pflichten vor ihnen zu verbergen, und will sie nicht hervorkommen lassen. Falsche Propheten besänftigen ihre Gewissensbisse; sie reden ihnen nach Belieben; sie loben alles; sie entschuldigen alles; sie schmeicheln ihnen, sie wären nicht schuldig ihren Pflichten mehr nachzudenken; denn die Sorge für ihre Gesundheit,

der Abgang der Zeit, die Menge der Geschäffte, die allzu großen Beschwernisse entschuldigten sie davon.

Dergleichen Hindernisse machen, daß man seine Schuldigkeiten nicht erkennet, folglich solche ohne Bedenken, ohne Gewissensangst übertritt, und dennoch dabey sich für gerecht, für unschuldig hält; obschon man indessen vor Gott vieler Fehler, und nicht geringer Verbrechen schuldig ist. Und wenn auch bisweilen das Auge des Gewissens einen Fehler wahrnimmt, so sucht man doch alsogleich Ausflüchte, und Vorwände, durch welche man seine Fehler entschuldigen will. Man thut alsdenn dasjenige gegen sich selbst, was die Liebe einiger Aeltern gegen ihre Kinder thut, in die sie, wie in ihre Abgötter auf eine blinde Weise verliebt sind. Obschon diese geliebten Kinder viele Fehler an ihnen haben, so entschuldiget doch die zärtliche Liebe der Aeltern alles an ihnen, sie läßt wider dieselben nichts aufkommen, sie legt ihnen alles gut aus, ja sie verwandelt sogar ihre Laster in lauter Vollkommenheiten.

So machen wir es gegen uns selbst. Klagt bisweilen das Gewissen wider uns, so legen wir ihm das Stillschweigen auf, indem wir Ausflüchte ersinnen, die den Fehler entschuldigen. Wenn einem Verleumder das Gewissen vorhält, wie es denn erlaubt sey, daß er die Fehler seines Nächsten so frey auf die Bahne bringe, und daß er auf Unkösten fremder Ehre die Gesellschaft aufgeräumt machen wolle, so entschuldiget er sich durch das, daß er nichts erdichte, oder dazu setze, daß er weiter nichts sage, als

was er gehört, oder gesehen hat; übrigens suche er Niemanden zu beleidigen, und man müsse doch zu seiner Aufmunterung etwas zu reden haben. Wenn man einen Beamten angehet, mit welchem Gewissen er sich selbst zahlhaft mache, und weiß Gott durch was für Kunstgrisse er seine jährliche Besoldung unter der Hand zu erhöhen suche, so ist seine Antwort: man müsse sich auf alle mögliche Art helfen, man verliere anderwerts ohne dieß genug, auch andere, und zwar kluge Männer thaten es ebenfals, und heut zu Tage könne man sich ohne dergleichen Kunstgriffe weder erhalten, noch fortbringen.

Wenn die Juden die Apostel, und Jünger Jesu Christi so bitter, und so hartnäckig verfolgten, mit so vieler Schmach belegten, und durch die gröbsten Verleumdungen zu lästern suchten, so machten sie sich aus allen diesem nichts daraus: sie stellten sich vor, die Ehre Gottes erfordere es; Obsequium se præstare Deo. *Joan.* 16, 2. sie glaubten, Gott dadurch einen wohlgefälligen Dienst zu erweisen. Und da sich die Weiber zu Antiochia wider den Paulus, und Barnabas so heftig empörten, daß endlich diese zwey Apostel sich zu flüchten genöthiget wurden, so hielten sie es für kein Unrecht, sondern glaubten vielmehr, sie übeten dadurch einen guten, und redlichen Eifer aus: Concitaverunt mulieres religiosas, & honestas; *Act.* 13, 50. dem Scheine nach waren es andächtige, und gottesfürchtige Weiber, die sich wider die Apostel empörten.

So ist nämlich der Mensch ihm selbst allzeit das gröβte Geheimniß. Er weiß, und kennet alles andere,

dere, nur sich selbst kennet er nicht, weil er nämlich auf das Böse, so er thut, nur einen schnellen Blick, ganz leichtsinnig, und gleichsam nur im Vorbeygehen wirft; das Gute aber, so er wirket, allzu scharfsichtig betrachtet.

## Zweyter Theil.

Der Pharisäer, da er heut sein Herz durchsuchet, so verschauet er sich gänzlich an seinen guten Werken. Er wendet das Auge von seinem Fasten, von seinem Gebethe, und von seinem Zehend nicht mehr ab. Wie er aber diese Werke verrichte, aus was für gleißnerischen Absichten, mit was für unreinem Herzen, auf das sieht er nicht. Mir kömmt es vor, als ob der Höllenfeind eben jenes an uns thue, was in der heiligen Schrift der Ammoniten König Naas mit seinen Bundsgenossenen thun wolte. Dieser grausame König verurtheilte sie zwar nicht zu einer gänzlichen Blindheit, sondern er befahl nur, daß man ihnen sämmentlich das rechte Auge ausstechen, und das linke lassen soll. Eben so ergehet es uns. Der Höllenfeind läßt uns das linke Auge, damit wir unsere Tugendwerke sehen, und unser Gewissen damit beruhigen sollten; das rechte Auge aber verhüllet er uns, mit welchem wir sehen sollten, auf was Weise, wir heilig, und vollkommen diese Werke seyn verrichtet worden.

Wir bethen, wir beichten, wir geben Almosen, wir halten uns mehr, als andere in der Kirche auf; wir fasten, und üben auch andere Bußwerke aus.

Der

Der Schein dieser Werke blendet uns dergestalt, daß wir auf die andere Seite nicht hinüber sehen, die uns zeigen würde, , mit wie vielen andern Fehlern diese heiligen Werke vermischt, und verdorben sind. Wir sehen, daß wir durch Almosen einen Hungrigen gespeiset haben, daß wir aber zehn andere durch ungerechte Verminderung ihres Brods ausgehungert haben, das sehen wir nicht, Wir haben einem oder dem andern aufgeholfen; auf der andern Seite aber haben wir so viele andere unterdrückt. Wir rufen öfters zu Gott im Gebethe: jene aber die uns anrufen, und um Hilfe anflehen, hören wir nicht. Wir loben, und heiligen mit dem Munde den Namen Gottes; wir sehen oder achten es aber nicht, daß unser hartes Verfahren von Bedienten, von Hausgenossenen, von Untergebenen geflucht, und gelästert wird. Wir enthalten uns von der Speise; dieser oder jener Neigung des Herzens aber wollen wir keinen Abbruch thun. Wir beichten; aber was, und wie uns unser betrogenes Gewissen vorstellt, oder besser zu reden, was wir uns durch dasselbe vorstellen lassen; ohne Nachdenken auf unsere besonderen Standes, und Amtespflichten, mithin ohne Bereuung der dawider begangenen Fehler, und ohne Vorsatz, selbe ernstlich zu erfüllen. Kurz wir sehen an uns einigen Schein vom Golde, aber die vielen Schlacken, die darunter gemischet sind, und selbes an ihrem Werthe verringern, sehen wir nicht.

So hintergehen wir uns selbst, so machen wir, daß wir uns für gerecht halten, da uns doch Gott als schuldig, und strafmäßig erkennet. Paulus der

Welt=

Weltapostel selbst trauete seinem Herzen nicht. Ich bin mir nichts bewußt, sagt er, ich habe dermalen nichts, das mein Gewissen drückte: bin ich aber deswegen gerechtfertiget? Das weiß ich nicht; ich kann dafür nicht gut stehen; denn qui judicat me, Dominus est; 1 *Cor.* 4, 4. Gott ist es, der hievon urtheilt; dieses ist der große Richterstuhl, vor welchem sich alle Geheimnisse entdecken, wo die Wahrheit vollkommen herrschet, wo alle Verblendung verschwindet, wo man das ist, was man wirklich ist, keineswegs aber das, was man sich zu seyn dünket; Dominus est, dieser Herr ist es, welcher es sieht, und kennet, ob jenes erworbene Gut rechtmäßig, ob jener Gewinn nicht wucherisch, ob jenes Verfahren gerecht, ob jene Kunstgriffe erlaubt, ob jene Freundschaft unschuldig, ob jene Einkünfte gut angewendet, ob jene Beicht vollständig sey; Dominus est. Gott sieht dieses; ich sehe es vielleicht itzt nicht, aber ich werde es einmal eben so wie er sehen. Was für ein erschrecklicher Anblick wird es seyn, wenn sich diese Wolke meiner Unwissenheit zertheilen, und alles dasjenige sich zeigen wird, was diese Wolke bedecket hat: wenn mir Gott den ganzen Gift zeigen wird, welcher in den Wunden meiner Seele verborgen war: wenn Gott auf einmal den Vorhang meines Herzens aufziehen, und mich meinen eigenen Augen darstellen wird, und zwar auf jener Seite, auf der ich mich nie habe betrachten wollen?

Ich muß also itzt mich selbst, meine Schuldigkeiten, sowohl die allgemeinen, als die besonderen

ren genau kennen lernen; ich muß also über gewisse Schwierigkeiten, besonders über wichtige Sachen niemals einen leichtsinnigen Ausspruch thun; ich muß also keinen Zweifel allzulange auf meinem Gewissen liegen lassen, sondern alsobald einen guten Rath bey jenen einholen, bey denen er einzuholen ist; ich muß auf alle Dinge ein Mißtrauen setzen, die nach meiner Neigung sind; ich muß öfters das Sakrament der Buße gebrauchen, weil man sich allda am besten kennen lernet; ich muß endlich meine Zuflucht zum Gebethe nehmen, alsdenn wird mir Gott meine Fehltritte zu erkennen geben: er wird nicht zulassen, daß ich länger in meiner Verblendung bleibe: er wird mir den Weg zeigen, den ich wandeln soll, und der mich zu ihm führen wird. Amen.

---

## Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

*Adducunt ei surdum.*

**Sie brachten zu Jesu einen Gehörlosen. Mark. 7, 32.**

Welche große Sorgfalt, und Liebe zeigt nicht das Volk in dem heutigen Evangelium? Es befindet sich ein gehörloser Mensch unter ihnen. Alle erbarmen sich seiner, und fassen einhellig den Schluß, ihn Jesu Christo zuzuführen, der ihm mit dem Finger seiner Allmacht das geschlossene Ohr öffnen sollte. Adducunt ei surdum.

Noch weit löblicher, und nützlicher würden wir handeln, wenn wir ein gleiches für die Gehörlosigkeit unserer eigenen Seele thäten. Denn es giebt auch eine geistliche Gehörlosigkeit im sittlichen Verstande, die noch weit gefährlicher, als jene des Leibes ist. Das Gewissen redet uns öfters zu Herzen; es macht uns bittere Vorwürfe über unser böses Verhalten; es ermahnet, es bestrafet uns; wir sind aber meistens gegen diese Stimme des Gewissens taub und gehörlos. Ich werde also heut wider diese sittliche Gehörlosigkeit gegen die Stimme des Gewissens handeln. Ich sage daher, I. Diese Stimme des Gewissens ist eine ganz besondere Gnade: II. Die Gehörlosigkeit gegen diese Stimme verdient eine ganz besondere Strafe.

# Erster Theil.

Sobald der Mensch wider das Gesetz des Allerhöchsten handelt, so verspüret er in sich einen heimlichen Vorwurf, den ihm sein Gewissen macht. Er höret in Mitte seines Herzens eine Stimme, die ihm stäts in Ohren liegt, und sagt: du hast wider deine Pflicht gehandelt: du bist vor Gott strafmäßig: deine Lebensart ist lau, und kaltsinnig, du gehest nicht auf jenem Wege der christlichen Vollkommenheit, auf welchem dich die Gnade Gottes leiten will: du lebest nicht, wie Gott will.

Dieser innerliche Vorwurf des Gewissens, der uns naget, und in Unruhe setzet, von wem rühret er her? Es ist gewiß, daß Gott der Urheber davon ist;

ist; denn die heilige Schrift sagt uns dieses. Ja, spricht Gott bey dem Psalmisten zu einem jeden Menschen: wenn du nach deiner Sünde, oder bey deinem lauen, und kaltsinnigen Lebenswandel in deinem Gewissen beunruhiget wirst, so schreibt diese innerliche Unruhe Niemand anderem, als mir zu: Arguam te, & staruam contra faciem tuam; *Psal.* 49, 21. ich werde es seyn, der dich bey dir selbst anklagen, und dein böses Verhalten dir immer vor die Augen stellen wird. Und warum legt Gott diesen Stachel in unser Herz, der uns allzeit sticht, und unaufhörlich beunruhiget? Nicht aus Haß, sondern aus Liebe, aus Güte, aus Barmherzigkeit. Er will uns zur Buße bereden; er will in uns einen christlichen Eifer entzünden; er will unser Herz mit Gewalt ändern; daher setzet er an uns mit diesem beißenden Stachel des Gewissens, der uns nicht ehe ruhig seyn läßt, bis wir uns zu Gott wenden. Es ist also diese Stimme des Gwissens eine Gnade Gottes, und zwar, wie ich heut behaupte, eine ganz besondere, und außerordentliche Gnade.

Denn unter allen Gnaden Gottes ist die Stimme des Gewissens jene Gnade, die am beständigsten ist, und am wenigsten sich von uns entfernet. Fast alle andere Gnaden Gottes fallen zwar mit einer grossen Heftigkeit in das Herz; aber sie rühren uns nur eine kurze Zeit, und verschwinden alsogleich, wenn man sich dieselben nicht zu Nutzen macht. Sie werden daher von den Gottesgelehrten Gratiæ transeuntes genennet, Gnaden, die nicht stille stehen, sondern nur gleichsam im Vorbeygehen

das

das Herz rühren. Durch solche plötzliche Gnaden wurde Paulus der Apostel, Magdalena, Matthäus zu Gott bekehrt. Aber die Stimme des Gewissens ist eine beständig fortdaurende Gnade, die uns fast niemals verläßt, die uns aller Orten nachfolget; eine Gnade, die uns auch wider unseren Willen zusetzt, und deren wir uns nicht einmal entledigen könnten, wenn wir auch wollten.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der bey seinem sträflichen Wandel ein Leibeigener der Sünde, und ein Sklave seiner bösen Bgierden ist; wie redet ihm nicht das Gewissen zu an allen Orten, zu allen Zeiten, bey allen Gelegenheiten? Wendet er seine Augen gegen den Himmel, so sagt ihm sein Gewissen: dieses glückselige Land ist nicht für dich: es ist nicht für sündhafte, und laue, sondern nur für gottesfürchtige, eifrige, und bußfertige Seelen gebauet. Sieht er einen frommen, und tugendhaften Menschen, so sagt ihm das Gewissen: o, wie bin ich von diesem Tugendspiegel unterschieden! o, wie ganz anders lebet diese christliche Seele, als ich! sieht er einen Sünder, und Boshaften, so höret er eine Stimme des Herzens, die ihm sagt: sieh, wie verächtlich ist dieser vor den Menschen, und wie noch verhaßter vor Gott; und eben dieses bist auch du vor den Augen der Welt, oder doch vor dem Angesichte deines Gottes. Lobet man ihn, so sagt ihm das Gewissen heimlich: verdienst du in der That diese Lobsprüche? Und wenn dich die Welt kennen würde, wie dich Gott kennet, und wie du dich selbst kennest, wie weit anders würde sie reden. Lieset, oder höret er, wie

preiswürdig, wie schön die Tugend sey, so sagt ihm das Herz: o Unglückseliger! von dieser Schönheit findest du nichts in dir; du hast nichts als Sünden, und Bosheiten an dir. Mit einem Worte: das Gewissen macht sich alle Gelegenheiten zu Nutzen, und ist immer Vox clamantis, die Stimme eines Schreyenden.

Daher kömmt es, daß solche Menschen, die nicht leben, wie sie leben sollten, immer suchen mit allerley Ergötzlichkeiten sich zu unterhalten. Sie wollen sich zerstreuen, und gleichsam sich selbst fliehen, damit sie die Stimme des Gewissens, das immer schreyet, nicht anhören müssen. Ein armer Vater, wenn er seinen Kindern, und seinem Hause nicht mehr Brod verschaffen kann, machet sich aus seinem Hause fort, weil er das Geschrey, und das Leidwesen seiner Familie ohne Schmerzen nicht mehr anhören kann. Eben so ergeben sich solche Menschen, von denen ich rede, aller Freyheit, und allem Muthwillen: sie suchen Belustigungen, und Ergötzlichkeiten; weil in ihrem Hause, in ihrem Herzen ihr Gewissen immer klaget und schreyet. Aber umsonst, auch in Mitte ihrer Ergötzlichkeiten schweigt diese Stimme ihres Gewissens nicht. Diese innerliche Marter, und Folterung des Herzens vergallet, und vergiftet ihnen alles Süße, was ihnen die Weltfreuden darbiethen. Es ergehet ihnen, wie den Einwohnern Aegyptens. Nachdem Pharao das Volk Israel nicht entlassen wollte, schlug Moyses mit seiner Wunderruthe die Erde, und sieh, das ganze Land wurde plötzlich mit kleinen stechenden Schnacken, und Mücken angefüllet. Aller Orten fand sich dieses überlästige Ungeziefer ein, auf ihren Tafeln, in ihren

Bett=

Bettlagern, in ihren Zimmern, auf dem Felde. Die Aegyptier konnten weder speisen, noch schlafen ohne von diesen stechenden Mücken gemartert zu seyn. Dieß ist das Bild eines sündhaften, und lauen Christen. Sein immer stechendes Gewissen beunruhiget ihn auch in Mitte seiner Freuden, und verwundet sein Herz mit Nagen, und Stechen auch dazumal, da er sich am meisten ergötzen will.

Und wenn dieser Stachel des Gewissens auch in Mitte der Freuden uns so empfindlich naget, um wie viel blutiger sticht er nicht zur Zeit der Drangsalen, und Widerwärtigkeiten. Die Brüder des ägyptischen Joseph, da sie von allgemeiner Hungersnoth geplagt, und noch dazu eines Diebstahls beschuldiget, und gefänglich eingezogen wurden, dazumal wurden sie von ihrem Gewissen am meisten gemartert, welches ihnen ihre Grausamkeit gegen ihren Bruder vorstieß, den sie verkauft hatten. Merito hæc patimur, sagte ihnen das Gewissen, quia peccavimus in fratrem nostrum. *Gen.* 41,21. Ja wir haben dieses Elend verdient, weil wir uns an unserm Bruder vergriffen haben: wir haben gesündiget, da ist Strafe: wir leiden nicht unschuldig; nein, wir leiden, wie wir es verdient haben. Eben so redet das Gewissen einem jeden boshaften Christen zu. Brechen Unglücksstreiche wider ihn herein, macht Gott seine Anschläge zu Wasser, stürzt er ihn von seiner Größe herab, so sagt ihm sein Herz: du hast es verdient, du streitest wider Gott, daher streitet auch Gott wider dich: du thuest nicht, was Gott will, und daher thut auch Gott nicht, was du willst: dein Unglück rührt von dir allein her.

Es ist also die Gnade des stechenden Gewissens eine ganz besondere Gnade, die vor andern Gnaden diesen Vorzug hat, daß sie uns niemals verläßt, und uns aller Orten auf dem Fuße nachtritt. Sie setzet an uns bey allen Gelegenheiten, in Mitte unserer Drangsalen, ja so gar mitten in unseren Freuden, und Zerstreuungen. Was Wunder also, wenn diese so beständige Gnade zugleich auch aus allen Gnaden die mächtigste und zur Bekehrung die kräftigste ist? Denn wenn der Mensch dieses immerwährende Schreyen, und überlästige Zureden seines Gewissens empfindet, wie ist es möglich, daß er sich nicht endlich entschließe, sich vollkommen zu seinem Gott zu wenden, damit er doch endlich von diesen bitteren Vorwürfen befreyet werde? Daher, wenn uns die heiligen Väter das Gewissen eines Sünders, oder eines lauen Christen abschildern wollten, so stellten sie uns dasselbe als einen innerlichen Scharfrichter des Herzens vor, welcher den Christen martert. Was wollten sie uns durch dieses Bild zu verstehen geben? Dieses: daß das Zureden des Gewissens die Macht, und gleichsam die Grausamkeit eines Scharfrichters besitze, die widerspenstigen Herzen auch fast wider ihren Willen zur Buße, und zur Lebensänderung zu bewegen.

In der That diese Gnade des unruhigen Gewissens ist es, die zu allen Zeiten in der Christenheit die größten Bekehrungen gewirket hat, und welche noch täglich so wunderbare Veränderungen hervorbringt. Diese Gnade hat der Kirche Christi einen heiligen Augustinus zugeführt. Bisher hatte sich dieser unvergleichliche Mann allen übrigen Gnaden widersetzt, aber von der

Gnade des immer nagenden Gewissens wurde er endlich überwunden, und seine Irrwege zu verlassen gleichsam genöthiget. Und noch heut zu Tage, wenn wir in unserer Stadt, in unserer Nachbarschaft, in unserem Hause, unter unseren Bekannten einen Menschen sehen, der sein Leben ändert, und aus einem kaltsinnigen Christen ein eifriger, und tugendvoller Mensch wird, so sage man sicher: das Gewissen hat dieses gethan; ja das Gewissen zerbricht auch die härtesten Felsen, und macht fromme Abrahamskinder daraus. Das Gewissen reißt uns von der Liebe zur Welt los, und hält uns zu einem vollkommenen Leben an. Das Gewissen macht es, daß schamhafte Seelen den Gift der Sünde, welcher so lange in ihrem Herzen verborgen lag, endlich in dem Richterstuhle der Buße ausgießen; mit einem Worte: von dem Gewissen rühren die meisten, und größten Bekehrungen her.

## Zweyter Theil.

Nun frage ich: wenn doch bey allen dem noch Menschen zu finden sind, welche gegen diese Stimme des Gewissens immer gehörlos bleiben, welche sich einer so besondern Gnade, einer so beständig anhaltenden Gnade, einer so mächtigen, und siegreichen Gnade dennoch stäts widersetzen, was müßen sie denn endlich von Gott erwarten? Dieses, daß Gott endlich zu ihrem größten Unglücke ihr Gewissen wird schweigen lassen. Dieses geschieht endlich, und Gott läßt es zu.

Diese Strafe ließ er vormals durch den Propheten Ezechiel seinem Volke androhen: du ungläubiges Volk,

sagte der Herr zu demselben; ich sehe, daß du gegen die Stimme, die ich in deinem Herzen erschallen lasse, allzeit das Gehör verstopfest. Wenn ich rede, und so oft rede, so willst du nicht hören; weißt du aber wohl, was ich thun werde? Aufferetur zelus meus a te & quiescam. *Eccl.* 16, 42. Der Eifer, und das innerliche Zureden, mit welchem ich dich zu gewinnen suchte, wird von dir abweichen, und ich werde gegen dich ganz ruhig bleiben. Wie, und auf was Art wird Gott ruhig bleiben? Er wird dir keine Vorwürfe des Gewissens mehr machen, oder er wird sie nicht mehr so oft, nicht mehr auf eine so nachdrückliche Art machen: Quiescam; ich werde gegen dich ganz ruhig, und stille seyn. Eine zwar erschröckliche, aber doch ganz billige Züchtigung; und wir selbst müssen die Billigkeit dieser Strafe gestehen. Denn wenn diese Gnaden des beißenden Gewissens aus allen Gnaden die beständigste, und dauerhafteste ist, wenn sie eine Gnade ist, die Tage, und Jahre fordauert, und immer an uns setzt: und wenn man sich von ihr doch niemals gewinnen, und überwältigen läßt, muß nicht ein solches Herz von einer eingewurzelten, und unüberwindlichen Bosheit seyn?

Das Gewissen sagt uns täglich, durch Monate, und Jahre: christliche Seele! wenn du diese Sünde in der Beicht nicht entdeckest, so ist keine Seligkeit für dich: diese Nachläßigkeit in deinen Amtspflichten ist von wichtigen, und schädlichen Folgen für andere, und von großer Verantwortung für dich: diese, oder jene Sünde, die bey dir fast zur Gewohnheit wird, greift immer weiter; sie wird dich stürzen, wenn du ihr nicht Einhalt thust: du wandelst zwischen Tugend und Laster

ster lau, und ohne Eifer fort: Gott verlanget von dir was mehreres, als von andern: mit einem solchen mittelmäßigen Christenthume würden sich andere selig machen können; aber du, von dem Gott was mehres fordert, du nicht. Dieses redet uns das Gewissen täglich: und wenn man doch dieser Stimme immer das Ohr schließt, so heißt dieses seinem Gott einen immerwährenden, und beständigen Krieg ankünden, und zu ihm sagen: Herr! wie ich sehe, so hast du dir vorgenommen, wider meine Hartnäckigkeit beständig zu streiten; ich werde mich aber dir niemals gefangen geben; du willst mir keine Ruhe lassen, ich werde aber nicht aufhören, in meiner Lauigkeit fortzuschlummern: du setzest mir zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Umständen heftig zu; ich werde dich aber in mein Herz niemals einlassen, von welchem du Besiz nehmen willst. Man sagt zwar dieses nicht ausdrücklich, und mit Worten; denn man würde sich entsetzen, so zu reden, aber man sagt es mit der That, und im Werke selbst.

Machen wir nun selbst den Ausspruch. Die heilige Schrift sagt es uns, es gebe Menschen, welche es endlich dahinbringen, daß Gott aufhöre, gegen sie Güte, und Erbarmniß zu zeigen; was dünket uns: verdient dieses nicht vor allen andern diese Gattung der Menschen, welche sich dem schreyenden Gewissen, dieser so langwierigen, so beständigen, so mächtigen Gnade nicht ergeben wollen? Wir selbst müssen es gestehen, daß Gott nichts anderes thue, als was höchst billig ist, wenn er endlich jene verachtet, die seine Stimme verachten, und wenn er seine Drohung in das Werk setzt: Aufferetur zelus meus a te, & quiescam

cam; mein Zureden gegen dich wird aufhören, und ich werde anfangen stille, und ruhig zu seyn.

Der Himmel verhüte dieses von uns allen. Wahr ist es, wir sind Sünder, und als Sünder haben wir die härtesten Streiche der göttlichen Gerechtigkeit verdienet; wenn uns aber Gott strafen, und züchtigen will, so bitte ich ihn statt aller Anwesenden, er möchte es nicht durch dieses Stillschweigen geschehen lassen, von welchem wir uns mehr zu fürchten haben, als vor allen Blitzen, und Strafruthen des Himmels. Er soll vielmehr unser Gewissen immer mehr, und mehr schreyen, und rufen machen, und nicht zulassen, daß wir in einen Schlummer verfallen, aus welchem wir niemals mehr erwachen würden. Tragen wir aber auch das unsrige bey, hören wir endlich die Stimme, die schon so lange, und so laut in uns redet; denn sonst möchten wir sie vielleicht zwingen zu schweigen. Es ist dieses die Stimme unseres mitleidigen Hirten, der sein verirrtes Schaaf retten will. Er will unser verstocktes Herz erweichen, und unsere laue Seele zu einem heiligen Eifer bringen. Deswegen machet er sich an uns, er gehet uns nach, er ruft, und bittet uns. Hören wir also seine Stimme, und machen wir ihm den Trost, daß von uns allen die Worte des heiligen Evangeliums wahr werden: Surdos fecit audire; Gott hat endlich heut die Tauben hören gemacht. Amen.

## Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

*Quid faciendo vitam æternam possidebo?*

**Was muß ich thun, damit ich das ewige Leben besitze? Luk. 10, 25.**

Die Frage, welche der Schriftgelehrte im heutigen Evangelium an Jesum Christum gestellet hat, ist meistentheils eben dasjenige, was auch uns nur allzusehr beunruhiget. Wir wissen es, daß wir hier auf dieser Welt keine bleibende Stadt haben, daß wir eine künftige aufsuchen müßen. Daher ängstiget uns nur gar zu oft die Sorge: Quid faciendo: Was soll ich thun? Wie soll ich wandeln, um dereinst selig zu werden? Der göttliche Lehrmeister weiset auf diese Frage den Schriftgelehrten an das Gesetz hin; in diesem Gesetze würde er alle Pflichten finden, die seinem Stande angemessen wären, und deren Erfüllung ihm das ewige Leben bringen würde.

Diese ist zugleich eine lehrreiche Antwort für uns. Es bestehet nämlich die wahre Frömmigkeit in dem, daß ein jeder seine Amtes, und Standesschuldigkeit thue. Diese Schuldigkeiten erfüllen, und genau erfüllen, dieß ist der Grund, auf welchem die ganze christliche Frömmigkeit muß gebauet werden. Ich sage also: thue ein jeder seine Schuldigkeit, dieß macht I. Unser größtes Verdienst bey Gott, II, Unseren größten Trost für uns selbst aus.

# Erster Theil.

Was Gott von uns zum allererſten, und vor allen andern erwartet, und fodert, iſt, daß wir uns unſern Schuldigkeiten unterziehen, es mögen uns dieſe hernach entweder von der Religion, oder von unſeren Vorgeſetzten, oder von unſerem Stande, und Amte aufgebürdet werden. Dieſe Pflichten erfüllen, und genau erfüllen, dieß iſt, was uns bey Gott gefällig, und angenehm macht; und je getreuer, und pünktlicher wir gegen dieſe Schuldigkeiten ſind, deſto vollkommener, deſto angenehmer ſind wir in den Augen Gottes.

Dieß iſt aber dasjenige, was die Welt nicht glauben will. Dieſer Begriff von der wahren Frömmigkeit, will ihr nicht eingehen; er kömmt ihr allzu gemein vor, weil er nichts beſonders, nichts glänzendes, nichts in die Augen fallendes an ſich hat. Indeſſen iſt doch dieſes das wahre Bild der Andacht, und der eigentliche Begriff von der chriſtlichen Frömmigkeit, und Gottſeligkeit. Eine jede andere Andacht, die nicht auf dieſes gebauet iſt, iſt eine eingebildete Andacht. Hingegen unſere Schuldigkeit thun, dieß allein iſt im Stande uns die gröſten Verdienſte zu ſammeln, und uns zur höchſten Stufe der chriſtlichen Vollkommenheit zu führen. Denn, glauben wir nur nicht, daß ſeine Schuldigkeit thun, ſeine Pflicht genau erfüllen, allzeit erfüllen, und niemals auch nur ein Haar breit davon ſich entfernen laſſen, daß dieſes was geringes ſey. Glauben wir nicht, daß eine mittelmäßige Tugend hiezu ſchon hinlänglich ſey. Nein, man muß in der That ein Chriſtenheld ſeyn, wenn man es aushalten will.

Ge-

Gehen wir die Stände der Welt durch, durchdenken wir die verschiedenen Schuldigkeiten derselben, wir werden keinen finden, der uns nicht tausend Gelegenheiten an die Hand gebe, die evangelische Vollkommenheit in ihrem höchsten Grade auszuüben.

Zum Beyspiele, was braucht es nicht alles bey einem Richter, der die Gerechtigkeit genau verwalten, und allem dem Genüge leisten will, was ihm obliegt? Was für eine Emsigkeit bey seinen Arbeiten, bey seinen so weitschichtigen, und beschwerlichen Arbeiten, die ihm seine Schuldigkeit aufbürdet? Wie viele Siege über sich selbst muß er nicht erfechten, wie vielen Eckel ertragen, wie vielen Verdruß verschlucken? Was für ein freyes Herz muß er nicht haben, das an nichts gebunden ist? Was für eine Redlichkeit, was für eine Standhaftigkeit gegen alle Anerbiethungen, und Geschenke, gegen alles Fürsprechen, Bitten, und Dringen, gegen alles Ansehen der Mächtigen, gegen die Gefahren seines eigenen Glückes, gegen die Vortheile der Freundschaft, der Anverwandtschaft, gegen alles Einrathen des Fleisches, und Blutes? Stellen wir uns den strengsten Einsiedler vor; hat er größere Opfer zu schlachten, und braucht er über sich selbst mehr ein Held zu seyn, als ein solcher Richter, wenn er es dahin bringen will, daß ihm der Lobspruch gebühre: Bene omnia fecit; er hat vollkommen seine Schuldigkeit gethan?

Was braucht es nicht bey einem Manne, der entweder in einer hohen Bedienstung, oder bey einem öffentlichen Amte angestellet ist, wenn er würdig, und christlich dasjenige seyn will, was er ist? Welche

weit-

weitschichtige Sorgen, und Anstrengungen des Geistes? Wie viele Leute muß er anhören, wie vielen antworten, auf wie viele sehen; und bey wie vielen hundert Gelegenheiten braucht er nicht eine Mäßigung, Gelassenheit, und Geduld, die unendlich vieles aushalten kann? Beständig in der Bewegung, beständig in Beschäfftigungen, die ihm theils zur Last sind, theils zur ungelegenen Zeit kommen, kaum ist er Herr über einige Augenblicke des ganzen Tages; kaum kann er einige Ruhe genießen. Was für einen, auch strengsten Heiligen wird man finden, der seinem eigenen Willen, seinen natürlichen Neigungen, den Annehmlichkeiten des Lebens mehr abgestorben seyn muß, als ein solcher Mann, wenn er seine Schuldigkeit thun, und vollkommen thun will.

Was braucht es nicht bey einem Vater, oder bey einer Mutter, wenn sie über ihre Familie wachen, und sie in der Ordnung erhalten wollen? Was kostet es ihnen nicht, die Kinder erziehen, ihre Fehler verbessern, ihre Schwachheiten ertragen, sie von den Lastern entfernen, und zur Tugend anleiten; ihren Eigensinn brechen, wenn sie klein sind, und ihre Undankbarkeit verkochen, wenn sie erwachsen sind; sie auf den guten Weg wieder zurückführen, und darauf erhalten; sie nach der Welt bilden, und noch weit mehr, sie nach Gott, und seinen Gesetzen bilden? Stelle man sich die allerwachbarste, und wirksamste Tugend von der Welt vor, braucht sie mehr Aufmerksamkeit zu haben, mehr Ueberlegungen zu machen, mehr Vorsichtigkeiten anzuwenden, mehr Behutsamkeit zu gebrauchen, als ein solcher Vater, und

eine

eine solche Mutter, wenn es von ihnen wahr werden soll: Bene omnia fecit, sie haben ihre Schuldigkeit gethan?

Alles dieses sind doch nichts anderes, als wahre, und platte Schuldigkeiten; wer wird aber zweifeln, ob die Erfüllung dieser Pflichten vor Gott ihre Verdienste, und zwar ungemein große Verdienste habe? Ich weiß zwar, daß uns Christus im Evangelium selbst warnet, wenn wir auch alles mögliche gethan, sollen wir uns doch immer als unnütze Diener betrachten, weil wir nichts anderes gethan, als was unsere Schuldigkeit ist. Bey allen dem, obschon unsere Dienste dem Allerhöchsten selbst keinen Nutzen schaffen, weil er derselben nicht bedürftig ist, so ist es doch auf der andern Seite gewiß, daß unsere Treue bey Gott von einem ungemein großen Werthe sey, weil Gott die Sachen berechnet, abwiegt, und beurtheilt, nicht nach dem Nutzen, den er daraus schöpfet sondern nach dem Gehorsam, und nach der Unterwürfigkeit, die wir ihm dadurch bezeigen; und so macht die Erfüllung unserer Schuldigkeiten vor Gott unser größtes Verdienst, für uns aber den angenehmsten Trost aus.

# Zweyter Theil.

Es ist allzeit etwas sehr rührendes, tröstliches, und angenehmes an dem, wenn man sich selbst die Zeugenschaft geben kann: Bene omnia fecit; ich habe meine Schuldigkeit gethan. Betrachten wir einen solchen Menschen von was immer für einer Seite, von der glücklichen; oder unglücklichen seine Arbeiten,

seine Unternehmungen, seine Bemühungen mögen den erwünschten Ausgang, und seine Absicht erreichet haben, oder nicht, so ist dieses einzige: ich habe meine Schuldigkeit gethan, für einen frommen, und rechtschaffenen Menschen der gründlichste Trost, die beste Ermunterung, und seine stärkeste Stütze. Sofern die Sache auch übel ausschlägt, so hat er doch auch bey diesem mißlichen Zufalle einen Trost, wenn er zu sich selbst sagen kann: ich habe dabey meine Schuldigkeit gethan: man ist mir auffätzig geworden, und ich habe mir diesen und jenen zum Feinde gemacht; allein ich that, was da meine Schuldigkeit war: man schmähet wider mein Betragen, und einige halten sich für beleidiget; allein ich habe meine Schuldigkeit gethan: andere scherzen, und spotten über mich, sie gehen im Triumphe daher über den übeln Ausgang der Unternehmung, die ich eingeleitet habe, sie freuen sich darüber; ich habe es aber unternommen, weil es so meine Schuldigkeit war. Dieser einzige Gedanke ist einem rechtschaffenen Menschen genug, um ihn wider alles Schmähen, wider alle Unglücke, wider alles widrige Schicksal aufrecht zu erhalten. Was ihm bey seinen Verrichtungen immer Mißfälliges und Verdrüßliches begegnet, so kehret er allzeit zu diesem grossen Gedanken zurück, den er aus seinem Gedächtnisse niemals weichen läßt, und der ihm allzeit eine wundervolle Stärke und Standhaftigkeit in das Herz legt: ich habe meine Schuldigkeit gethan.

Gelingen ihm aber seine Unternehmungen, und sammelt er die erwünschten Früchte seiner gesegneten Arbeit ein, so findet er an dem glücklichen Ausgange der Sa-

che desto mehr Freude, weil er sich die Zeugenschaft geben kann, daß er zu seinem Ziele durch nichts anders gelanget ist, als weil er seine Schuldigkeit gethan hat, und den geraden Weg seiner Pflicht gegangen ist. Ein Trost der noch viel süsser und angenehmer, als der glückliche Ausgang selbst ist. Er läßt zwar Gott die Ehre, wegen des erwünschten Ausschlages der Sache, er schreibt sich selbst nichtszu; doch weiß er, daß es ihm nicht verbothen ist, über das eine innerliche Freude zu fühlen, daß er allzeit auf dem Wege, den er eingeschlagen hat, gerade fortgegangen ist; daß er niemals, auch nur ein Haar breit, von den strengsten Regeln der Redlichkeit und Billigkeit abgewichen ist, und daß er sein Aufkommen, und sein Glück weder dem Betruge, noch einem Kunstgriffe sondern seiner gethanenen Schuldigkeit zu danken hat.

Halten wir also dieses für eine sichere, und allgemeine Regel: seine Schuldigkeit thun, sey der Grund der wahren Frömmigkeit, das bereichert uns vor Gott mit Verdiensten, dieß erquicket uns selbst mit dem süssesten Troste. Ich sage nicht, daß die ganze christliche Frömmigkeit in dem allein schon bestehe; aber doch sage ich: daß ohne dieses keine wahre, keine gründliche Frömmigkeit bestehen könne, und daß wir auf unsere ganze Andacht keine Rechnung mehr machen dürfen, sobald es uns an diesem mangelt. Ach! daß doch alle Christen, die fromm seyn wollen, oder es zu seyn glauben, diese Grundregel recht begreifen, und sich davon recht überzeugen möchten! Wir suchen immer neue Andachten auf: wir denken immer auf ausserordentliche Mittel und Wege, Gott zu ehren, und

anzubethen. Ich tadle sie nicht, alle diese Andachtsübungen, doch aber sage ich: die große Andacht, und der Grund von allen Andachten ist jene Andacht, von der ich heut geredet habe: nämlich seine Schuldigkeit thun. Amen.

---

## Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

*Ite, ostendite, vos Sacerdotibus.*

**Gehet hin, zeiget euch den Priestern. Luk. 17, 14.**

Wie Christus gegen die Aussätzigen, eben so verhält sich auch die Kirche Christi gegen uns. Sie schicket uns zu den Priestern, und befiehlt uns wir sollen ihnen unsern Zustand, und unsere geistlichen Krankheiten bekannt machen; ite, ostendite vos Sacerdotibus: gehet hin, und zeiget euch den Priestern; diese haben als Nachfolger der Apostel nicht allein die Macht durch ihre Lossprechung euch alle Sünden zu vergeben, sondern auch die Kraft, wider die Zukünftigen euch zu bewahren. Denn das Sakrament der Buße ist nicht allein ein Versöhnungsmittel für die begangenen, sondern auch ein sehr kräftiges Mittel, die zukünftigen Sünden zu vermeiden. Dieses letztere scheinet mir sehr nachdrücklich zu seyn, um uns zum öftern Gebrauche dieses heiligen Sakraments anzutreiben. Ich werde es daher heut vor mich nehmen, und zeigen, daß das Sakrament der Buße das kräftigste Mittel sey, die Sünden zu vermeiden, I. Von Seite Christi, der dasselbe eingesetzet hat, II. Von Seite des Christen, der sich desselben gebraucht.

Erster

# Erster Theil.

Damit uns der Sohn Gottes zu unserm Seelenheil alle erdenklichen Mittel an die Hand gebe, so hat er uns gewisse Sakramente, als eben so viele Quellen eingesetzet, aus welchen wir zu allen Zeiten das Wasser aller Gnaden, die wir nöthig haben, schöpfen können. So hat Isaias dem zukünftigen Christenvolke noch im alten Gesetze vorgesagt: Haurietis aquas in gaudio de fontibus Salvatoris; *Isa.* 12, 3. ihr werdet das Wasser aller euch nothwendigen Gnaden aus jenen Brünnen schöpfen, die euch euer Erlöser an den Sakramenten öfnen wird; und weil wir bey verschiedenen Anliegen auch verschiedener Gnaden bedürftig sind, so hat Christus mehrere, und verschiedene Sakramente eingesetzet, derer aber ein jedwedes besondere, und nur allein ihm eigenthümliche Gnaden uns mittheilen sollte.

Das Sakrament der Firmung ist es allein, und kein anderes, welches uns die Stärke im Glauben mittheilet. Nur allein der letzten Oelung, und keinem andern Sakramente ist es eigen, uns zum letzten Todeskampfe zu waffnen, und zu stärken. Was für besondere, und eigenthümliche Gnaden giebt uns also das Sakrament der Buße? Und durch was unterscheidet es sich von den Gnaden der übrigen Sakramente? Es bestehet in folgenden: die sakramentalische Beicht giebt uns Gnaden der Beschützung, das ist, Gnaden, die uns Gott verleihet, die Sünde zu bestreiten, den Versuchungen standhaft zu widerstehen, der menschlichen Schwachheit nicht mehr

zu unterliegen, und mit einem Worte, bey dem festen Vorsatze, und bey der Entschließung, die wir in der Beicht gemacht haben, beständig zu verharren. Diese Gnaden legt das Sakrament der Buße in unser Herz, und ausser diesem kein anderes. So reden alle Schulen der Gottesgelehrten.

Frage man mich: ob Gott diese besonderen und auserlesenen Gnaden der Beschützung wider die Sünde nicht auch ausser der Beicht mittheile, ob er sie uns nicht auch durch einen andern Weg, als durch das Sakrament der Buße zukommen lasse? Ob uns Christus Jesus diese Gnaden nicht auch anderswo, als in diesem Sakramente versprochen habe? So antworte ich: nein, in dem ganzen Evangelio hat er uns zu diesen besondern Gnaden keinen andern Weg, als das Bußsakrament angezeigt. Bekennet eure Sünden; reiniget den alten Sauerteig: thut würdige Früchte der Buße: gehet hin, und zeiget euch den Priestern; dieß ist, was wir an allen Orten des Evangeliums lesen. Er will haben; daß wir diese Stärke wider die Sünde aus dieser öffentlichen Quelle schöpfen sollen: Haurietis aquas de fontibus Salvatoris; ihr sollet das Gnadenwasser aus jenen Brünnen herholen, die euch euer Erlöser dazu angewiesen hat.

Wahr ist es, wenn Christus gewollt hätte, so hätte er diese Gnaden des Schutzes wider die Sünde an unser Gebeth, an die Anhörung des Meßopfers, an das Almosengeben anheften können. Er hat es aber nicht gewollt; er hat diese Gnade, wie es alle Gottesgelehrte erkennen, mit dem Sakra-

mente

mente der Buße ganz allein verbunden; und hiedurch thut er uns nicht im geringsten Unrecht. Denn es ist unsere Schuldigkeit, seine Gnaden so anzunehmen, wie, und auf was Art es ihm beliebet, uns selbe mitzutheilen. Es ist unsere Schuldigkeit, sie dort zu suchen, und hinwegzunehmen, wohin er sie gelegt hat; denn er ist Herr von seinen Gnadengeschenken. Weil er also die besonderen Gaben, die uns wider die Sünde schützen, in das Sakrament der Buße gelegt hat, so müssen wir, wenn wir sie erhalten wollen, unsere Zuflucht zu diesem Sakramente der Beicht nehmen.

Aus diesem läßt sich nun ganz leicht diese Folge herausziehen, daß ein Christ, der nur gar selten zur Beicht gehet, eben dadurch sich selbst der vornehmsten, und kräftigsten Gnaden beraubet, die er zur Vermeidung der Sünde vonnöthen hat. Er verstopfet sich selbst jene Quelle, von der ihm die Stärke wider die Versuchungen, und die Standhaftigkeit im Guten zufliessen sollte. Er will sich jenes Mittels nicht bedienen, welches doch nach der Anordnung Christi das einzige ist, wodurch er sich vor dem Falle in die Sünde hüten kann. Was wird also anderes geschehen, als daß ein solcher Mensch, weil er von der Gnade nicht unterstützet ist, endlich wieder falle, und von dem Strome der Welt, von den Anfechtungen, von seinen eigenen bösen Gelüsten zu einem frechen, und unordentlichen Leben dahin gerissen werde. Hingegen je öfters sich ein Christ bey diesem Geheimnisse der Buße einfindet, desto stärker wird er, weil er immer mehr und

mehr von jenen Gnaden an sich ziehet, welche Christus an dieses Sakrament angeheftet, und welche sonst nirgends als bey dieser heiligen Quelle zu finden sind: Haurietis aquas in gaudio de fontibus Salvatoris; ihr werdet das Wasser aller euch nothwendigen Gnaden aus jenen Brünnen schöpfen, die euch euer Erlöser an den Sakramenten öfnen wird.

Dieses weiß nur gar zu wohl der Höllenfeind, was thut er daher? Weil er allzeit bedacht ist, uns zu schwächen, und in die Sünde zu stürzen; und weil er zugleich sieht, daß die Beicht eine so reichliche Quelle der Gnaden wider die Sünde ist, so trachtet er diese Quelle für uns auszutrocknen, indem er uns beredet, daß wir uns dieser Quelle nicht so oft gebrauchen, und sie endlich verlassen sollen. Er macht es mit uns, wie es der Feldfürst Holofernes bey der Belagerung der Stadt Bethulien gemacht hat. Dieser stolze Feldherr, damit er die Einwohner der Stadt zur Uebergabe nöthigte, ließ alle Kanäle verstopfen, oder abgraben, durch welche das Wasser in dieselbe geleitet wurde. Eben also suchet auch der verführerische Höllengeist, der uns von allen Seiten belagert, diesen heiligen Kanal der Beicht zu verschliessen, durch welchen das Blut, und die Gnaden Christi auf uns so häufig zufliessen; daß heißt, er sucht uns vor dem Sakramente der Buße einen Eckel zu machen; er stellet uns tausend Schwierigkeiten vor, die das öftere Beichten an sich hat; er läßt uns immer neue, und neue Gelegenheiten vorfallen, die uns davon abhalten; er beredet uns unter dem Scheine der Gottesfurcht, es sey zu befürchten, man möchte dieses

Sakra-

Sakrament entheiligen, und entehren, wenn man es allzu oft gebrauchete; es sey besser sich desselben zu enthalten, als sich der Gefahr einer üblen Beicht auszusetzen; es gehöre eine lange Vorbereitung dazu, und ohne diese finde man allda den Tod, anstatt ein neues Leben, und neue Kräften zu bekommen.

Auf diese Art bringet der Höllengeist sehr viele in seine Fallstricke; er stürzet sie in die Sünde, und machet sie ohne Furcht, Sünden auf Sünden zu häufen; weil er ihnen ein Mittel aus den Händen gerissen, welches das kräftigste ist, die Sünde zu meiden von Seite Christi, als welcher besonders, und eigenthümlich die Schutzgnaden wider den Sündenfall an dieses Sakrament angeheftet hat, und welches zugleich das kräftigste ist von Seite des Menschen selbst, der sich dieses Sakramentes gebrauchet.

## Zweyter Theil.

Die Erfahrung sagt es uns, und es läßt sich nicht widersprechen, daß die öftere Beicht ein wunderbarer Zaum sey, unser Herz von der Sünde zurückzuhalten, und unseren bösen Neigungen Einhalt zu thun. Dieser einzige Gedanke: wenn ich in die Sünde verwillige, so werde ich sie bekennen, und zwar nach wenigen Tagen bekennen müssen; dieser einzige Gedanken hat etwas weit beweglicheres an sich, als die nachdrücklichsten Ermahnungen. Denn die Vorstellung, und die Furcht einer nahe bevorstehenden Beicht macht alsdenn in uns eben jenen Eindruck, welchen die Vorstellung des Todes, oder des göttlichen Gerichtes macht.

Denn wenn sich ein Mensch vorstellet, daß der Tod, daß die Ankunft seines göttlichen Richters nicht weit mehr entfernet, sondern sehr nahe, und fast schon vor der Thüre sey, wie sehr ziehet ihn nicht dieser einzige Gedanke von der Sünde zurück? Wie viele sind nicht durch diese einzige Betrachtung bey aller ihrer Gebrechlichkeit, und Schwachheit wider die heftigsten Versuchungen unterstützet worden? Eben so, wenn man zur Zeit der Versuchung zu sich selbst sagt: ich soll nach wenig Tagen in dem Beichtstuhle erscheinen, und dort werde ich mich über diesen, oder jenen Punkt selbst anklagen, und beschämen müssen, wie rührend ist dieser Gedanke nicht? Welche Versuchung wird er uns nicht überwinden machen? Hingegen wenn man glaubt, der Tod, das Gericht Gottes sey noch sehr weit von uns entfernet, so schrecket uns weder der Tod, noch das Gericht von der Sünde, und von dem Muthwillen ab. Eben so die Betrachtung einer bis an das Ende eines ganzen, oder halben Jahres aufgeschobenen Beicht beunruhiget uns nicht mehr: der Gedanke, man müsse beichten, hält uns nicht mehr zurück, sobald man weiß, daß diese verdrüßliche Pflicht noch sehr weit entfernet ist. Man sagt alsdenn bey einer jeden Versuchung zu sich selbst: wenn ich auch itzt diese böse Neigung befriedige, was habe ich zu befürchten? Wenn ich mich einmal zur Beicht entschließen werde, so wird es mich nicht mehr Mühe kosten, ob ich viel, oder wenig sage: etwas mehr, oder etwas weniger ansagen, ist fast einerley. Indessen häufet man Sünden mit Sünden, man setzet eine Beleidigung Gottes zur

andern, man macht nach und nach aus der Sünde eine Gewohnheit, die zuletzt fast zur Nothwendigkeit wird.

Wollte Gott, daß uns dieses die Erfahrung in dem vorletzten Jahrhunderte nicht gezeigt hätte! kaum als das Lutherthum aufgekommen ist, welches die Beicht aus der Kirche Christi zu vertilgen suchte, so hat man auch gesehen, daß auf diese Abschaffung der Beicht in der Welt nichts als Verderbniß der Sitten gefolget ist. Aller Orten, wo dieser boshafte Ketzer den Gebrauch der Beicht abgeschaffet hat, hat sich die Frechheit, die Ausgelassenheit, und aller Muthwillen des Lebens eingeschlichen. Dieser Wachsthum der Bosheit fiel dergestalt in die Augen, und wurde von Tage zu Tage so merklich, daß die Ketzer selbst darüber erstaunten. Sie bemerkten, daß bey ihnen weder Treue, noch Redlichkeit, noch Unschuld mehr anzutreffen wäre, seit dem das Volk dieses Joch der Beicht, von welchem es bisher im Zaume gehalten wurde, abgeschüttelt hätte. Es haben daher ganze Städte, ob sie schon von diesem ketzerischen Gifte angestecket waren, ihren Landesfürsten gebethen, er möchte den alten Gebrauch der Beicht wieder einführen, damit der eingerissenen Bosheit ein mächtiger Damm entgegen gesetzet würde. Es ist also desto gewisser, daß die Beicht das kräftigste Mittel wider die Sünde sey, nachdem sogar die Ketzer selbst, diese geschwornen Feinde der Beicht erkennen, daß sobald der Gebrauch der Beicht abnimmt, aus einer ganz natürlichen Folge die Menschen sich alle Freyheit gestattet, sich ungeschämt in alle Laster stür-

zen, und nach dem Wohlgefallen ihres verderbten Herzens leben.

Wenn es also bey uns beschlossen ist, uns nach unserer Buße standhaft, und unbeweglich an unsern Gott zu halten, oder unsere bisher unverletzte Unschuld bis an das Ende des Lebens fortzupflegen, so machen wir uns aus dem öfteren Gebrauche dieses göttlichen Sakramentes eine heilige Gewohnheit. Da bey dieser Quelle werden wir die Gnaden der Beschützung, und der Stärke wider die Sünde finden, die wir anderswo sehr hart, oder gar nicht finden werden. Vernachläßigen wir dieses Hilfsmittel, so wird uns der Strom unserer angebohrnen Schwachheiten mit sich fortreissen, und nach und nach in tiefe Abgründe der Bosheit stürzen. Wir werden dabey vor Gott doppelt strafbar seyn; denn er wird uns diesen zweyfachen Vorwurf machen: er wird sagen: so viele Treulosigkeiten hast du in deinem Leben wider mich ausgeübet; und noch dazu um deine Bosheit höher zu treiben, hast du dich jenes Mittels nicht bedienen wollen, welches ich dir angewiesen habe, um dich wider die Sünde zu bewahren, nämlich des öftern Bekenntnisses deiner Sünden. Wollen wir diesen bitteren Vorwurf einstens von unserem göttlichen Richter nicht anhören, so hören wir itzt die Worte unseres göttlichen Lehrmeisters an: Ite, ostendite vos Sacerdotibus; gehet öfters in den geistlichen Richterstuhl der Buße und zeiget den Priestern von Zeit zu Zeit eure Seele, und euer Herz. Amen.

## Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

*Quærite ergo primum Regnum Dei, & justitiam ejus, & hæc omnia adjicientur vobis.*

Suchet also erstens das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch zugeworfen werden. Matth. 6, 23.

Mit diesen letzteren Worten zeiget uns der Sohn Gottes das wahre und unfehlbare Mittel an, auch unser zeitliches Glück zu erhalten: Quærite ergo primum Regnum Dei, & justitiam ejus, & hæc omnia adjicientur vobis; suchet also erstens das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, und dieses alles wird euch zugeworfen werden. Das Christenthum, und die Frömmigkeit ist das Mittel auch mit irrdischen Gütern gesegnet zu werden. So redet die ewige Wahrheit. Die Welt aber, deren Denkensart den Gesinnungen Jesu Christi allzeit entgegen ist, scheinet, als wollte sie dieses nicht glauben. Es stehet mir also heute zu, die Parthey Christi wider die Welt zu ergreifen, seinen Lehrsatz zu vertheidigen, und die Wahrheit seiner Worte zu behaupten. Dieses ist das ganze Absehen meiner bevorstehenden Rede. Ich werde also zu beweisen suchen, daß Frömmigkeit, und Christenthum der Grundstein auch des zeitlichen Glückes sey. Ich sage daher: I. Sorgen wir zum ersten für das Geistliche, so wird Gott das

Zeitliche besorgen; II. Gott scheint vielleicht über unser Zeitliches nicht viel zu sorgen, weil wir das Geistliche nicht genug besorgen.

# Erster Theil.

Es liegt unserem Gott nichts näher am Herzen, als uns alles dasjenige beyzuschaffen, was zur Verpflegung unseres Standes, und zur Festsetzung auch unseres zeitlichen Glückes nothwendig ist. Dieses Versprechen ist aus dem Munde der ewigen Wahrheit selbst hergeflossen. Euer göttlicher Vater, sagt Christus heute, weiß alles, was ihr vonnöthen habet: sein göttliches Auge ist immer über euch wachbar, und forschet allen eueren Bedürfnissen nach; hoffet alles von ihm. Er ernähret die Vögel des Lufts: er kleidet die Blumen auf dem Felde; wird er denn für eure Nahrung, für eure Kleidung weniger sorgen, die ihr doch seine Kinder, sein wahrhaftes Ebenbild, und der erste Gegenstand seiner Liebe seyd?

Aber unter was für einer Bedingniß hat er uns diese herrliche Verheißung gemacht? Er setzet sie selbst hinzu: Quærite primum Regnum Dei; & justitiam ejus, & hæc omnia adjientur vobis; trachtet vorher nach dem Himmel, bevor ihr um das Zeitliche sorget: suchet anfangs den Wachsthum der Tugend, der Frömmigkeit, und des wahren Christenthums, und nachmals die Verpflegung des Leibes: mit einem Worte, lasset euch vor allem andern das Reich Gottes, eure Seligkeit, und die Heiligmachung euer

rer Seele zum nächsten am Herzen liegen, so wird auch Gott euer zeitliches Wohlergehen sich zu Herzen nehmen, und euch alles übrige als eine Zugabe vom Himmel zuwerfen. Es ist also gewiß, und Gott selbst hat es geredet, daß er unser Glücksgebäude besorgen, aufführen, und festsetzen wolle; er will aber, daß das wahre Christenthum, die Furcht Gottes, die Sorge für die Seligkeit unserer Seits der Grundstein dazu seyn soll.

So hat es uns die unfehlbare Wahrheit verheissen, und David der königliche Prophet redet uns aus Erfahrung davon: Junior fui, sagt er, etenim senui, & non vidi justum derelictum, nec semen ejus quærens panem; *Psal.* 36, 25. ich habe von meiner Jugend bis in mein hohes Alter viele Zeit unter den Menschen gelebt, und ich habe nicht gesehen, daß ein Mensch, der Tugend und Frömmigkeit liebte, von Gott wäre verlassen, und seine Nachkommenschaft von Mangel und Armuth wäre geplagt gewesen. Ja, fährt David weiter fort, Unglücksstreiche, und Sturzfälle boshafter Menschen, diese habe ich gesehen: Vidi impium superexaltatum; transivi, & ecce non erat; *ibid: v.* 35. 36. ich habe gesehen, daß Leute, die um Gott: und um sein Reich nicht viel sorgten, durch List, oder Glück sich in die Höhe erschwungen, herrlich geglänzet, und fast wie Gottheiten auf dieser Welt geehret, und angebethet wurden; ich habe aber auch gesehen, wie sie unvermuthet gefallen, und wie zuletzt ihr Glanz in Dunkelheit verwandelt worden ist. Solche traurige Szenen habe ich in der Welt gesehen, sagt David; aber

daß

daß ein Gottesfürchtiger, und für sein Seelenheil arbeitender Mensch für sich, und sein Geschlecht Mangel und Abgang seines standesmäßigen Glückes gelitten habe: Non vidi, non vidi, dieß habe ich nicht gesehen, nein, so lange ich die Welt bewohne, weiß ich kein Beyspiel davon: Junior fui, etenim senui: ich bin schon alt, und von meiner Jugend an, bis an mein hohes Alter habe ich kein Beyspiel davon.

Ich wundere mich also nicht mehr, daß Salomon, der Sohn dieses heiligen Vaters, seine Macht, und seine Größe so hoch getrieben habe. Er hat es von seinem Vater erlernet, welcher jene feste Grund sey, auf welchen man sein Glück gründen, und bauen müsse. Kaum hat dieser junge Prinz den Thron seines Vaters bestiegen, so trug ihm Gott alle Güter der Welt an: Postula quod vis, ut dem tibi. 3. *Reg.* 3, 5. begehre von mir, was du willst. Auf dieses gnädigste Anerbiethen, wo zielten die Wünsche dieses Fürsten hin? Was war der Hauptpunkt, der ihm vor allen andern am Herzen lag? Verlangte er die Erweiterung seiner Länder, Ueberfluß des Reichthums, viele Jahre des Lebens, Vertilgung seiner Feinde? Nein, alles dieses, was die Habsucht unserer Zeiten so hitzig wünschet, alles dieses war das Hauptwerk nicht, was dieser unvergleichliche Prinz verlangte: Dabis servo tuo cor docile; ut populum tuum judicare possit, & discernere inter bonum, & malum; *ibid. v.* 9. gieb mir, o Herr! ein biegsames, und einsichtsvolles Herz, damit ich das Gute vom Bösen allzeit unterscheiden,

die

die Tugend ergreifen, das Laster fliehen, und mein Volk mit Gerechtigkeit beherrschen möge.

Heißt dieses nicht zum ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit suchen? Und wenn Salomon das Evangelium Jesu Christi gehört hätte, hätte er dem Allerhöchsten eine christlichere Bitte vortragen können, als er ihm mit diesen Worten vorgetragen hat? Hätte aber auch Gott sein Versprechen: alles übrige wird euch zugeworfen werden, besser in das Werk bringen können, als er es bey diesem Fürsten erfüllet hat? Höre man die Antwort, mit welcher Gott seine Bittschrift unterzeichnet hat: Quia non petiisti tibi — divitias — sed postulasti tibi sapientiam, & hæc, quæ non postulasti, dedi tibi; *ibid. v.* 11. 13. weil du vor allem andern nicht Reichthum, nicht viele Lebensjahre, nicht prächtige Siege, sondern die Weisheit, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, und ein gutwilliges Herz das Gute zu ergreifen, und das Böse zu fliehen begehret hast, so habe ich dir nebst diesem auch das, was du nicht begehret hast, von freyen Stücken zugeworfen, nämlich Größe, Glanz, Reichthum, und Ueberfluß. Gott gab ihm Schätze in solchem Uebermaaße, daß keiner aus den Königen, die ihm auf dem Throne Israels vorgegangen, oder nachgefolget sind, dem Salomon auch nur von ferne glich. Der Ruf seiner Herrlichkeit gieng die ganze Welt aus, und lockte auch sogar fremde Fürsten, und Könige nach Jerusalem, um allda jenes Große zu sehen, was sie gehöret hatten. Seine Weisheit war mehr, denn menschlich, und die Völker vom Aufgang und Niedergang eilten herzu,

zu, dieses Orakel der Welt anzuhören. Seine Unterthanen erstaunten über seine Gerechtigkeit, über seine klugen Verordnungen, und sogar seine Feinde küßten seine Fußstapfen. Alle diese Geschenke legte Gott in den Schooß des Salomon, bloß darum, weil er um Gott, um den Himmel, und um die Gerechtigkeit zum ersten besorgt war: Quia non petiisti tibi divitias, weil du vor allem andern gesuchet hast, was die Ehre Gottes, das Heil deiner Seele, das Glück deiner Völker betrift, so habe ich dir auch das Zeitliche im Ueberflusse gegeben.

Nun denn, wenn uns Gott seine Freygebigkeit auch im Zeitlichen so deutlich, und unfehlbar verheißt: wenn uns David aus eigener Erfahrung versicheret, daß jene Glücksgebäude sich allzeit hoch erschwungen, und niemals Schaden gelitten haben, wo die Frömmigkeit der Grundstein war: wenn das Beyspiel des Salomon mehr denn überzeugend ist, daß aus der Hand Gottes die Güter des Glückes niemals häufiger herausfliessen, als wenn er, und sein ewiges Reich vor allem andern gewünschet, und gesuchet wird, und wenn ich doch dabey höre, daß unter dem Christenvolke so viele wider die Vorsichtigkeit des Himmels, und über die traurigen Umstände ihres zeitlichen Glückes sich beklagen, was muß ich anderes schliessen, als daß man in der That vor allem andern das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit nicht suche.

# Zweyter Theil.

Wir klagen immer, Gott scheine gegen unser zeitliches Wohlergehen ganz gleichgültig zu seyn; ich setze aber allzeit die Frage: Quærimus primum Regnum Dei: suchen wir vor allem andern das, was Gott betrift? Wenn wir unser Herz durchsuchen, und die Wahrheit gestehen wollen, ist nicht unser geistlicher Fortgang, und die christliche Vollkommenheit das mindere, wo nicht gar das letzte, um was wir sorgen, und was wir betreiben? Die Anhäufung unseres Vermögens, die Einrichtung unseres Hauswesens, die Versorgung der Kinder, die Ausführung unserer Absichten, das Steigen, und immer Höhersteigen, dieses sind unsere ersten, unsere beständigen, ich will nicht sagen, unsere einzigen Sorgen, Bemühungen, und Bekümmernissen. Wir wollen zwar dieses nicht bekennen, und eingestehen; aber unsere Werke überzeigen uns davon. Wir entschuldigen uns so oft, wir hätten nicht Zeit genug, dem täglichen Meßopfer beyzuwohnen, mehrere Zeit dem Gebethe zu widmen, öfters mit den Sakramenten der Kirche uns zu heiligen, dem Gottesdienste ordentlich abzuwarten, weil die Weltgeschäfte, die Hausorgen, die Amtsverrichtungen fast alle unsere Zeit an sich reissen; diese eigene Entschuldigung, ist sie nicht eine überzeugende Anklage, daß wir zum ersten die Welt, und das Irrdische, Gott aber, und das Geistliche zum lezten suchen: daß jenes, was Gott, und die Seele betrift, meistens demjenigen zurückstehen muß, was das Leibliche, und das Zeitliche betrift?

Wenn

Wenn uns die Hand Gottes schlägt: wenn er unsere Kinder erkranken, unsere Ehre in Gefahr gerathen, und unsere Hoheit in etwas sinken läßt, was für Andachten, was für Almosen, was für Wallfahrten, welch häufige Meßopfer entrichten wir nicht dazumal, um diesen drohenden Unglücksstreichen auszuweichen? Thun wir aber ein gleiches auch bey den Gefahren unserer Seele? Wie viele Opfer der Messe haben wir bisher entrichten lassen, wie vieles Almosen ausgetheilet, was für Andachten haben wir angestellet, eine tiefe Demuth, eine unüberwindliche Geduld, den Geist des Gebethes, die Bezäumung unserer Hauptleidenschaft von dem Himmel zu erhalten? Wir rufen so oft zu dem Himmel um die Herstellung der Gesundheit, um den glücklichen Ausgang unseres Vorhabens, um eine baldige Beförderung; haben wir aber eben so oft, eben so inbrünstig, eben so aufrichtig zu Gott gerufen: Herr! laß mich vieles für den Himmel leiden, und arbeiten: mache, daß ich in deinem Dienste von Tage zu Tage vollkommner werde: reiß mir alles von der Seite hinweg, was meinen Fortgang in der Tugend, und den Wachsthum meines Christenthums verhindern kann? Ueberzeuget uns dieses nicht, daß wir in Wahrheit das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit nichts weniger, als zum ersten suchen? Die Beleidigung unserer Ehre, und unserer Person bringet unsere Rachgier auf, und treibet sie fast auf das höchste; wird aber unser Herz eben so gerühret, wenn Gott beleidiget: wenn seine Ehre angegriffen wird: wenn sein Dienst merklichen Abbruch leidet: wenn die Religion verachtet, und ihr Ansehen stückweise gemindert wird?

Wenn

Wenn wir über alle diese Punkten unser Herz befragen, so wird es uns antworten, daß wir zuerst die Welt, und Gott zum letzten suchen, daß wir mehr für das Zeitliche, und weniger für das Ewige sorgen. Welch ein Wunder also, daß unsere Arbeiten, unsere Sorgen, unsere Absichten von dem Himmel nicht gesegnet, und unsere Glücksumstände dadurch nicht verbesseret werden? Gott sagt uns dieses vom Himmel herab mit den bedenklichen Worten des Propheten: Respexistis ad amplius; & ecce factum est minus; *Agg.* 1, 9. ihr habet euer Vermögen, und euere Güter durch tausenderley Arbeiten vergrösseren wollen, und nach der Hand habet ihr gefunden, daß es bisher nur geminderet worden ist: Intulistis in domum, & çxsufflavi illud, ihr habet ein reichliches Einkommen, einträgliche Güter zusammengebracht, und fast unter eueren Augen ist alles in die Luft zerstreuet worden: Quam ob causam? dicit Dominus exercituum; woher dieses, und was ist die Ursache davon? Fragt der Herr; und er antwortet: Quia domus mea deserta est, & vos festinatis unusquisque in domum suam; deswegen: euere ersten Gedanken, und Sorgen sollten auf die Festsetzung meines geistlichen Hauses, auf die Eroberung meines ewigen Reiches, und auf die Rettung euerer Seele gerichtet seyn; ihr aber habet euch anstatt dieses Hauptwerk zu besorgen, nur um die Handhabung eueres zeitlichen Hauses bekümmert: ihr habet zum ersten das Irdische, und letztlich das Ewige gesuchet. Dieß ist die Steinklippe, an welcher das Schiff eueres Glückes eben dazumal gescheitert

hat, da ihr am besten gehoffet, daß es in den erwünschten Hafen glücklich einlaufen sollte.

Wir müssen also fürohin unsere Gesinnungen ändern. Alles will glücklich seyn, alles suchet Vergnügen und Wohlergehen auch im Zeitlichen. Ich selbst, sagt ein heiliger Augustinus, ich wünsche euch allen Segen des Himmels, ich selbst ermahne, und bitte euch, suchet glückselig zu seyn: Quærite, quod quæritis. *Confess. l. 4.* Nein, sagt dieser heilige Lehrer, ich bin nicht entgegen, suchet, was ihr verlanget, trachtet nach eurem standesmäßigen Glücke; Sed ibi non est, ubi quæritis, ihr werdet aber dieses dort nicht finden, wo ihr es suchet. Ihr wollet euer Glück machen, indem ihr Täge, und Nächte alle euere Sorgen, fast alle euere Lebensjahre verwendet, euer Ziel zu erreichen; nein, diese übermäßige Sorge für das Zeitliche ist das wahre Mittel, nicht glücklich zu werden. Christus, die ewige Wahrheit selbst hat uns ein anderes angezeigt: suchet zuerst das Reich Gottes, suchet, was die Ehre Gottes, die Ehre seiner heiligen Kirche, was euer Seelenheil betrifft, dann werdet ihr auch Glück, und Segen für euer Zeitliches finden. Wenden wir unsere Hauptsorgen, unsere größten Bemühungen an, Gott zu gefallen, seine Ehre zu vermehren, unsere Seele zu heiligen, das Reich des Himmels zu erwerben. Was das Zeitliche betrifft, sorgen wir mäßig, das übrige überlassen wir unserm Gott: er wird daran gedenken: er wird dafür sorgen. Wenn uns unser Christenthum nur auf das Ewige denken, und auf das Zeitliche wird vergessen machen, so wird

Gott

Gott an beydes gedenken, er wird uns das Ewige vorbehalten, und auch das Zeitliche als eine Zugabe zuwerfen. Ich versichere uns dessen; denn Gott hat es geredet: Quærite ergo Primum Regnum Dei, & justitiam ejus, & hæc omnia adjicientur vobis; suchet also zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, und das übrige wird euch zugeworfen werden. Amen.

---

## Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

*Quam cum vidisset Dominus, misericordia motus super eam.*

**Da sie der Herr sah, wurde er vom Mitleiden gegen sie bewegt.** Luk. 7, 13.

Ist dieß nicht höchst betrübt für eine arme Wittwe? Nachdem sie ihren einzigen Sohn, mit so vielen Kummer, und Sorgen bis in das Jünglingsalter gebracht hat, verliert sie ihn auf einmal, und in ihm verliert sie den Trost, die Freude, das Vergnügen ihres Lebens, die einzige Stütze ihres Alters. Was thut sie? Ganz betrübt, und kummervoll begleitet sie ihn schon zu Grabe. Aber vor dem Stadtthore begegnet ihr Jesus Christus. Voll des Vertrauens richtet die arme Wittwe ihre Wünsche, ihre Seufzer, ihre Thränen an ihn. Der Erlöser erblickte sie kaum, so wird er schon vom Mitleiden gegen sie gerührt. Er erweckt ihren Sohn von Todten, und trocknet ihr hiemit die Thränen ab.

Eine wichtige Lehre für uns, wie auch wir auf Gott vertrauen, und in dem Vertrauen beharren sollen. Wir müssen in allen unseren Anliegen vorzüglich bey Gott Hilfe suchen, und wenn sich auch zuweilen Gott vor uns zu verbergen, unser Seufzen, und Rufen nicht zu hören scheint, so müssen wir dennoch, ohne zu zagen, ohne Murren, und Klagen mit aller Geduld von ihm Hilfe erwarten. Dieß will Gott, und dieß ist seine Absicht, wenn er sich bisweilen vor uns verbirgt, nämlich I. daß wir bey ihm Hilfe suchen, II. daß wir mit Geduld seine Hilfe erwarten sollen.

## Erster Theil.

Gott verbirgt sich bisweilen vor uns, weil er will gesucht werden. Wenn er sich in unseren zeitlichen, oder geistlichen Bedürfnissen alsogleich finden ließe: wenn wir sähen, daß er auf unser erstes Bitten, und Rufen sich gleich darstelle, uns seine Hand darreiche, und unsere Bitschriften alsogleich unterzeichne, wer würde sich Mühe geben, Gott mit vielen Bitten, und Flehen zu suchen? Wenn man daß Gold auf öffentlichen Strassen liegen fände, wer würde sich Mühe geben, bis in das Eingeweide der Erde hineinzugraben, um selbes herauszubringen? Und wenn uns die Schätze des Himmels allzeit zu Diensten stünden, wer würde sich viele Mühe geben, den Thron Gottes zu überlaufen?

Dieß ist die Ursache, warum der Geber alles Guten sich bisweilen unter das Gewölke des Himmels zu-

zurückziehet, und dergleichen thut, als ob er uns, und unsere Nothdürften nicht sehe. Wie lange ließ er sich nicht von der Martha bitten, und suchen, bis er ihr die Auferweckung des todten Bruders zugesagt hat? Wie lange ließ er nicht das chananäische Weib nach sich herlaufen, und schreyen, bis er zur Entledigung ihrer besessenen Tochter die Hand ausstreckte? Wie lange mußten jene zwey Blinden bey Matthäus schreyen, laufen, bitten, und an ihn setzen, bis er sie eines gnädigen Anblickes genießen ließ? Da er aus dem Hause des Fürsten der Synagoge herausgieng, wo er der verstorbenen Tochter von neuem das Leben einhauchte, so liefen diese Blinden nach ihm. Du Sohn Davids, schrien sie, stelle unseren Augen das Licht zurück, wie du jtzt der Verstorbenen das Leben zurückgegeben hast. Wer hätte nicht geglaubt, daß ein Herr von so zartem Herzen, von einem so freygebigen Gemüthe, der frisch von einem Wunderwerke herkam, sie auch alsogleich in ihrer Noth trösten würde. Dessen ungeachtet gehet er seinen Weg fort, er wirft nicht einmal einen Blick auf sie, und läßt sie den ganzen langen Weg mit sich unter fruchtlosen Bitten, und Schreyen fortmachen. Erst nachdem er nach Hause gekommen ist, läßt er sie vor sich tretten, hört ihr Verlangen, untersucht ihr Vertrauen, und nachdem er sie seiner Gnaden würdig gefunden, stellt er ihnen mit einer Berührung seiner wunderthätigen Hand das verlohrne Augenlicht zurück.

Was sind dieß für wichtige Lehren für uns, die wir wegen eines jeden Verschubes unseres Verlangens

in Zorn, und Unwillen gerathen, die wir nicht nur im Herzen, sondern auch oftmals mit Worten wider Gott ausbrechen, ihn als einen Tauben beschuldigen, der unser Bitten nicht hört; oder als einen Blinden, der unsere Dürftigkeit nicht sieht: oder als einen feindseligen, als einen hartherzigen, als einen geizigen Gott, der sich nicht erweichen, nicht besänftigen, zur Freygebigkeit nicht erbitten läßt? Gehet es nicht oftmals so weit, daß man es sich in Kopf setzet, man wolle nicht mehr bethen, nichts mehr Gutes thun, weil man Gott sucht, und er sich doch immer nur verbirgt?

Wenn er sich aber auch vor uns verbirgt, so sieht er doch nur gar zu gut, er hört, und liebt uns. Nur darum thut er dergleichen, als ob er unser vergessen wolle, weil er weis, daß wir jenes nicht viel schätzen, und hochachten, was wir leicht erhalten: weil er weiß, daß wir anfangen, mit Bitten sparsamer zu werden, sobald er anfängt, mit seinen Gnadenbezeigungen freygebiger zu seyn, und daß wir nicht viel aus einem Geschenke machen, das uns so wenig kostet. Wenn also Gott eine Zeit lang sein Aug von uns abwendet: wenn er uns in geistlichen Dingen ohne Trost, ohne Licht, ohne Hilfe fortarbeiten läßt: wenn er in zeitlichen Dingen seine Hände gegen uns schließt, und jeden Segen, jenes Gut, was wir wünschen, nicht auf uns kommen läßt, so ist das nicht eine Wirkung der göttlichen Ungnade, sondern eine Frucht unserer Leichtsinnigkeit, weil wir das nicht viel achten, und nicht eifrig suchen, was wir ohne viele Mühe finden.

Hingegen, wenn etwas mit vieler Mühe zu suchen ist, und nicht anders als durch langes Arbeiten, und hart gefunden wird; wie nimmt man nicht alles Nachdenken, und alle Kräfte zusammen, sich desselben zu bemächtigen? Jenes Weib im Evangelium, das nicht wußte, wo es ihren Groschen verlohren hat, und jener Hirt, der nicht errathen konnte, wohin sich sein Schaaf verlaufen habe, was thaten sie nicht alles, um es wieder zu finden? Die eine zündete das Licht an, und mit selbem in der Hand durchstöhrte sie alle Kästen, Winkel und Oerter ihrer Wohnung, und der andere durchstrich alle Berge, Thäler, und Wälder in der Nachbarschaft, und voll des Schweißes lief er sich fast aus dem Athem. Dieß erwartet auch Gott von uns, wenn er sich bisweilen verbirgt. Er will gesucht, mit brennendem Eifer, mit unermüdeten Bitten, mit heißen Thränen, mit verdoppelten Wünschen will er gesucht werden.

## Zweyter Theil.

Auch dieß habe ich schon gethan, sagt man mir, und doch will Gott sein gnädiges Angesicht noch nicht gegen mich wenden. Ich biethe allen meinen Kräften auf, mir Gott zum Freunde und Gönner zu machen, und doch läßt er mich nichts, als stechende Dörner empfinden, Unruhen des Herzens, Eckel, und Unlust in meinen geistlichen, und weltlichen Verrichtungen, abschlägige Antworten auf mein Bitten und Flehen, so, daß ich mit Job seufzen, und aufrufen kann: Herr! wie soll ich das verstehen,

ich thue alles, dich mir zum Freunde zu machen, und du machst nur immer den Feind gegen mich: ich erwarte an dir einen Gutthäter, und du zeigst dich stäts wie meine Peiniger? Mutatus es mihi in crudelem. *Job.* 30, 21. Ja, antwortet David: ihr habet Ursache zu seufzen; indessen höret doch nicht auf, euch in diese Dörner hineinzumachen: arbeitet fort mit Eifer, ohne jemals nachzulassen: ertraget mit Geduld diese scheinenden Feindseligkeiten Gottes: schweiget, und dauertaus unter dieser schlagenden Hand; denn Gott will nicht nur gesucht, sondern auch geduldet werden: Exspecta Dominum, viriliter age, confortetur cor tuum, & sustine Dominum. *Psal.* 26, 14.

Gott gedulden aber heißt, alles für genehm halten, was Gott thut: sich erfreuen, wenn er sich zeigt, und geduldig schweigen, wenn er sich verbirgt: mit Dank annehmen, wenn er seine gutthätige Hand aufthut, und mit Geduld leiden, wenn er sie zuschließt. Ist dieß nicht zuviel gefordert? Zählen wir einmal die Monate und Jahre, die wir Gott auf unsere Bekehrung warten ließen? So oft klopfte er an die Thüre unseres Herzens; wir ließen ihn mit einer abschlägigen Antwort zurückweichen, und erschwieg. Wir trieben durch mehrere Jahre einen verdammlichen Wechsel mit Beichten, und Sündigen, mit Sündigen, und Beichten, und Gott geduldete uns. Er hat gleichsam gewartet, bis es uns beliebt hat, zu ihm wahrhaft zurückzukehren. Wir aber wollen auf das erste Rufen erhört, und auf das erste Klopfen schon hineingelassen seyn. Oeffnet sich

die

die Thüre nicht alsogleich, so zörnen, verzagen, und verzweifeln wir fast.

Wir werden aber dadurch die Ordnung Gottes nicht umkehren. Er will bey einem jeden Verschube der Gnade mit Stillschweigen geduldet, und mit Geduld erwartet werden. So hat es Gott im Brauche, und so zeigt uns das Evangelium die deutlichsten Beyspiele hievon. Der Bräutigam hätte ja bey Anbruche des Abends ankommen, und die fünf weisen Jungfrauen in den Hochzeitsaal einführen können. Sie stunden in ihrem hochzeitlichen Putze schon da, sie warteten schon mit brennenden Ampeln in den Händen; aber nein: er wollte, daß sie in dieser geduldigen Erwartung bis über Mitternacht ausdauerten. Christus konnte ja in der Wüste das hungerige Volk gleich am ersten Tage mit Brode speisen; er wollte aber, daß sie diesen Hunger bis zum Ende des dritten Tages geduldeten: Triduo sustinent me; *Marc.* 8, 2. Schon drey Tage warten sie mit Geduld. Die Apostel stunden in höchster Gefahr auf dem Meere, sie stritten die ganze Nacht hindurch mit Sturm, und Gefahr des Todes. Christus konnte ja gleich anfangs der Nacht vom Berge herabsteigen, und ihnen Hilfe leisten; er wollte aber, daß sie den Sturm, und die Todesgefahr bis zum Anbruche des Morgens ausstünden: Quarta vigilia noctis venit; *Matth.* 14, 25. So hat Gott seine treuen Diener lehren wollen, daß er von ihnen mit Verlangen gesucht, und mit vieler Langmuth wolle geduldet werden: daß wenn er sich bisweilen gegen unser zeitliches, oder geistliches Ansuchen verbirgt, und sich

weder sehen, noch empfinden läßt, wir den Eifer im Suchen, und die Geduld im Warten verdoppeln sollen.

Sogar seine heiligste Mutter war von dieser Anordnung Gottes nicht ausgenommen. Sie mußte ihn mit vieler Angst, und mit vielem Kummer suchen, und bey diesem Suchen drey Tage Geduld haben. Werden denn wir fordern, daß Gott gegen uns andere Regeln beobachte, und unseren Eifer, unsere Geduld weniger als die seiner Mutter auf die Probe stelle? Wir würden allzu träge, und sorglos, allzu gesparsam im Bitten, und Laufen seyn, wenn uns die Gaben Gottes allzeit sogleich zu Diensten stünden, und wenn sich Gott bisweilen nicht verbärge, um desto eifriger gesucht, und desto geduldiger erwartet zu werden. Wir müssen es erkennen, daß es nur zu unserem Besten, und zum Wachsthume der Ehre Gottes geschieht, wenn er bisweilen sein Angesicht vor uns verbirgt. Wir müssen aber auch versichert seyn, wenn wir Gott in seiner Entfernung werden zu suchen, und zu gedulden wissen, daß er sich uns, wie seiner Mutter nach einiger Zeit wieder zeigen, und offenbaren wird: wir müssen versichert seyn, daß wenn unsere Noth auch auf das höchste steigen sollte, daß uns keine Hilfe, kein Rettungsmittel mehr übrig zu seyn schiene, er uns gewiß zu seiner Zeit, wie die arme, ganz trostlose Wittwe trösten, und sein mitleidiges Herz, und seine mächtige und freygebige Hand empfinden lassen würde. So hat es uns Gott durch seinen Propheten gesagt: Universi, qui sustinent te, non confuntentur; *Psal.* 24, 3. Alle, die Gott zu gedulden wissen, werden nicht zu Schanden werden. Amen.

# Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

*Cum intraret Jesus in domum cujusdam Principis Pharisæorum Sabbato manducare panem, & ipsi observabant eum.*

**Da der Herr Jesus in das Haus eines Obersten der Pharisäer gieng, an einem Sabbath das Brod zu essen, hatten sie Acht auf ihn. Luk. 14, 1.**

Unser liebreicher Erlöser setzet sich heut zur Tafel, und weil er sich als einen Lehrmeister der Tugend, als einen Gesetzgeber der Menschen, und als einen Sohn Gottes ausgiebt, so sind die Augen aller Gäste bey der Tafel auf ihn gerichtet. Sie betrachten, und beobachten an ihm eine jede Leibesstellung, ein jedes Wort, einen jeden Augenwurf. Sie haben Acht auf ihn, wie er esse, wie oft er trinke, ob er sich vom Fleische enthalte, oder nicht, ob er in Reden das Maaß halte, oder nicht, damit sie ihn beschuldigen könnten, entweder einer Unmäßigkeit, wenn er ißt, oder einer Gleißnerey, wenn er nicht ißt, oder einer Geschwätzigkeit, wenn er zuviel redet: Observabant eum.

Eben so sind auch die Augen des geringen, niedrigen Volkes immer auf das Thun, und Lassen derjenigen gerichtet, die entweder durch ihre Würde, oder durch ihre Macht, oder durch ihren Stand über andere erhoben sind. Wie genau also, mache ich hieraus den Schluß, müssen nicht solche Menschen vom höheren Range in Beobach

obachtung ihrer christlichen Pflichten seyn, damit sie jene, von denen sie stäts beobachtet werden, nicht ärgern? Dieses Lehrstück ziehe ich aus den Worten des Evangeliums heraus, und mache es zum Gegenstande meiner Abhandlung. Ich sage: Leute, die über andere erhoben sind, müssen allzeit sehr genau seyn in Beobachtung ihrer christlichen Pflichten; denn widrigenfalls folgt I. großes Aergerniß bey den Menschen, II. harte Verantwortung bey Gott.

## Erster Theil.

Es sind zwar alle Menschen verbunden, über ihr Verhalten, und über ihre äußerlichen Sitten wachbar zu seyn, damit nicht etwa ihre Beyspiele andern zum Aergernisse, und zur Verführung werden. Und wenn sich Christus über diesen Punkt erkläret, so redet er ohne Ausnahme an alle: wehe dem Menschen, der Aergerniß giebt; es würde besser seyn, wenn er in die Meerestiefe versenket würde, als daß er mit seinem Beyspiele auch nur einen einzigen ärgere. Bey allem dem ist es doch unläugbar, daß diese Wachbarkeit über sein Verhalten weit größer seyn müsse bey jenen, die durch was immer für einen Vorzug der Würde, der Ehre, oder der Gewalt über andere erhoben sind. Eben die Höhe ihres Ranges, auf der sie stehen, machet auch, daß alle Augen auf sie gerichtet sind. Sie können weder in Worten, noch in Werken fehlen, ohne daß sie gehöret, oder gesehen werden wegen so vieler Augen, und Ohren ihrer Hausgenossenen, ihrer Bedienten, ihrer Kinder, ihrer Beamten,

ten, ihrer Untergebenen, von denen sie umrungen sind: Non possunt peccare clam. *Hom.* 3. *in act.* sagt von ihnen ein heiliger Chrysostomus: sie können nicht in Geheim sündigen, weil sie auf dem Leuchter der Ehren aufgestellet sind, der sie aller Orten sichtbar, und kenntlich macht, und was einmal die Untergebenen oder Hausgenossen von ihren Vorgesetzten wissen, sehen, und hören, dem folgen sie auch nach. Sobald sie das Beyspiel ihrer Hausväter, ihrer Aeltern, ihrer Obrigkeiten zum Schutzblatte haben, so halten sie sich für gerechtfertiget, wenn sie ihnen nacharten; und alles Ueble, was sie von ihnen sehen, halten sie, ohne die Sache ferner zu untersuchen, für gut und recht gethan. Das Laster selbst dünket ihnen nicht mehr so häßlich, ja sogar ehrwürdig zu seyn, sobald sie dasselbe an der Person von höherem Range erblicken: Ipsa vitia religiosa sunt, & non modo non curantur, verum etiam coluntur. *Lactant. L.* 1. *de fals. Rel.* An Leuten vom Range, und von Würde wird das Laster selbst gleichsam ehrwürdig, und gewinnet so viel Ansehen, daß man selbes nicht nur nicht haßt, sondern sogar liebt und sucht.

Das Gesetz, das Evangelium, das Gewissen selbst mag uns immerhin in Ohren liegen, und sagen: das ist nicht erlaubt; sobald wir doch davon hohe, und erhabene Beyspiele sehen, so haben diese weit größeren Nachdruck, uns zur Nachfolge dahinzureißen, als hundert Gesetze, uns davon zurückzuhalten. Auch das Hebräervolk hatte das ausdrückliche Gesetz, daß ihnen alle Abgötterey untersagte. Sie hatten hievon

ein

ein Gesetz, welches ihnen der Finger Gottes selbst angeschrieben hat; ein Gesetz, welches ihnen bekannt gemacht worden, nicht allein unter Trompetenklange, sondern sogar unter schreckbaren Zeichen des Blitzes und Donners: ein Gesetz, welches den Uebertretern mit dem Tode drohete. Und dennoch, kaum richtete Aaron, ihr Oberhirt dem goldenen Kalbe einen Altar auf, sah man alsogleich eine unermessene Menge der Kinder Abrahams, welche sowohl auf das Gesetz, als auf die göttliche Ermahnungen, und Drohungen vergessen, dem Altare des wahren Gottes Israel den Rücken gewendet, und vor jenem Götzen das Knie gebeuget haben, welchen sie von einer so ehrwürdigen Person angebethet gesehen haben. Wenn nur allein der Pöbel, und das mindere Volk Urheber dieser gottesräuberischen Anbethung gewesen wäre, so würde Aaron, und die Größeren in Israel, von der Raserey des unsinnigen, und lasterhaften Pöbels sich nicht haben dahinreißen lassen, sondern sie würden mit bitteren Strafen der einreißenden Gottlosigkeit eine Gegenwehr gestellet haben. Weil aber diese falsche Gottheit von Personen eines Ansehens eingeführet, auf den Altar gestellet, und angeraucht wurde, so glaubte man alsogleich, ein jeder sey berechtiget, vor eben jenem Opfertische das Knie zu beugen, auf welchen ihre Obrigkeiten Weihrauch gestreuet, und anstatt daß man dieses Verhalten der Höheren, als einen ärgerlichen Gottesraub angesehen hätte, hat man es vielmehr als ein Beyspiel der Religion verehret.

Wenn also sogar Gesetze, und Befehle des Allerhöchsten zu schwach zu seyn scheinen, uns wider die Gewalt höherer Beyspiele einzuhalten, um wie viel wenigeren Eindruck werden in uns die Bestrafungen, das Zureden, und die Ermahnungen der Vorgesetzten machen, wenn ihre Beyspiele ihren Worten widersprechen? Ich will es glauben, daß christliche Aeltern ihren Kindern, Hausväter ihren Bedienten, Vorgesetzte ihren Untergebenen ihre Fehler, und Verbrechen nachdrücklich verweisen, und sie darum ermahnen; was für eine Frucht aber läßt sich dabey hoffen, wenn sie mit ihren eigenen Beyspielen jenes gutheißen, was sie mit Worten, und Ermahnungen so heftig verfolgen? Denn wie der Heide Seneka sagt: Homines plus credunt oculis, quam auribus; *ad Lucill.* Wir Menschen sind also beschaffen, daß wir uns mehr nach jenem richten, was wir sehen, als was wir hören. Sie können ihnen immer ihren sträflichen Wandel, ihre Verschwendung im Spielen, ihre Ausgelassenheit im Reden, ihre Lauigkeit in der Andacht, ihren Müßiggang, ihren Eckel zum Gebethe, ihre Unehrerbietigkeit im Gotteshause, ihre Eitelkeit im Putze vorrücken, und mit ernsthaften Worten verweisen, wie sie wollen; wenn sie doch dabey selbst hievon das Beyspiel geben, so sind ihre Werke eine nachdrückliche Widerrufung ihrer schönen Worte. Ja ihre Beyspiele werden eine lebhafte, und eingreifende Ermahnung seyn, daß auch sie handeln, wie sie sehen, daß ihre Vorgesetzten handeln, und da sie ihnen mit Worten sagen: fliehet jenes, und meidet dieses, so sagen sie ihnen noch weit nach-

druck-

drücklicher mit Werken, was Gedeon zu seinen Kriegsleuten sagte: Quod me facere videritis, hoc facite, — & quod fecero sectamini; *Judic.* 7, 17. thut das, was ihr sehet, daß ich thue, und wohin ich vortrete, da folget mir nach.

Aus allem diesen müssen wir den Schluß machen, daß jener römische Wohlredner recht geredet habe: Splendor vester fecit, ut peccare sine Reipublicæ detrimento, & periculo non possitis; *Cic. in Verr. L.* 3. Große, und Vornehme! Vorgesetzte, und Obrigkeiten! Aeltern, und Hausväter! Priester, und Diener des Altares! der Glanz eurer Würde, und die Höhe eures Ranges machet, daß ihr niemals fehlen, und sündigen könnet, ohne einen großen Theil des gemeinen Wesens zu ärgern, und viele aus eueren Untergebenen mit euch in das Verderben zu stürzen.

## Zweyter Theil.

Und eben darum, wie hart wird nicht die Rechenschaft für solche bey dem Richterstuhle des Allerhöchsten seyn? Ich habe bisher geglaubt, daß der Mensch zu seinem göttlichen Richter sich ganz allein verfügen wird, von Niemand begleitet, als nur allein von seinen guten oder bösen Werken; so habe ich mir bisher den Menschen vor dem Richterstuhle Jesu Christi vorgestellt nach den Worten des heiligen Geistes: Opera illorum sequuntur illos; *Apoc.* 14, 13. ihre Werke begleiten sie in die Ewigkeit. Ich habe auch in meiner Vorstellung nicht gefehlt, wenn die Rede vom gemeinen Volke, und von armen Unterthanen ist,

die

die in ihrem niederen Stande ohne Würde, ohne Ansehen, ohne Macht, und Obergewalt gelebt haben. Ja, diese werden zu ihrem Richter treten ohne alles andere Gefolge, nur mit jenem ihrer guten, oder bösen Werke. Aber von Leuten eines höhern Ranges befiehlt mir Isaias, meine Meinung zu ändern. Diese, sagt er, werden zu ihrem Richter hinzutreten mit eben jenem großen Gefolge ihrer Bedienten, ihrer Hausgenossen, ihrer Kinder, ihrer Untergebenen, ihrer Freunde und Vertrauten, von welchen sie in ihrer Lebenszeit umgeben waren, und die sich ihren je höheren, desto verführerischen Beyspielen gleich gemacht haben: Descendent fortes ejus, & populus ejus, & sublimes glorioſique ejus ad eum; *Isai.* 5, 14. Es werden zu Gott hinzutreten die Starken, Hohen, und Vornehmen der Welt sammt ihrem untergebenen Volke. Dieses Gefolge so vieler geärgerten Menschen wird dasjenige seyn, was ihnen ihre Verantwortung erschweren, und die Strenge des göttlichen Richters gegen sie verdoppeln wird.

Ich stelle hievon nur ein geringes Schattenbild vor an dem Moyses, der uns lehren wird, wie unerbittlich Gott gegen Größe, und Vorgesetzte an jenem Tage seyn werde, die durch ihre Beyspiele dem Volke zum Aergernisse gewesen sind. Dieser Moyses, als er den göttlichen Befehl erhalten hat, mit seiner Wunderruthe aus dem Felsen Wasser herauszulocken, hatte anfangs ein Mißtrauen auf die Verheißung Gottes, und dieses strafbare Mißtrauen zeigt er öffentlich in Gegenwart des Volkes; Num de petra hac vobis aquam poterimus elicere? *Num.* 20, 10. Ihr Kin-

der Israel, sagt er, soll es denn möglich seyn, daß auf das einzige Berühren des Steins mit meiner Ruthe der Fels gehorsame, und Wasserströme von sich gieße? Dieses mißtrauische Reden des Moyses brachte den Zorn Gottes so sehr auf, daß nichts mehr möglich war, ihn zu besänftigen. Er kündigte ihm alsogleich die Strafe an, daß er das gelobte Land nur von weitem sehen, aber mit keinem Fuße betretten, sondern im Anblicke desselben sterben werde. In Wahrheit eine außerordentliche Strenge Gottes gegen Moyses; was ich aber dabey noch weit mehr bewundere, ist dieses: Moyses hat schon vorhin bey einer andern Gelegenheit ein gleiches Mißtrauen gezeiget. Er zweifelte, ob es möglich sey, daß Gott einer Volksmenge von sechsmal hundert tausend Menschen für einen ganzen Monat genugsam Fleisch zu essen geben könne; urd dennoch lese ich nicht, daß der Zorn Gottes dazumal so heftig wider ihn aufgebronnen sey. Warum zeigt sich Gott gegen den nämlichen Fehltritt das erstemal so gelinde, und das zweytemal so strenge?

Der heilige Chrysostomus entwickelt mir das Geheimniß. Das erste Verbrechen des Mißtrauens hat Moyses begangen, da er von seinem Volke abgesondert sich mit Gott allein unterredet hatte. Aber dieses letztere Mißtrauen zeigte er öffentlich in Gegenwart seines ganzen ihm untergebenen Volkes, welches nach diesem Beyspiele ihres vorgesetzten Anführers ganz leicht glaubte, daß auch ihr Mißtrauen nichts mehr strafbares an sich habe; Ejus incredulitas multorum jactura fuit, quia excusare poterant incredulitates suas; *Hom. 3. in Act.* Sein Mißtrauen war vielen zum Aer-

ger-

gerniße, weil sie mit seinem Beyspiele auch ihr Mißtrauen auf Gott entschuldigen, und für unsträflich halten könnten. Deswegen bricht Gott wider ihn mit seinem Zorne aus; deswegen straft er ihn mit einem frühzeitigen, und schmerzlichen Tode; deswegen läßt er sich weder erweichen, noch besänftigen.

Unglückselige Vorgesetzten, derer Lebenswandel nichts weniger, als der auferbäulichste war, was wird es um sie seyn, wenn sie mit einem zahlreichen Gefolge so vieler geärgerten Bedienten, Kinder, Hausgenossenen, Unterthanen, Hausbeamten, mit einem Gefolge oftmals einer ganzen geärgerten Stadt vor ihrem Gott erscheinen werden? Fortes ejus, & populus ejus. Die Großen, und Mächtigen sammt ihren Untergebenen. Wie viele von ihnen werden wünschen, daß sie hier auf der Welt niemals so hoch angestellet, niemals so vielen vorgestanden, niemals Herren so vieler Bedienten, so vieler Hausgenossen, so vieler Beamten, so vieler Zeugen, und Nachfolger ihrer Beyspiele gewesen wären? Ihre eigenen, persönlichen, und wenn ich mich so ausdrücken darf, ihre Privatsünden würden sie vielleicht bey Gott leichter verantworten, und Gnade dafür erbitten können: aber über den Sturz so vieler anderer Menschen; wie werden sie sich verantworten können? Das Mißtrauen, worinn Moyses für sich allein gesündiget hat, hat Gnade, und Verzeihung erhalten; aber das Mißtrauen, womit er auch andere geärgeret, hat nichts als Schärfe, Ungnade, Erbitterung, und Unerbittlichkeit bey Gott gefunden. Können also auch sie was anderes erwarten, als daß er ihnen damals, wie vormals dem Moyses sagen wird: Hæc est terra, pro

qua juravi — dicens: semini tuo dabo eam; *Deut.* 34, 4. Sieh, da ist der Himmel, da ist das gelobte Land, von welchem ich dir versprochen habe, ich werde es dir zum ewigen Lohne deiner Verdienste geben; weil du aber, wie Moyses mein Volk geärgert hast, non transibis ad illum, so wirst du in selbes nicht eingehen?

Denken wir dieser so gewißen, als erschrecklichen Wahrheit öfters, und ernstlich nach. Sie wird uns dahin bringen, daß wir trachten werden, durch aufrichtige Bereuung aller bisher gegebenen Aergernisse bey Gott zu vertilgen; sie wird machen, daß wir die Worte in das Werk setzen: Unusquisque vestrum proximo suo placeat in bonum ad ædificationem; *Rom.* 15, 2. Ein jeder suche seinem Nächsten durch heilige Werke, und Worte zur Auferbauung zu seyn. Wenn dieses Lehrstück des heiligen Paulus itzt bey allen Menschen eines höheren Ranges eine Lebensregel wird gewesen seyn, so werden sie einstens vor ihrem göttlichen Richter mit dem ganzen Gefolge ihrer Bedienten, Beamten, und Hausgenossen ganz sicher, und getrost erscheinen: sie werden dazumal diese heilige Schaare ihrer Untergebenen von allen Seiten zusammensuchen, mit sich zu Gott führen, und ihnen mit Paulus sagen: Vos gaudium meum, & corona mea; *Philip.* 4, 1. Ihr, meine Untergebenen! die ich zum Guten, und zur Frömmigkeit erbauet habe, ihr seyd an dem heutigen Tage meiner Verantwortung meine Freude, und meine Krone in Ewigkeit. Amen.

# Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

*Nemo poterat ei respondere verbum.*

**Niemand konnte ihm eine Antwort geben.**
Matth, 22, 46.

Fragen wir nicht, warum der so häufig ausgestreute Saame des Wortes Gottes so wenig erwünschte Frucht bringe. Jesus Christus giebt die Ursache in dem heutigen Evangelium. Es ist der Fehler nicht an der Geschicklichkeit derjenigen Hand, die den Saamen auswirft, sondern einzig und allein an den Eigenschaften des Erdreichs, das denselben auffängt. Die Scheiftgelehrten tretten zu Jesu hin, nicht mit jener Zubereitung ihres Herzens, um von ihm belehret zu werden; sondern nur, um ihn zu versuchen, um ihn in seiner Rede, in seiner Antwort zu fangen. Daher verstunden sie auch die Lehren nicht, die er ihnen vortrug, und konnten sogar auf die Fragen, die er ihnen stellte, keine Antwort ertheilen: Nemo poterat ei respondere verbum.

Man kann also die Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes, welches bey unseren Zeiten fast gar nichts mehr wirket, nicht denen, die es verkündigen, sondern denen, die es hören, beymessen. Ich will zwar keine Schutzrede halten für jene, die Gott zur Verkündigung seines Evangeliums bestimmet hat. Es mag seyn, daß es uns an Talenten, an Geschicklichkeit, an Beredsamkeit, sogar an Frömmigkeit und Tugend

mangelt; bey allem dem, sage ich, sollten wir auch Propheten, und sogar aus den ersten zwölf Aposteln seyn, wenn die Zuhörer die erforderliche Beschaffenheit des Herzens nicht mit sich hieher bringen, so werden wir nichts, und weniger, als nichts, wirken. Ich werde also I. zeigen, daß es nur der Abgang gehöriger Zubereitungen bey den Zuhörern sey, der die Frucht des Wortes Gottes verhindert; II. werde ich untersuchen, wo sich dieser Mangel der Zubereitungen am meisten äußere.

## Erster Theil.

Die Fruchtbarkeit des Wortes Gottes hängt nicht ab von der Geschicklichkeit, von den Natursgaben, von der Beredsamkeit dessen, der es vorträgt, sondern nur von der übernatürlichen Gnade, von den hohen Erleuchtungen, von jenen ganz göttlichen Rührungen, mit denen der Herr sein heiliges Wort begleitet. Daher, wenn der heilige Geist dem Worte Gottes die prächtige Lobrede macht; wenn er sagt, daß es die Wolken zerstreue, daß es uns die Kenntniß, und die Liebe des Gesetzes Gottes in das Herz bringe, daß es auch die Cederbäume von Libanon, die stolzesten und härtesten Herzen erweiche, und zermalme, so macht er dabey keinen Unterschied zwischen einem mehr oder weniger geschickten Propheten, der es vorträgt, zwischen einem mehr oder weniger beredsamen, und heiligen Apostel, der es prediget; sondern, wie der Apostel sagt, bey dem evangelischen Predigtamte ist der Apostel nichts, sondern Gott macht dabey al-

alles: Neque qui plantat, eſt aliquid, neque qui rigat, ſed qui incrementum dat Deus; 1. *Cor.* 3. 7. Weder derjenige, der pflanzet, noch jener, der begießt, iſt etwas, ſondern Gott allein iſt es, der die Frucht, und den Wachsthum giebt.

Die Urſache hievon iſt ganz begreiflich. Alles, was das Wort Gottes wirken ſoll, ſind übernatürliche Früchte, die weit über alle menſchliche Kräfte hinausgehen. Denn das Wort Gottes ſoll uns von allen unſeren Neigungen, von allen unſeren Leidenſchaften losreißen. Es ſoll machen, daß wir evangeliſche Geſinnungen, denen ſich die ganze Natur widerſetzt, annehmen, und in das Herz tief einprägen. Es ſoll machen, daß wir den irdiſchen Menſchen ausziehen, und ganz neue himmliſche Geſchöpfe in Jeſu Chriſto werden. Dieß ſollen die Früchte des Wortes Gottes ſeyn: übernatürliche Früchte, die kein Menſch, auch das größte und erſte Talent eines Menſchen, niemals hervorbringen kann. Und wenn es ſcheint, als ob es ein Menſch auswirke, ſo iſt nicht er, ſondern Gott, der es thut: Neque qui plantat, eſt aliquid, neque qui rigat, ſed qui incrementum dat Deus; weder derjenige, der pflanzet, noch jener, der begießt, iſt etwas, ſondern Gott allein iſt es, der die Frucht und den Wachsthum giebt. Folglich auch das größte Talent des Redners iſt dasjenige nicht, was Bekehrung macht, wenn es nicht von der Gnade Gottes unterſtützet wird. Umſonſt, und vergeblich werden wir reden, wenn wir allein reden, und wenn nicht zugleich mit uns auch Gott in das Herz redet. Hingegen auch das mindeſte Talent, die ſeichteſte Beredſamkeit des Apoſtels, wenn er von der

Gnade Gottes unterstützet wird, kann Wunder der Bekehrung machen. Diese Gnade aber wem wird sie mitgetheilt? Nur jenen, die ein biegsames, ein aufrichtiges, und lehrbegieriges Herz mitbringen. Bey solchen wird die Gnade aus was immer für einem Prediger einen Propheten, und Apostel machen, und wie die heilige Schrift sagt, ein Kind, das kaum reden kann, wird sie zu überzeugen, und zu rühren wissen. Wenn man also bey dem evangelischen Predigtamte Eindruck, Rührungen, Bekehrungen sehen will, was wird erfordert? Daß die Prediger große Talente besitzen? Nein, es braucht nur, daß die Zuhörer die nöthige Beschaffenheit des Herzens mit sich bringen. Nicht die Talente der Redner machen das Predigtamt bey dem Volke fruchtbar, sondern die Zubereitungen des Volkes geben den Bemühungen seiner Apostel den guten Erfolg.

Die Israeliten kamen von der harten Gefangenschaft zurück. Sobald ihnen nun der fromme Esdras das Gesetzbuch wieder vorgelesen, und sie ihrer Pflicht von neuem ermahnet hat, brachen sie in solche Thränen, und in ein so hellautendes Bußgeschrey aus, daß die Leviten von Schaare zu Schaare gehen mußten, um die Seufzer und Thränen zu stillen, die sie über ihre Sünden vergossen: Da denkt man vielleicht: wenn unsere Prediger lauter Esdras seyn werden, so werden auch wir das büßende Volk Israel seyn. Ach! betrügen wir uns doch nicht selbst. Zu unserer Bekehrung mangelt es nicht an einem Esdras; sondern an den Zubereitungen des Volkes Israel mangelt es uns. In der That graben wir dieser biblischen Geschichte

bis

bis auf den Grund nach. Ein Isaias, ein Jeremias, diese zwey großen Propheten hatten sie weniger Ansehen, weniger Eifer, weniger Frömmigkeit, weniger Talente, als ein Esdras? Hatten sie nicht noch weit mehr? Nun denn, diese zwey großen Männer redeten durch so viele Jahre den Israeliten zu, und Israel begegnete ihrem Zureden allzeit mit Verachtung, mit Eckel, mit Verspottung. Nachdem aber das Joch einer harten Dienstbarkeit, siebenzig ganze Jahre der ausgestandenen Sklaverey, die Verheerung ihrer Hauptstadt Jerusalem, die gänzliche Einäscherung ihres Tempels, die Verwüstung ihrer Häuser, und Felder: nachdem diese angehäuften Landplagen den Stolz, und den Uebermuth dieser hartnäckigen Nation gedemüthiget hatten: nachdem sie von allen Seiten nichts, als Elend, und Verlassenheit sahen: nachdem ihnen keine andere Rettung, Hilfe, und Hoffnung übrig war, als ihr Gott allein, auf den sie so lange vergessen haben: Ach! in ein solches Volk einen Eindruck zu machen, ein solches Volk zu bewegen, welches durch die Empfindung seines Unglücks zum weinen und Buße thun schon vorbereitet war, da war ein Esdras, da war der mindeste Levit geschickt genug dazu. Mit einem Worte: die Sache redet von sich selbst; die Beredsamkeit eines Isaias, eines Jeremias, und so vieler andern großen Propheten donnert umsonst in Mitte eines stolzen, und muthwilligen Israels; hingegen aus eben diesem Volke, welches durch seine Drangsalen gedemüthiget, unterrichtet, und vorbereitet wird, macht eine ganz

platte Vorlesung des Gesetzes ein büssendes, und reumüthiges Volk.

Wenn also die Herzen der Zuhörer nicht gehörig zubereitet sind, so werden auch die grösten Talente an ihrer Bekehrung vergeblich arbeiten. In der That, was hilft es, wenn uns auch der Himmel die allereifrigsten Redner schickt, die nichts als Gott, das Heil der Seelen, und die Heiligung ihrer Zuhörer zur Absicht ihrer Arbeit haben? Was hilft es, wenn die Zuhörer nichts weniger dabey als ihr Seelenheil suchen? Wenn sie dazukommen, nicht das Wort Gottes zu benützen, sondern das Wort des Menschen zu beurtheilen: nicht um hier etwas zu ihrer Erbauung zu finden, sondern um Gelegenheit zu haben, etwas zu tadeln, und aufzufangen? Wenn sie dazu kommen, wie jenes Volk, über welches Ezechiel klagt, nicht, weil sie alldort von Gott, und den göttlichen Dingen etwas hören wollen, sondern weil der, der dort redet, auf eine angenehme und kunstvolle Art redet? Nein, sagte Gott zu dem Ezechiel, von einem solchen Volke hoffe ich nichts.

Was würde es helfen, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und wenn er die grösten Religionswahrheiten mit aller nur erdenklichen Bündigkeit, und Deutlichkeit entwickelte; was würde dieses nützen, sage ich; wenn die Zuhörer mit ihren Gedanken bey ihren Kurzweilen, bey den Entwürfen ihres Glückes, und Ehrgeizes, vielleicht bey noch strafbareren Gegenständen herumirrten? Wenn sie sich zum Anhören keine Mühe geben, und den Zwang der Aufmerksamkeit sich nicht anthun wollten? Ach! wie betrübt ist es

nicht?

nicht? Oft scheint es, als ob man uns anhörte, und dennoch hört man uns nicht, unter so zahlreichen Zuhörern haben wir oft kaum einen, oder den andern, der uns zuhört. Wenn auch ein Paulus auf der Kanzel stünde: wenn er wider die Mißbräuche, wider die Aergerniße reden, und sich ereifern würde, was würde dieses nützen, wenn die Zuhörer vor ihren eigenen Augen allzeit unschuldig sind, und keinen von jenen Fehlern, und Sünden an sich erkennen wollen, wider welche man redet? Man sieht denjenigen Menschen niemals, der getroffen wird, weil man sich selbst nicht sieht, nicht kennt. Man legt alles nur auf andere, nichts auf sich selbst aus; und bey den meisten wäre es oft nöthig, wie bey dem David, daß ein Nathan käme, um ihnen zu sagen: Du bist der Mann, von dem, und zu dem geredet wird: Tu es ille Vir; 2. *Reg.* 12, 7.

Was würde ein Apostel gewinnen, ja was würde Jesus Christus selbst gewinnen, wenn er von neuem käme, uns von unseren Schuldigkeiten, und Religionspflichten zu unterrichten? Was würde er gewinnen, so lange die Zuhörer voll der falschen Vorurtheile sind, die sie sich so fest schon in Kopf gesetzt haben, daß sie sich selbe nicht mehr ausreden lassen? Um sich bey seiner dermaligen Lebensart zu beruhigen, hat man sich schon tausend Vorwände ausgedacht, Vorwände der Familie, und des Nothwendigen, um sich vom Almosengeben loszusprechen: Vorwände der Geschäffte, und Verrichtungen, um sich vom Gebethe, und Genuße der Sakramente zu entschuldigen: Vorwände der Bescheidenheit, um sich mit seinen Feinden nicht zu versöhnen: Vorwände des Standesmäßigen, um von seiner

ner Pracht, und von seinem Aufwande nichts wegzulassen: Vorwände der Schwachheit, und Gesundheit, um den Weg der Buße und Abtödtung nicht anzutreten: lauter elende Ausflüchten, aber doch solche Ausflüchten; die man sich in Ewigkeit nicht mehr ausreden läßt, und welche allzeit machen werden, daß wir jenes, was der Prediger sagt, als eine solche Sache ansehen, die uns nicht trift.

Was würde es helfen, wenn auch der erste aus den Aposteln käme, wenn er uns auf eine überzeugende, und rührende Art zuredete: wenn er uns wirklich bewöge? Was würde es nützen, wenn wir, anstatt uns alsdenn der Gnade zu überlassen, nur auf das bedacht wären, wie wir uns zerstreuen, und von dieser erregten Unruhe des Herzens wieder losmachen können: wenn wir uns gleich darauf wieder in das Getümmel der Welt hineinwerfen, und uns recht Mühe geben würden, alles zu vergessen, was wir gehöret haben? Bey solcher Beschaffenheit der Zuhörer was würden die Apostel selbst ausrichten, wenn sie wirklich heut zu Tage anstatt unser reden würden?

Man muß aber doch gestehen, sagt man, wenn die ersten Apostel wieder aufstünden, so würden sie aus uns ein ganz anderes Volk machen. Man weis ja die Menge Bekehrungen, die sie gewirket haben. Aber wissen wir denn nicht, setze ich entgegen, wissen wir denn nicht, oder wollen wir es nicht wissen, daß die Anzahl derjenigen noch weit größer gewesen ist, die sie mit allem Zureden nicht haben bekehren können? Sie giengen durch den Marterfad aus der Welt hinaus, und liessen eine ganz kleine Anzahl der Christen nach sich.

Die

Die Abgötterey, wider welche sie mit so vielen Wunderwerken gestürmet haben, hatte nach ihrem Tode noch die ganze Welt zu Sklaven. Das Judenvolk, bey dem sie sich die erste Mühe gaben, blieb ungeachtet ihres Eifers hartnäckig auf seinem Unglauben. Wahr ist es, Petrus hat in einer einzigen Predigt drey tausend Seelen gewonnen; es ist aber auch eben so wahr, daß ein heiliger Stephanus, ein heiliger Paulus, eben dieser heilige Petrus selbst am öftesten von ihren heiligen Predigten keine andere Frucht, als Wuth, Raserey, Verfolgung, und blutige Angriffe davongetragen haben. Dieß ist, und wird ein ewiger Beweisthum bleiben, daß es in den Herzen der Zuhörer Hinderniße gebe, die ganz gewiß auch eine apostolische Beredsamkeit vereiteln werden.

# Zweyter Theil.

Und wo sind diese Hinderniße am häufigsten? Reden wir offenherzig: an den Höfen der Großen sind sie es, wo alles Witz und Klugheit der Welt besitzt, oder besitzen will: wo alles von Leidenschaften, und dem Weltgeiste angestecket ist, und angesteckt seyn will: wo das Herz von Ergötzlichkeiten und Wollüsten, der Geist von der Politik, und einer eiteln Philosophie ganz eingenommen ist. Diese Hinderniße sind am häufigsten in den großen und herrlichen Städten, wo Reichthum, Ansehen, Pracht, Wohlleben, Wissenschaft und Geschmack sich vereinbaren und herrschen. Bey solchen Zuhörern was würde ein Apostel, was würde Paulus selbst ausrichten? Wollen wir es wissen?

sen? Gehen wir mit ihm nach Athen; da in dieser prächtigen Stadt, da unter den Weisen und Witzigen ihrer hohen Schule, da erschöpft er den ganzen Reichthum seiner Beredsamkeit. In andern Städten und Orten hat man dieses Orakel fast wie eine Gottheit angebethet; da aber unter diesen Weisen und Gelehrten hört man ihn zwar mit Vergnügen, aber ohne Frucht an. Sie hören ihn; aber glauben nichts: oder sie glauben; aber bekehren sich nicht. Begleiten wir eben diesen Paulus zum Richterstuhle Felix des Landpflegers. Paulus redet ihm von allem dem, was man von dem Gerichte Gottes, und der Ewigkeit Schreckbares sagen kann. Felix erschrickt; aber er ändert sich nicht. Der Eigennutz ist stärker bey ihm, als die Ueberzeugung. Er fürchtet zwar den Gott, den ihm Paulus predigt, aber er fährt doch fort, die Götzen zu ehren, die er bisher angebethet hat.

Dieß waren die Früchte, die Paulus in einer prächtigen, und witzigen Stadt, bey einem großen, und wohllüstigen Richter eingeärndet hat; und die er noch heut zu Tage bey uns, und unter uns einsammeln würde. Jesus Christus selbst, hat er nicht sein Predigtamt in dem großen Jerusalem fast ganz unnütz gefunden? In den Flecken und Dörfern zogen ihm seine Zuhörer tausendweise nach, und vergassen vor Eifer und Lehrbegierde durch drey Tage auf Speise und Trank. Jerusalem aber, das prächtige, das wohllüstige, das reiche, das witzige, das aufgeklärte Jerusalem vereitelte all sein Zureden so, daß ihm nichts mehr übrig blieb, als die Thränen, die er aus Wehmuth über diese Stadt vergossen hat. Wo also

Chri-

Christus, wo ein Gott nichts gewirket hat, was werden wir schwache Menschen ausrichten? Was werden wir aber thun? Deinen Willen, o Herr! werden wir thun. Wir werden fortreden, und uns mit dem trösten, daß wir deinen Befehl vollziehen. Dieß muß uns genug seyn, genug für uns zu unserem Troste; aber auch genug für unsere Zuhörer zu ihrer Verantwortung, und zur Vollendung ihrer Verwerfung.

Schließen wir aus allem diesem, daß es nur die Beschaffenheit der Zuhörer sey, die dem evangelischen Predigtamte den guten Erfolg giebt: folglich, wenn wir zu dem Worte Gottes nichts anderes, als den Geist der Eitelkeit und des Hochmuths, den Geist des Vorwitzes und der Klügeley, den Geist der Zerstreuung und Unaufmerksamkeit, den Geist der Vorurtheile und der Hartnäckigkeit mitbringen, so wird uns dieses göttliche Wort, sollte es uns auch von den Aposteln und Propheten verkündiget werden, anstatt uns zu verändern, nur erhärten, und verstöcken. Hingegen eine heilige Sehnsucht, es anzuhören; ein Verlangen, es zu benutzen, ein gelehriges und biegsames Herz, die Zubereitung dazu durch das Gebeth, die Ehrbezeigung gegen dasselbe durch Stillschweigen, durch Aufmerksamkeit, durch Versammlung des Geistes, dieß sind jene Eigenschaften, die Frucht schaffen: bey solchen Zuhörern, wenn den Predigern, auch Tugend, Verdienste, Talente, und alles ermangeln sollte, werden sie doch Apostel und Propheten seyn, und ihre Worte werden nicht ihre Worte, sondern ein Wort Gottes, ein Wort des Heils seyn. Amen.

# Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

*Ecce, offerebant ei Paralyticum jacentem in lecto.*

**Sieh, sie brachten zu Jesu einen Gichtbrüchigen, der im Bette lag. Matth. 9, 2.**

Obschon die Einwohner der Stadt Kapharnaum anderer Stücke wegen, und besonders wegen ihres Unglaubens schwere Bedrohungen von Christo verdient haben, so haben sie doch heut eine Tugend ausgeübt, die ihm ein Wunderwerk, so zu sagen, abgenöthiget hat. Sie erbarmten sich eines Mühseligen, und weil er gichtbrüchig war, mithin, sich selbst nicht bewegen konnte, trugen sie ihn auf ihren Schultern Jesu Christo zu. Ja, noch mehr, weil sie wegen Menge des Volkes nicht durchdringen konnten, brachen sie das Dach aus, und durch diese Oeffnung ließen sie den Kranken zu den Füssen des Sohns Gottes hinab. Es hat also in dieser Stadt ein Mensch für den andern gesorgt, einer hat dem andern, der Gesunde dem Kranken, der Starke dem Schwachen, der Glückliche dem Mühseligen zu helfen gesucht.

Würde es also nicht eine Schande des Christenthums, ja sogar ein Schimpf der menschlichen Gesellschaft seyn, wenn nur ein jeder auf sich allein gedenkete, und für sich allein sorgete, andern möge es gehen, wie es wolle. Und dennoch wie viele giebt es nicht, bey

denen es ein angenommener Lehrsatz, und eine gewöhnliche Lebensregel ist: nur mir gut, andern, wie immer? Wider diesen Lehrsatz handle ich heute, und zeige, daß er I. weder menschlich, II. noch christlich sey.

## Erster Theil.

Schon die bloße Menschlichkeit schreyet wider diesen Lehrsatz, den ich heute bestreite. Denn sobald es Gott beliebt hat, Menschen in die Welt zu stellen, so hat er auch alsogleich diese allgemeine Verordnung gemacht, daß die Menschen an Kräften, Macht, Glück, und Wohlstand ungleich seyn sollen. Einige sollen reich, gesund, mächtig, glückselig; andere hingegen arm, krank, schwach, mühselig, doch Niemand soll verlassen seyn. Die letzteren sind eben sowohl, als die ersteren seine Geschöpfe; und glauben, daß er einige hilflos wolle verderben lassen, würde eine Lästerung wider die allgemeine Vorsichtigkeit Gottes seyn. Denn wie ein heiliger Ambrosius sagt: Non feciſſe nulla injuſtitia eſt; non curare ſumma inclementia; *de Offic. c.* 13. Wenn Gott die Mühseligen niemals erschaffen hätte, so hätte er deswegen keine Ungerechtigkeit begangen; denn dieses stund ihm frey. Wenn er aber für sie keine Sorge trüge, nachdem er sie in die Welt gestellet hat, so wäre dieses die größte Grausamkeit.

Wie trägt aber Gott für dergleichen Mühselige Sorge? Durch das, daß er es andern Menschen,

als seinen Mithelfern aufgetragen hat, ihnen Hilfe zu leisten. Fac, ermahnet uns demnach ein heiliger Gregorius von Nazianz, fac, calamitoso si Deus; *Orat. de paup.* Dich hat Gott gesegnet, dir hat er mehrere Kräfte ertheilet, dich hat er in Glück und Wohlstand gesetzt; du mußt also gegen die Bedrängten, und Bedürftigen die Stelle Gottes vertreten, dessen Verordnung es ist, daß keiner unter den Menschen verlassen sey, sondern einem durch den andern geholfen werde.

Dieses Gesetz rühret weder von dem Evangelio, noch vom Moyses her, sondern der Menschlichkeit selbst hat Gott dieses in das Herz geschrieben. Und wenn man schon mit dem zufrieden wäre, daß es uns wohl ergehe, und an nichts mangle, andern möge es ergehen, wie es wolle, so würde dieses die Natur eines Menschen ausziehen heißen. Jener Kranke bey dem Schwemmteiche zu Jerusalem hat solches erfahren. Dieser armselige Mensch, welcher sich selbst nicht bewegen konnte, lag durch acht und dreyßig Jahre an dem Rande des Wassers, und Niemand war, der ihm eine hilfreiche Hand dargebothen hätte, ihn nur in das Wasser hinabzulassen, als ihn nun Christus um seine Umstände fragte, so seufzte der Kranke mit folgenden Worten: Domine hominem non habeo: *Joan.* 5, 7. Herr! ich habe, und finde keinen Menschen: so viele Jahre habe ich darauf gewartet, und bisher hat sich keiner sehen lassen. Wie ist dieses möglich? Zu Jerusalem, in einer so volkreichen Stadt, durch acht und dreyßig Jahre sollte kein Mensch zu finden seyn? Ja, welche

die

die äußerliche Gestalt des Menschen tragen, derer finden sich genug, und fast unzählige; welche aber die Natur, und die Pflicht eines Menschen bezeigten, derer habe ich noch keinen gefunden. Die Preßhaften, die mit mir um den Teich herumsitzen, derer denket, und sorget ein jeder für sich selbst. Die Gesunden, welche haufenweise hieher kommen, um allhier den vom Himmel herabsteigenden Engel, die Bewegung des Wassers, und das gewöhnliche Wunderwerk anzusehen, diese haben mich lieber liegen lassen: auf all mein Bitten hat noch keiner aus allen die Hand ausgestrecket, um mir in den Teich hinal zuhelfen. Obwohlen also Unzählbare als Menschen geredet, gegangen, und ausgesehen haben, so habe ich doch an allen diesen keine menschliche Natur, kein menschliches Herz gefunden: Hominem non habeo.

Wie viele dergleichen Schwemmteiche finden sich nicht in der Welt: Multitudo magna languentium, cæcorum, claudorum aridorum; *ibid.* v. 3. Aller Orten liegt eine große Menge der Mühseligen, welche aus Abgang aller Hilfe schmachten, und abzehren, welche lahm, und nicht im Stande sind, ihnen selbst aufzuhelfen. Alle diese seufzen: Hominem, hominem non habeo, wir haben, wir finden keinen Menschen, der für uns reden, der sich unserer annehmen, der uns auf, oder forthelfen wolle. Darum stecken wir so viele Zeit in unseren Mühseligkeiten, und Bedrängnissen. Wir erfahren, was Paulus geschrieben hat: Omnes, quæ sua sunt, quærunt; *Philip.* 2, 21. Ein jeglicher suchet

nur das Seinige, und sorget nur für sich: wenn es nur ihm gut ergehet; wie sich andere befinden, welch ein schweres Kreuz sie drücke, um dieß sorget er nicht. Sollte ich dergleichen der Natur, und den Gesinnungen nach für Menschen halten? Wenigstens Gott rechnet sie nicht unter die Menschen: er giebt ihnen in dem Evangelio diesen Namen eines Menschen nicht.

Jener reiche Mann bey dem heiligen Lukas war nur für sich besorgt: Anima, sagt er bey sich selbst, habes multa bona posita in annos plurimos, requiesce, comede, bibe, epulare; *Luc.* 12, 19. Meine Seele! du bist auf viele Jahre hinaus mit häufigen Gütern versehen; ruhe denn, iß, trink, und mache dich lustig damit: du hast für dich genug, und überflüßig: wie viele andere indessen in Armuth, und vor Hunger verschmachten, um das sorge nicht, dieses lasse dich nicht anfechten: wenn es nur dir wohl ergehet, auf andere denke nicht. Wer ist es, der also redet? Wie wird er von Gott angesehen, und genennet? Dixit illi Deus: Stulte; *ibid.* *v.* 20. Gott sprach zu ihm: du Thörrichter! du hast den Verstand, und die gesunde Vernunft verlohren: du bist eigentlich den Menschen nicht beyzuzählen; und warum? Ein heiliger Basilius giebt die Ursache: Quia non meminit communionis naturæ; *in C.* 16. *Luc.* weil er dasjenige außer Acht gesetzet hat, was doch das bloße gemeinschaftliche Band der menschlichen Natur allein vorschreibt, nämlich, daß einer dem andern, der Mächtige dem Schwachen,

chen, der Glückliche dem Unglücklichen beyspringen soll; deswegen hat ihn Gott ein vernunftloses Geschöpf benamset, Wer also lebet, als ob er nur allein auf der Welt wäre, wer nur für sich sorget, wer seines Guts, seines Glückes, seines Wohlstandes, und Ueberflusses nur für sich genießen will, ohne Jemanden dessen theilhaftig zu machen: Non meminit communionis naturæ, der denket, und handelt nicht nach den Gesetzen der menschlichen Natur; denn diese will, daß einer für den andern sorge, einer dem andern helfe. Obwohl nun die Welt von Menschen wimmelt, so leidet sie doch einen großen Abgang an solchen, welche den Gesinnungen nach Menschen wären, und wenn jener alte Weltweise auch heut zu Tage mit angezündetem Lichte bey hellem Tage Menschen suchete, so würde er vielleicht an vielen Orten derer sehr wenige finden, weil die meisten nur auf sich, und auf ihr Wohlergehen, keineswegs aber auf andere, und auf derer Dürftigkeit und Mühseligkeit denken, welches wider alle Regeln der Menschlichkeit ist.

## Zweyter Theil.

Aber noch weit mehr läuft diese Denkensart wider die Regeln des Christenthums hinaus. Nichts ist dem Geiste Jesu Christi mehr entgegen gesetzt, als dieser Geist der Eigenliebe, wo man nur für sich sorget, ohne sich zu bekümmern, wie es andern ergehe. Fassen wir den Sohn Gottes, diesen Urheber, und dieses Muster des neuen Gesetzes recht

in die Augen; wie wird er uns in der heiligen Schrift vorgestellet? Sapientia ædificavit sibi domum — miscuit vinum, & proposuit mensam; *Prov.* 9, 1, 2. Die göttliche Weisheit, welche nachmals das menschliche Fleisch angezogen hat, hat ihr ein Haus gebauet, sie hat den Wein gemischet, und eine Tafel zubereitet. Wozu hat aber die vermenschte Weisheit Gottes dieses Gebäude aufgeführet? Vielleicht nur ihre Pracht, und ihren Reichthum in diesem herrlichen Pallaste sehen zu lassen? Wozu dieses Gastmal? Vielleicht um allda die niedlichsten Speisen allein zu genießen? Nichts weniger, sondern misit ancillas suas, ut vocarent ad arcem: si quis est parvulus, veniat ad me: venite, commedite panem meum? *ibid. v.* 3, 4, 5. diese eingefleischte Weisheit sandte ihre Mägde aus, um andere Menschen in ihr Schloß einzuladen; sie ließ öffentlich verkünden: wer klein ist, der komme zu mir; sie wiederholte ihre Einladung noch einmal: kommet, esset von meinem Brode, und trinket von meinem Weine, den ich für euch zubereitet habe. So verhält sich die göttliche Weisheit. Sie ergötzet sich in ihrem Lusthause nicht allein, sondern trägt selbes auch denen an, welche vielleicht ohne Dach unter freyem Himmel hätten liegen müssen. Die Armen, die Bedürftigen beruft sie zu ihrer Tafel, damit bey ihrem Ueberflusse Niemand Hunger leiden sollte.

So wird uns Jesus Christus, unser göttliches Muster entworfen, voll der Liebe, voll der Sorgfalt für andere. Kann man sich demnach mit Fuge

einen

einen Jünger dieses Meisters, einen Nachfolger dieses Oberhauptes nennen, wenn man die ganze Sorge auf sich allein wendet, und dabey seinen Nächsten vergißt? Dieser Geist der Eigenliebe ist der Geist eines Christen nicht, und doch herrschet er in so vielen Herzen der Rechtgläubigen. Sogar die Jünger Jesu Christi, bevor sie mit dem heiligen Geiste erfüllet waren, sogar die Jünger Christi, sage ich, waren davon nicht frey. Zweymal folgten Jesu Christo viele tausend Menschen in die Wüste nach, und wie er fremdes Elend ohne Hilfleistung nicht ansehen konnte, so war sein Wille, das hungrige Volk abzuspeisen. Beydesmal aber wendeten die Jünger große Beschwernisse dawider ein. Einmal hieß es, um zwey hundert Pfennige Brods klecket nicht für so viele. Das anderemal: woher wird man in der Wüste so viel Brod für ein so häufiges Volk nehmen? Die Schriftausleger bemerken hierüber, die Jünger hätten für ihre eigene Nothdurft genugsames Brod mit sich getragen. Für sich waren sie versehen. Damit also ihnen nichts entgienge, oder mit der Zeit ermangelte, so weigerten sie sich, den Bedürftigen von dem Ihrigen mitzutheilen, und hätten das Volk Hunger leiden lassen, wenn nicht der Sohn Gottes Mittel gemacht hätte. Aber eben diese Jünger, da sie auf dem Meere einen gefährlichen Sturm ausgestanden, riefen gleich um Hilfe: Herr! hilf, und rette uns, wir gehen zu Grunde. Die eigene Gefahr gieng ihnen zu Gemüthe; fremde Noth so vieler Menschen hatte sie nicht angefochten. Für sich selbst verlangten sie Hilfe:

für andere zeigten sie weder Eifer, noch Verlangen, daß auch denselben von ihrem Meister geholfen würde.

Gleichwie die Jünger dazumal noch nicht nach dem wahren Geiste Jesu Christi gebildet waren, eben so ist auch der Geist des Christenthums alldort nicht zu finden, wo man nur immer für seinen Eigennutz, keineswegs aber für den allgemeinen Nutzen des Volkes Sorge trägt; wo man dessen Elend und Mühseligkeit ohne Hilfe, oder doch wenigstens ohne ernstliche Geflissenheit zu helfen ansieht; wo man vielleicht gar aus fremden Mühseligkeiten sein Gut zu vermehren, seine Einkünfte zu vergrößern, seine Pracht zu erhalten, und sein Wohlleben zu befördern sucht; wo man so viele hilflos liegen, verderben, und zu Grunde gehen läßt, wenn es nur uns wohl ergehet, und an nichts ermangelt; wo man nur um das sorget, daß man von seinen Untergebenen gut bedienet werde, dabey aber keine Sorge trägt, wie es mit den Untergebenen stehe, ob sie nicht bey allen ihren treuen Diensten ein hartes Joch von uns ertragen müssen; wo man dafür hält, für uns wäre nichts, für andere alles zu viel: wo man die kleinen Seitenbächlein abzugraben trachtet, damit der ganze Schwall auf unsere Mühle zufließe, mit einem Worte: wo man allein im Ueberflusse leben, andere hingegen nach ihrer Gebühr, oder Nothdurft nicht will leben lassen, da ist der wahre Geist des Christenthums nicht zu finden.

Wollen wir es der Welt glauben machen, daß wir rechtschaffene Menschen, und wahrhafte Chri-

sten

sten seyn, so muß einer für den andern sorgen, einer dem andern zu helfen suchen. Wir müssen nicht auf uns, und unseren Wohlstand allein, sondern auch auf den Nutzen unseres Nächsten, und seine Dürftigkeit denken. Wir müssen uns immer diesen Grundsatz vor Augen stellen: die Welt, die Güter der Welt, und derer Genuß ist nicht für einen, und den andern, sondern für alle Menschen erschaffen. Die menschliche Natur und Gemeinschaft erfordert dieses. Gott als Schöpfer, und Erhalter der Natur gebiethet es, und Christus unser Meister lehret dieses mit Worten, und Beyspielen. Ohne dieses würde das Band menschlicher Gemeinschaft zerrissen und das Christenthum in ihrer vornehmsten Hauptgrundfeste geschwächet werden. Ich weiß, daß die Menge der Hilfbedürftigen so groß ist, daß nicht ein jeder allen helfen könne, doch ist es auch gewiß, wenn alle helfen wollten, welche helfen könnten, so würde vielen geholfen seyn. Sorgen wir für andere, so viel wir können, was über unsere Kräften ist, das wird der Himmel ersetzen, und wo ein Mensch für den andern sorgen wird, da wird auch Gott für alle sorgen. Amen.

# Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

*Illi autem neglexerunt, & abierunt, alius in Villam suam, alius vero ad Negotiationem suam.*

Sie achteten es nicht, und giengen einer auf seinen Meyerhof, der andere aber zu seiner Handthierung. Matth. 22, 5.

Wer möchte es glauben? Ein König ladet seine Unterthanen zum Hochzeitmahle seines königlichen Sohnes ein; sie aber verschmähen seine Tafel, und kommen nicht dazu. Noch unglaublicher sind die Ursachen, warum sie nicht kommen. Einer hält die Besuchung seines Mayerhofes, der andere die Geschäffte seiner Handthierung für wichtiger. Und diesen Kleinigkeiten opfern sie das große Glück, und die Ehre auf, an der Tafel ihres Königs zu sitzen. Ist dieß nicht eine Unempfindlichkeit gegen die Güte ihres Königs, die nicht zu begreifen ist?

Wer sind diese Gäste, die uns von Christo in diesem Bilde entworfen werden? Jene Christen sind es, die zur Tafel Jesu Christi nicht hinzugehen, oder kaum einmal im Jahre hinzugehen. Der Sohn Gottes ladet sie dazu mit so vieler Liebe, und so feurigem Verlangen ein; er selbst will sie mit seinem eigenen Fleische, und Blute speisen; sie aber erscheinen nicht dabey. Und warum kommen sie nicht? Weil die al-

ler-

lernichtigsten, und sogar strafmäßigen Ursachen sie davon zurückziehen. Heißt dieß nicht gegen die größten Liebeszeichen seines Gottes ganz unempfindlich seyn? Ja, heißt dieß nicht, die Sache bis zu einem Wunderdinge, und Ungeheuer von Unempfindlichkeit treiben? Ja, dieses beweise ich heute. Es ist ein Wunderding, und ein unbegreifliches Ungeheuer von Unempfindlichkeit, I. daß die Christen zu diesem heiligen Sakramente nicht hinzugehen; II. warum sie zu diesem heiligen Sakramente nicht hinzugehen.

## Erster Theil.

Es ist wahr, daß das seltsame Kommuniziren bey einer Menge der itzigen Christen schon so was gewöhnliches, und allgemeines geworden ist, daß sich die Welt darüber nicht einmal mehr aufhält, und verwundert. Man sieht Christen in der Menge, die dieses Sakrament der Liebe entweder gar nicht gebrauchen, oder mit harter Mühe einmal im Jahre demselben sich nähern, um dem ausdrücklichen Gebothe der Kirche zu gehorsamen. Bey allem dem, wenn man betrachtet, was sie glauben, und wie sie handeln, so bleibt dieses Betragen immer ein Wunderding der Unempfindlichkeit, die man nicht begreifen kann.

Sie glauben, daß Jesus Christus unter den Brodesgestalten wirklich verborgen sey, um ihrer Seele als eine Speise zu dienen, und dennoch versagen sie ihrer Seele durch ganze Jahre diese himm-

lische

lische Speise, mit der sie sich doch tägtich erquicken könnten. Sie wissen, sie glauben es, daß unendliche Schätze der Gnaden, und des Heils in diesem Sakramente verschlossen seyn, daß man da die Völle der Gnaden in sein Herz bringe, weil man sich allda mit dem Urheber der Gnade selbst auf das innigste vereiniget. Sie wissen, daß man den geistlichen Schaden, den man durch diese Entfernung leidet, durch nichts anderes ersetzen könne, und daß kein anderes Heilsmittel jene wunderbarlichen Wirkungen hervorbringen könne, die an dieses Geheimniß ganz allein angebunden sind. Und dennoch eben diese Menschen machen sich eine Gewohnheit daraus, in einer beständigen Entfernung von dieser Gnadenquelle fortzuleben. Sie wissen, sie glauben, was Christus in dem Evangelio gesagt, und wie er sich über diesen Punkt erkläret habe, daß sich die Gnade von jenem entfernen werde, der sie in diesem Sakramente nicht suchet, daß sich sein Geist über jenen nicht ausgießen werde, der kein Verlangen hat, sein Fleisch, und Blut zu sich zu nehmen, und daß er diejenigen in Himmel nicht aufnehmen wolle, die ihn auf Erden durch die heilige Kommunion in ihr Herz aufzunehmen vernachläßiget haben. Sie wissen es, und im heutigen Evangelio haben sie es von neuem gehöret, daß dieser göttliche Hausvater allen seinen Zorn wider jene treulosen Freunde ausbrechen lasse, die seine Tafel verschmähet haben, daß er nicht nur jenen in den ewigen Kerker geworfen, der seine Mahlzeit aus Abgang des hochzeitlichen Kleides entheiliget hat, sondern auch an jenen die strengste Rache

genommen, die dahin nicht kommen wollten, und daß er sich erkläret habe, non erant digni, daß sie seiner nicht werth, und würdig waren. Dieß alles wissen, und glauben sie, und dennoch verlassen, und vernachläßigen sie es, und zwar nicht nur ohne Furcht, ohne Gewissensangst vernachläßigen sie es, sondern mit einer gewißen Freude, und Zufriedenheit. Ja, wenn sie endlich einmal im Jahre zu dieser heiligen Tafel hinzutreten müssen, so ist die bloße Erinnerung dieses Tages, den sie als den glückseligsten Tag ihres Lebens ansehen sollten, schon genug, sie auf viele Täge, und Wochen vorhinein ganz niedergeschlagen, und betrübt zu machen. Soll man dieß glauben, und ist dieß zu begreifen?

Im alten Gesetze erschöpften sich fast die heiligen Patriarchen in Wünschen und Seufzern, mit denen sie die Ankunft des Messias auf Erde zu beschleunigen suchten. Wenn ihnen damals einer aus ihren Propheten vorgesagt hätte, es würde eine Zeit kommen, wo dieser Messias, diese Erwartung, und Hoffnung aller Völker von dem Throne seiner Glorie auf die Erde herabsteigen, und nicht nur in Mitte seines Volkes wohnen, sondern auch dasselbe mit seinem eigenen Fleische, und Blute ernähren würde: wenn er hinzu gesetzt hätte, daß dieser Messias nichts sehnlicher, und brünstiget wünschen würde, als von den Menschen genossen, und in ihr Herz gelegt zu werden, und daß dennoch eine unendliche Menge der Menschen, ungeachtet seines feurigen Verlangens, durch ganze Jahre keinen Schritt machen würde, sich

seiner

seiner Person zu nähern, und sie zu genießen, oder daß sie ihn nur mit Gewalt, und gezwungener Weise sich zur Speise machen würden: wenn ein Prophet, sage ich, damals die zukünftige Kaltsinnigkeit der Christen gegen die anbethungswürdige Person Jesu so vorgesagt hätte; was dünket uns, würde man ihm geglaubet haben? Dieses prophetische Orakel, würde es wohl auch bey den leichtgläubigsten einen Glauben gefunden haben? Eine Unempfindlichkeit, die im Stande seyn sollte, die Geschenke, und die Person eines Gottes selbst von sich zu stossen; würden sie nicht eine solche Unempfindlichkeit für ein Laster gehalten haben, welches in dem menschlichen Herzen unmöglich Platz finden kann? Wir selbst, würden wir nicht diese Unempfindlichkeit für unmöglich, und unglaublich halten, wenn uns nicht die Erfahrung eine unzählige Menge der Christen zeigte, die sich selbst freywillig von dieser Tafel ausschließen, und die sich ein Glück daraus machen, von derselben entfernt zu seyn?

Wenn wir also das größte, das unbegreiflichste Ungeheuer der Unempfindlichkeit in diesem Punkte finden, und entdecken wollen, so müssen wir es weder bey den freydenkenden Christen unserer Zeiten suchen, die schon das ganze Joch der Religion von sich abgeworfen haben, noch auch bey den Ketzern, welche die Gegenwart Christi in diesem heiligen Sakramente nicht glauben wollen. Ihre Blindheit, und Undankbarkeit ist zwar allzeit höchst sündhaft, und strafmäßig, aber doch kein Wunderding; denn sie kommen zum Altare nicht hin, weil sie dort nichts

Sehens-

Sehenswürdiges glauben. Die Unempfindlichkeit, und Undankbarkeit gegen dieses heiligste Geheimniß, wenn sie uns als ein Wunderding, als ein Ungeheuer scheinen soll, so müssen wir sie bey den katholischen Christen suchen, die bey der Fackel des Glaubens erkennen, daß ihr Gott hier gegenwärtig sey, daß ihr Gott auf das sehnlichste wünsche, in ihr Herz gelegt zu werden, und die dennoch durch eine so große Liebe, und Gutthätigkeit Jesu Christi sich nicht rühren, nicht bewegen, nicht aneifern lassen. An einem katholischen Christen, der noch einen Glauben hat, hat diese Kaltsinnigkeit was unbegreifliches, und es ist nicht nur eine große Unempfindlichkeit, sondern wirklich ein Wunderding, und Ungeheuer der Unempfindlichkeit.

## Zweyter Theil.

Graben wir aber in diese erkalteten Herzen noch tiefer hinein, suchen wir darinn die Ursachen, warum sie zu dieser Tafel nicht hinzugehen; dieß wird uns dieses Ungeheuer noch viel unbegreiflicher machen. Warum bleiben sie von dieser Tafel hinweg? Sie gestehen es selbst, weil sie keinen Geschmack, keinen Reitz, kein Verlangen, keinen Trieb in sich empfinden, der sie zu diesem heiligen Geheimnisse hinzu zöge. Wie? Eben dieß, daß sie keinen Geschmack, keinen Reitz, kein Verlangen, keinen Trieb nach Christum empfinden, ist dieß nicht ein wahres Ungeheuer, und ein Wunderding? Ein Gott läßt sich von der Liebe gegen den Menschen so gewaltig hinreißen, daß er sich mit ihm auf das innigliche

ste vereinigen will, und der Mensch findet in sich keinen Trieb, sich demselben hin zu näheren! ein Gott erkläret sich mit so rührenden Ausdrücken, und kann kaum Worte genug finden, mit denen er uns sein Verlangen, unsere Speise zu werden, entdeckte: Desiderio desideravi; *Luc.* 22, 15. sagte er: mit vieler Sehnsucht verlange ich dieses Gastmahl mit euch zu halten. Er drohet uns mit seinem ewigen Zorne, wenn wir uns auf seine Einladungen bey ihm nicht einfinden: Nisi manducaveritis, — non habebitis vitam in vobis; *Joan.* 6, 54. so erkläret uns Christus seine Sehnsucht nach seinen Lehrjüngern; und seine so geliebten Lehrjünger empfinden, und zeigen keine Sehnsucht nach ihrem Meister! dieser Eckel vor seinem heiligen Fleische, und Blute, zeigt er uns nicht an ihnen handgreiflich jene ungeheure Unempfindlichkeit, von der ich rede? Sage ich unrecht, daß ihr Herz ein verstocktes, und unempfindliches Herz sey, welches sich durch keine Liebe mehr gewinnen, und bewegen läßt?

Warum bleiben sie von dieser Tafel hinweg? Weil sie nicht Zeit haben; ernsthafte Verrichtungen beschäfftigen sie, und gestatten ihnen nicht, jenen gottseligen Uebungen abzuwarten, welche das Kommuniziren fordert. Indessen auch bey allen diesen angehäuften, und dringenden Arbeiten lasse man zu ihnen einen Anverwandten kommen, der ihnen lieb ist; einen Freund, dessen Gunst ihnen werth, und theuer ist; einen Gönner, dessen Schutz sie suchen, und vonnöthen haben, wird wohl je eine Arbeit, ein Geschäfft seyn, welches sie nicht auf die Seite zu setzen wissen, um ihn zu empfangen, und zu unterhalten? Rede man

ihnen

ihnen aber von dem Empfange eines Gottes, der für sie der aufrichtigste Freund, der nothwendigste Gönner, der einzige Richter ihres ewigen Schicksals ist: rede man ihnen von dem Empfange Jesu Christi, der für alle seine Gaben, und für sich selbst nichts anderes fordert, als ein liebvolles Herz, das ihn zu sich nehmen will, so wird die mindeste Verrichtung allzeit den Vorzug haben, und die Kommunion, die vor allen Sorgen, und Pflichten der Welt den Vorzug haben sollte, wird zurückstehen müssen.

Warum bleiben sie von dieser Tafel hinweg? Weil sie allzu stolz, und des menschlichen Ansehens allzu viel Sklaven sind. Sie fürchten, man möchte sie für allzu eifrige Christen halten: man möchte über sie scherzen, und spotten, wenn sie sich öfters bey dem Fuße des Altares sehen liessen, und der Welt dieses Kennzeichen der Frömmigkeit öfters vor Augen stellten; sie glauben, öfters bey der Tafel Jesu Christi erscheinen, würde heißen, sich unter das Volk mischen. Sie wollen sich von dem andächtigen Christenvolke unterscheiden, daher sehen sie es so gar als eine Wohlanständigkeit ihres Standes, und hohen Ranges an, dem öfteren Genuße dieser Himmelsspeise zu entsagen, und nicht mehr zu thun, als was das Kirchengeboth mit sich bringt.

Warum bleiben sie von der Tafel Jesu Christi hinweg? Wenn wir ihren Worten glauben wollen, so geschieht es darum, weil sie fürchten, sie möchten nach und nach die Hochachtung, und die Ehrfurcht gegen dieses große Geheimniß verlieren, wenn sie sich mit demselben durch eine öftere Kommunion allzu

bekannt machen würden. Wie? Glauben sie denn, daß es in dem Umgange mit Gott eben so hergehe, wie in dem Umgange mit den Menschen? Ja, bey den Menschen, weil sie alle mangelhaft sind, geschieht es meistens, daß man von der Hochschätzung, die man von ihnen hatte, desto mehr verliert, je öfter man sie sieht, und je näher man sie kennen lernet. Aber Jesus Christus in dem Altarssakramente hat dieses als was besonderes, und vorzügliches, daß man gegen ihn desto mehr Liebe, mehr Hochachtung, und mehr Ehrfurcht schöpfet, je näher man ihn durch die öftere Kommunion kennen lernet. Geben wir uns aber keine Mühe, ihnen diesen Irrthum zu benehmen. Sie haben diesen Irrthum nicht. Was sie vom Altare zurück hält, ist nicht diese Furcht. Sie bleiben davon entfernt; weil sie in ihrem lauen, und sündhaften Leben, das ihnen gefält, ruhig, und ungestöhrt fortfahren wollen; weil ihnen das Glück, ihren Gott zu sich zu nehmen, allzuviel kosten würde, wenn sie es mit Aufopferung einiger Ergötzlichkeiten, die sie lieben, und mit einer Andacht von einigen Tagen, die sie nicht gewohnt sind, erkaufen müßten.

Ist es möglich, und soll man es glauben, daß es Christen gebe, derer Herz gegen ihren Gott so unempfindlich ist, daß ihnen diese wichtigen, diese leeren, diese ungegründeten Ursachen schon genug sind, um ihnen das Glück, ihren Gott zu genießen, aufzuopfern? Ist es möglich? Ist es zu begreifen, daß man seinen Gott hier gegenwärtig glaube, und doch durch so schwache Gründe von seinem Besuche, und Genuße sich zurückhalten lasse? Nein, dieß ist eine

Gleich-

Gleichgültigkeit, die nicht zu begreifen, und ein Wunderding der Unempfindlichkeit, die man nicht fassen kann.

Entwickeln wir also dieses Geheimniß, und sagen wir, was die Sache ist. Sie sind gegen dieses Engelbrod nur darum so unempfindlich, weil sie die Gegenwart ihres Gottes hier nicht glauben, wenigstens nicht lebhaft glauben, mit keiner Ueberzeugung glauben. Wollen wir diese Gleichgültigkeit gegen das Altarssakrament aus dem ganzen Christenthume auf einmal ausgerottet, und abgeschaffet sehen, so braucht es nichts anderes, als daß der Himmel allen Christen nur einen Funken von diesem lebhaften Glauben in das Herz lege. Dieser Funke allein wird genug seyn, daß sich die Christen von allen Seiten zu den Altären Jesu Christi hinzu drängen werden, und die Tafel des Lammes Gottes wird rings herum mit heiligen Gästen angefüllet seyn.

Ja, glauben wir es, und überzeugen wir uns selbst, daß hier jener Gott sey, nach welchem alle Propheten, und Patriarchen, alle Völker der Erde durch so viele tausend Jahre geseufzet, und um seine Ankunft gerufen haben: daß hier das ewige Wort, die Weisheit des Vaters, der König der Glorie, der wahre Erlöser wohne: daß jener starke Gott, jener wunderbarliche Gott, der Gott der Menschen, und der Engel, der Gott des Himmels, und der Erde, der Gott der Verworfenen, und der Auserwählten, der Gott der Zeit, und der Ewigkeit, unser aller Vater, unser bester Freund, unser Hirt, unser Herr, und künftiger Richter unter den Brodesgestalten hier

auf uns warte: Glauben wir es, daß jener Gottmensch hier sey, der uns einladet, der uns bittet, der uns mit aller seiner Macht befiehlt, wir sollen zu ihm kommen, der weit sehnlicher nach uns seufzet, und nach uns verlangt, als alle Völker vom Anfange der Welt nach ihm geseufzet, und verlanget haben. Glauben wir alles dieses so, wie wir es glauben müssen; glauben wir es lebhaft; glauben wir es mit Ueberzeugung, so wird unsere Sehnsucht, unser dringendes Verlangen, bey der Tafel Jesu Christi zu erscheinen, wenn es möglich wäre, so groß, und so feurig seyn, als das Verlangen Christi ist, uns dabey zu erquicken, und zu ersättigen. Wir haben bisher das Glück, unseren Gott zu genießen leeren Freuden, und Kurzweilen, unserer Trägheit, und Unempfindlichkeit aufgeopfert; alsdenn aber werden wir ohne Mühe, und mit Freuden alles aufopfern, um dieses große Glück zu genießen. Amen.

---

## Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

*Descende, priusquam moriatur filius meus.*

**Herr! komm hinab, bevor mein Sohn stirbt.**

Joh. 4. 49.

Seinen kranken Sohn dem Tode zu entreißen, wendet sich der Vater zum Gebethe, und zum inständigen Flehen bey dem Welterlöser: Descende, sagt er, priusquam moriatur filius meus; komm hinab, ich bitte dich, bevor mein Sohn stirbt. Hierinnfalls hat er Nachfolger in der Menge. Bey erster

Anwandlung einer Todesgefahr läuft man zum Altare, und zum Gebethe. Ist aber unser Bitten auch eifrig, auch so inständig, auch so aufrichtig um eine Gnade, die noch weit wichtiger ist, um die Gnade eines heiligen Todes zu erbitten? Die Gnade, in der Freundschaft Gottes bis in den Tod zu verharren, oder was das nämliche ist, jene letzte, und wichtigste Gnade, welche macht, daß uns der Tod damals in die Ewigkeit überliefere, wann wir uns wirklich in der Gnade, und Freundschaft Gottes befinden: dieß ist eine so besondere Gnade, daß sie durch nichts, als durch Bitten kann erhalten werden. Ist aber diese Gnade auch der Gegenstand unseres inständigen, und täglichen Bittens?

Reden wir denn heut von dieser großen Gnade, in der Freundschaft Gottes zu sterben: reden wir von der großen Verbindung, in welcher diese Gnade mit dem Gebethe stehet. Ich sage daher I. der nicht darum bittet, der verliert diese Gnade; II. der darum bittet, nur der erlangt diese Gnade.

## Erster Theil.

Die Gnade, in der Freundschaft Gottes bis an das Ende des Lebens zu verharren; oder, was das nämliche ist, das Glück, in der Gnade Gottes zu sterben, als ein Frommer, und Gerechter zu sterben, ist jene Gabe des Himmels, welche der heilige Augustinus das große Geschenk Gottes nennet. In Wahrheit dieß ist das größte Geschenk Gottes; denn dieses allein zieht gewiß, und unfehlbar den Himmel, und die ewige Glückseligkeit nach sich. Es ist eine Gunst Gottes, auf welche sich alle andere Gunstbezeugungen Gottes

beziehen, und wie der heilige Augustinus sagt: Donum coronans omnia alia dona; eine Gabe Gottes, die alle andere Gaben krönet. Die Gabe eines glückseligen Todes ist die nothwendigste Gnade; denn mit dieser einzigen Gnade ist alles auf ewig gewonnen, und ohne diese ist alles auf ewig verlohren, laut jenes Orackels Jesu Christi: nur jener, der in der Gnade bis an das Ende verharren wird, der wird aus der Zahl der Auserwählten seyn. Die Gnade eines glückseligen Todes ist eine ganz besondere, und entscheidende Gabe, weil sie so wenigen verliehen wird; denn die Gnade, gut zu enden, wird nicht so vielen gegeben, als die Gnade, gut anzufangen. Auch ein Judas, ein Saul, ein Tertullian, ein Origenes waren durch lange Zeit Freunde Gottes; sie haben aber deswegen doch in der Freundschaft Gottes ihr Leben nicht geendet. Die Gnade der Taufe, was für eine wichtige Gnade ist sie nicht? Eine ganze Ewigkeit erkleckt nicht, für sie genug erkenntlich zu seyn. Die Gnade der Buße, wo Gott den Sünder bekehret, was für eine ausnehmende Gnade ist sie? Und dennoch die Gnade der Taufe, und der Buße wird weit mehreren verliehen, als die Gnade eines heiligen Todes, weil eine Menge getaufter Christen, eine Menge bekehrter Christen vor dem Tode in Sünden fallen, von denen sie nicht mehr aufstehen, und so ohne die Gnade der endlichen Beharrlichkeit unglücklich dahin sterben.

Nun denn diese größte, diese nothwendigste, diese so entscheidende Gnade kann der Mensch durch nichts anderes erhalten, als durch Bitten, und unabläßliches Bitten; und sobald er darum nicht bittet, so verliert

er sie gewiß, und unfehlbar. Denn es ist eine richtige Lehre der ganzen katholischen Kirche, sagt ein heiliger Augustinus, daß Gott den Menschen gewiße Gnaden freygebig herschenke, ohne daß er darum gebethen werde. So ertheilt Gott dem Menschen die Gabe der Erfindung, die Gabe der Erhaltung, den Vorzug einer adelichen Geburt, die Geschenke des Witzes, des Reichthums, und dergleichen. Er giebt auch dem Menschen, ohne daß er durch Bitten etwas dazu beytrüge, gewiße übernatürliche Gnaden, als da ist die große Gnade des Berufes zum wahren Glauben. Hingegen giebt es auch noch weit wichtigere, und vortrefflichere Gnaden, die Gott nicht herschenkt, außer nach vielen, und inständigen Bitten. Eine solche Gnade ist die Gabe, in der Freundschaft Gottes zu sterben: Constat Deum alia non nisi orantibus præparasse, sicut usque in finem perseverantiam, es ist gewiß, daß Gott gewiße Gnaden nur allein denen mittheile, die darum bitten, als da ist, die große Gnade, bis an das Lebensende in der Freundschaft Gottes zu verharren, und in derselben zu sterben.

Der Christ mag also gegen alle andere Stücke des christlichen Gesetzes, gegen alle Pflichten seines Standes treu, und genau seyn, wie er will; sollte er auch sein ganzes Leben in Fasten, und Leibeskasteyungen zurücklegen; sollte er auch durch Abtödtungen, und christliche Strengheiten einen lebendigen Martyrer aus sich machen; sollte er sich auch aller unschuldigsten Freuden berauben, und sich in die strengste Einsamkeit vergraben; sollte er auch vermöge seiner Reinigkeit des Leibes, und der Seele vor den Augen Gottes einem

Engel gleich sehen, sobald er es in dem einzigen Punkte des Gebethes ermangeln läßt, so hat er keine Seligkeit zu hoffen. Warum? Nach den Regeln des Glaubens ist für ihn keine Hoffnung des Heils, wenn er nicht in allen diesen angerühmten Tugenden, in diesem Stande der Frömmigkeit bis an den letzten Athemzug verharret; er wird aber, und kann nicht darinn verharren, wenn ihm Gott die besondere Gnade der Beharrlichkeit im Guten nicht mittheilt; und Gott wird ihm dieselbe gewiß nicht mittheilen, wenn er ihn darum nicht bittet, eifrig bittet, und ohne Unterlaß bittet. Warum? Weil nach den Grundsätzen des Glaubens das Gebeth der wesentliche Rinnsal aller Gnaden Gottes, und besonders der Gnade der Beharrlichkeit im Guten bis an das Ende ist, laut jener Glaubensregel des heiligen Augustinus, welche die ganze rechtgläubige Kirche, und alle Gottesgelehrte als einen unumstößlichen Satz angenommen haben: Constat Deum alia non nisi orantibus præparasse, sicut usque in finem perseverantiam: einige Gnaden giebt uns Gott ohne Gebeth, als da ist der Beruf zum Christenthume; andere Gnaden aber giebt er nur dem Gebethe, und außer dem Gebethe nicht, als da ist die Beharrlichkeit in der Frömmigkeit, und Freundschaft Gottes bis an das Ende.

Was für eine erschreckliche Sittenlehre ist diese für unsere Zeiten, wo es eine Menge Christen giebt, die nichts bethen, oder derer Bethen eben so viel ist, als nichts bethen? Was für eine erschreckliche Sittenlehre für so viele Vornehme der Welt, welche, weil sie gewohnt sind, von ihren Untergebenen, wie die Herren der Welt angebethet zu werden, selbst vergessen, jenen

anzubethen, der eben sowohl ihr Herr, als der Herr des Pöbels ist? Was für eine erschreckliche Sittenlehre für so viele Reiche, und Vermögliche, die von dem Elende, und den Bedürfnissen des menschlichen Lebens nichts wissen, und die daher gewohnt sind, unabhängig zu leben, nicht nur von der Welt, über die sie durch ihren Reichthum herrschen, sondern auch unabhängig von Gott, der sie mit Gütern überschüttet, und so glücklich gemacht hat? Was für eine erschreckliche Sittenlehre ist dieß für so viele Witzige, und Gelehrte, die mit ihren Wissenschaften ganz beschäfftiget, kaum daran denken, wann, und wie sie den Gott der Weisheit anbethen sollen, jenen Gott, der ihnen nur darum einen weit eindringendern Witz gegeben hat, damit sie im Stande wären, seine Größe heller als andere einzusehen, und seine Majestät demüthiger, als andere Menschen anzubethen? Was für eine erschreckliche Sittenlehre ist dieß für so viele junge Leute beyderley Geschlechtes, die ganz betrunken von ihren Freuden, Belustigungen, und Zerstreuungen oft das ganze Jahr hindurch von dem Ernsthaften des Gebethes, von der Versammlung ihres Herzens, von der Unterredung mit Gott nichts wissen? Was für eine erschreckliche Sittenlehre ist diese für so viele Menschen, die in ihre Verrichtungen ganz vertieft sind: die sich mit der ganzen Welt beschäfftigen, und dabey auf sich selbst vergessen: die für ihre Welthändel ganze Täge, aber für das Gebeth nicht einmal Augenblicke finden?

Dem Gott die lezte Gnade nicht giebt in seiner Freundschaft bis an das Ende zu verharren, der kann nicht selig werden. Und diese Gnade wird nur

dem Gebethe zu Theil. Was für eine erschreckliche Sittenlehre ist diese für so viele Menschen, welche Feinde von aller Einsamkeit, und Versammlung des Gemüthes sind: die stets im Getöse, und Gelärme der Zerstreuung fortleben, und daher sich selbst unfähig machen, einige Augenblicke mit Gott ernstlich, und andächtig zu reden? Für so viele Menschen, die stets für andere, niemals für sich selbst, und allzeit außer sich selbst zu leben scheinen, die oft die geschicktesten Köpfe sind, zeitliche Geschäffte auszuführen, die sich aber um die allergrößten Bedürfnisse, welche die Ewigkeit angehen, nicht bekümmern, ihren Gott dafür nicht bitten, und seine Hilfe nicht ansuchen? Für so viele Menschen, welche das Gebeth für eine Beschäfftigung nur müßiger Menschen ansehen, welche das Gebeth wie eine Marter scheuen, und es für die abgeschmackteste Arbeit ihres ganzen Lebens halten; welche sogar jene frommen Christen, die dem Gebethe obliegen, als schwache, und kleine Geister verachten, und auslachen: für so viele Menschen, die sich auf einige Tugenden eines ehrlichen Menschen verlassen, und glauben, sie werden den Himmel ohne Beystand des Himmels davontragen, den man doch durch nichts, als durch Bethen erhalten kann? Was für eine erschreckliche Sittenlehre für solche Christen ist es nicht, wenn man ihnen sagt: dem Gott die letzte Gnade der Beharrlichkeit im Guten bis an das Ende nicht giebt, der wird nicht selig; er giebt aber diese besondere Gnade nur den Bethenden? Heißt dieß nicht ihnen sagen: daß sie schon itzt noch auf dieser Welt als Verworfene herumgehen,

hen, daß sie für die Ewigkeit unfehlbar verlohren seyn, und daß ihre Verdammung, wenn sie nicht anfangen werden zu bethen, schon itzt festgestellt, und versiegelt sey?

## Zweyter Theil.

Glückselig sind wir, wenn wir aus der Gattung solcher Menschen, die nichts bethen, nicht sind; denn alsdenn können wir, was diese Gnade betrifft, alles hoffen. Ich weis zwar, daß das große Geschenk, in der Gnade Gottes zu sterben, ein bloßes Geschenk der göttlichen Freygebigkeit ist, dergestalt, daß uns Gott dasselbe, ungeachtet aller unserer Wünsche, und Seufzer abschlagen könnte, ohne dadurch ungerecht zu seyn. Bey allen dem sage ich dennoch, obschon wir diese große Gnade, nach aller Strenge zu reden, durch nichts verdienen können, so werden wir sie doch gewiß, und unfehlbar erlangen, wenn wir zu bethen wissen; hingegen wenn wir das Unglück haben sollten in der Freundschaft Gottes nicht zu sterben, so würde die einzige Quelle, und Ursache dieses Unglückes das unterlassene Gebeth seyn. Ich gründe diese so tröstliche Wahrheit der Religion auf jenes Versprechen, welches Christus an seine Jünger hat ergehen lassen, und welches bis an das Ende der Welt hinaus sich allzeit erfüllen wird: Si quid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis; *Joan.* 16, 23. wenn ihr meinen Vater in meinem Namen etwas bitten werdet, so wird er es euch geben; das ist: alle Gnaden, welche würdig sind, daß man im Namen Christi darum bitte, so große, so vortreffliche

Gna-

Gnaden sie immer sind, werden uns auf unser Bitten unfehlbar verliehen werden, wenn wir darum bitten, wie wir bitten sollen.

Was für Gnaden sind aber diejenigen, welche verdienen, daß sie im Namen Jesu Christi besucht, und in Ansehung der Verdienste, und des Blutes Jesu Christi uns verliehen werden? Die geistlichen Gnaden sind es: jene Gnaden, welche unmittelbar auf die Seligkeit abzielen: jene Gnaden, die uns auf dem Wege der Seligkeit erleuchten, und stärken sollen: jene Gnaden, die uns vom Bösen zurückziehen, und zu den Schuldigkeiten des Seelenheils anhalten; aber vor allen andern die letzte Gnade, die Gnade der Beharrlichkeit im Guten bis an das Ende, ist jene Gnade, die mehr, als alle andern verdient, durch Christum, und in Ansehung Jesu Christi uns verliehen zu werden: folglich wird sie uns auch auf unser demüthiges Bitten, gewiß, und unfehlbar verliehen werden: Si quid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis.

Wenn wir also bis auf gegenwärtige Stunde in den Augen Gottes auch noch kein einziges Verdienst sollten erworben haben: wenn wir bisher den Himmel durch die allerschwersten, und von Tage zu Tage immer angehäuften Sünden sollten erzörnet haben: sollten wir auch hundertmal noch lasterhafter gewesen seyn, als wir wirklich sind: wenn wir doch von heut an mit einem demüthigen, und zerknirschten Herzen Gott zu Füssen fallen werden: wenn wir Gott bitten werden um die Gnade, die uns den Weg der Buße einschlagen macht, und um die Gnade, die uns in

der

der Buße bis an das Ende verharren macht; haben wir alsdenn Vertrauen, hoffen wir, ja versichern wir uns sogar, daß der himmlische Vater unseren Wunsch erhören wird. Warum? Weil wir bey einer solchen Beschaffenheit des Herzens von jenem Versprechen Jesu Christi, welches er an alle Menschen gethan hat, nicht ausgeschlossen seyn können, und weil die Gnade der Beharrlichkeit bis an das Ende, in jenem Versprechen miteinbegriffen ist, in welchem uns alle geistlichen Gnaden gewiß zugesagt werden, um die ein wahrer Christ bitten kann. Folglich ist es eine unstreitige Wahrheit, daß wir ungeachtet unserer Sünden die Gnade in der Freundschaft Gottes zu sterben, wenn wir darum bitten, erhalten werden, welche Gnade alle unsere Tugenden, alle unsere auch heiligsten Werke ohne das Gebeth niemals erwerben werden. So bestättiget sich die Grundregel des heiligen Augustinus: Alia non nisi orantibus, sicut usque in finem perseverantiam.

Lassen wir also das Gebeth, von welchem die Gnade, als ein Freund Gottes zu sterben abhängt, unsere öfteste Beschäfftigung seyn. Aber ein Gebeth, welches so, wie es seyn soll, beschaffen ist, ein eifriges, ein demüthiges, ein unausgesetztes Bitten, und Rufen. Denn es giebt Gebethe unter den Christen, die man keine Gebethe nennen kann. Wer wird dieß ein Gebeth nennen, das würdig ist, vom Himmel erhört zu werden, wenn man mit Bethen, nur Mund, und Zunge rührt, das Herz aber dabey nichts zu thun hat? Wenn man eine Menge Gebethe über die Lippen herabrollen läßt, da indessen die Augen, und die

ganze Einbildungskraft mit andern eiteln, vielleicht sündhaften Gegenständen sich beschäfftigen? Wenn man zwar mit dem Munde bethet, aber mit so ungebärdiger Leibesstellung, mit der man nicht einmal vor einem rechtschaffenen Menschen in der Gesellschaft erscheinen dürfte? Solche Gebethe, wo keine Aufmerksamkeit des Geistes, keine Andacht des Herzens, keine Ehrerbiethigkeit in der Leibesstellung vorhanden ist, solche Gebethe sollten sie würdig seyn, uns die größte Gnade, die nothwendigste Gnade, die Gnade, die alles entscheidet, nämlich die Gnade eines heiligen Todes zu erhalten? Mit einer solchen Art zu bitten, würde man sich nicht einmal unterstehen, die Weltgötter um ihre Gnaden, und zeitlichen Belohnungen anzuflehen; und sie sollen alsdenn werth seyn, uns das allergrößte Geschenk aus der Hand Gottes zu erzwingen? Bedenken wir, daß es die Hauptgnade aller Gnaden sey, als ein Freund Gottes zu sterben, bedenken wir, daß diese Gnade nicht kann verdient, sondern nur durch das Gebeth erbethen werden, alsdenn werden wir auch wissen, wie eifrig, wie inständig, wie unablässlich wir darum bitten sollen. Amen.

# Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

*Iratus Dominus ejus tradidit eum tortoribus.*

Sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern. Matth. 18. 34.

Ein Hausvater zörnet über die Bosheit seines Knechtes, und ohne Erbarmniß, ohne ferneres Mitleiden fällt er das Urtheil über ihn: Tradidit eum tortoribus; er überantwortete ihn den Peinigern zur Marter, und Folterung. So hart und strenge aber dieser irdische Herr immer zu verfahren scheint, so ist doch seine Schärfe nur ein schwaches, und unvollkommenes Bild von dem, was der himmlische König einstens thun wird. Die Sünder und Boshaften wird er zu einem Feuerofen verdammen, und sie den Händen der höllischen Peiniger überliefern.

Erschrecklich ist dieser Kerker, grausam sind diese Peinen. Wenn ich es aber sagen darf, so sind sie nicht so viel erschrecklich, und grausam an, und für sich selbst, als wegen ihrer unendlichen Dauer, wegen ihrer Ewigkeit. Wenn die Hölle nicht eine ewige Strafe wäre, so würde ein Ende dabey zu hoffen seyn; und diese Hoffnung würde auch bey den grausamsten Martern eine Linderung seyn. Aber eine Strafe ohne Ende, ohne Hilfsmittel, dieß nenne ich eine Hölle in der Hölle selbst. Die Hölle ist es also

nicht,

nicht, von der ich heut rede, sondern ihre Ewigkeit, und ihre unendliche Dauer ist das, was ich abhandle, und von dieser sage ich: die Ewigkeit der Hölle ist I. eine unbegreifliche Strafe; sie ist aber II. eine nothwendige Strafe.

## Erster Theil.

Was ist denn diese unglückselige Ewigkeit, und was muß man davon denken? Sie ist ein grosses Geheimniß, von dem man allzeit wird reden, aber selbes niemals begreifen können. Betrachten wir einen Sünder in dieser brennenden Tiefe. Untersuchen wir sein entsetzliches Gefängniß, die Schwere seiner Ketten, die Grausamkeit seiner Henkersknechte, die Hitze, und Wirksamkeit seines Feuers, seine Klagen, seine Reue, seine Seufzer, seine Wuth, seine Verzweiflung: alles dieses macht die ganze Geschichte seines Unglückes aus. Alles dieses leidet er, und was dabey das erschrecklichste ist, so leidet er es ewig. Die Höllengeister peinigen ihn, und sie werden ihn allzeit peinigen: er ist in einem Kerker, und er wird allzeit darinn verbleiben: er ist mitten in Flammen, in unbegreiflichen Flammen, und sie werden ihn allzeit brennen, und auf eine ganz außerordentliche Art brennen. Allzeit in Peinen, niemals in der Ruhe: allzeit im Kerker, niemals in der Freyheit.

Dieses allzeit und niemals, wer wird es erklären? wer wird es begreifen? Kain der Todschläger seines Bruders Abel ist der erste in dieses

dieses unermessene Meer hinabgestürzt, und er leidet schon dort länger, denn sechs tausend Jahre. Stellen wir uns vor, Gott hätte ihn verdammt, die Höllenstrafen so lange zu leiden, bis er die ganze Welt mit seinen Thränen und Zähren überschwemmet hätte, er soll aber nur alle tausend Jahre eine einzige Zähre vergießen, so würde Kain bis an den heutigen Tag erst fünf oder sechs Zähren vergossen haben. O Himmel! wie erschrecklich lange würde es dauern, wenn er warten müßte, bis er diesen heiligen Tempel damit angefüllet hätte? Wie noch weit länger würde es dauern, bis er so viele Thränen vergossen hätte, daß ganze Flüsse daraus entstehen könnten? Wie lange würde es währen, wenn er so lange leiden müßte, bis er so viele Thränen vergossen hätte, als da erfordert würden, das ganze Meer damit anzuschwellen, die ganze Erde zu überschwemmen, und die ganze unermessene Weite, die sich zwischen der Erde, und dem Himmel befindet, mit Wasser anzufüllen?

Der ganze menschliche Verstand verirrt und verliert sich, wenn er dieser erschrecklichen Weite und Tiefe von Zeiten und Jahrhunderten nachdenkt; und dennoch ist dieses noch nicht die Ewigkeit: denn es wird gewiß eine Zeit kommen, allwo der unglückselige Kain wird sagen können: durch so viele Millionen von Jahren leide ich schon, und wenn ich alle tausend Jahre nur eine einzige Zähre vergossen, und Gott diese Zähre aufgehoben hätte, so hätte ich bereits die ganze Welt mit meinen Zähren schon überschwemmt. Und dennoch auch dazumal wird der Kain von seiner Ewigkeit nichts, als den ersten Anfang zurückgelegt haben, es

wird ihm nach allen diesen noch die ganze Ewigkeit übrig bleiben. Uebersteigt dieses nicht alle unsere Einbildungskraft? Wer ist im Stande, zu begreifen, was das heiße, allzeit leiden, und niemals eine Linderung finden; allzeit Martern, und niemals eine Nachlaß; allzeit Strafen, und niemals die geringste Gnade? Frage man nicht, sagt der Prophet, wann Gott endlich aufhören werde, diese unglückseligen Schlachtopfer seines Zorns zu züchtigen? Er wird niemals aufhören, er wird sie allzeit strafen.

Wenn ein Verworfener nach einer ganzen Million von Jahren mit seinem zerfleischten, und ganz verbrennten Körper, mit seiner traurigen, trostlosen und seufzenden Seele vor Gott erscheinen dürfte, so würde dieser Unglückselige sagen: O Gott der Rache! sieh, wie ich durch eine ganze Million von Jahren bin zugerichtet worden! bist du endlich damit zufrieden? Nein, würde Gott sagen; ich bin es noch nicht. Obschon eine ganze Million von Jahren verflossen ist, so hast du noch nichts anders gethan, als daß du deine Ewigkeit angefangen hast. Aber wirst du denn niemals müde werden, großer Gott, da uud uns so grausam leiden siehest? Abscheuenswürdiger Sünder! wird er entgegen antworten, bist du wohl jemals müde geworden, mich zu beleidigen? Wenn man dir von der Buße redete, so war es dir allzeit allzu geschwind. Noch einen Tag, hieß es, noch ein Jahr, noch ein Vergnügen, noch eine Sünde. Niemals fandest du ein Ende. Ich schrie umsonst, du hörtest mich nicht; und wenn du mich auch hörtest, so gehorsamtest du doch nicht. Das Blatt hat sich nun gewendet. Itzt

schreyest du um ein Ende; aber du schreyest umsonst; ich werde dir allzeit mit deiner eigenen Sprache antworten: noch ein Jahr, noch Millionen Jahre, noch Millionen von Jahrhunderten, und nach allen diesen wird doch die Ewigkeit erst anfangen.

## Zweyter Theil.

Ist denn aber dieses nicht eine übertriebene Strengheit? Nein, die ewige Dauer dieser Strafe ist die höchste Billigkeit, ja eine Nothwendigkeit. Nicht die Hand der Gerechtigkeit, sondern die Hand der Güte und Barmherzigkeit Gottes war es, welche eine Hölle ausgegraben hat. Hierüber macht ein heiliger Chrysostomus diese Anmerkung, und fragt: Was hat Gott zum ersten erschaffen? Er hat den Himmel ehe erschaffen, als er die Hölle gegraben hat, und diese Hölle hat er nur darum ausgegraben, damit er uns zwinge in den Himmel einzugehen. Denn in der That, als Gott den Menschen erschaffen hatte, so würde Gott nichts gethan haben, wenn er nicht zugleich einen Himmel zubereitet hätte, unsere Trägheit aufzumuntern: und nachdem er auch den Himmel erschaffen hatte, so würde er dennoch noch nichts gethan haben, wenn er nicht auch eine Hölle gegraben hätte, unsere Bosheit zu schrecken: und da er auch die Hölle ausgegraben, so würde er noch nichts gethan haben, das ist, nichts nachdrückliches, nichts wirksames, wenn er diese Hölle nicht ewig gemacht hätte. Denn die Furcht nur zeitlicher Strafen machet fast keinen Eindruck in unsere Gemüther. Wir

können uns hievon überzeugen. Jedermann glaubt das Fegfeuer, und doch fürchtet es fast Niemand. Man mag den Christen das Schmerzliche, das Unleidentliche dieses Fegfeuers noch so lebhaft vorstellen, wer bekümmert sich darum? Wer macht einen Schritt, demselben zu entgehen? Was für eine strenge Buße wirket man, sich davor zu bewahren? Hören wir es nicht so oft von den Christen sagen: sie würden sich glückselig schätzen, wenn sie einmal dahin kämen? Unterdessen ist es doch ein Feuer, sagt der heilige Augustinus, und ein erschreckliches Feuer. Man brennt, man schmachtet darinn ganze Jahre, und viele Jahrhunderte; man weis es; aber es ist kein ewiges Feuer, es dauert nicht immer, man kömmt einmal wieder heraus; dieß tröstet uns, dieß macht uns ruhig und sorglos. Es würde aber mit der Hölle eben dieß geschehen, wenn die Hölle nicht ewig dauerte. Ihre Ewigkeit schrecket uns, ihre Ewigkeit hält uns vom Bösen zurück, ihre Ewigkeit zwingt uns zum Guten.

In der That, machen wir uns allhier eine Vorstellung, welche sich doch niemals ereignen wird. Gesetzt, daß Gott heut seinen Rathschluß änderte, und sagte: Anstatt einer Ewigkeit würde fernerhin in der Hölle nur eine Strafe von tausend Jahren seyn. Stellen wir uns vor, daß man dieses aller Orten auf den Kanzeln verkündige: fernerhin keine Ewigkeit der Peinen mehr, nur tausend Jahre des Leidens; nach diesem wird alles mit Gott ausgesöhnet seyn: nach diesem steht der Himmel allen offen. Ich frage alle Anwesende darum: was für eine Wirkung würde diese Milderung hervorbringen? Was für Sünden wür-

würde man dadurch verhüten? Nicht eine einzige. Was für Sünder würde man dadurch bekehren? Keinen einzigen. Was für eine Buße würde man wirken? Gar keine. Was würde man sehen? Wir können es schließen aus dem, was wir wirklich sehen. Ungeachtet dessen, daß man eine ewige Hölle glaubt, lebt man doch so boshaft, und der größte Theil der Menschen wird verdammt. Wenn nun keine Ewigkeit der Hölle wäre, so würden fast alle Menschen verdammt werden.

Die Heiligen selbst haben zu ihrer Heiligmachung den Anfang mit der Furcht einer ewigen Hölle gemacht. Die Hölle ist es, die den Himmel angefüllet hat. Ohne diese schreckliche Ewigkeit würde kaum ein einziger Gerechter zu Sodoma gewesen seyn: ohne die Hölle würde es kaum einen Gerechten auf der Welt geben. Das ewige Feuer ist dasjenige, was so viele Dinge hervorbringt, einrichtet, und in Ordnung bringt. Das ewige Feuer ist es, was so viel Uebels verhindert, und zur Ausübung so vieler Tugenden Anlaß giebt. Aus dieser Ursache hat der heilige Chrysostomus seinem Volke etwas geprediget, was uns vielleicht in Erstaunen setzen wird. Meine Christen, sagte er ihnen, höret nicht auf, der Güte Gottes Dank zu sagen, daß er euch einen Himmel zubereitet, aber auch zugleich, daß er euch eine Hölle ausgegraben hat. Denn dadurch hat er eure Glückseligkeit nothwendig gemacht, und wenn es keine brennende Ewigkeit geben würde, so würde vielleicht der Himmel euer Erbtheil nicht seyn.

Die Ewigkeit der Hölle ist also eine unbegreifliche, aber zugleich eine nothwendige Strafe. Wir werden den Abgrund dieser Ewigkeit niemals ergründen. Es ist aber auch nicht nöthig; denn der wichtigste Punkt bestehet nicht in dem, daß man begreife, was die unglückselige Ewigkeit sey, sondern daß man ihr auszuweichen suche. Wir wissen es, daß es eine Hölle giebt; aber wir wissen auch, daß diese Hölle, wenn wir anders wollen, niemals für uns seyn wird: daß diese Ewigkeit in unserer Gewalt stehet, und daß wir uns durch unsere Thränen und Bußseufzer davon loskaufen können. Alles, was wir demnach daraus schließen sollen, bestehet in dem, daß nach den Grundsätzen unserer Religion nichts Lasterhaftes ungestraft bleiben werde: daß die Sünde eine unbegreifliche Bosheit in sich begreifen müsse, weil eine einzige schwere Sünde den gütigsten Gott zwingen kann, sein eigenes Werk zu verdammen, und es auf ewig von seinem Angesichte zu verstossen. Wir müssen also keine Zeit versäumen, seinen Zorn zu besänftigen, weil wir vielleicht diese günstigen Augenblicke durch die ganze Ewigkeit nicht mehr haben werden. Wir müssen öfters die Wagschaale des Heiligthums ergreifen, erstens, die flüchtigen Augenblicke eines sündhaften Vergnügens abzuwägen, und uns selbst zu sagen: O! wie kurz ist dieses Vergnügen gegen eine ewige Marter, die ich mir dadurch über den Hals ziehe! zweytens, die Strengheit und Beschwerniß eines christlichen Lebens abzuwägen, und uns noch einmal zu sagen: O! was geringes ist dieses im Vergleiche mit der Hölle, welcher ich dadurch ausweiche! wir müssen endlich alle den

Schluß

Schluß fassen, welchen die Israeliten gemacht haben. Als sie sahen, daß das Feuer des Himmels auf jene aufrührischen Anhänger des Kore herabfalle, und daß die Erde ihre Abgründe aufthue, sie zu verschlingen, was thaten sie dazumal? Ach! fliehen wir, sagten sie unter einander, fliehen wir geschwind: Ne forte & nos terra deglutiat, *Num.* 16, 34. Aus Furcht, ein gleiches Unglück möchte auch uns widerfahren. Eben dieß sage ich zu uns allen; fliehen wir ohne Verweilen, das allergrößte Unglück drohet uns: das Rachfeuer Gottes ist schon auf so viele tausend Unglückselige gefallen: fliehen wir also; aber wohin? Zu dem Kreuze unseres Erlösers, bis in seine Wunden, bis in sein Herz hinein. Dort ist unsere Zuflucht, dorthin müssen wir uns verbergen, bis sein Zorn sich gelegt hat. Dort wollen wir uns bemühen, durch unsere Bußzähren das fressende Feuer, welches für die Kinder der Bosheit bereitet ist, von uns abzuwenden. Wenn wir brennen müssen, so wollen wir vielmehr von dem heiligen Feuer der Liebe Christi brennen; denn die Liebe Jesu Christi wird niemals in die Hölle eingehen. Amen.

# Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

*Magister, scimus, quia verax es, & viam Dei in veritate doces, & non est tibi cura de aliquo: non enim respicis personam hominum.*

Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest, und fragest nach Niemand, denn du siehest nicht an die Person der Menschen. Matth. 22, 16.

Niemals haben Christo auch seine besten Freunde ein solches Lob verfasset, als ihm heut seine geschwornesten Feinde ausgesprochen haben: nämlich, daß er ein unpartheyischer Richter sey: Magister, scimus, quia verax es, & viam Dei in veritate doces, & non est tibi cura de aliquo; non enim respicis personam hominum. Es haben nämlich die Pharisäer bisher an Christo gesehen, daß er das Gute gelobt ohne Rücksicht auf Adel, oder Pöbel, auf Reichthum, oder Armuth. Er hat jenen vornehmen Hauptmann öffentlich angerühmt, daß er an ihm einen Glauben gefunden, desgleichen er in ganz Israel noch nicht angetroffen hat. Er hat aber auch jenes arme Weib vor allen angepriesen, daß sie mit ihren zwey Pfenningen, die sie in den Opferkasten gelegt, wegen ihres guten Willens mehr als alle Reiche geopfert haben. Die Pharisäer

säer haben an Christo gesehen, daß er auch das Böse unpartheyisch bestraft habe. Er hat seinen Aposteln eben sowohl, als den Auswärtigen ihrer Fehler halber Verweise gegeben, und da er in dem Tempel die Geißel ergriffen, so ist er mit selber wider die reichen Wechsler sowohl, als wider die armen Handelsleute losgegangen; Omnes ejecit; *Joan.* 2, 15. Alle hat er aus dem Tempel hinausgetrieben. Deswegen mußten ihm sogar seine Feinde den Ruhm lassen, daß er unpartheyisch dareingehe, und weder im Belohnen, noch im Bestrafen die Person der Menschen ansehe.

Diesen Lobspruch muß sich ein jeder eigen machen, wer immer zu belohnen, oder zu bestrafen hat. Und hievon rede ich heut. Ich behaupte, daß die Gerechtigkeit unpartheyisch seyn müsse: I. unpartheyisch im Belohnen, II. unpartheyisch im Bestrafen.

## Erster Theil.

Die Verdienste belohnen ist eine Pflicht der Gerechtigkeit; und weil diese Tugend bey allen ihren Amtsverwaltungen allzeit mit verbundenen Augen dareingehen muß, so soll sie auch bey den Belohnungen auf die Person der Menschen kein Auge werfen. Sey es ein Adelicher, oder Gemeiner, ein Reicher, oder Armer, ein Günstling, und ein Vertrauter, oder ein Unbekannter, und Fremdling, so muß sie, wo gleiche Verdienste sind, auch gleiche Kronen austheilen. Niemals würde ich mich bereden lassen, daß es recht gethan sey, wenn man jenem Waldmanne nachartet, von welchem der Prophet Isaias in der heiligen Schrift redet. Nachdem dieser in dem Gebüsche des

Waldes ein kostbares Stück Holz gefunden, theilte er es in zwey Theile ab, und wie die Schrift sagt: Medium ejus combussit igni — reliquum autem ejus Deum fecit; *Isa.* 44, 16. 17. Einen halben Theil warf er in das Feuer zum Verbrennen, aus dem andern halben Theile schnitzelte er einen Abgott. Welch eine wunderliche Abtheilung! Von dem nämlichen Holze, welches durchaus von gleicher Güte, und Kostbarkeit ist, warum wird ein Theil zum Brennen in den Ofen geworfen, das andere Stück aber begünstiget, auf den Altar gestellt, zu einem Gott gemacht, des Weihrauchs, und der Anbethung würdig gehalten?

Daß diese partheyische Abtheilung mit einem Holzpflocke geschehen sey, dieß macht noch kein Auffehen; wenn aber ein so partheyisches Betragen auch gegen die arbeitenden Menschen sollte gesehen werden, so würde man selbes niemals gutheißen können: man würde es allzeit eine Unbilligkeit nennen müssen. Wenn bey gleichen Verdiensten dennoch einer im Staube der Erde zurückgelassen, der andere aber, dem man günstig seyn will, fast auf den Altar gestellt, und wie eine Gottheit erhöhet würde: eine solche partheyische Belohnung der Verdienste würde die schädlichsten Folgen nach sich ziehen. Denn, sobald man bemerken würde, daß die höheren Stellen, und die einträglicheren Sitze nicht nach Maaße der Verdienste, sondern nach Willkühr, nach Gunst, nach Größe des Herkommens, und der Fürsprecher vertheilet werden, so werden auch die untüchtigsten Menschen die Hoffnung, empor zu kommen, nicht verlieren; sie werden sich dazu durch Schmeicheleyen, durch Geschenke,

durch

durch mächtiges Fürsprechen den Weg bahnen. Auf solche Art würde geschehen, daß unfähige und untaugliche Menschen in die Höhe gebracht, und als Gottheiten aufgestellet würden, von welchen man eben jenes sagen könnte, was der heilige Geist von dem obgemeldten Holzstücke geschrieben hat: Formavit Deum, & sculptile ad nihil utile; *Ibid. v.* 10. Man hat aus ihm einen hölzernen Abgott gemacht, der zu nichts tauglich ist.

Auf eine solche Partheylichkeit würde erfolgen, daß tüchtige und rechtschaffene Arbeiter den Muth sinken ließen, und ihre guten Eigenschaften, wie jener Knecht im Evangelium sein Talent, unter die Erde vergraben würden. Denn wenn sie sehen sollten, daß ansehnliche Verdienste, gut ausgefallene Arbeiten allzeit in der Ebene stehen bleiben; da hingegen viel schwächere Götzenbilder bloß darum auf dem Altare stehen, weil sie schön geschnitzelt, und reichlich vergoldet sind, so würden sie alle Hoffnung ihrer Beförderung verlieren, und die Hand von fernern Arbeiten zurückziehen. Es würde erfolgen, daß gute Arbeiter über solche partheyische Belohnungen sich tief in das Herz betrüben, und in bittere Klagen ausbrechen würden. Und ich weiß nicht, ob ihre Klagen von allen Seiten unbillig wären. Auch eine festgegründete Tugend ist oft nicht im Stande, dieses zu verdauen. Wie heilig war nicht die Schaare der zwölf Apostel Jesu Christi? Und dennoch welche Erbitterung verursachte nicht unter ihnen auch nur der Schatten einer Partheylichkeit? Johannes und Jakobus verlangten in dem Reiche Christi die ersten zwey Stellen von allen

an-

andern einzunehmen, und was sagt das Evangelium? Audientes decem indignati sunt de duobus fratribus. *Matth.* 20, 24. Sobald die übrigen zehn Apostel dieses gehört hatten, murrten, und zörneten sie sich über diese zwey Mitapostel. Sie dachten bey sich: Wir sind alle von dem nämlichen Meister berufen, wir sind ihm alle mit gleicher Eilfertigkeit nachgefolgt, alle haben wir mit gleicher Großmuth das Unsrige verlassen, und einer wie der andere ist bereit, bis in den Tod für das Evangelium zu arbeiten. Sey es, daß Johannes ein Liebling Christi, und Jakobus sein Blutsfreund sey, so ist doch zu bedenken, daß Andreas unter allen Jüngern Christi der erste Nachfolger, und Petrus der reicheste an Verdiensten sey: warum sollen also die ersten Stellen diesen zweyen eingeräumet werden? Indignati sunt de duobus fratribus. Wenn also sogar der Apostelchor dieses so schmerzlich empfunden hat, was läßt sich von weit schwächeren Menschen anders erwarten, als daß sie sich über solche Partheylichkeiten bis in den Tod betrüben, in Murren und Klagen ausbrechen, und den partheyischen Belohner mit beißenden Stachelreden aller Orten zerreißen? Lassen wir aber diese Stelle der heiligen Schrift noch nicht aus den Augen. Betrachten wir auch an Christo, wie schön er diesen Handel beygelegt habe. Kaum als er den Vortrag dieser zwey Apostel gehöret hatte, so gab er seine unpartheyische Entscheidung von sich. Ihr wisset nicht, sagt er ihnen, was ihr begehret: non est meum dare, es stehet mir nicht zu, euch allein zunächst an meinem Throne anzustellen. Nein, ihr alle zwölf, die ihr mit gleicher Eilfertigkeit das

Eurige verlassen habet, und mit gleichem Eifer mir nachgefolgt seyd, ihr alle werdet die ersten zwölf Stellen in dem Himmel einnehmen: Sedebitis super sedes duodecim. *Matth.* 19, 28.

Nein, bey Christo hatte weder Johannes der Liebling, noch Jakobus der Blutsfreund, einen Vorzug, gleiche Verdienste trugen gleiche Kronen davon, und auf solche Art machte sich Christus aus den Aposteln die vortrefflichsten Arbeiter in seinem Weinberge. Allen war gleicher Lohn verheißen, und daher waren auch alle in ihren Arbeiten unermüdet, alle reiseten mit dem Evangelium Länder, und halbe Welttheile aus, alle suchten mit ihrem Schweiße das Reich Gottes zu erweitern, alle stritten für die Festsetzung der Lehre Christi bis in den Tod. Unpartheyische Belohnung hat Christo unermüdete Arbeiter verschaffet, und eben so werden auch Länder und Reiche, Stellen und Gerichtsstuben, die tauglichsten Arbeiter, die besten Verrichter, die arbeitsamsten Beamten haben, sobald man wissen wird, daß bey der Austheilung der Belohnungen nicht Gunst, sondern Verdienst die Entscheidung macht. Sollte man aber bey den Belohnungen nur auf Adel, auf Reichthum, auf Geschenke, auf Fürsprechen das Aug richten, so würde dieses nichts anderes seyn, als den untüchtigsten und niederträchtigsten Leuten den Weg zu Ehren und Würden öffnen, rechtschaffenen Leuten aber die Lust zum Arbeiten benehmen, und den Mund zum Murren und Klagen aufschließen.

Zwey-

# Zweyter Theil.

Unpartheyisch belohnen ist also die erste Pflicht einer untadelhaften Gerechtigkeit. Unpartheyisch bestrafen ist die zweyte. Die Verwalter der Gerechtigkeit, sagt Paulus, tragen das Schwert an ihrer Seite; aber non sine causa; *Rom.* 13, 4. nicht umsonst, und ohne Ursache. Darum hat sie Gott mit dem Schwerte umgürtet, damit sie auf Erden anstatt seiner, in seinem Namen, mit seiner Macht, und folglich auch nach seinem Beyspiele die Schuldigen züchtigen sollen. Wenn aber Gott strafet, so sieht er die Person der Menschen nicht an: er züchtiget das Laster an dem Grossen, wie an dem Kleinen, und an dem Mächtigen, wie an dem Schwachen. Kaum hat es auf der Welt angefangen, Sünder zu geben, so hat auch Gott schon gezeigt, wie unpartheyisch er dem Laster begegne, nämlich zur Zeit der Sündfluth. Das ganze Menschengeschlecht verließ die Tugendbahne, und lief mit allem Uebermuthe auf den Lasterwegen fort. Gott aber streckte indessen seine rächende Hand aus, und strafte mit erschrecklichen Wassergüssen; aber wen? Alle: er überschwemmte die niederen Thäler eben so, wie die höchsten Berge: die grossen Cederbäume nicht minder, als das kleine Gras auf dem Felde, und von den Menschen das Hohe, wie das Niedere. Gigantes erant, bemerket die heilige Schrift, super terram in diebus illis — potentes à seculo, viri famosi; *Gen.* 6, 4. Es lebten dazumal auf Erden Riesen, Leute von grosser Macht, und vom Ansehen. Bey den Gerichtsstellen der Welt würden vielleicht diese mächtig-

tigen Männer dem Rachschwerte entwischet seyn; aber bey Gott fielen sie in die Strafe, wie die Schwächern: Omnis caro corruperat viam suam; *Ibid. v.* 12. Alles Fleisch ohne Ausnahme war im Grunde verdorben: Venit diluvium, & tulit omnes; *Matth.* 24, 39. Und daher fiel die Sündfluth vom Himmel herab, und rafte auch alle ohne Ausnahme hinweg.

Irdische Gerechtigkeit muß der Sündfluth, nicht aber einem bloßen Wolkenregen gleichen. Der Regen läuft über die großen Bäume, und hohen Berge ganz schnell hinweg, nur das niedere Thal wird davon überschwemmt, und muß die ganze Last des Gewässers tragen. Nein, sie muß der Sündfluth gleich seyn, allwo die höchsten Berge eben so, wie die niederen Thäler, die mächtigen Riesen, wie die schwachen Kinder die Strafe empfunden haben: Venit diluvium, & tulit omnes. Ohne diese unpartheyische Schärfe würde das Bestrafen niemals sein Ziel und Ende erreichen. Denn nur darum blitzt die Gerechtigkeit von Zeit zu Zeit über die Schuldige, damit die übrigen bey dem Anblicke der Schärfe von dem Laster abgeschrecket werden. Dieses Ziel und Ende aber erreichet die Gerechtigkeit dazumal am sichersten, wenn sie das Laster auch an Reichen und Mächtigen nicht ungerächet läßt. Alles Volk Israel vergieng sich zu Settim mit Schandthaten und Abgöttereyen. Die Richter des Volkes zückten zwar alsogleich das Schwert, sie führten aber den Streich nur über den armen Pöbel, und machten vier und zwanzig tausend Schuldige zum Schlachtopfer der Gerechtigkeit. Wer sollte nicht glauben, die Richter von Israel hätten durch so

vieles vergossenes Blut alle Pflichten auch der strengsten Gerechtigkeit erfüllt? Nein, sagt Gott zu Moyses: bisher hast du durch dieses ganze Blutbad noch nichts gethan: Tolle cunctos Principes populi; *Num.* 25, 4. auch die Vornehmen des Volkes zieh zur Strafe; und alsdann werde ich vollkommen besänftiget, und das Volk wird verbessert seyn.

Und in der That, der heldenmüthige Phinees zücket das Rachschwert wider den Zambri, einen Fürsten von der Zunft Simeon, und wider Kosbi eines madianitischen Fürsten Tochter, und nachdem an diesen zweyen die Strafe vollzogen wurde, cessavit plaga, *ibid. v.* 8. hörte der Zorn Gottes, und das Laster auf. Warum drang Gott so unerbittlich auch auf die Züchtigung der Mächtigen? Petrus Damiani giebt die Ursache: Non infimos, sed clariores in populo; quos ad terrendum ceteros trucidaret, elegit; *L.* 1. *Epist.* 6. Phinees hat nicht die Geringeren des Pöbels, sondern die Größeren des Volkes zur Strafe gezogen, damit die andern hiedurch von dem Laster abgeschrecket würden; nämlich die Bestrafung auch der Reichen, der Großen, der Ansehnlichern macht allzeit größeren Eindruck bey dem Volke. Die Züchtigung der Geringeren, und des armen Pöbels beweget andere nur zum Mitleiden; aber die Bestrafung auch höherer, und angesehener Menschen erwecket von allen Seiten Furcht und Schrecken; und weit mehr hat zur Verbesserung der Sitten Israels die Strafe dieser zwey einzigen Vornehmen beygetragen, als das Blutvergießen von vier und zwanzig tausend aus dem Pöbel.

So sieht die wahre Gerechtigkeit aus. Wenn sie das Laster züchtiget; sie fragt nicht, ob der Schuldige von geringem, oder großem Vermögen sey, ob er Fürsprecher, oder keine habe, ob er ein Aus- oder Inländer, ob er vom Adel, oder vom geringen Stande sey. Sie folget nicht dem Beyspiele des Petrus, der sich in dem Garten Gethsemani nur wider den Malchus, einen armen Bedienten gewagt, und ihm das Ohr abgehauen, in dem Vorhofe Pilati aber gegen die Pharisäer und Mächtigeren des Volkes nicht einmal die Zunge zu rühren sich getrauet hat, sondern sie hält die Wagschale wie Phinees, der den Pöbel bestrafet, aber auch den Größeren nicht verschonet hat. Auf solche Art wird unsere Strengheit der Strengheit Gottes gleich seyn, und das Bestrafen wird sein Ziel und Ende erreichen, nämlich die Verbesserung der Sitten, und die Abschaffung der Laster.

Wird unter uns die Gerechtigkeit auf solche Art beschaffen seyn, so wird sie allzeit untadelhaft, und heilig seyn. Und was die boshaften Pharisäer von Christo, das werden auch sogar die bösartigsten Menschen von einem jedweden Sachwalter der Gerechtigkeit zu sagen gezwungen seyn: Non est illi cura de aliquo: non enim respicit personam hominum: dieser Richter fragt nach Niemand; denn er sieht nicht die Person der Menschen weder im Belohnen, noch im Bestrafen an; und dieß ist der schönste Lobspruch Amen.

# Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

*Dicebat intra se: si tetigero tantum vestimentum ejus, salva ero.*

Das Weib sprach bey sich selbst: wenn ich auch nur sein Kleid berühren werde, so werde ich gesund werden. Matth. 9, 21.

Die evangelischen Beyspiele haben dieses an sich, daß sie uns unterrichten, zugleich aber allzeit beschämen. Eine kranke Weibsperson prediget uns heute das Vertrauen. Durch zwölf Jahre wartet sie fruchtlos auf ihre Genesung, und doch verlieret sie die Hoffnung nicht. Sie wendet sich zu dem Heilande, und von diesem erwartet sie Hilfe mit so festem Vertrauen, daß sie glaubet, auch die bloße Berührung seiner Kleider werde das Uebel heben, und sie herstellen: Dicebat intra se, si tetigero tantum vestimentum ejus, salva ero. Was für Vorwürfe macht uns nicht dieses Beyspiel! Dieses Vertrauen eines kranken Weibes trifft heut zu Tage kaum einen, oder den andern Nachfolger an. Sogar in Mitte des Christenthums erblicket man keine andere, als solche Leute, die sich auf ihre Klugheit, auf ihren Reichthum, auf ihre Arbeit, auf Gönner, und Beschützer; auf Gott aber am wenigsten verlassen. Wo-

her

her kömmt es, daß man in der christlichen Welt auf Gott so wenig, und ein so schwaches Vertrauen hat? Es rühret daher; weil man nicht einsiehet, wie sehr man Gott durch das Vertrauen verherrliche, und durch das Mißtrauen beschimpfe. Ich werde also beydes entdecken, und zeigen I. das Vertrauen sey das größte Opfer, womit wir Gott ehren; II. das Mißtrauen sey die größte Unbild, mit der wir ihn beschimpfen.

## Erster Theil.

Das christliche Vertrauen ist eine Tugend von einem weiten Umfange, die fast in alle unsere Handlungen und Unternehmungen, fast in alle Umstände unsers Lebens ihren Einfluß hat. Aber nach Verschiedenheit der Umstände nimmt sie auch verschiedene Gestalten an sich. Entwerfen wir also das Bild eines Menschen, der ein festes Vertrauen auf Gott setzet. Soll er etwas unternehmen, und ausführen, so wendet er zwar alle menschliche Mittel an; er holet bey andern Rath ein; er läßt sich berichten; er bewirbt sich sogar um Gunst und Gewogenheit seiner Gönner; aber die Güte, die Weisheit und die Macht des Herrn setzet er allzeit zum allerersten, und an die Spitze aller Hilfsmittel. Dieses ist allzeit seine erste Stütze, auf die er sich steifet. Er arbeitet, er macht Anstalten, er denket Sachen aus, aber ohne alle Unruhe, ohne ängstige Bekümmerniß, wie die Sache ausfallen würde;

denn er weis, der Mensch möge thun, was er wolle, so ist doch Gott allzeit derjenige, welcher die Sache entscheidet. Sieht er, daß ihn alle menschliche Hilfe verläßt, so läßt er dennoch den Muth nicht sinken; er hoffet, wo es auch scheint, daß nichts mehr zu hoffen sey. Gelingt ihm sein Vorhaben, schlagen seine Unternehmungen gut aus, so wird er deswegen kein stolzer Anbether seiner Klugheit, und Geschicklichkeit. Ich kann, spricht er, dasjenige mir nicht zueignen, was ich Gott allein zu verdanken habe. Ist endlich alles verlohren, und das Uebel unheilbar, so erwartet er ganz ruhig und gelassen, daß ihn der Himmel entweder auf eine andere Art schadlos halten, oder seine Umstände ändern wird. Er trägt kein Bedenken, mit dem heiligen Job zu sagen: Etiam si occiderit me, in ipso sperabo: *Job.* 13, 15. Wenn mir Gott auch gleich das Leben rauben sollte, so wird er mir doch die Hoffnung nicht rauben. Er ist bey allen Anordnungen Gottes ruhig: bey allen Umständen erblicket man an ihm einerley Denkensart, gleiche Gesinnungen, vollkommene Ergebung des Willens, und alle Gelassenheit des Herzens, mit einem Worte alles Vertrauen. Und dieses nenne ich den Tribut, welchen der Mensch seinem Gott abzinsen soll. Dieses ist das vornehmste Opfer des Herzens, durch welches er seinen Gott am allermeisten ehret, und verherrlichet.

Wir Menschen selbst sind so gesinnet; das Betrauen, so man gegen uns hat, ziehen wir allen

Ehrenbezeigungen vor, und wir sind um nichts so eifersichtig, als um dieses. Wenn wir auch anderer ihre Gunst und Gewogenheit besitzen, wenn wir auch von ihren Diensten versichert sind, ja wenn wir auch sogar Herren über ihr Vermögen sind, so begnüget uns doch alles dieses noch nicht, wenn wir nebst diesem nicht auch ihr Vertrauen haben. Die Ursache davon ist diese: weil das Vertrauen eine sichere und unfehlbare Zeugenschaft von jener Hochschätzung ist, die man von uns, und von unseren guten Eigenschaften hat. Denn ein solcher Mensch legt durch sein Vertrauen an Tag, daß er an uns etwas findet, was ihn beweget, uns so vielen andern vorzuziehen, sich vor so vielen tausend andern an uns zu wenden, und sich an uns zu halten. Dieser Vorzug, den das Vertrauen verschaffet, ist unter allen Ehrbezeigungen diejenige, die uns am meisten rühret, und gänzlich einnimmt. Und eben so, wenn ich auf Gott Vertrauen habe, so erweise ich ihm dadurch die größte Ehrbezeigung, die ihm ein Mensch erweisen kann. Denn durch mein Vertrauen gebe ich ein sicheres Probstück, und die gewißeste Zeugenschaft von mir, daß ich alles dasjenige, was Gott Wesentliches, und Vollkommenes an sich hat, über alles hochschätze; denn das Vertrauen kann aus nichts anderem, als aus der Hochschätzung entspringen. Durch mein Vertrauen ehre ich seine Unermeßlichkeit, weil ich glaube, daß Gott in allen meinen sowohl guten, als übeln Umständen mir als ein Helfer zugegen ist. Ich ehre durch mein Vertrauen sei-

ne Vorsehung, weil ich glaube, daß er für alles, was mir mangelt, sorget. Ich ehre seine Weisheit, weil ich mich auf das verlasse, daß er alles zu meinem Beßten, und so, wie es sich schicket, einzurichten weis. Ich ehre seine Macht, indem ich mich darauf steife, daß er alles, was er will, gewiß ausführen kann. Ich ehre seine Treue, weil ich glaube, daß er alles, was er verspricht, auch hält. Ich ehre seine Güte, weil ich überzeugt bin, daß er mich liebet, und mehr als ein Vater liebet. Ich ehre seine Barmherzigkeit; denn ungeachtet meiner Sünden halte ich mich an ihn, weil ich weis, daß er jenen, die ihn beleidigen, auch Gutes thut. Kurz, mein Vertrauen ist ein sicherer Beweis, daß alle Vollkommenheiten Gottes bey mir in höchster Hochschätzung stehen, weil sie machen, daß ich mich in allen Stücken auf sie verlasse. Eine solche Ehrbezeigung kann unserm Gott unmöglich gleichgiltig seyn; ja, er ist auf nichts eifersüchtiger, als auf dieses: daher will er in der göttlichen Schrift ausdrücklich Deus spei; *Rom.* 15, 13. ein Gott der Hoffnung genennt werden, uns dadurch zu zeigen, es sey nach der Liebe Gottes unter allen christlichen Tugenden keine zu finden, die ihn mehr ehre, und mit ihm mehr, wie mit einem Gott umgehe, als diese.

Wenn ich also einen Christen sehe, der, wie das heutige Weib im Evangelio, alle seine Bekümmernissen in den Schooß Gottes hineinwirft, der sich in allen seinen Lebensumständen auf ihn verläßt, der

Den guten Ausgang aller seiner Unternehmungen von ihm allein erwartet, der mehr auf seinen göttlichen Beystand, als auf alle menschliche Hilfe bauet, der bey harten Prüfungen, und nach öfteren abschlägigen Antworten, dennoch allzeit in seiner Barmherzigkeit den Grund seiner Hoffnung findet, ein solcher Christ kann sich mit Rechte rühmen, daß er seinen Gott auf der Welt jene Ehre erweise, die er ihm schuldig ist, die ihm gebühret, und welche die vorzüglichste aus allen Ehrbezeigungen ist.

# Zweyter Theil.

Hingegen ein mißtrauischer Mensch, der mehr auf die Menschen, und zeitlichen Hilfsmittel, als auf Gott bauet, der füget ihm die größte Unbild zu, mit der man ihn entehren kann. Denn durch was greift man Gott empfindlicher an, als durch die Abgötterey? Und dennoch das Mißtrauen ziehet er noch höher an, als die Anbethung falscher Götter. Denn bey der Abgötterey selbst, was ist das ruchloseste an ihr? Was ist dasjenige, was Gott bey dem schändlichen Götzendienste am meisten verabscheuet? Die Tempel, die man den Götzen aufbauet? Diese sind es nicht, was Gott am meisten hasset; auch nicht die Altäre, die man ihnen aufrichtet; auch nicht einmal die Ehre, die man ihnen erweiset, noch die Opfer, die man ihnen bringet; alles dieses ist jenes Verhaßte nicht, was Gott an dem Götzendienste am meisten verabscheuet; sondern das

Vertrauen, welches man auf diese steinernen Gottheiten setzet, dieß ist dem Allerhöchsten das empfindlichste. Höre man dieses aus dem Munde Gottes selbst. Wo sind, sagte er voll des Grimmes zu Moyses, wo sind die falschen Götter der Kinder Israel? Ubi sunt Dii eorum? *Deut.* 32, 37. Wo sind ihre Götter? Von was für Göttern redet der Herr? Von den Göttern, auf welche das Volk Israel seine Hoffnung setzte: in quibus habebant fiduciam, darauf sie ihr Vertrauen gesetzt haben. Dieses Vertrauen des abgöttischen Israel griff ihm auf das tiefeste in das Herz, daher gab ihnen Gott zur Zeit ihrer Noth seinen Unwillen zu empfinden, und sagte ihnen auf eine spöttische Art: Lasset itzt euere großen Beschützer, auf die ihr euer Vertrauen setzet, aufstehen; lasset euch von ihnen helfen; lasset euch von ihnen aus euren betrübten Umständen herausziehen: surgant, & opitulentur vobis, & in necessitate vos protegant; *ibid. v.* 37. Lasset sie aufstehen, und euch helfen, und euch in der Noth beschirmen. Es ist also eine Gattung der Abgötterey, wenn man das Vertrauen von Gott abzieht, und dem Geschöpfe zuwendet; und gleichwie es die Ehre Gottes angreifen heißt, wenn man etwas anderes, als ihn anbethet; eben so ist es auch wider seine Ehre gehandelt, wenn man auf jemand andern, als auf ihn hoffet. Denn, wie der heilige Basilius sagt: Unum sine alio inveniri non potest; eines kann ohne das andere nicht seyn: Gott allein anbethen, und auf ihn allein hoffen.

Wollen wir also recht, und ohne uns zu betrügen wissen, welches wirklich unser Gott sey, so fragen wir unser Herz, untersuchen wir aufrichtig, auf wen wir bey aller unserer Noth unser größtes Vertrauen setzen. Verlassen wir uns aber auf uns selbst, oder auf andere, auf unsere eigenen Gaben der Natur, auf unser Glück, bauen wir unser Vertrauen auf unsere großen Verdienste, auf das Ansehen, auf die Macht, auf die Gunst unserer Freunde und Gönner, erwarten wir den glücklichen Ausgang unserer Hoffnungen von dem Schirme der Großen und Mächtigen, unter derer Schutz wir fliehen, so sind diese unsere Götter: Hi sunt Dii tui; *Exod.* 32, 4. Dieß sind deine Götter. Es sind zwar schwache, und kraftlose, ja oftmals sehr böse, harte, und grausame Götter; allein dieß thut nichts zur Sache, es sind dessen ungeachtet unsere Götter: Hi sunt Dii tui; weil das Vertrauen, welches man auf sie setzet, ein wesentlicher Dienst Gottes, und eine solche Ehrbezeigung ist, die nur der Gottheit gebühret.

Was hilft es uns also, daß wir nicht in dem schändlichen Heidenthume gebohren worden, wenn wir freywillig durch unser falsches Vertrauen in eine andere Abgötterey verfallen, welche, ob sie schon heimlicher, dessen ungeachtet Gott nicht wenig nachtheilig ist? Wie werden wir uns vor dem schrecklichen Richterstuhle Gottes verantworten können, wenn er uns um den ersten Artickel seiner heiligen Gebothe

befragen wird: du sollst Niemand, als deinen Gott allein anbethen? Wir werden vielleicht antworten: Herr! ich habe auch sonst vor Niemanden, als vor dir das Knie gebeuget, und die Hände erhoben, und nur dir allein habe ich Weihrauch angezündet. Wahr ist es, wird uns Gott sagen, wie er vormals durch den Propheten zu seinem Volke sagte: Non in Sacrificiis tuis arguam te; *Psal.* 49, 8. wegen deinen Opfern habe ich dir nichts vorzuwerfen. Es ist wahr, den Schein und das Aeußerliche der Christenreligion habe ich als dein Gott von dir gehabt; was aber die Zuneigung des Herzens, und das Vertrauen betrifft, haben nicht andere den Vorzug vor mir genossen? Und an was für Geschöpfe hast du dein Vertrauen verschwendet? An solche, derer Hilf du nicht anders, als durch tausend Sorgen, Arbeiten, und Niederträchtigkeiten dir zuwegen gebracht hast; an solche, deren wunderliche Gemüthsart dir so viel Mißvergnügen, so viele beißende Abweisungen, und andere Verdrüßlichkeiten gekostet hat. Und ungeachtet ihrer Untreue, hast du doch immer deine Hoffnung auf sie gebauet; laß also itzt von diesen Göttern deine Seele erretten, weil sie dein Herz besessen haben: Ubi sunt Dii tui, quos fecisti tibi? Surgant, & liberent te in tempore afflictionis. *Jer.* 2, 28. Wo sind deine Götter, die du dir gemacht hast? Laß sie aufstehen, und dir helfen.

Was werden sie uns aber damals helfen, wo sie selbst hilflos seyn werden? Dieses ist, was uns

David

David der gekrönte Prophet als eine heilsame Warnung vorstellet, und mit welchem ich es schließen will. Er saß zwar selbst als ein mächtiger Monarch auf dem Throne; er hatte als ein großer König Gnaden und Gunstbezeigungen in Händen, um andere glücklich zu machen; er sah nur gar zu wohl, wie sich alles zu seinem Throne hinzu drang, und von ihm Hilfe, Gnade, Reichthum, Ehrenstellen hoffte. Aber weit gefehlt, daß er hieraus ein eitles Wohlgefallen schöpfte, er wies vielmehr diese Menschen, die nur auf ihn hofften, von sich ab. Nolite, sagt er in seinen Psalmen, nolite sperare in Principibus, in filiis hominum, in quibus non est salus. *Psal.* 145, 2. 3. Setzet euer ganzes Vertrauen, und euere Hoffnungen nicht auf die Fürsten und Großen der Welt, welche bloße Menschen sind. Warum nicht? In quibus non est salus; denn von ihnen hängt Hilfe und Heil nicht ab: auch nicht einmal zeitliches Heil: denn wenn Gott nicht helfen will, so wird er den Willen des Fürsten und der Großen niemals auf unsere Seite lenken, wir werden von ihnen die gesuchten Gnaden niemals erhalten, Gott wird es verhindern: und noch weniger ewiges Heil; denn dieses hängt nur von jenem ab, der Große, und Kleine erwählen, oder verwerfen kann. Wohin soll man also die erste Zuflucht nehmen? David der König setzt es hinzu: Beatus vir, cujus nomen Domini spes ejus. *Psal.* 39, 5. Jener wird zeitlich, und ewig glückselig seyn, der auf Gott sein ganzes Vertrauen setzt, der

sich

sich an ihn hält, und von ihm alles hoffet. So redete ein großer König, und sein Ausspruch muß uns desto weniger verdächtig seyn, weil er wider sich selbst geredet hat. Amen.

## Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

*Propter Electos breviabuntur dies illi.*

**Wegen den Auserwählten werden dieselben Täge verkürzet werden.** Matth. 24, 22.

Die Auserwählten und Frommen sind es, auf die Gott den ersten Augenmerk seiner Sorgfalt richtet. Wegen diesen hat er bisher alles gethan. Wegen den Auserwählten hat er die Welt gebauet, und wegen diesen erhält er sie. Wegen diesen wird er sogar am Ende der Welt die Zeit, und Täge der Verführung abkürzen, um sie wider alle Gefahr ihres Heils in Sicherheit zu setzen. Es werden damals falsche Christen, und lügenhafte Propheten aufstehen, welche sogar die Frommen verführen würden. Gott aber, der über sie besonders wachet, wird sie in seinen Schutz nehmen, und um ihre Verführung zu verhindern, wird er sogar die Zeit derselben Täge verkürzen. Was Gott am Ende der Welt thun wird, das thut er auch schon am Ende des Lebens bey einem jeden Frommen,

men, und Auserwählten. Damals nimmt er die Seinigen besonders in Schutz wider die Verführungen, und Fallstricke der Hölle. Damals wendet der Höllenfeind alles an, die Sterbenden entweder zu schrecken, indem er ihnen ihre Sünden vor Augen stellet, oder sie zu verführen, indem er ihnen Fallstricke der Versuchung leget. Aber weder das eine, noch das andere haben die Frommen, und Auserwählten zu befürchten; denn Gott nimmt sie damals besonders in seinen Schutz. Dieß ist, wovon ich heut rede, und sage: Wenn wir unschuldig, oder bußfertig sind, so haben wir im Tode den Höllenfeind nicht zu fürchten; denn er wird uns I. weder mit unseren Sünden schrecken; II. noch mit seinen Fallstricken verführen können.

# Erster Theil.

Der Höllenfeind hat nichts, womit er den Sterbenden schrecken kann, als die Hervorbringung seiner vormaligen Sünden: er wird ihm vielleicht die große Anzahl, die bedenkliche Schwere, die öftere Wiederholung seiner Sündenfälle vor Augen zu stellen, und ihn dadurch in seinem Vertrauen, in seiner Ruhe irre zu machen suchen. Aber ein Christ, der durch längere Zeit in der Furcht Gottes gelebt, und seine vormaligen Fehltritte durch eine reumüthige, und beständige Buße auszutilgen gesucht hat: ein Christ, der in diesem letzten Zeitpunkte mit jdem Apostel sagen kann: Nihil mihi con-

conſcius ſum; 1. *Cor.* 4, 4. Durch den Beyſtand des Himmels wirft mir itzt mein Gewiſſen nichts vor: ein ſolcher Sterbender, was hat er zu fürchten? Was wird der Seelenfeind bey ihm ſuchen? Was wird er finden? Was wird er entdecken können? Eben ſo wenig, als Laban bey dem Jakob.

Dieſer flüchtige Jakob, da ihm Laban nacheilte, aus Verdacht, als hätte er ihm ſeine Götzen mit ſich davon getragen, von dem er doch nichts wußte, ſagte ihm frey und unerſchrocken: Laban, durchſuche, wie du willſt, all mein Hausgeräth, und ſofern du was Deiniges darunter finden ſolleſt, nimm es zurück. Laban durchſuchte das ganze Gezelt, durchſtörte alles, und da er nirgends ſeine Götzen fand, ſo ſagte ihm Jakob ganz entrüſtet: Scrutatus es omnem ſupellectilem meam, quid inveniſti? *Gen.* 31, 37. All mein Hausgeräth haſt du durchgeſucht, was haſt du endlich gefunden? Warum biſt du mir denn überläſtig, und hältſt mich ohne Urſache auf meiner Reiſe auf? Dieſer Laban iſt ein Sinnbild des Höllenfeindes, ſagt der heilige Ambroſius; da es Zeit iſt, aus dieſer Welt in die Ewigkeit abzureiſen, da verfolgt er uns, er ſuchet in uns, was ſein iſt, nämlich die Sünden, und Bosheiten; aber der Gerechte kann ihm allzeit unerſchrocken ſagen: Durchſuche meinen Wandel, du wirſt nichts finden, was dein iſt; deine Werke der Finſterniß waren mir allzeit unbekannt, oder wenn ich derer einige in meine Seele gebracht, ſo

habe

habe ich sie durch die Buße wieder herausgeworfen. Die Kronen des Himmels sind nicht aus den Lilien der Unschuld allein, sondern aus Palmen der wahren Buße und Lebensbesserung geflochten. Denn wenn es, um aus der Zahl der Auserwählten zu seyn, durchaus nothwendig wäre, niemal ein Feind Gottes gewesen zu seyn, würde es wohl im Himmel viele Auserwählte geben?

Es ist also die Buße, welche den Himmel anfüllet, und diese Buße muß der Sterbende dem Höllenfeinde entgegen halten. Seine genauen Erforschungen des Gewissens, die er angestellet hat: alle verstrichenen Jahre, die er in Bitterkeit des Herzens durchgegangen ist: seine Beichten, die er aufrichtig abgelegt, und öfters mit zerknirschtem Herzen wiederholet hat: seine tägliche Bereuung der Sünden, die er zu den Füssen des Gekreuzigten als ein Versöhnungsopfer hingelegt hat: seine Genugthuung durch Almosen, durch Fasten, durch Ueberwindungen, womit er Gott zu besänftigen gesucht: seine beständige Ausübung guter Werke, womit er so viele Werke der Finsterniß wieder gut gemacht hat, alles dieses kann, und muß ein Sterbender seinem Feinde entgegen setzen, wenn er ihn mit Angst und Schrecken beunruhigen will.

Dieses war, was den heiligen Makarius stärkte, als ihm der Höllenfeind die Geschichte seines vormaligen Lebens mit lebhaftesten Farben vor Augen stellte, und dadurch sein Vertrauen schwächen wollte.

Es

Es ist wahr, sprach er, ich habe den Herrn beleidiget in meiner Jugend; aber ich habe auch achtzig Jahre in meinem Bußstande zurückgelegt. Redet zu meiner Vertheidigung, ihr Dörner, in denen ich mich bis zur Blutvergießung gewälzet habe: redet ihr Felsen, die ihr den Widerhall meiner Bußseufzer so vielmal zurückgeworfen habet: redet ihr dunkeln Berghölen, die ihr Zeugen meiner verborgenen Strengheiten waret: redet für mich, und euere Worte werden alles Brüllen des höllischen Löwens erstummen machen.

Wir können zwar dergleichen Dinge zu unserer Gunst nicht reden lassen: wir können keine Dörner aufweisen, woran wir uns verwundet, keine Felsen und Klippen, die wir bewohnt hätten; wir können aber doch zu unserm Vortheile unsere Beichten reden lassen, die so ausführlich, so genau, und mit ihren nöthigen Umständen so gut begleitet waren, und wir wissen, daß die Beicht alle, was immer für Sünden auszulöschen die Kraft habe. Der Richterstuhl, wovon der Ausspruch des Priesters ergehet, ist das Grab unserer Sünden, und die Lossprechung ist der Mordgift aller unserer Bosheiten. Wir können zu unserm Schutze jene schmerzliche Reue reden lassen, womit unser Herz durchstochen war; jene Seufzer, die uns die Liebe Gottes, und der Schmerzen der Reue erpresset hat. Wir können aufweisen, daß wir in reumüthigen Thränen jene Augen abgewaschen haben, die vormals

mals unsere Seele verführt hatten, daß wir uns Mühe gegeben, unsere Hoffart durch tiefe Demuth, unsere sinnlichen Freuden durch reiches Almosen, das Feuer der Rache durch aufrichtige Versöhnungen zu bestrafen, und abzubüßen. Der Höllenfeind mag also einem sterbenden Gerechten entgegen halten, wes er will, so ruft dieser ganz getrost zu seinem Gott: Herr! du hast meine Sünden ausgelöschet, weil ich sie in der Beicht angegeben, und mit Bußwerken ausgesöhnet habe: du hast es selbst versprochen: Delevi ut nubem iniquitates tuas, & quasi nebulam peccata tua; *Isa.* 44. 22. ich habe deine Ungerechtigkeiten ausgelöscht, wie der Wind eine Wolke, und den Nebel zu zerstreuen pflegt: und wenn diese ausgelöschet sind, so hat die Hölle nichts, womit sie uns schrecken kann.

# Zweyter Theil.

Und eben so wenig hat der Gerechte auch von den Verführungen der Hölle zu fürchten. Ich weiß zwar, daß uns die göttliche Schrift selbst versichert, der Höllenfeind wende dazumal die äußersten Kräfte an, uns zu versuchen, unseren Glauben zu schwächen, unsere Hoffnung wanken zu machen, unsere Geduld zu ermüden: Sciens, quod modicum tempus habet; *Apoc.* 12. 12. denn er sieht, daß es nur auf eine ganz kurze Zeit ankömmt, wo er uns noch stürzen, und das Spiel gewinnen kann. Will aber der Gerechte bey dieser Wuth der

suchung sich fürchten, so rede ich zu ihm, wie vormals Ezechias zu seinem Volk geredet hat. Senacherib der Assyrier König drang ganz unvermuthet mit vollem Schwalle in das Judenland ein; und überschwemmte das ganze Land mit einem fürchterlichen, und unzahlbaren Kriegsheere. Ezechias, der König von Juda, obschon es ihm an Kräften zu einem hinlänglichen Widerstande von allen Seiten mangelte, munterte doch sein versammeltes Volk auf, und sagte ihnen: Nolite timere, multo enim plures nobiscum sunt, quam cum illo; 2. *Paral.* 32. 7. fürchtet euch nicht, denn es sind weit mehr, die für uns, als wider uns streiten. Mit dem Senacherib streiten nur schwache Menschenhände wider uns: Nobiscum Dominus Deus noster, qui auxiliator est noster, — pugnatque pro nobis; *ibid.* v. 8. mit uns aber ist Gott, dieser hilft uns, dieser streitet für uns. Dieses ist die Lezetenheit eines sterbenden Frommen. Die Hölle raffnet sich wider ihn mit Fallstricken, mit Anlokungen, mit Versuchungen; aber Gott nimmt sich damals seines Gerechten an, Gott streitet für ihn, und dieß ist Schutz genug. So hat uns Gatt selbst verheisen: Justorum animæ in manu Dei sunt, non tanget illos tormentum mortis; *Sap.* 3. 1. die Seelen der Gerechten stehen in der Hand Gottes, sie werden die Quaalen des Todes nicht empfinden: der Gerechte wird zur Sterbzeit in der Hand Gottes seyn. Was will uns dieses nicht alles sagen?

Th. Rechtshandel, um den sich der Landesfürst annimmt, macht uns voll guter Hoffnung;

warum?

warum? Weil er in guten Händen ist. Ein Kind, welches ein Mächtiger in seinen Schutz aufgenommen hat, macht uns keine Sorge mehr; denn es stehet in guten Händen. Und ein Gerechter, was soll er fürchten, nachdem er weis, daß er in der Hand Gottes stehet? In welcher Hand könnte er sicherer stehen, als in jener, welcher der Sohn Gottes selbst seine Seele vom Kreuze herab anbefohlen hat: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist. In diesen so gutthätigen, so liebreichen, so freygebigen, so mächtigen, und väterlichen Händen wird sich der Gerechte am Ende seines Lebens befinden. Es kann also nichts anderes erfolgen, als daß er die Fallstricke der Hölle mit Füssen treten, und diesen Verführungen mit lachendem Munde entrinnen wird: Non, non tanget eos tormentum mortis; die Quaalen des Todes werden die Gerechten nicht empfinden. Von was für Quaalen ist hier die Rede? Von der Quaal, und den Todesschmerzen des Leibes nicht; denn diese empfinden die Gerechten sowohl, als die Sünder. Es wird allhier geredet von der Quaal der Seele, von den Versuchungen, von der Gefahr, von der Beängstigung eines Sterbenden, welches alles einen Gerechten nicht treffen wird.

In Wahrheit jener Gott, der seine treuen Diener in diesem Leben, wie seinen Augapfel liebt, der alle ihre Schritte wachbar besorget, damit sie aus der Tugendbahne nicht austreten: jener Gott, sage ich, wird er wohl seinen Schutz dazumal entziehen,

da man ihn das letztemal, und zwar in dem gefährlichsten Zeitpunkte nöthig hat? Wird er wohl die Seelen der Seinigen dem Anfalle, und der Wuth ihrer größten Feinde dazumal bloß stellen, da es auf den entscheidenden Punkt der Ewigkeit ankömmt, da der Mensch am schwächesten, der Hilfe am bedürftigsten, und der Gefahr am nächsten ist? Läßt sich dieses glauben? Was für ein Freund seiner Gerechten, was für ein Vater seiner lieben Kinder, was für ein Herr seiner gehorsamen Diener würde Gott seyn, wenn er also handelte? Von Gott also denken, würde eben so viel heißen, als seiner Güte, und seiner Liebe, die er gegen die Gerechten hat, eine Unbild zufügen. Ich meines Ortes bin des Widerspiels gänzlich überzeuget, und kann nicht glauben, daß Gott, der Beßte aus den Freunden, der Liebreicheste aus den Vätern, der Gütigste aus allen Herren diejenigen, die ihm treu gedienet haben, dazumal Gefahr laufen, und Schiffbruch leiden lasse, da eben Zeit ist, in den Hafen der Glückseligkeit einzulaufen, und den Lohn ihrer treuen Dienste davon zu tragen. Die Sünder, welche bis an das Ende wider Gott aufrührisch gewesen, ja, diese haben Ursache zu fürchten. Haben sie ihre ganze Lebenszeit hindurch Gott nicht kennen wollen, was für ein Wunder, wenn auch er sie am End nicht kennen, und sie der Wuth ihrer Feinde überlassen will. Aber für die Gerechten liegen mir immer die Worte des heiligen Geistes in den Ohren: Justorum animæ in manu Dei sunt, non tanget illos tormentum mortis; die Seelen der Gerechten

stehe

stehen in der Hand Gottes; sie werden die Quaalen des Todes nicht fühlen. Sie werden aus der Welt abreisen wie die Kinder Israel aus Aegypten. Wahr ist es: die Aegyptier setzten ihnen nach, und wollten sie mit aller Gewalt unter ihre Fesseln zurückziehen. Aber Israel stund unter der Hand Gottes. Sie giengen unverletzt durch das Meer, und von dem Gestade aus sahen sie, daß das Nachjagen ihrer Feinde zu Wasser geworden, und daß sie alle im Meere ersäufet worden sind. Eben so wird der höllische Pharao mit seinem Geschwader dem abreisenden Gerechten nachsetzen, und ihn noch auf die letzt zu fangen suchen. Der Sterbende wird aber in der Hand Gottes stehen, und wird sehen, daß alle Streiche seiner Feinde umsonst seyn, und daß sie beschämt in ihr feuriges Höllenmeer zurück fallen müssen.

Wir haben uns also um nichts anderes zu sorgen, als um gerecht, und fromm zu leben; um einen ruhigen Tod wird nachmals Gott besorgt seyn. Dieß lassen wir ihm über. Halten wir uns genau an sein Gesetz, suchen wir ihm eben so viele Liebesdienste zu erweisen, als wir ihm vormals Unbilden zugefüget haben: trachten wir ihm durch gute Beyspiele eben so viele Seelen zu gewinnen, als wir ihr durch unsere Aergernisse entführet haben: eifern wir mit Worten, und Werken um den Wachsthum seiner Ehre, und Glorie: besuchen wir ihn öfters in den Kirchen: unterhalten wir uns mit ihm im Gebethe: helfen wir seinen Armen: ehren

wir

wir seine Diener: machen wir ihn zum Ziele, und Ende aller unserer Werke, und Handlungen: stellen wir zurück, was fremd ist: lieben wir die, so uns abgeneigt sind: kurz, leben wir ein Leben der Gerechten, so werden wir auch sterben den Tod der Gerechten: lassen wir Gott Zeit des Lebens allzeit in unserem Herzen wohnen, so werden wir zuletzt in der Hand Gottes stehen, und diese Hand wird dazumal alles statt unser thun, sie wird machen, daß uns der Höllenfeind weder mit unseren Sünden schrecken, noch mit seinen Fallstricken verführen kann. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuck Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers, sämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch Fasten- und Geheimnißreden
Bd.: Vierter Band

Augsburg 1788

Hom. 2082 f-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464646-1
VD18 90584457